Gerhart Hauptmann

Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Dritter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

Inhalt

Florian Geyer

Die Tragödie des Bauernkriegs

in fünf Akten, mit einem Vorspiel

Dramatis personae

Bischof Konrad von Würzburg

Sebastian von Rotenhahn, Hofmeister des Bischofs

Markgraf Friedrich, oberster Hauptmann der Besatzung von „Unserer Frauen Berg"

Hans von Lichtenstein, Domherr

Heinz von Stein
Wolf von Hanstein
Hans von Grumbach
Sebastian von Geyer
Wolf von Kastell
Lorenz von Hutten
Kunz von der Mühlen
} Ritter

Gilgenessig, Schreiber

Florian Geyer

Stephan von Menzingen

Götz von Berlichingen

Conrad von Hanstein

Thomas von Hartheim

Wilhelm von Grumbach

Anna von Grumbach, seine Frau

Tellermann, Feldhauptmann des Florian Geyer

Karlstatt

Rektor Besenmeyer

Der Schultheiß von Ochsenfurt

Lorenz Löffelholz, Feldschreiber des Florian Geyer

Martin, ein fahrender Schüler

Finkenmäuslin
Kunzlin
} Boten

Sartorius

Link, ein Würzburger

Jacob Kohl,
Pfarrer Bubenleben
Wendel Hippler
Georg Metzler
Flammenbecker
Kratzer, Wirt
} Bauernführer

Erster
Zweiter
Dritter
} Bauernhauptmann

Schäferhans

Marei, Lagerdirne

Jörg Kumpf

Kilian, der Harnischweber
Jos Frankenheim, Schulmeister
} Bürger von Rothenburg

Oswald Barchart
Ochsenhans
Markart Töppelin, genannt Bohnlein
Engelhart Goppolt, Leineweber
Hans Kunrat
Hans Beheim, Maurer
Christheinz
} Bürger von Rothenburg

Erster
Zweiter
Dritter
} Bürger von Rothenburg

Entlaufener Mönch
Hausierer
Jöslein, ein alter Jude
Eine alte Frau
Ein zerlumpter Mensch, ihr Sohn
Kläuslin, fahrender Musikant

Sein Weib
Sebastian Schertlin
Feistle
Ursel, Beschließerin in Grumbachs Schloß
Peter, ein Reitknecht
Ein Weinsberger
Der blinde Mönch
Ein Höriger
Ein Bauer
Die Kellnerin

Erster
Zweiter
} Reisiger

Bauern und eine Bäuerin
Ritter
Erster Ritter
Zweiter Ritter
Erster Domherr
Erster Trabant

Gefolge des Bischofs, Ritter, Trabanten, Bauern, Musikanten, Volk.

Vorspiel

Auf dem Schloß ‚Unserer Frauen Berg' bei Würzburg. Die große Hofstube. Links eine Art Thron mit Baldachin. Eine Anzahl Ritter, geharnischte und ungeharnischte, stehen abwartend oder bewegen sich, halblaut miteinander redend. An einer Fensternische, rechts, steht der Schreiber Gilgenessig, ein kleines, vertrocknetes Männchen, und liest einigen Rittern aus einer Flugschrift laut vor. Unter den Zuhörenden: Hans von Lichtenstein, ein etwa vierzigjähriger Domherr, Heinz von Stein, Ritter, Wolf von Hanstein, Ritter, Hans von Grumbach, Ritter.

Gilgenessig liest: ‚Zum ersten ist unsre demütige Bitt!'

Hans von Lichtenstein, knirschend: Ei, Du Speikatz! Fast demütig.

Gilgenessig liest: ‚Zum ersten ist unsre demütige Bitt, daß eine ganze Gemeine Macht soll haben, ihren Pfarrherrn selbst erwählen und kiesen. Der soll uns das Evangelium predigen, lauter, klar, ohn alle menschliche Zusätz.'

Hans von Lichtenstein, schnaufend: Ein fast demütig und untertäniges Supplizieren mit Flegeln und Hauen, Spießen und Hakenbüchsen.

Heinz von Stein: Nach dem Kirchendieb- und Ketzerpaternoster!

Wolf von Hanstein: Dünket Euch das ein so unbillig Erfordern, Ihr Herrn?

Heinz von Stein: Lies, Schreiber, lies!

Hans von Lichtenstein: Es riecht hie ein wenig nach Lutherischer Grütz, Karlstattscher Suppen und Hussitischer Pestilenz.

Wolf von Hanstein: Dünket Euch das so unbillig, Ihr Herrn?

Hans von Grumbach: Ei, leid Dich, Wolf! Das Männlein zerplatzet Dir sonst vor Wut!

Wolf von Hanstein, laut: Wie steht's in der Schrift geschrieben? ‚Ich will meine Herd erlösen von ihrem Mund.' Ihr habt die Milch gessen, Euch von der Woll gekleidet und, was feist gewesen, habt Ihr gemetzget! Itzt hungert sie nach Brot und dürstet nach Wein, aber nit nur nach Brot und Wein, sondern der Herr hat seinen Hunger und Durst gesandt, zu hören sein Wort, lauter, klar und rein und trotz aller feisten Bäuche und glatten Bälge, ohn alle menschliche Zusätz.

Gilgenessig liest: ‚Zum andern, nachdem der rechte Zehnte ufgesetzt ist im alten Testament und im neuen alles erfüllt, nicht desto minder wollen wir den rechten Kornzehnt gern haben.'

Heinz von Stein: Brav daher gered't, Junker Miströumer, fürtrefflich aufgereupzt, Gevatter Knollfink!

Gilgenessig liest: ‚Den kleinen Zehnten wollen wir gar nit geben.'

Hans von Lichtenstein: Oha! Euch hat der Teufel die Leviten gelesen!

Wolf von Hanstein: Hochwürdiger Herr, wollt Ihr mir eine Frage beantworten?

Hans von Lichtenstein: Je nachdem, Ritter!

Wolf von Hanstein: Wohlan, stehet dem Bischof nach levitischem Gesetz der Zehnte von allem Land zu,

warum läßt er sich nit beschneiden? Sensation bei einem Teil der Anwesenden, Gelächter bei einem andern.

Hans von Lichtenstein: Kotz, Junker, das mag Euch der Teufel beantworten!

Wolf von Hanstein: Entsetzet Ihr Euch, liebe Herrn? Ei! leset doch die Leviten, und wann es darinnen nit gefodert wird, so will ich den Magister Hoogstraten zu Köln fortan nit mehr eine verabscheuungswürdige, verfluchte Bestie schelten!

Gilgenessig liest: „Zum dritten ist der Brauch bisher gewest, daß sie uns für ihre Eigenleut gehalten haben.‘ Bewegung, Lachen und Entrüstung unter der Mehrheit der Anwesenden.

Heinz von Stein: Freilich wohl, Eigenleut hat's geben, allsolange die Welt steht; da hadert mit unserm Herrgott, der hat es so eingericht't.

Hans von Lichtenstein: Itzt meinen sie, daß sie es Gott wollen abtrotzen, wann sie den Teufel zum Abt über sich setzen, und daß er werde einen jeden Lüsbühel unter ihnen zum Herren machen.

Graf Wolf von Kastell kommt. Im übrigen füllt sich der Saal mehr und mehr mit Domherren, Rittern und allerhand Hofbeamten.

Wolf von Kastell: Was liest der Schreiber?

Gilgenessig liest: ... „Der Brauch bisher gewesen, daß sie uns für ihre Eigenleut gehalten haben, welches zum Erbarmen ist, angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich allsowohl als den Höchsten.‘

Wolf von Hanstein, nachsprechend: ‚Den Hirten gleich allsowohl als den Höchsten.‘

Hans von Grumbach: Dawider wäre wohl nichts nit zu sagen, Ihr Herrn.

Wolf von Kastell: Was leset Ihr?

Gilgenessig: Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Oberkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen, auch die Handlung und Instruktion, so vorgenommen worden sein von allen Rotten und Haufen der Bauern.

Wolf von Kastell: Die zwölf Artikel, damit sie St. Velten beschissen hat. Wo habt Ihr sie her?

Erster Ritter: Ei, fliegen sie nit allenthalben in der Luft herum? Habt Ihr sie noch nit in Eurem Hosensack gefunden?

Eine große Anzahl unter Rittern und Domherren weist das Schriftchen vor.

Stimmen: Da! Nehmt, lest!

Gilgenessig: Das Heftlein, daraus ich Euch vorlese, gestrenge Herrn, hätt ein Bote vom Götzen von Berlichingen unlängst über die Mauer hereingereicht.

Wolf von Kastell: Tuet seine Pfauenfedern gewaltig herfür, der Götz!

Hans von Lichtenstein: Hat auch unserm allergnädigsten Bischof und Herrn absagen und des Stifts Lehne aufkündigen lassen.

Gilgenessig: Datum zu Amorbach uf Donnerstag nach Misericordias Domini.

Zweiter Ritter: Habt Ihr gehört, Ihr Herrn, wie greulich die Evangelischen zu Amorbach gehaust haben? Ich war im Zwinger gegen den Glißberg, als die Türmer den Boten anbliesen. Bin auf die Mauer gestiegen und hab mit ihm gered't. Ist es der Köchle gewest und des Götzen von Berlichingen Leibknecht, den ich gut gekannt hab, von einem Gesellenritt her, den wir miteinander getan haben. ‚Köchle, was macht Ihr,' hab ich ihn angeschrieen, ‚Du und Dein Herr? Seid Ihr zu schwarzen Bauern worden?' ‚Müssen wohl, fester Junker,' hat er mir Antwort geben, ‚es sei uns lieb oder leid; aber es ist ein Jammer, wie sie alles verwüstet haben zu Amorbach, als die wütigen vollen Säu! Ich bin den Pfaffen mein Lebtag gram gewest,' hat er geschrieen, ‚aber hier ist christliche Liebe auf türkische Art bewiesen.' ‚Habt Ihr Euch bei den Benediktinern eingelegt?' schrei ich ihm zu. ‚Ja, fester Junker, und es ist in der ganzen Abtei kein Nagel in einem Pfosten blieben.'

Wolf von Kastell: Kotz Leichnam! Ihr Herrn, zu einem Sch... hausräumer wollt ich mich eh verdingen, denn daß ich mich brauchen ließ wie der Götz und zu einem obersten Feldhauptmann setzen, wo nichts dann heilloses Gesindel, Spieler, Diebsleut, Vaganten und Pfannenflicker hinter ihm drein fleugt!

Zweiter Ritter: Es ist zweifelsohn, Ihr Herrn, und der Köchle hat es von Amorbach mitgebracht, Graf Wilhelm von Henneberg hätt sich itzt auch mit den Bauern verbrüdert.

Wolf von Kastell: Leider Gottes, es ist, wie der Junker sagt. Mein Schwager hätt sich itzt auch mit dem Gepövel vermenget. Haben ihm Dörfer, Schlösser und Abteien verwüstet, er ist von ihnen gedrungen und gezwungen worden. Freilich, wann sie mich schon am Schandpfahl hätten und den Schelmenschinder mit den glühenden Eisen an mich setzten, so wollt ich mich doch lieber dem Teufel selbst verbrüdern als mit den rotzigen, bäurischen Bluthunden.

Hans von Lichtenstein: Das ist nun der herrliche und zuverlässige Trost, den Grave Wilhelm unserm gnädigen Herrn, dem Bischof Konrad, durch Schickung und Schrift so läßlich und sicherlich zugesagt hat, daß er sich itzt mit den Bauern verbrüdert.

Heinz von Stein: Oh der Elenden Hilf, wir hätten wohl lange genug verziehen sollen, eh uns versprochenermaßen von Henneberg wär Kriegsvolk zukommen.

Gilgenessig: Die Brief sind Papier blieben.

Erster Domherr: Sind in die Aschen fallen und sind verbrannt.

Wolf von Hanstein: Ich aber sag Euch, Ihr Herrn, der Grave Wilhelm von Henneberg verstehet die Läufte, wir aber verstehen die Läufte nit. Was hat denn der gemeine Adel all die Zeit von den geistlichen Herren zu befahren gehabt?! Not, Bedrückung Leibes und der Seele.

Hans von Lichtenstein: Und was hat er von den Bauern zu befahren gehabt? Wollt Ihr mir das wohl sagen, Ritter? Muß man es Euch erzählen, Herr, wie

die Bauern unlängst zu Weinsberg mit dem gemeinen Adel gehandelt haben? Habt Ihr das wohl schon vergessen, Ritter, daß sie wider Kriegsbrauch und Recht den Ludwig von Helfenstein durch die Spieße gejagt haben und vierzig gefangene Ritter und Knechte dazu? Itzt ist es landkundig worden, wie sie allda gehauset. Haut und Haar eines Gemordeten hätt ein ‚frommer evangelischer Bruder' auf dem Spieße herumgetragen. Ein verrucht Weib und schwarze teuflische Hexe hätt dem Helfensteiner das Brotmesser in den Leib stoßen und mit dem Blut und Fett, das herausgeschweißet, ihre Schuhe geschmiert. Meinet Ihr dannoch, Junker, daß die Bäurischen ein freundlich Gemüt tragen wider Euch? Bei unsrer lieben Frauen! glaubet mir, bleiben die Bäurischen oben liegen, so wird die Prophezei wahr, darin es heißt: der gemeine Adel soll einstmals müssen Elend aus Essig speisen, mit Mangel beträufeln und in bitterer Wermut arme Ritter backen.

Viele Ritter schlagen an die Wehre, und es erschallt mehrmals der Ruf ‚Rache für Weinsberg!'

Wolf von Hanstein: Itzt rufet Ihr: Rache für Weinsberg, und Gott weiß es, daß Ihr mit den Weinsberger Mordbuben nit wolltet glimpflich verfahren, wann Ihr an sie kämet. Wisset Ihr aber auch, was die Bauern geschrieen, als sie Weinsberg im Sturm genommen und Ritter, Bürger und Knechte zu Paaren trieben? ‚Rache für Wurzach!' ‚Rache für die siebentausend von Wurzach!' Luget, Ihr Herrn, der Truchseß hätt auch kein Erbarmen

mit ihnen gehabt und den ‚bösen Krieg‘ allenthalben ausschreien lassen. Läßt auch die Profossen in sie arbeiten mit Galgen und Rad und der Bauern beste Leut abtun, als wenn es Hühner wären. Denkt an den frommen Prediger Jakob Wehe zu Leipheim.

Hans von Lichtenstein: Ei, wohl und brav, so ist es recht; es sei mit Gewalt gered't und ihnen das Maul gestopfet, allen verfluchten, falschen, höllischen Propheten und Schwarmgeistern, wie sie der Satan allenthalben hat auferwecket. Heraus mit dem verfluchten, höllischen Unkraut, das er hat zwischen den Weizen gesäet, überall und allerwegen in deutschen Landen! Immer herausgerauft, gerissen, gestochen, gebrannt, immer darniedergemäht, sei es lutherisch, karlstattisch, münzerisch, hussitisch oder wiclefitisch. Der Bock ist schon viel zu weit in Garten kommen. Immer darein gewettert, Georg Truchseß! Sei ein echter, rechter St. Georg und Drachentöter, so gefällt es Gott und unserer gebenedeiten Jungfrau Maria. Wär es eh geschehen, die Ufruhr sollt schwerlich also überwälzig worden sein.

Gilgenessig liest: ‚Zum vierten ist bisher bräuchlich gewest, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Vögel oder Fische im fließenden Wasser zu fahen. Gelächter in der Mehrzahl. Welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt.‘

Wolf von Kastell: Daß Euch die Drüs, mit meinem Willen soll kein Rülze von einem Bauern in meinem Gejeide eine Armbrust aufbringen.

Gilgenessig liest: ‚Zum fünften sind wir auch beschweret der Beholzung halben, dann unsre Herrschaft haben ihnen die Hölzer alle allein geeignet. Zum sechsten ist unsre hart Beschwerung der Frondienst halben, welche von Tag zu Tag gemehret werden und täglich zunehmen.‘

Heinz von Stein: Die Sach is itzt so bestellt: der Bauer will alleweil auf der faulen Haut liegen, in der Trinkstuben sich auftun, über der Geschrift disputieren und den Prädikanten nachlaufen. Aber der Pflug ist ihm zu schwer worden. Wird er itzt aber bei Eiden und Pflichten gemahnt, oha, so ist er der Junker Dörflinger und rühret sich so wenig, als hätt ihn der Satan aus einem Leimklotz gemacht. Wendet die Herrschaft itzt aber den Ernst vor und läßt einen aufsässigen Lauskopf und widerspenstigen Esel in die Eisen tun — kotz Schweiß, so ist man der allergottloseste Tyrann und Wüterich!

Gilgenessig liest: ‚Zum siebenten sein wir beschwert und diejenigen, die Güter innehaben, daß dieselben Güter die Gült nit ertragen können.‘

Wolf von Kastell: Das nimmt mich nit Wunder, wahrlich nit. Gebären sie sich nit schlimmer auf ihren Gütern mit Schlemmen, Dämmen und Verprassen als der lüderlichste Hauser von Edelmann? Da ist nichts dann Hochzeiten, Fressen, Weinsaufen und Wiedervonsichspeien. Statt groben Zwillichs, wie es einem groben Flegel gebühret, tragen sie Tuch aus Mecheln und London. Ihre Weiber wollen es den Edelfrauen zuvortun an Kleiderpracht, und manch eine hat einen Meierhofwert in einer

Ketten um den Hals. Ihre Töchter behenken sie mit Seide und Samt, Marder, Hermelin und Goldstoff, daß ein Edelfräulein dawider gehalten einer Stallmagd gleichsiehet.

Lorenz von Hutten kommt erschöpft und atemlos.

Lorenz von Hutten: Neue Zeitung, Ihr Herrn!

Heinz von Stein: Ist Dir der Teufel begegnet, Lorenz?!

Lorenz von Hutten: Gelobt sei Gott und die heilige Anna, daß ich im Trocknen bin! Hat mir einer den Gaul unterm Leib weggebirst, als wir beide, mein Gaul und ich, durch die Furt wollten und mitten im Main schwammen.

Wolf von Kastell: Sie schießen mit den Handrohren?

Lorenz von Hutten: Ei freilich, wißt Ihr das nit? Die Würzburger Häcker, in den Weinbergen am Main, haben die Handrohre mit ihnen genommen und bei der Arbeit neben sich liegen. Wenn sie eines bischöflichen Reuters etwa von ungefähr ansichtig werden, ei nun, so machen sie Jagd auf uns, als ob wir Antvögel wären, piff, paff, hinter dem Mäuerlein hervor. Hab ein gut Roß, das mit dem Blei im Leib noch einen tapfren Sprung vorwärts getan, daß ich, Gott sei gelobt, wie die Katz auf die Füße zu stehen kam und nit, geharnischt wie ich war, im tiefen Wasser elendiglich ersoff.

Wolf von Kastell: Ist denn kein Henker meh unten zu Würzburg, der einen verdammten, meuchlerischen Mör-

der und Friedbrecher voneinander kann schlagen, daß der Kopf das kleinere und der Leib das größere Teil ist?

Lorenz von Hutten: Ei, nein. Dann die Würzburger haben den Meister Jacob davongejagt, weil er gesagt hat, es wird mit der Ufruhr zu Würzburg kein End nit nehmen, bevor er nit etlichen, dem Georg Bermetter voran, die Grint abgehauen. Dafür wollten ihn die Würzburger tot haben; so ist er itzt hie auf der Burg mit samt seinen Knechten.

Gilgenessig: Heut ist zu Würzburg kein Zeuge, Herr Graf, der etwas ablegen, kein Notario, der etwas schreiben, kein Advokato, der den Prozeß formieren, kein Stadtdiener, der angreifen, kein Richter, der examinieren, keine Obrigkeit, die urteilen, gleich wie kein Scharfrichter ist, der exequieren kann.

Hans von Lichtenstein: Was ist's für Zeitung, die Ihr bringt, fester Junker?

Lorenz von Hutten: Was ich für Zeitung bringe, liebe Herrn? Nit mehr noch minder, als daß ich gute Kundschaft hab und glaublich bericht't bin, daß alle Haufen der Bauern uf Würzburg zu ziehn und daß, solange die Welt steht, kein solches Reisen, Webern und Inhaufenziehen gewesen ist mit Panieren, Schweinspießen, Flegeln, Hellebarden, Handrohren, Wägen und Hakenbüchsen. Ich bin glaublich bericht't, daß die Evangelischen von Amorbach her unterwegs sind, daß sie ein Kruzifix mit sich tragen und geschworen haben, wie sie das Kind im Mutterleibe wollten verderben, wenn ihnen der Bischof, unser

allergnädigster Herr, das Schloß nit wollt gutwillig eingeben. Bewegung und Erregung unter den Rittern.

Wolf von Kastell: Wer vor Dräuen stirbt, dem läutet man mit Eselsfürzen aus, Ihr Herrn. Habt Ihr noch meh solcher Botschaften, Ritter?

Lorenz von Hutten: Ja, Kitzingen ist in der Brüderschaft.

Erster Ritter: Potz Blau, Kitzingen hat sich mit den Bauern verbrüdert?

Lorenz von Hutten: Auf Edelmannswort!

Hans von Lichtenstein: Wird den Markgrafen Kasimir zu Ansbach übel verdrießen!

Wolf von Hanstein: Meinet Ihr? Mir will viel eh scheinen, daß den ganzen bäurischen Handel zu Ansbach kein übel Aug ansiehet. — Ist nicht der Markgraf den lutherischen Materien zugetan, so gut wie der Henneberger? Ist es nit landkundig, daß der Schwarzenberger, der gewaltige Ritter und Lutheraner, zwischen Ansbach und den bäurischen Lägern Botschaft hin und wieder reitet? Es dünket mich nit unmöglich, daß markgräfisches Geschütz mit den bäurischen Flegeln zu gleicher Zeit hie oben anklopfet.

Wolf von Kastell: Meinest Du uns sch... bange zu machen, Wulf, mit überhirnischem Zeug und Spinnstubenmärlein? Mag es den Markgrafen gelüsten, als einen Fuchs nach der feisten Gans, und wär auch all sein Gemüt darauf gericht't, des Stifts Güter zu erschnappen und als ein Herzog in Franken Einzug zu halten

auf ‚Unserer Frauen Berg', so weiß er doch, daß es mit dem Bundschuh just so wenig möglich sein kann, als daß man über dem Rheinsturz bei Schaffhausen auf einen Turm steiget.

Sebastian von Rotenhahn, Hofmeister des Bischofs, in Rüstung, tritt ein und durchschreitet den Raum, im Begriff sich zum Bischof zu begeben. Man hält ihn an.

Heinz von Stein: Saget, Euer Hochgelahrt, bestätigt sich das Gerücht? Hat sich Kitzingen dem Florian Geyer und seinen Schwarzen zugelobt?

Sebastian von Rotenhahn: Liebe, getreue Freunde und Herrn! Habet Geduld, verziehet ein wenig.

Erster Ritter: Weshalb hat man uns berufen, Euer Edel?

Sebastian von Rotenhahn: Das sollt Ihr von seiner Liebden, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn, in höchsteigener Person erfahren.

Zweiter Ritter: Es heißt: von allen Seiten zögen die Gewalthaufen der Bauern wider uns, hätten geschworen, nichts Edles leben zu lassen.

Sebastian von Rotenhahn: Liebe Getreue, habet Geduld, verziehet ein wenig!

Zweiter Ritter: Wird der Bischof das Schloß zutun oder wird er es räumen lassen?

Sebastian von Rotenhahn: Ihr Herrn, zu Weinsberg hatte der Florian Geyer leichtes Spiel, hie aber sind festere Mauern, ein unüberwindliches Schloß, sofern wir einig sind. Es wäre doch gar jämmerlich und schändlich,

wenn wir einem so edlen Herrn, milden, gütigen und gerechten Fürsten, wie es unser Bischof Konrad ist, nit sollten beiständig sein. Würde auch einer hochberühmten fränkischen Reichsritterschaft zu unauslöschlicher Schmach und Schande gereichen.

Wolf von Hanstein: Wohlan, Bastian, der Bischof ist ein frommer und gerechter Herr, und ich hab nichts wider ihn; aber der ganze Handel hat in keinem Weg mit der Person zu tun. Ist einstmals ein Ritter gewest, und war nie keiner ihm gleich, stolz wie er, mutig wie er, treu und fest an die Wahrheit gehängt. Der hat wider die Pfaffen geschrieben, so lang ihm ein Aederlein hielt: Ulrich von Hutten hat er geheißen. Ei nun, der Hutten ist tot und hin; die Pfaffen haben ihn in Armut, Elend und Tod gehetzt. Aber sein Werk ist blieben, seine Saat ist blieben und stehet in Blüte. ‚Wach auf,‘ hat er geschrieben, ‚du edle, deutsche Freiheit,‘ und die edle, deutsche Freiheit ist aufgewacht. Aber itzt, Bastian, da Gott in die Sachen geschaut und sie auferwecket hat, itzt schlafet Ihr. Dazumalen waret Ihr ein Herz, Du und der Hutten. Aber, alsbald er dahin ist, bist Du mit ihm gestorben. Oder willst Du mir sagen, daß Du noch lebst? Potz, wie hättest Du Deinen Blutsbruder ungerächt können lassen! Wie hättest Du Dich mögen von den Pfaffen brauchen und andern zu einem Wall auftürmen lassen wider die ...

Sebastian von Rotenhahn: Was redest Du Dich in Hitze, Wolf! Wider wen redest Du, wider was redest Du? Soll eine allgemeine, große Reformation sich anfahen,

wohlan, setze ich mich dawider, setzt sich der Bischof dawider? Hat er sich nicht vielmehr hoch erboten, wo gerechte Beschwerde seien, dieselbe zu hören, unbillige Bürden zu ringern und abzutun, allem Folge zu tun und statt zu lassen, was andere Fürsten, Herren und Hintersässen beschließen und ufrichten würden? Siehest Du nit, daß es hie allein heißt, sich wider Tollheit und Raserei setzen, die alles darniedertritt, zerstampfet und verwüstet, sauren Schweiß der Armen, Häuser der Reichen, Schlösser, Kirchen, Schätze der Kunst und Gelehrsamkeit? Ei, Wolf, in welche Verblendung bist Du geraten! Lebte der Ulrich von Hutten, hie sollt er neben mir stehen, so wahr ich sein Freund bin.

Lorenz von Hutten: So wahr Gott lebet, hie stünd er neben uns.

Sebastian von Rotenhahn: Ja, Wolf, so ist es, und siehe doch um Dich. Hat nicht der Luther sich wider die Bauern gewandt und wider ihre blutgierigen, höllischen Haufen und Rotten geschrieben? . . .

Der Bischof Konrad von Würzburg mit großem Gefolge.

Wolf von Kastell, den Bischof zuerst gewahrend: Unser allergnädigster Herr, der Bischof Konrad zu Würzburg und Herzog von Franken, vivat hoch!

Die Mehrzahl der Ritter: Hoch! Hoch!

Der Bischof begibt sich nach dem Thronsessel; das Gefolge, darunter der junge oberste Hauptmann, Domprobst Friedrich von Brandenburg, gruppiert sich um ihn. Nachdem Stille eingetreten, redet der Bischof stehend.

Bischof Konrad: Liebe Freunde, ich weiß, daß Ihr es alle treulich und gut mit mir meinet als meine Diener, Vasallen und Stiftsverwandte. So hab ich Euch dann berufen lassen, um Euch kund zu tun, wie ich mich in diesen geschwinden und je länger je mehr bedrohlichen Läuften fürder zu halten gesonnen bin.

Es ist Euch bekannt, wie dieser Zeit allenthalben in deutscher Nation sich eine Aufruhr erhebt hat und der gemeine Mann sich bedrückt vermeinet mit unbilligen und unerträglichen Lasten.

Als sich im März die Bauern in der Rothenburger Landwehr zu Ohrenbach und Bretheim erhoben und rottieret, hab ich dem Statthalter zu Mainz, auch dem Pfalzgrafen Ludwig um Hilf zugeschrieben. Als danach Markgraf Kasimir einen Tag gen Neuenstadt ausgeschrieben, wie man sich ufs fürderlichste und fruchtbarlichste wider das Vornehmen der Bauern in Rüstung schickte, zu beraten, hab ich meine Räte dorthin verordnet. Aber es ist nichts Fruchtbarliches und Fürderliches auf dem Tag gehandelt worden. Nu hab ich meine Ritterschaft und Landschaft beschrieben und in des Stifts Amten ufbieten lassen.

Haben auch meine Bauern allsogleich zu den Wehren griffen, Reispanier ufgesteckt, Schläge und Fuhrten vermacht, aber, als jetzt am Tag ist, allein mir zuleid, nit mir zulieb. Nachdem der Bauern unchristlich und unbrüderlich Fürnehmen im hohen und niedern Deutschland immer bedrohlicher anwuchs und der Florian Geyer Weinsberg im Sturm genommen, hab ich zum andern Malen

seiner Liebden dem Markgrafen zu Ansbach, meinem lieben Freund und Herrn, Werbung um Hilfe tun lassen und hab ihm durch seiner Liebden leiblichen Bruder, unsern lieben getreuen Freund und Domprobst — dabei legt er die Hand auf Markgraf Friedrichs Schulter — Markgrave Friedrich in Person, angesucht. Ist mir aber keine tröstliche Antwort gefallen, da seiner Liebden nit minder bedroht ist und die gleiche Ufruhr, Empörung und Not zu gewärtigen hat dann wir. Derweilen ist die Sintfluß immer mehr gestiegen, hat alles überwälzet, Herrschaften, Fürstentümer, Klöster, Burgen und Städte; hab ich mich um Bundshilfe umgetan bei dem Bund zu Schwaben, hab meine Räte in der Bauern Läger geschickt, hat aber alles nit mögen fruchten.

Liebe Freunde und Herrn, es kann Euch das alles nit unbekannt sein, ingleichen, wie ich mich hoch und willig erboten, zur Abwendung und Milderung gerechter Beschwerden meiner bischöflichen Stadt und Landschaft. Gott weiß es, daß ich alles in Güte zu tun bereitwillig war, damit die Sachen zu dieser Weiterung nit erwachsen möchte, war aber alle Geschicklichkeit und Vernunft gar umsonst, kein gütlich Wort nit gehöret, alles in Luft geblasen. So ist es zu Würzburg dahin kommen, daß sie die Haufen der Bauern mit Schriften zu sich geladen; Bürgerschaft und Rat sind eines Sinns, möchten je eher je lieber zu den Bauern fallen und helfen, unser festes Schloß ab dem Berg werfen. Nachdem ich dies alles nu hab' sehen müssen und erkannt hab, daß auch von Grave

Wilhelm von Henneberg Hilfe nit meh zu gewärtigen ist, auch nichts Gewissers ist, dann daß die Bauern vor ‚Unserer Frauen Berg' ziehen, den belägern und zu nötigen unterstehen werden, hab ich mit meinen Räten Gespräch halten und für gut befunden, mich auf und hinweg zu tun. Ja, lieben Freunde, so stehe ich itzt vor Euch. Mit starker innerer Bewegung: Von all meinem Fürstentum und Landen ist mir nichts über blieben als dies einige Schloß, und davon muß ich itzt auch ziehen. Gott aber mag wissen, ob ich je wieder darein komme.

Pause der Ergriffenheit, stumme Bewegung und Flüstern unter den Rittern.

Es ist mir nit wenig beschwerlich, hinwegzuziehn und so viele Fürsten, Grafen, Ritter und Knecht' in der Burg zu verlassen. Aber es ist von mir und meinen Räten für gut angesehen, daß ich mich hinweg und zu Pfalzgrave Ludwigen, Kurfürsten, tue, um persönlich Hilf zu erlangen oder des schwäbischen Bundes zu Ulm Hilfe. Seid gewiß, daß ich keine Müh sparen, auf nichts andres denken will bei Tag und Nacht, dann wie ich Euch erlöse aus Fahr und Aengsten, darin ich Euch zurücklass'.

Gemurmel und Geflüster unter den Rittern.

Sebastian von Rotenhahn tritt vor: Hochwürdiger Fürst und Herr! Euer fürstlichen Gnaden Willen und Meinung haben wir vernommen und bitten Euer fürstliche Gnaden nit anders von uns zu denken, als daß sich ein jeder von uns zu halten gedenkt, wie ihm nach adligen Ehren gebühret und zusteht. Entschiedene Zustimmungs-

bezeugung bei der Mehrzahl. Es ist keiner unter uns Franken, der nit gewillt ist, Leib und Gut bei seinem Herzog und Herrn zu lassen —

Wolf von Hanstein, leise: Der Teufel hat ihn zu einem Herzog in Franken gemacht!

Sebastian von Rotenhahn, fortfahrend: — und sich zu gebrauchen, weil er ein'n Arm zu regen die Kraft hat.

Meine guten Freunde, Gesellen und Brüder von den fränkischen Adelsbänken wissen allzu wohl, was itzt auf dem Spiel steht.

Der Pöbel hat sich erhebt allenthalben, und wo etwas hoch ist, da recket er seine Arme nach, da greifen sie mit ihren unreinen Händen. Nennen sich evangelische Brüder und ihre Einung eine christliche Brüderschaft, unserm Herrn und Seligmacher Jesu Christo zu einem Gräuel und Schmach. Hießen viel baß höllische Brüder und ihre Einung eine türkische Brüderschaft, da sie überall wüten mit Weingärten zerreißen, Früchte zertreten, mit Mord, Brand, Weiber schänden, Kisten fegen und Säckel leeren.

Es ist leider am Tag, daß Fürsten, Herren und Gewaltigen, kurzum der Oberheit allenthalben das Schwert und das Herz entsunken ist. Ein großer Schrecken ist in sie gefahren und hat sie gelähmet. Keiner reichet dem andern die Hand und rühret sich nit, bis ihm die Mauer, daran er sich lehnet, selbst zu heiß wird.

Gnädigster Herr, durchlauchtigster Fürst! Uns alle hie lähmet der Schrecken nit. Wahr ist's: das Gesindel fleugt und schneit zu, allweg, als die Fliegen im Sommer.

Es ist schier, als habe es in deutschen Landen allenthalben Bauern geregnet und gehagelt, aber es ist der mehre Teil ein nackt, ungeniet Volk, die den Hasen im Busen haben, Weinbuben und Tabernierer, die zu allererst nach den Fässern und Würsten laufen und nit gewohnt sind, einen Mann zu finden.

Liebe, fromme Gesellen! in unsrer Besatzung ist keiner, der nit ein Mannskerl, von unserm Obersten Hauptmann Kurfürsten Friedrich von Brandenburg bis herab zum allergeringsten Buben. Laßt sie nur kommen und ihnen die harten bäurischen Grützköpf an unsern Mauern zerstoßen. Wir wollen sie mit Stückkugeln laus'n, daß ihnen soll angst und bange werden.

Rufe der Ritter, kriegerisch begeistert: Her! her!

Sebastian von Rotenhahn: Wir wollen ihnen die Würzburger Osterfladen mit Pulver bestreuen und mit Pech und Schwefel begießen. Sie sollen bleierne Birnen dabei zu schlucken bekommen, soviel sie nur immer mögen.

Geschrei der Ritter: Her! her!

Sebastian von Rotenhahn: Unsere Mauern sind fest, die Gräben tief; Zwergzäune sind ufgericht't, ein Lichtzaun ist gemacht, Zwinger, Tor, Turm sind in gutem Stand. Wir haben Pulver und Proviant, Wasser, Wein, Holz, Kohle, Mehl, Speck. Wir können in Hülle und Fülle leben und uns ihrer erwehren zween Monat und länger hinaus. Wir wissen wohl, es ist nit allein um das Schloß getan, es ist um die ganze deutsche Nation getan. Dies ist der Fels, Freunde; unterspület ihn die Flut, so

stürzet alles nach und versinket und bleibet nichts über von ganzer, großer, deutscher Nation dann ein Haufe elender Steine und Trümmer.

Gnädigster Herr und Fürst! Gott hat uns auf diesen Felsen gestellt, und wir wollen mit Gott ausharren, ihn hüten und verteidigen, und wär es wider den Teufel selbst, weil wir noch einen Blutstropfen im Leib und einen Hauch in der Brust haben.

Bischof Konrad: Das walte Gott und der Ritter St. Georg!

Ein Tumult und Begeisterungstaumel bricht jetzt los. Die Ritter schreien ›Her! Her!‹, umarmen sich, schütteln sich die Hände unter Tränen. ›Vivat, Bischof Konrad! Vivat unser Bischof und Herr!‹ und wiederum ›Her! Her!‹ schallt es durcheinander.

Inmitten der allgemeinen Bewegung entfernt sich der Bischof und sein Gefolge. Domprobst Markgraf Friedrich von Brandenburg bleibt mit kleinem Gefolge zurück.

Kunz von der Mühlen schreit: Ich will den Florian Geyer in ein Mauseloch prügeln.

Erster Ritter: Bauer, hüt Dich, mein Roß schlägt Dich!

Kunz von der Mühlen: Wohl her! wir wollen den Florian Geyer und seine Weinsberger Mordbuben in ein Mauseloch prügeln.

Sebastian von Geyer, zu Wolf von Hanstein: Wolf, Wolf, ich halt mich nit länger. Soll der Bärenhäuter meinen leiblichen Bruder also beschimpfen dürfen?

Wolf von Hanstein, laut zu Kunz von der Mühlen: Der

Florian Geyer ist ein so ehrlicher Ritter und Reuter von Adel als irgendeiner im Lande zu Franken.

Kunz von der Mühlen: Der Florian Geyer ist ein halssträflicher Schuft.

Wolf von Hanstein, zu Sebastian Geyer, der losfahren will: Leid Dich, Sebastian; laß das gespornte Hähnlein krähen auf seinem Mist. Wann wollt Ihr doch Euren Adelsbrief bezahlen, he, Junker Straßenfeger?

Kunz von der Mühlen schreit: Der Florian Geyer ist ein Aechter, ein Feind des Kaisers und ganzer deutscher Nation. Hat zu Pavia dem Franzosen gedient.

Wolf von Hanstein, dicht an Kunz von der Mühlen: Männlein, ob Dir der Henker unter Deinen gepichten Haaren noch Ohren gelassen hat, das weiß ich nit. Aber Du bist ein gehelmter Esel, wann Du sie nit hast. Und wenn Du nit aufhörst zu schreien, will ich Dir die Harnischhand in Dein Lästermaul stopfen, daß der rote Schweiß hernach gehet. —

Sebastian von Geyer: Wolf, tritt beiseit. Die Gecksnase ist von den Bauern entloffen. Denket sich hie groß aufzutun am Hof, leicht ein Lehen zu erschnappen, mit Gramanzen und Maulmachen. Der Teufel gesegn es ihm.

Wolf von Kastell: Friede, Ihr Herrn. Unser oberster Hauptmann, der Markgraf Domprobst, begehrt zu reden.

Wolf von Hanstein: Sebastian —!

Sebastian von Geyer: Daß Dich potz Marter schänd! der Hund soll mir büßen!

Wolf von Hanstein: Komm mit mir!

Sebastian von Geyer: Wohin?

Wolf von Hanstein: Der Pfaff führt Euch am Seil. Ich geh zu den Bauern. Gehst Du mit?

Sebastian von Geyer: Es geht nit an, Wolf, streitet mir wider Pflicht und Gewissen.

Markgraf Friedrich: Lieben Freunde, von unserm gnädigsten Herrn zum obersten Hauptmann über dies Schloß gesetzt, tu ich Euch kund und zu wissen, daß ich von Stund an die Burg zutun will und zur Verteidigung beschicken. Drum welcher Lust hat in der Besatzung zu bleiben, der begebe sich auf den Schloßhof. Allda wird der Eid verlesen werden, danach sich zu halten jeder geloben und schwören soll. Wer aber nit Lust hat, uns fürder beiständig zu sein, der trete itzt ab.

Wolf von Hanstein tritt, während alles still ist, aus der Reihe.

Wolf von Kastell: Wo willst Du hin, Wolf?

Wolf von Hanstein: Dem Evangelium einen Beistand tun.

Die Ritter: Schuft, Schurk, Verräter, Memme!

Wolf von Hanstein schreit rasend zurück: Fresse die Pest alle Pfaffenknechte! Es lebe die deutsche evangelische Freiheit!

Die Ritter: Hoch unser Bischof und Herr, hoch Bischof Konrad von Würzburg!

Wolf von Hanstein: Bundschuh! Bundschuh! Ab.

Der Vorhang fällt.

Erster Akt

Die Kapitelstube des Neu-Münsters zu Würzburg. In der Hinterwand eine Bogentür nach der Kirche. Rechts Fenster mit Nische. Im übrigen Chorstühle an den Wänden und ein langer leerer Tisch, von Stühlen umgeben, in der Mitte des großen Raums.

Martin ist beschäftigt, grüne Reiser anzunageln, welche Finkenmäuslin und Kunzlin aus einem Korbe ihm zureichen. Am Tisch sitzt Lorenz Löffelholz, ein nasses Tuch um den Kopf gewunden, und hat Schriften vor sich aufgehäuft. In einer Fensternische der Rektor Besenmeyer und Bezold, der Schultheiß von Ochsenfurt, die Vorgänge auf der Straße durchs offene Fenster beobachtend. Stephan von Menzingen, ein etwa vierzigjähriger Ritter in vollem Harnisch, sitzt nachlässig in einem der Chorstühle.

Der Schultheiß: Setzt Euch, Bruder Rektor, Ihr seid müde!

Rektor Besenmeyer: Schütt Dich der Ritt, Bruder Schultheiß! Necdum omnis hebet effoeto in corpore sanguis: noch ist nicht alles Blut im alten Leibe vertrocknet. Was denkt Ihr von mir? Wer ist dieser, der auf dem weißen Gaul?

Der Schultheiß: Der Fettwanst, den das Rößlein kaum tragen kann?

Löffelholz: Wenn Ihr nit wißt, was eine volle Sau ist, Bruder Rektor, so seht Euch den Jacob Kohl an.

Rektor Besenmeyer: Ist es der Jacob Kohl? Sieht nit fast aus wie ein großer Kriegsmann.

Der Schultheiß: Sind ihm auch zu allererst die

Federn ein wenig gewachsen; hat bis hieher schwerlich wohl ein'n toten Mann gesehen gehabt.

Löffelholz: Versteht er sich nit auf Kriegshändel, so tuet er sich desto meh' herfür, stehet mit dem Maul und der Weinkannen in der Trinkstuben desto baß seinen Mann. Höret doch zu, wie sie ihn anschreien! ‚Hans um und um' ist gar wohl gelitten, wird aber dem Bischof sein Schloß wohl schwerlich ab dem Berg stoßen.

Der Schultheiß: Es wär dann Sach, daß es vor Dräuen umfiel. — —

Menzingen: Wird der Versammlungsrat hie Sitzung halten?

Löffelholz: Ja, Bruder, an alle Hauptleut aller Haufen um Würzburg ist Ladung ergangen.

Menzingen: Es tät not, daß wir uf fürgebrachte Instruktion und Handlung Bescheid erhielten, damit anheims zu reiten gen Rothenburg.

Löffelholz: Leid' Dich, Bruder Menzinger: fasse Dich mit der Geduld. — —

Martin: Gib her, Finkenmäuslin!

Löffelholz: Mach flugs, Martin! Du mußt mit Schriften aufs Rathaus!

Martin: Wohl, wohl, Bruder. Er singt:

Winter, du mußt Urlaub han,
Das hab ich wohl vernommen.
Was mir der Winter hat angetan,
Das klag ich diesem Sommer.

Was machst Du für ein Gesicht, Finkenmäuslin? He,

Du, Kunzlin! Weißt nit, daß sich das Jubeljahr anfahet?

Kunzlin: Ei freilich, Bruder!

Martin: So mach einen Sprung und schrei juhu!

Kunzlin springt und schreit: Juhu!

Martin: Kotz Lung, wo ist mein Hammer? Gib her!

Finkenmäuslin: Ich hab ihn nit!

Martin: Gib her!

Menzingen: Er hat ihn nit. Hörst Du dann nit, Du Partekenhengst?

Martin: Wohlan, Bruder! ich hab oft genung den Brotreigen vor der Bauern Türen mitsingen helfen. Itzt singen die Bauern den Brotreigen vor den Schlössern und Häusern ihrer Herrschaft. Aber einen so großmerklichen hab ich mein Tag nit mitgesungen. Gib her den Hammer!

Finkenmäuslin: Potz dieser und jener, ich hab ihn nit.

Martin greift in Finkenmäuslins Tasche und holt ihn heraus: Jez, was ist das? Bah!

Finkenmäuslin: Wie ist das zugegangen?

Martin: Wie ist das zugegangen? Ja, itzt ratet! Wofür bin ich bei Occam in der Schule gesessen? Was wißt Ihr von all meinen Subtilitäten? Zum Beispiel, Bruder Menzinger: kann Gott sich mit der Kreatur vereinen oder nit? Gott kann sich mit der Kreatur vereinen. Der Vater ist der Sohn der Jungfrau Maria. Der heilige Geist ist ein Mensch und der Sohn der Jung-

frau. Der Vater, der nie gestorben, hätte sterben können, und der Sohn, welcher gestorben, hätte nie sterben können. Glaubt Ihr's nit? Euer Körper, Bruder, kann intensiverweise an einem Orte unendlich weiß und intensiverweise ins unendliche schwarz sein. Verstehet Ihr das, oder nit?

Menzingen, lachend: Gott helfe mir, nein, ich hab's nit gelernet!

Rektor Besenmeyer, lachend: So freuet Euch, denn Ihr brauchet nichts zu verlernen. Hinderlich und elend ist uns unser Lernen. Wir haben genung verdorbene Gehirne und Theologaster. Sie verstehen ihre eigenen Bücher nit. Mit ihren exercitiis, copulatis, summis und dergleichen labyrinthis ist nichts getan. Mit ihren Quästionen werden sie die Hölle nit auslöschen, mit ihren Distinktionen den Himmel nit aufschließen.

Der Schultheiß: Bruder Rektor!

Rektor Besenmeyer: Oha!

Der Schultheiß: Kennt Ihr den Berlinger von Angesicht?

Rektor Besenmeyer: Den Götzen von Berlichingen mit der eisernen Hand?

Der Schultheiß: Der dort auf dem magern Klepper sitzt.

Rektor Besenmeyer: Das kurze Männlein?

Der Schultheiß: Das Nußknackerlein. Mit dem er spricht, ist der Henneberger.

Menzingen: Der Henneberger ist auch in der Einung?

Löffelholz: Die Henneberger sind in der Einung, die Hohenlohe sind in der Einung, die Wertheims und viele andre meh.

Rektor Besenmeyer: Was disputieret er doch wohl so eifrig?

Der Schultheiß: Kotz Blau, was wird es sein!? Die Geschichte vom Bamberger Bischof, mit dem er alleweil in Händeln gelegen.

Martin: Wollt Ihr sie hören, Bruder Rektor? Ich will sie Euch Wort für Wort aufsagen, und wann Ihr ein alt Weib findet im Lande zu Franken, das sie nit herbetet wie das Paternoster, so mögt Ihr mich lassen mit einem Kürißbengel tot schlagen. — — Es ist Sag, sie wollen den Berlinger zu ei'm obersten Hauptmann über uns alle setzen.

Löffelholz: Das hat Hans Fürzlin ersonnen. Der Götz ist nit viel meh dann ein hölzern Schüreisen und als ein Gefangener im eigenen Haufen. Er darf nit seine Notdurft verrichten, es ist einer dabei, der ihm aufpaßt. Was soll er ausrichten, wenn man ihn wollte zum Herrn machen über dreißigtausend wütige Leut?!

Der Schultheiß: Hat kein Marks in den Händen, der ganze Götz.

Menzingen: Wo liegt der evangelische Hauf, Bruder?

Löffelholz: Zu Hugberg und Randersacker.

Rektor Besenmeyer: Wieviel schätzet Ihr itzt Bäurische in und um Würzburg?

Der Schultheiß: Potz Leichnam, sie könnten den Main aussaufen!

Menzingen: Meinet Ihr, daß sie sich in der Besatzung ernstlich werden zur Wehre schicken und unterstehen, das Schloß zu halten wider die Uebermacht?

Der Schultheiß: Es ist eine tapfre Anzahl guter, gedienter Leut in der Burg.

Löffelholz, zu Menzingen: Mauerbrechend Geschütz, Bruder, als Ihr zu Rothenburg habt; es fehlt uns an guten Stücken; schaffet uns Eure zwo Notschlangen herbei. Ist Bresche gemacht, so lasset Gott und den Florian Geyer für das andre sorgen.

Martin: Bruder, der Florian Geyer verstehet sich auf Kriegshändel meh dann die übrigen Hauptleut samt und sunders, und seine Schwarzen richten meh' aus dann alle andern Haufen der Bauernschaft. Wer den Geyer und seine Schwarzen bei Weinsberg gesehn hat, der weiß, daß ich vor Gott red und die lautre Wahrheit.

Löffelholz: Ich stund auch dabei, als sie den Sturm antraten ... Ihr wißt, daß, inwährend wir mit dem Helfensteiner in Handlung stunden, er uns ließ hochverräterischerweis seine Reuter im Rücken abbrechen mit Stechen und Brennen. Alsbald es ruchbar ward in den Lägern, war jedermanns Meinung darauf, daß man sollte mit dem Ernst herfür und stürmen gesamter Hand. Zuvor aber waren sie Herolde senden, aber die schoß man uns darnieder wider Kriegsbrauch und Recht. Kam einer von den Geschickten blutig und mit Geschrei daher, und

III. 3

nu war kein Halten, rennete alles wider die Stadtmauer. Jtzt trat der Florian Geyer zu seinen Schwarzen und schrie sie an: in einer halben Stunde sind wir tot, Brüder, oder die schwarze Fahne steckt uf'm Schloßturm. Was sag ich, Brüder, es sind nit meh dann viertausend Kerls; aber wenn sie die Erde über den Kopf geworfen haben und „her! her!“ schreien, so wollt ich dem Teufel lieber begegnen. So rasch Dir drei Rosen am Paternoster durch Deine Finger mögen gleiten, alsobald brachen sie in die Weinberge, stäubten den Berg hinauf, hingen an der Mauer und sprangen darüber wie Katzen, warfen alles nieder und ließen die Bauernfahne von allen Türmen wehn. — Wilhelm von Grumbach tritt ein, prachtvoll geharnischt. Dawider nehmet den Berlinger, der will den Fuchs nindert nit beißen. Ihm sind alle Furten und Gräben zu tief und die Moräste zu breit, den setze der Teufel über sich.

Schultheiß: Walt's Gott, wir erwählen den rechten Mann.

Martin: Hoch, Florian Geyer! Sieger von Weinsberg! Der Geyer soll unser Hauptmann sein!

Löffelholz: Sie denken nit alle so wie wir.

Wilhelm von Grumbach: Ich wünsch Euch gute Zeit, Ihr Herren!

Löffelholz: Es ist aus und hin mit der Herrlichkeit; hie sind keine Herrn. Was willst Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Des Junkers Florian von Geyer Feldschreiber such ich.

Löffelholz: So wirst Du ihn ebensowenig finden, als wenn Du ausgangen wärst, des Teufels Feldschreiber zu suchen.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Schweiß, wo find ich den Lorenz Löffelholz?

Löffelholz: Kotz, ich bin der Lorenz Löffelholz, aber niemals nit eines Edelmanns Feldschreiber. Meinest Du, ich sollt sitzen und mich brauchen lassen — Gott weiß es, daß ich meh tot dann lebendig bin! — so es im Herrendienst wäre?

Menzingen: Gott grüß Dich, Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Gott dank Dir, Stephan!

Menzingen, zu Löffelholz: Es ist der Junker von Grumbach, Bruder, dessen Schwester der Florian Geyer zur Eh hat.

Löffelholz: Das schiert mich den Teufel. Was willst Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Es ist mir im Läger zu Heidingsfels ein Schutz- und Sicherheitsbrief zugesagt.

Löffelholz: Dacht ich's doch gleich! Ein armer Ritter, der einen Schutzbrief erbettelt.

Wilhelm von Grumbach, jähzornig: Itzt, Schreiber, gib acht, wer vor Dir steht.

Löffelholz: Willst Du vom Leder zucken!? Ich weiß, daß Du ein Wehr hast. Ich weiß auch, wer vor mir steht: ein Bruder Bauer stehet vor mir! Wie heißt Du, Bruder?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin der Ritter Wilhelm von Grumbach.

Löffelholz: Streich Dein Wappen aus, Bruder. Es hat kein Art meh damit. Du wirst ein Bauer so gut wie ich, dawider kann Dir kein Schutzbrief nit helfen. Grumbach nimmt den Schutzbrief, der ihm hingeworfen wird wie dem Hunde der Brocken, und unterdrückt seine Wut. Er tritt zu Menzingen in eine Nische und redet leise mit ihm. Ist nichts dann Fliehen und Flehen in der Ritterschaft. Denken an nichts anders, dann daß sie ihre festen Häuser und Aecker erretten wollen. Da sehet den Florian Geyer an, der schonet des Seinen in keinem Weg. Haben ihm itzt die Stammburg mit Feuer niedergelegt, hat aber nit mit der Wimper gezuckt.

Der Schultheiß, leise zu Löffelholz: Ich hab gemeint, der Grumbach wär in der Besatzung.

Löffelholz: Ei, wär es so, ich vergunnt es dem Bischof; es ist nichts gelegen an solcher Bruderschaft. Es ist ihnen nit ums göttliche Recht. Sie suchen ihren Vorteil, wie die Raben nach Aas fliegen. Glocken beginnen zu läuten.

Martin, an der Tür nach der Kirche: Brüder, die Kirche ist ganz voll Menschen, stehen Kopf an Kopf.

Rektor Besenmeyer: Sagtet Ihr nit, der Pater Ambrosius werde predigen?

Der Schultheiß: Ja, Bruder Rektor!

Rektor Besenmeyer: Es ist wahrlich ein großer Tag, und nun ich ihn gesehen hab, will ich gern und getrost dahinfahren.

Löffelholz: Mere, liebe Brüder, das Glück schneiet mit großen Flocken und ist, Gott! Wunders genug. Es ist sichtbarlich und mit Händen zu greifen: Gott hat sich in den Handel geschlagen und sich der armen, teutschen Nation erbarmt.

Rektor Besenmeyer: Es ist Sag: von wo unser Herr Jesus ist aufgefahren gen Himmel, im Mittelpunkt der Erden, da, heißt es, hangt eine große Glocke; die soll einst laut und fürchterlich anschlagen, so laut und so fürchterlich soll sie anschlagen, daß selbst die Tauben sie hören werden. Wohlan! knäufelt die Ohren auf, Ihr Tyrannen und Peiniger Leibes und der Seele, und merket, daß Euer jüngster Tag nahet. Bubenleben kommt.

Martin, triumphierend: Hörst Du das Geschrei, Bruder Bubenleben? Der Florian Geyer reitet ein.

Löffelholz: Bruder Bubenleben, ich verhoff, daß Gott Euch itzt wird die Augen auftun und Euch zeigen, wen er sich in diesen Läuften zu sei'm Helden gemacht.

Bubenleben legt eine Druckschrift vor Löffelholz: Da, leset: An die Versammlung der Bauerschaft deutscher Nation, ausgangen von oberländischen Mitbrüdern. Hie stehet geschrieben die gleiche Meinung, uf der ich verharre: die Anführer sollen Bauern sein, unsresgleichen. Nimmt man einen von Adel darein, verschleicht man Wolfshaar' unter die Schafwollen. Das kann sich nit reimen, liebe Brüder!

Martin, in Begeisterungsraserei am Fenster: Vivat der schwarz Geyer!

Rektor Besenmeyer, außer sich: Vivat Sankt Georg! Vivat Sankt Georg!

Löffelholz: Sitzt er nit auf dem Gaul so richt und strack als ein Bolz?

Rektor Besenmeyer: Wahrlich ein echter, rechter Gotteshauptmann!

Der Schultheiß: Hat Rost am Harnisch, aber nit am Schwert!

Rektor Besenmeyer: Ein brennendes Recht fließt durch sein Herz.

Martin: Vivat der schwarze Geyer! Vivat Florian Geyer! Er rennt nach der Tür zur Kirche. Er ist in die Kirche getreten.

Rektor Besenmeyer: Mit allen Trabanten.

Martin: Sind an hundert Trabanten mit ihm im vollen Harnisch. Löffelholz und der Schultheiß flüstern miteinander.

Bubenleben: Da verspür ich wohl höllische Tyrannei, aber nichts nit von christlicher Demut.

Tellermann, geharnischt, kommt herein in einem Freudenrausch von Wein- und Einzugsbegeisterung.

Tellermann tritt ein, steht, schwingt das Schwert hoch: Grüß Euch Gott, liebe Brüder, segne Euch Gott, liebe evangelische Brüder! Morbleu, liebe Brüder. J'ay gaigné mon procès. Entendez vous? Der große Tag ist da! Écutez, écutez! Sehet mich nit darauf an, was ich red, wie ich red. Der Wein ist mir in'n Kopf krochen. Das Glück ist mir ins Herz krochen. Brüder — mit den Fäusten auf den Tisch trommelnd — itzt bin ich daheim — und wie

sind wir eingeritten! Mort de ma vie, Pfaff! Itzt sind wir daheim! Wo aber bist Du, Bischöflein? Hast davon gemußt, Dich flüchten aus Deinem Pracht. Bugre! larron! menteur! fils du putainy! traître! faquin! brutal! bourreau! Hast uns verjagt und vertrieben wie schlechte Hunde. Outrage pour outrage!

Der Schultheiß: Wie sieht's aus uf der Gassen, Bruder?

Tellermann, den Schultheiß umarmend: Brüderlein, liebes Schultheißlein, es ist meh des Segens, dann einer kann im Busen behalten. Gott, Gott! Was eine glückselige Wiederfahrt. Je jene, je jene! Juch! Der Florian Geyer soll leben! Oberster Feldhauptmann über alle Haufen. Ein Hundsfott, der nit Bescheid tut!

Der Schultheiß: Walt's Gott! Ich tu Dir Bescheid!

Tellermann: Mort bleu! Wie haben sie ihn geehrt! Am Hauger-Tor hat er still gehalten. Ist wie alle Tore sperrangelweit ufgewest. Hat aber dannoch dawider gebocht mit dem Schwertknauf und hinaufgeschrieen gen den Frauen-Berg: ‚Hie kehre ich heim, Florian Geyer, in Kaisers Acht und Papstes Bann, aber von Gott erweckt, erwählet und geführet! Hie kehre ich heim, Florian Geyer, des Sickingen Freund und der Pfaffen Feind, wie ich bei mir selbst gelobt und geschworen, und will nit rasten, bis daß ich Dein hochstolz Schloß, Du hochstolzer, teuflischer Pfaffe Konrad, in Grund verstört.' So hat er geschrieen; so sind wir eintritten. War des Jubeljauchzens kein Ende;

wehten mit Tüchern aus allen Fenstern. Die Weiber wollten gar auf die Straßen springen vor Juchzen und Lust; sein Gaul konnte kaum fortschreiten. Sie küßten ihm den Stegreif und leckten ihm den Rost vom Harnisch. Waren dieselben Plätze und Straßen, wo römisch-kaiserliche Majestät offne Acht über uns ausblasen, verrufen und ausschreien lassen. Mit Beziehung auf Bubenleben: Was will der Pfaff hier? Alle in einen Sack und unter die Schindbrücke mit ihnen!

Der Schultheiß: Sei ruhig, Bruder, fasse Dich, Bruder! Ein Domherr, der Schreiberdienste tut, kommt.

Tellermann: Kotz Blut, kenn ich Dich nit, bist Du nit ein verfluchter Domherr vordem gewest? Mort de ma vie! Hat nit der Sendpfaff mit Dir zu Morgen gessen, nachdem er den Stab gebrochen über meine Mutter selig?

Domherr: Ach Lieber, mein Herr, Ihr irret Euch wahrlich!

Tellermann: Hast Du nit Scheiter herbeigeschleppt und Oel, Pech und Schwefel darauf gossen, als man sie verbrannt auf dem Jüdenplatz? Da, hier, schau mich an! Ich bin der Tellermann, ich bin ein Beghard, ich bin ein Kunde, ich bin ein heimlicher Ketzer. Meine Mutter selig wollt's nit gestehn, man hat sie aufgezogen eine Hand hoch, so lang man drei Paternoster spricht. Sie hat's nit gestanden, Gott verzeih ihr's. Ich aber bekenn freiwillig: ich hab allezeit das Evangelium lieb gehabt, meh dann Menschentand. Ich leugne nit: ich gehör zu den freien Geistern. Frei sind wir, weil Gott uns befreit hat und

unsre Bedrücker, Feinde und Seelenmörder zerstreuet wie Mehl. Frei sind wir, weil wir kein Gewissen nit haben und von diesem bösen Tier nit zerfetzet und zerrissen werden. Und, Pfaffe, so hindert mich nichts, daß ich Dich niederschlag...

Der Schultheiß: Friede! Friede!

Tellermann, vom Schultheiß und den andern gehalten und verhindert, in Raserei, schreit: Schlagt tot! Schlagt tot! Der Domherr flüchtet sich, und Tellermann sinkt, erschöpft und nahezu besinnungslos, auf einen Stuhl.

Der Schultheiß: Es ist der Tellermann, eines Roßhändlers Sohn. Haben ihm vor zehn Jahren hie zu Würzburg die Mutter verbrannt. Da hat es ihn itzunder übermannt, ansonsten kein besserer Kriegsmann im ganzen hellen Haufen dann er. Der Geyer und er sind eine Hand.

Rektor Besenmeyer: Ein rasender Ajax, Brüder!

Der Schultheiß: Hunderte für einen allenthalben im Volk!

Rektor Besenmeyer: Gottesgeißeln!

Der Schultheiß: Saat von Drachenzähnen, ausgesäet von Papst, Kardinälen, Bischöfen und Meßpfaffen, aufgangen ihnen selbst zum Verderben.

Rektor Besenmeyer: Schweig stille, der Pater Ambrosius spricht! Man hört aus der Kirche den Tonfall einer Predigt, ohne Worte zu verstehen.

Durch die Nebentür links treten auf Sebastian von Rotenhahn, Wolf von Kastell, Hans von Lichtenstein, Hans von Grumbach, Kunz von der Mühlen. Sie werden geführt von Sartorius.

Sartorius, mit Gravität zu Löffelholz tretend, der, im Anhören der Predigt begriffen, sein Herankommen nicht bemerkt hat. — Ihr werdet mir verzeihen ... Ich habe die Legation hergeführt, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Zu früh, Bruder.

Sartorius: Ich bin von Wendel Hipplern auf diese Stunde befohlen, Euer Hochgelahrt.

Löffelholz: Ei, nennet mich doch nicht Hochgelahrt, Bruder. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms.

Sartorius: Mere, lieber Bruder, Ihr habt recht. Sie fahren fort, leise miteinander zu sprechen. Derweil hat die Gruppe der Gesandtschaft untereinander geflüstert. Wilhelm von Grumbach hat eine Wendung gemacht und sie bemerkt. Er stößt Menzingen an, und beide blicken sich um. Möglichst unauffällig treten beide der Gesandtschaftsgruppe näher.

Sebastian von Rotenhahn, gepreßt: Bei der Liebe Gottes! seid Ihr zu schwarzen Bauern worden?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin in des Markgrafen Ansbach Diensten hie.

Sebastian von Rotenhahn: Hast aber doch das bäurische Kreuz am Arm.

Wilhelm von Grumbach: Muß wohl, es sei mir lieb oder leid. Ist ohn das nit durchzukommen.

Sebastian von Rotenhahn: Junker von Menzingen? Wo hat Euch der Teufel hergetragen?

Menzingen: Ich bin in der Legation von Rothenburg.

Sebastian von Rotenhahn: Seid Ihr dann zu Rothenburg Bürger worden?

Menzingen: Ei, freilich, Junker! Wußtet Ihr das noch nit?

Sebastian von Rotenhahn: Wußt ich es schon nit, so begreif ich es dennoch zu wohl, daß Ihr hinter den Mauern der Reichsstädte Schutz suchet.

Menzingen: Ihr beliebet zu scherzen, Ritter!

Sebastian von Rotenhahn: Hat nicht Euer Name auch unter der Absag gestanden, die der Landes vertriebene Ulrich von Württemberg gen Stuttgart getan — bevor ihn der Helfensteiner so böslich und meisterlich hat heimgehen heißen?

Menzingen: Der Handel is nit zu Ende, Ritter! Ist darnach dem Helfensteiner übel bekommen. Hat müssen zu Weinsberg sein Leben lassen.

Sebastian von Rotenhahn: Je, saget Ihr das!? — So spricht dann die Red wahr, die unter dem Volke gehet: der König von Frankreich und der verlorne Fürst hätten die Karten gemischt, der Geyer hätt sie zu Hohentwiel vom Tische genommen und ausgeben: und also das große bäurische Spiel angehoben!?

Menzingen: Da fraget Ihr nach!?

Sebastian von Rotenhahn: So wird man ein jedes Tröpflein adligen Bluts, zu Weinsberg vergossen, dereinst von Euch fodern. *Menzingen wendet sich mit Achselzucken.*

Lichtenstein: Will die hochstolze, reichsfreie Stadt sich auch mit dem Unrat vermengen und sich in die höllische Einung tun?

Menzingen: Das wird geschehen, wie Gott es fügt, Ritter.

Hans von Grumbach, zu Wilhelm: Kotz Leichnam, Vetter, sollen wir einer dem andern Feind sein? Wie reimet sich das?

Wilhelm von Grumbach: Blau, Hans! Da siehe Du zu!

Wolf von Kastell: Hat Dich der Bischof nit ufgemahnet, Dich in die Besatzung zu tun?

Wilhelm von Grumbach: Ich bin dem Markgrafen zu Ansbach mit Diensten verbunden und für ihn zu reiten und reisen verpflicht.

Lichtenstein: Der Junker von Grumbach hat es niemalen anders gehalten: wann er die Klepper im Dienste des Markgrafen abgetrieben, so stunden sie bald danach am Hof unsers Bischofs in Habern bis an den Hals.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Bauch, dafür hab ich nit meh dann fünfhundert Schweine im Gramschatz und der Bischof ihrer zweitausend auf Eichelmast, und ist doch mein Wald. Dafür schießen seine Domherrn und Diener das Wild in meinem Forst und fischen in meinen Bächen.

Wolf von Kastell: Bist Du unbillig beschweret, so hast Du den Weg Rechtens.

Wilhelm von Grumbach: Die Pfaffen tun mit Liebe nichts, man ziehe ihnen dann das Fell über die Ohren.

Wolf von Kastell: Bist Du nit schuldig, dem Bischof zuzuziehn?

Wilhelm von Grumbach: Leichnam! So hat der Pfaff wahrlich gut Riemen schneiden, wenn die reichsfreie Ritterschaft ihre Haut also billig und knechtswillig zu Markte bringt. Ich bin nit schuldig, dem Bischof in eigner Person zuzuziehn! ist wider Herkommen fränkischen Adels.

Hans von Grumbach: Hast Du nit Deine Güter vom Stift zu Lehen?

Wilhelm von Grumbach: Unsere Lehne sind nit Gnaden- und Dienstlehne, sondern freie Lehne.

Wolf von Kastell, zu Sartorius, der herantritt: Ist wohl Eure Weisheit, Herr Magister?

Sartorius: Ich fürchte Gott und liebe meinen Herrn, Euer Edel. Ich diene Sr. Gestrengen mit meinem Paternoster und guten Rat, solange es Gott und meinem gnädigen Herrn gefällt.

Wilhelm von Grumbach: Brav gered't, Meister!

Wolf von Kastell: Die Juristen und Räte, das ist die Pest; treiben ihre Herren in Unrat und Verderben. Hole der Teufel alle roten Schuhe!

Menzingen: So sehet doch zu allererst Euren Bischof an. Der ist mit Juristen behängt, wie ein Jacobsbruder mit Muscheln.

Sebastian von Rotenhahn, zu Sartorius: Das Ueble bei dem Handel ist: Ihr kommet um Eure Verehrung, Magister.

Sartorius: Das soll mich nicht kränken, Euer Hochgelahrt!

Sebastian von Rotenhahn: Entlaufet Ihr schon des Bischofs Nachrichter, so zieht man Euch desto sicherer an dem bäurischen Galgen auf.

Sartorius: Steht zu bedenken, Euer Edlen. Ich tue das Gute nit um schnöder Handsalben willen, Euer Hochgelahrt! und vermeide das Rechte nit aus niederer Furcht.

Lichtenstein: Das Kurze und Lange ist: der Junker von Grumbach verrät seinen Lehnsherrn.

Wilhelm von Grumbach: Der Kaiser ist mein Lehnsherr und kein Pfaffe zu Würzburg; ich bin kein Pfaffenknecht.

Sebastian von Rotenhahn: Das ist itzt der Ton, danach alle singen. Wer itzt das Rechte will und das Gute tut, der heißt ein Pfaffenknecht.

Wilhelm von Grumbach: Kotz Dreck, itzt auf einmal, itzt wär ich dem Bischof gut genung, itzt soll ich ihm seine Schmalzgruben und den Domherren ihre seidenen Betten und ihren Wollust verteidigen. Das tue der Teufel!

Löffelholz: Was reden die Ritter untereinander?

Sartorius: Ihr Herren, tretet zurück, folget mir! Wir sind zu früh kommen.

Wolf von Kastell: Kotz Blau, ich möcht mit der Wehre dreinschlagen. Von Sartorius geleitet, ziehen sie sich zurück.

Rektor Besenmeyer, immer noch der Predigt zuhörend.

Der Pater Ambrosius schließt die Predigt in Latein. Er weiset die Brüder und Schwestern auf Wiclefs evangelischen Zukunftsstaat. Tunc necessitaretur respublica redire ad politiam evangelicam, habens omnia in communi — ... Brav, Bruder, in Deiner Predigt war Gottestreiben. Du hast wahrlich nit von blauen Enten und von Hühnermilch gered't! War ein ander Ding als damalen, zu Erfurt in der Burs, als ich Kollegiat war und täglich eine Rede über die Jungfrau hinunterschlucken mußte.

Die Gemeine singt in der Kirche. Zu Beginn des Gesanges ist Tellermann auf beide Füße gesprungen. Regellos und gruppenweise betreten jetzt bäurische Hauptleute und Räte von der Kirche aus die Kapitelstube. Sie flüstern und reden lebhaft miteinander, ohne daß man etwas versteht. Die Ritter werden bemerkt und mißtrauisch betrachtet. Unter den Hereingekommenen ist Wendel Hippler, welcher sogleich lebhaft mit Löffelholz disputiert und gestikuliert. Er wird von den meisten äußerst respektvoll behandelt. Sartorius, wieder hereingekommen, bemüht sich ehrfurchtsvoll um ihn. Der dicke Jacob Kohl ist auch zugegen. Er ist sogleich mit Bubenleben ins Gespräch geraten. Man erkennt, wie sie unzufrieden, ja über irgend etwas entrüstet sind. Eine gelbschwarze Fahne und eine weiß-damastene werden hereingetragen; auf der einen ist mit Goldfäden eine Sonne und ein Bundschuh gestickt, dazu die Inschrift: ‚Wer da frei will sein, der zieh in diesen Sonnenschein.' Götz von Berlichingen, der kaum andere als hämische Beachtung findet, tritt ein im Gespräch mit Georg Metzler. Sie nähern sich Hippler und bilden im Verein mit diesem und Sartorius eine Gruppe. Götz erscheint unwirsch und ablehnend. Wilhelm von Grumbach gliedert sich an diese Gruppe und begrüßt sich mit Götz und dem Grafen Georg von Wertheim, der sich auch angefunden hat. Flammen-

becker, ein Weinsberger, gestikuliert wild unter Genossen. Link, ein Würzburger Bürger, hat auch eine kleine Gemeine um sich gebildet. In der Gesamtheit verrät sich bei allem Hochgefühl eine Besorgnis, Erregung, ja Spannung. Florian Geyer, schwarz geharnischt, schwarze Straußenfedern auf dem Helme, kommt, ein großes Gefolge hinter sich. Zwei schwarze Fahnen werden hinter ihm dreingetragen. Mit Geyers Eintritt schweigt der Gesang in der Kirche, die Glocken schweigen, und in der Kapitelstube wird es plötzlich totenstill. Konrad von Hanstein ist an Geyers Seite eingetreten.

Florian Geyer, zu Hanstein: Das alte Kaiserrecht bestätigt es uns. Die Gemeinfreien haben Konföderationsrecht. Wir sind freie Franken, und überdas: haben die Fürsten nit die Kreiseinung, haben sie nit den Bund zu Regensburg gestiftet wider die evangelische Lehre? Einung wider Einung! Die Fürsten wollen's nit gelten lassen; das machen die verfluchten Barettlinsleut und römischen Juristen. Ich glaube, daß kein Tyrann jemalen hat so viel Schaden gestift't als Justinian. Das fremde, ausländische Recht ist über uns kommen gleich einer Sinthfluß. Ich lobe mir unser deutsches Herkommen, die freien Ringe statt der Amtsstuben.

Rektor Besenmeyer, ergriffen und ehrfurchtsvoll: Kennet Ihr mich noch, Bruder Geyer?

Florian Geyer: Potz Zäpfel, Euch sollt ich nit kennen, Rektor Besenmeyer? Hab ich nit gemustert in Eurer Landwehr? Haben wir nit in Philipp Tuchscheerers Haus zu Rothenburg die Beine unter den gleichen Tisch gestellet? Was macht der Karlstatt?

Rektor Besenmeyer: Er will je eher, je lieber zu Euch ins Läger kommen.

Florian Geyer: Das verhüte Gott! Ihr wollt ihm wohl und der Sachen wohl, so machet, daß er von seinem Vorsatz absteht. Wir haben Prädikanten meh dann zu viel in den Lägern. Die Glaubenssachen und himmlischen Dinge soll man einstweilen dahinten lassen, keine Theologie in Kriegshandwerk mengen und sich der irdischen Dinge allein befleißen.

Bubenleben, zu Kohl: Ei, was eine bübische, höllische Weisheit! Er hat St. Velten den Schulsack gefressen.

Kohl: Sehet den Rektor an, wie er gramanzet und ihm die Hand küsset.

Bubenleben: Lieber, ich kenne den stinkigen Bacchanten allzuwohl. Sein Gott ist der Aristoteles; der Cicero, Vergil und Livius seine Heiligen. Eine gute Latinität gilt ihm meh denn das ganze Christentum.

Besenmeyer hat, von Rührung übermannt, Geyers Hand geküßt.

Florian Geyer: Was machet Ihr doch, lieber Vater! Das will ich Euch tun. Ich bin ein grober und ungelehrter Kopf. Und hat doch selbst der herrliche, durchläuchtigste Kaiser Max gesagt: die Gelehrten seien es, die da regieren und nit untertan sein sollten und denen man die meiste Ehre schuldig wär, weil Gott und die Natur sie uns anderen vorgezogen.

Rektor Besenmeyer: Lasset es zu, Bruder! Es tut meiner armen Seele wohl. Denket Ihr noch daran, wie wir miteinander das Symposion hatten, damalen, zu

Gotha, bei dem Mutian? Ihr hattet den Ulrich von Hutten zur Rechten und mich zur Linken sitzen. Der Eitelfritz von Zollern saß uns gegenüber.

Florian Geyer: Ich weiß es wohl.

Rektor Besenmeyer, mit verhaltener Begeisterung: Wißt Ihr auch wohl, wie Ihr dazumalen aufstundet, den Kranz aus dem Haar nahmet und ausriefet: ‚Es ist zu früh, sich mit Rosen bekränzen, dieweil noch der Antichrist zu Rom sich mästet von unserm Mark, der deutsche Kaiser nach Brot betteln muß, das Recht um Geld feil ist, der ewige Landfriede auf dem Papier stehet und das Evangelium unterdrücket ist.‘ Wo stunden wir damalen, und wo stehen wir itzt?!

Geyer, froh: Die Glocke ist gar gegossen, und der Pfeifer mag aufpfeifen: das wollen wir Gott im Himmel danken!

Martin, begeistert: Das danken wir Gott und dem Florian Geyer.

Geyer nimmt am oberen Ende des Tisches Platz; hinter ihm stellen sich auf Tellermann und der Schultheiß, rechts neben ihn setzt sich Hippler, links Löffelholz, hinter diesem steht Martin, gewärtig seines Winkes. Hippler rückt für Sartorius neben sich einen Stuhl zurecht. Sartorius setzt sich mit vielen demütigen Reverenzen. Hanstein ist mit Grumbach und Menzingen ins Gespräch gekommen.

Löffelholz, aufstehend: Brüder, Hauptleute und Räte! Nehmet Platz! Es ist vieles zu bewegen, beraten und zu beschließen. Nehmet Platz, liebe evangelische Brüder! Nehmet Platz!

Götz von Berlichingen setzt sich zugleich mit Georg von Wertheim, dem Grafen von Henneberg, Georg Metzler und anderen nieder. Herolde blasen eine Fanfare.

Geyer, nach Schluß der Fanfare sich erhebend: Der Versammlungsrat aller Haufen gemeiner Bauernschaft in und um Würzburg ist hiemit eröffnet.

Löffelholz: Fast viel Arbeit, Brüder! Viel zu bewegen und beschließen. Es sind Boten und Posten herein von Hohenlohe, Nürnberg, aus vielen Orten der Oberpfalz, von Bamberg, von Mainz, von Straßburg; aus dem Läger des Truchsessen von Waldburg haben wir Kundschaft, aus dem Elsaß, aus dem Tirol, aus dem Salzburgischen, von Thomas Münzer aus Thüringen und anderen Leuten und Orten meh. Erheischet alles ein Antwort. Es mangelt an Schreibern in der Kanzlei, hab aber dannoch niemalen meh Freud an der Feder gehabt. Der Markgraf Kasimir hat Boten von Ansbach gesandt, und hie ist die Kredenz, — warten in der Sakristei. Rothenburg ob der Tauber hat eine Legation abgefertigt, — wartet in der Sakristei. Beschließlich erheischet die Gesandtschaft ein Bescheid, die der Markgraf Dompropst von ‚Unserer Frauen Berg' gütlicher Handlung willen an die Versammlung gemeiner Bauernschaft abgeordnet, — wartet in der Sakristei. Es ist meine Meinung, Brüder, daß wir uns diese zuerst anliegen lassen.

Flammenbecker, unwirsch hingeflegelt: Man soll auf nichts eingehen, die Besatzung übergebe dann das Schloß mit allem, was darin ist.

Bubenleben, beiläufig: Ich sag Ja und Amen dazu, und mag die Besatzung abziehen unter Versicherung Leibes und Lebens.

Götz, halb für sich, halb für die andern: Was will man meh, dann wozu sich die Besatzung uf ‚Unserer Frauen Berg' gütlich erboten hat? Sie wollen die zwölf Artikel annehmen mit handgebenden Treuen und unsere evangelischen Brüder sein.

Flammenbecker: Faule Possen, Potz Lung!

Bubenleben: Eine Krähe hacket der andern die Augen nit aus. Man soll keinem Ritter in dieser Sache trauen.

Link: Ein Grindiger krauet den andern gar sanft. Der Bruder Berlinger hat gute Gesellen und Freund' in der Burg, da liegt der Hase im Pfeffer, Brüder!

Götz: Man soll nit vor festen Schlössern verliegen. Es tut Not von Statt rucken.

Bubenleben: Es liegt ihm hart an, daß wir je eher je lieber auf und wider seinen alten Feind, den Bamberger, ziehen.

Geyer: Der Bruder Berlinger hat wahr, ich kann's nit unbilligen. Wollen sie in der Besatzung auf die Artikel geloben und schwören, blau! so lasse man sich benügen. Es mangelt uns vorhero mauerbrechend Geschütz; ohn das ist nichts zu verrichten, der Feste nichts abzubrechen.

Link: Brüder! ich bin ein Würzburger; die Würzburger aber sind eines Kopfs: das Schloß muß herunter. Du sagst von Geschütz, Bruder Geyer! Da steht der

Bruder von Wertheim, hat uns Geschütz zugesagt, und damit gedenken wir, ob Gott will, schnelle Arbeit zu tun! Soll denen in der Besatzung der Reif am Kübel dermaßen werden angezogen, daß sie wie Fische sollen daraus springen, auf Gnad und Ungnad sich uns ergeben. Zöget Ihr aber itzt ungestürmter Weis gen Bamberg oder Ansbach, so haben wir Schlimmeres zu Würzburg von den Bischöflichen zu befahren, als vordem jemalen erhört ist worden.

Hippler: So laßt uns ein Mehrers machen. Wessen Meinung daruf gestellt ist, daß man uf das Erbieten der Besatzung eingehe, der hebe die Hand. Götz, Geyer, Hippler, Tellermann, Metzler, Löffelholz, Sartorius, Wertheim und Henneberg usw. heben die Hand. Es ist eine kleine Minderheit. Jetzunder die Gegenprob! Die große Mehrheit erhebt die Hände.

Sartorius, durch Hippler veranlaßt, steht auf, begibt sich hinaus und kehrt mit der Gesandtschaft wieder: Sebastian von Rotenhahn, Wolf von Kastell, Hans von Lichtenstein, Kunz von der Mühlen treten ein. Es wird still, die Bauernhauptleute flegeln sich herum und gebärden sich hochfahrend und verächtlich nach Möglichkeit.

Hippler, sitzend zu der stehenden Gesandtschaft: Der Versammlungsrat gemeiner Bauernschaft stellt an Euch das Verlangen, das Schloß ‚Unsrer Frauen Berg‘ und alle darin begriffene feste und fahrende Hab’ zu übergeben, gegen Versicherung für Euch, Eure Diener und Knecht, mit Geleit hinwegzuziehen.

Sebastian von Rotenhahn, nach einigem Nachdenken: Das zuzusagen haben wir keine Vollmacht. Aber wir wollen geloben, Euer Erfordern bei eilender Post unserem

gnädigen Herrn und Bischof in sein Gewahrsam zu überschicken. —

Link: So sperret man uns die Mäuler uf mit Tagsatzen, Gesandtschaften hin- und wiederreisen und allen verfluchten, welschen, hinterhältischen Praktiken, und zielen auf nichts, dann daß sie uns ufhalten und Zeit und Weile zum Widerstand gewinnen. Man wird Euch den Ernst merken lassen und Euch den Ave Maria mit Stückkugeln in die Burg schicken!

Götz: Ist die Bauernschaft willens, hie zu Würzburg ein so grausam und gottverflucht Stücklein zu spielen, als es jüngst zu Weinsberg zu unwiederbringlicher Schmach und Schaden gemeinen bäurischen Handels beschehen ist, so hab ich nichts mit gemein. Aufregung.

Bubenleben: Ich frage Euch hie, Bruder Götz, und Dich, Bruder Metzler: hat der Markgraf Dompropst Euch Geld geboten für den Abzug oder nit? — Gehet rund durch mit der Antwort! — — Es ist Sag: die Besatzung hätt sich wollen allein Euch zugeloben, und sollte dafür den Hauptleuten des Haufens dreitausend Gulden Schatzung gezahlt und jedem Knecht ein halber Monatsold zugestellt werden.

Götz: Hauptleut und Rät des Odenwälder Heers sind nit gehalten, ichtwem Red und Antwort zu stehen als ganzer Gemeine des eigenen Haufs! Aufregung.

Link: Pfei der Schand!

Flammenbecker: Verdammter Finanzer! Nieder mit ihm!

Link: Auf den Schindacker mit dem Götz!

Geyer springt auf: Brüder, sind wir Leute, die Händel uf Gewinn treiben, oder haben wir zusammen geschworen, dem Evangelium und Gottes Wort beiständig zu sein? Sind wir Gutgewinner und Beutelschneider oder freie, deutsche Männer und Christenleut, die ihr Vornehmen daruf gericht't haben, daß Fried, Freiheit, Einigkeit, Sicherheit Handels und Wandels in deutscher Nation anhebe und aufrecht bleibe? — Zur Gesandtschaft: Der Markgraf Dompropst bietet Geld für den Abzug. Will er uns die Ehre abkaufen? Ihr Herren, auf! und bringet ihm diesen Bescheid: der Papst verschachert Christum, die deutschen Fürsten verschachern die deutsche Kaiserkrone, aber die deutschen Bauern verschachern die evangelische Freiheit nit! Zustimmung.

Sebastian von Rotenhahn: Die evangelische Freiheit hat bessere Diener, als Ihr einer seid.

Geyer: Das gebe Gott und das wolle Gott! Ihr aber seid ganz verrömert und Pfaffenknecht. Der Ulrich von Hutten war ein besserer als ich; er hat Euch die Trias romana gewidmet, Ihr wart's nit wert.

Sebastian von Rotenhahn: Ich setze mich nit wider Kaiser und Reich.

Geyer: Wir tun es auch nit, niemalen und in keinem Weg. Unser Fürnehmen stehet allein darauf, dem Kaiser seine alte Macht wiederzugeben, unverkümmert von Pfaffen und Fürsten. Ihr setzet Euch wider den Kaiser, die Ihr Pfaffen und Fürsten beiständig seid. Was hat doch der

edle Kaiser Max gesagt: Pfaffen und Fürsten hätten ihn zu Worms gebunden und an einen Nagel gehenket. Taten von Pfaffen und Fürsten für Kaiser und Reich? Trauben von den Disteln. Wenn der Kaiser die Läufte verstünd: hie sind seine Bundsgenossen.

Sebastian von Rotenhahn: Kotz Blut! Was eine Schmachbürden richtet Ihr Euch zu, Ihr, eh mals ein ehrlicher Ritter von Adel.

Geyer, den Helm abnehmend und seinen geschorenen Kopf zeigend: Ein Bauer bin ich und nichts dann ein Bauer!

Sebastian von Rotenhahn: Bei meinen adligen Ehren ...

Geyer: Centauren seid Ihr, aber keine Adelsleut. Wo waren doch Eure adligen Ehren, als es dem edlen Franziskus von Sickingen, höchstem Vorbild aller adligen Tugenden, die Schanze verschlug wider den Pfaffen von Trier? Damalen sollt sich ein Edelmannskrieg anfahen. Wo blieb Euer Beistand, da es not tat? In einen alten Harnischkasten haben sie des Sickingen edlen Leichnam gestopft, Köche und Spielleut haben ihn am Strick über den Berg heruntergeschleift. Wo waren da Eure adligen Ehren? Euer Nam und Ehre: eine Handvoll Wind, von Pfaffen und Fürsten in Luft geblasen.

Die Gesandtschaft hat sich zurückgezogen.

Wolf von Kastell, in der Türe, schreit zurück: Ihr Männer, hütet Euch vor dem Geyer! Er ist des Franzosen heimlicher Diener, er liefert Euch dem Franzosen aus! Ab mit der Gesandtschaft.

Tellermann: Soll ich mich an sie machen, Kapitän?

Geyer: Gemach, Bruder, es ist Pech und Schwefel genung über meine Rüstung gelaufen. Hab gut Sorg, daß ihnen strack sicheres Geleit gehalten werd' bis in ihr Gewahrsam.

Erster Trabant kommt, meldet: Kapitän, haben sich viel hundert Weiber rottieret und diesshalb wie jenhalb der Mainbrücken ufgestellt. Sind in willens, die Gesandtschaft beim Wiederritt ufzuhalten, schwören, sie wollten s'nit wieder in die Burg lassen, und sollt sie der Teufel nit daran hindern, vielmeh alles, was pfäffisch sei, von den Kleppern reißen und in den Main stürzen.

Geyer: Blitz und Donner, was haben wir doch mit Weiberröcken zu schaffen! Frisch, Galgen aufgericht't! Den Profossen in sie arbeiten lassen, flugs aufknüpfen, was nit gut tun will!

Flammenbecker: Hast Stock und Galgen auch nit von kaiserlicher Majestät erworben. Trabant ab.

Link: Brüder, itzt ist eine Stunde warten zu lang. Nu frisch daran! Mit ganzer bäurischer Macht und Geschütz, mit Sturmbock, Tartsche und Leiter sei wider das Schloß gehandelt! Dran! Dran! mit Gewalt und Gotteskraft, daß sie den grimmen Ernst wohl vermerken und Rittern und Knechten in der Besatzung blutbange werd, Platzet sie an mit dem Geschütz ...

Löffelholz: Mit was Geschütz soll man sie anplatzen? — — — Höret mir zu, liebe Brüder! Eins tut itzt vor allem not, und so Ihr derselben Meinung

seid und Gott Euch erleuchtet, so gibt er Euch noch diese Stunde den Wurf in die Hand. Ich denke wohl, daß Ihr mich genugsam kennt. Ich habe die evangelische Freiheit alleweil lieb gehabt von ganzem Gemüt. Die Handvoll Blut's in mei'm Busen innen, die will ich getrost an den Handel setzen. — Gott hat uns bis hieher glücklich und wohl geführet. Alle großen Köpfe und gewaltigen Hansen ducken sich und haben die Flucht geben. Dannoch will mir das Herz nit so fast groß werden und lustig. Bös Ahnen nestelt sich an mich, ob ich nit weiß, warum. — Brüder, ein oberster Wille muß sein! Wir müssen ein Haupt über uns setzen, Einen gewaltig machen über alle Haufen der Bauernschaft. Das uneine Gespann stürzet den Pflug um. Ein Wille ist oft meh denn tausend, eine Hand oft meh denn hundert, und dieweil Ihr dreimal des Tages ein Mehrers macht, kehrt sich der Pöwel im hellen Haufen mit nichten daran und macht alle Ordnung und Artikel zu einem Spott, Schmach und Gelächter. — Der Truchseß von Waldburg steht mit des Schwäbischen Bundes Heer in Rüstung wider uns. Dawider ist hoch vonnöten, daß wir in Zeiten uns schicken. Da ist ein einiger Mann und einiger, fester Will Reitergeschwader und Fußknecht, ein strack, scharf Regiment ein gewaltiger Kriegshauf, gedient und erfahren im Feld. So ist mein Fürschlag und Meinung, daß man den Florian Geyer erwählen und kiesen soll mit Bestallung gemeiner Bauernschaft, sei es uf ein Jahr. Man soll ihm Räte beigeben ...

Unruhe.

Metzler: Der Götz von Berlichingen soll unser Hauptmann sein!

Bubenleben springt auf: Brüder, man soll keinen Edelmann über uns setzen! Art läßt nit von Art. Ein Habicht wird niemals zur Taube, und ein Rittermäßiger wird nie zu einem evangelischen Bauern werden! Es sollt überhaupt kein Ritter in diesem Rat sitzen!

Tellermann ist wiedergekehrt, schreit dazwischen: Es sollte kein Pfaff in unserem Rat sitzen!

Bubenleben: Ei nun, es ist landkundig, daß Ihr Geyerschen nit viel haltet von Gottes Wort. Nimmt mich auch nit wunder, kämpft Ihr doch unter der schwarzen Fahn! Habt Ihr doch in der gottlosen bande noire gedient, wo nichts dann Aechter, Gotteslästerer und Heiden innen sind. Ihr wollet Gott absetzen, wir aber wollen ihn einsetzen und ihm allein dienen. So wird Gott uns auch einen Helden erwecken, wann das Stündlein schlägt ...

Löffelholz, zwischenrufend: Und wann er schon unter Euch sitzet, so sehet Ihr ihn doch nit.

Bubenleben, fanatisch: Gott wird einen Helden ausrüsten, dem großen Werke gewachsen. Der wird die Moab, Agag, Achhap, Phalaris und Neros dieser Zeit von den Stühlen stoßen und ihnen die Bluttaufe geben. Gemeiner Leute Kind wird er sein und keiner von den Rittern, die, ob sie gleich in Eisen gepanzert sind, so leise und fürsichtig gehen wie die Katzen auf dem Dachfirst. Sie schonen der Ihren allerwegen; verflucht aber ist jeder Gläubige, der sein Schwert vom Blute der Widersacher Christi

fernhält. Itzt heißt es die Hände baden in ihrem Blut und darin heiligen.

Der Schultheiß: Der Pfaff ist besessen.

Bubenleben: Wollt Ihr jetzt einen zum obersten Hauptmann machen, so erwählet ...

Der Schultheiß, schnell: Den Bruder Bubenleben, Pfarrer zu Mergentheim! Gelächter.

Bubenleben: Nein, nit mich, aber den Mann, welchen der fränkische Hauf über sich gesetzet: den Jacob Kohl von Eifelstadt.

Löffelholz, zwischenrufend: Er kann alle großen Schwür.

Tellermann: So feist er ist, baumelt er dannoch dem Pfaffen am Gürtel.

Geyer steht auf: Wer will halten rein sein Haus, der behalt Pfaffen und Mönche draus.

Geyers entschlossene Bewegung erregt Aufsehen in der Versammlung. Man beobachtet ihn in der Folge scharf. Er spricht intim mit Tellermann, dem Schultheiß und Löffelholz. Hippler und Götz flüstern und beobachten ebenfalls. Der Schultheiß und Tellermann gestikulieren immer heftiger auf Geyer ein.

Kohl: Brüder, wann das Löffelhölzlein auch schellig wird, das schiert mich in keinem Weg. Meine bäurischen Brüder kennen mich.

Martin, zwischenrufend: Aus der Trinkstuben!

Kohl: Potz! Daß Dich das Wetter erschlag! Soll ich es leugnen, daß mir der Wein ebenso wohlschmecket als einem Ritter? Der Teufel sollt mir die Lüg gesegnen. Meinst Du, man soll nit in der Trinkstuben sitzen, sundern

allweg hoch und uf Stelzen einhertreten, sich meh bedünken als andere bäurische Brüder im hellen Haufen? Soll man sich alleweg aufblasen, wie die Geyerschen tun? ‚He da! Tretet aus dem Weg, daher fahr ich!‘ Das tu ich nit. Um mich ist alles glaslauter.

Martin, zwischenrufend: Lauter Gläser und Kannen!

Gelächter.

Kohl: Jawohl, glaslauter ist alles um mich.

Zwischenruf: Würzburger Jüdenwein!

Kohl: Nit Würzburger Jüdenwein, sundern es ist glaslauter um mich. Ich halt mich nach meinem Schwur, und so mir vom ganzen hellen Hauf ufgelegt wird: tue das! so tu ichs, und: laß Deine Hand von dem andern! so laß ich meine Hand davon. Heimliche Praktiken und verräterische Anschläg treib ich nit. Wählet man mich, so wählet man mich; wählet man mich nit, so wollt ich doch lieber am Galgen verfaulen, sollt mir der Schinder das Herz aus dem Leibe brennen, eh daß ich mich des tyrannischen Gewalts unterstünd.

Löffelholz: Wer unterstehet sich hie des Gewalts?

Kohl: Das, Bruder, fraget den Florian Geyer!

Flammenbecker: Brüder, wir brauchen keinen Hauptmann über uns alle. Stoßen wir deshalb die kleinen Tyrannen von den Stühlen, damit wir die großen darauf setzen? Es gibt hie Leute unter uns, die mögen ihre herrischen und teuflischen Gelüsten nit unterdrucken. Sie setzen Profossen über uns, Stockmeister und Schergen. Sie meinen uns mit Steckenknechten zu regnieren, schlimmer und grau-

samer, dann es unter dem Papsttum gewest. Sie haben hie zu Würzburg Galgen ufgericht't.

Geyer schreit dazwischen: Noch meh Galgen, und alle Weinsberger Blutbuben daran gehenket!

Flammenbecker, rasend: Alle Junker, Gutgewinner und Aechter daran gehenket! Zum Teufel mit allen gelben Sporen! Man muß Euch durch die Spieße jagen wie den Helfensteiner, Euch vierteilen als die verfluchten Verräter und Bösewicht! Gelächter der Ritter.

Hippler: Bruder Geyer, stehet mir Red und Antwort. Es geht das Geschrei, die Euren hätten Gemein gehalten, Hauptleute, Obriste und Feldweibel des schwarzen Haufs hätten es in sie getrieben und jedermann persuadieret meuterischerweis, und sei auch beschlossen worden im Ring: sie wollten in keinem Weg einen andern dulden, man setze dann Euch, Bruder Geyer, zum Obristen-Feldhauptmann über alle Haufen.

Geyer: Da weiß ich nichts von, was gehet mich das an!

Götz: Brüder, was sollen uns die Trabanten vor der Kirchenporten? Schicket sie doch heim.

Link: Wem stehen sie zu?

Flammenbecker: Sind vom schwarzen Hauf, stehen dem Florian Geyer zu.

Bubenleben: Brüder, was will das werden? Nit weit von hie, uf der Gassen, bin ich auf ein stark Fähnlein gewappneter Knecht gestoßen.

Löffelholz: Sind für das Barfüßer-Kloster bestimmt,

sollen Quartier darin nehmen um Friedens und Ordnung willen, damit es nit hie zu Würzburg mit Plündern, Stehlen und Beschädigung Leibes und Gutes also türkisch zugehe wie anderwärts.

Link: Die Bürgerschaft hat ein gut Fähnlein aus allen Vierteilen ausmustern lassen und in das Barfüßer-Kloster gelegt. So werden wir selbst wissen Ordnung und Fried aufrecht erhalten.

Der Schultheiß: Ei, Link, das Fähnlein im Barfüßer-Kloster tuet es allen voran mit Schatzen, Ranzionen und durch die Häuser laufen! Und wär es nit so, unter allen Haufen der Bauern sind unnütze Leut genung. Saufkinder, Luderer und anderes Gesindel webert ein und aus durch die Tore. Dawider ist gut, daß man ihnen ihr eigen Regiment zeige und Bäurische wider Bäurische ufbiete.

Link: Wird einer Bürgerschaft hie zu Würzburg nit wohl eingehen.

Flammenbecker: Es sein kein unnütze Leut im hellen Haufen!

Geyer: Es gehe der Bürgerschaft wohl oder übel ein, es tut not, daß wir beizeiten anfahen, Ordnung und Zucht in die Haufen zu treiben. Lassen wir den Teufel fürder gewähren, mit Verwüstung Proviants, Getreid in den Main schütten, Wein aus den Fässern lassen laufen, wahrlich, meiner Seel, es wird bald dahin kommen, daß ein evangelischer Bruder im hellen Haufen wird müssen mit blutigen Fingern nach einem Stück Hungerbrot graben!

Götz: Was hab ich gesagt, Brüder? Stoßen die Geyerschen zu uns, so fahet sich Zwietracht an und nimmt niemalen kein Ende meh.

Geyer: Bruder Berlinger, wer hat meh Zwietracht gesäet in die Haufen, ich oder Ihr?

Götz: Ein jeder beuget und bücket sich, allein die Geyerschen bleiben auf ihrem Kopf, kümmern sich um den gemeinen Handel nit.

Tellermann: Kotz Schweiß, Bruder Berlinger, habt Ihr wohl unsrer geachtet, saget mir doch, als Ihr, Du und der Metzler, Euren Zug nahmet, wo wir und der schwarze Hauf vordem gezogen? Neun Städte uf'm Odenwald haben sich uns ufgetan und zugelobt. Hat es der Florian Geyer durchgesetzt, ward von den Unseren keinem Bürger ein Fensterlein zerworfen, keiner Magd ein Fürfleck verrückt. Aber hernacher seid Ihr kommen, alles gebrandschatzt, über Kisten und Keller gefallen, Weiber geschändet, viel hundert Wägen Plunders fort lassen schleppen. Bruder, als das ist ruchbar worden in ganzer Gemeine des schwarzen Haufs, was Wunders, daß ihnen die Wut ist ankommen? So habt Ihr Zwietracht unter die Brüder gesäet! Die Städte, mit Eiden und Pflichten uns verstrickt, Ihr habt gemacht, daß sie mußten Eide und Pflichten brechen und Euch wiederum zugeloben.

Götz: Sollte man Euch lassen gewähren, Ihr Geyerschen, der teuren, evangelischen Freiheit erstünden meh Feinde über Nacht, dann es Krämer gibt in Venedig,

Säufer in Sachsen, Säue in Pommern und Huren in Bamberg insgesamt.

Geyer: Wißt Ihr noch meh, Bruder Berlinger?

Götz: Ihr habt uns den ganzen Adel feind gemacht.

Geyer: Ich hab den Artikelbrief vollstreckt.

Götz: Es tut dannoch nit not. Ihr seid selber vordem ein Ritter gewest. Ist es nit schmählich, Bruder, daß Ihr es allen voran tut mit Zerreißung fester Schlösser und Häuser des Adels, da Ihr doch jedem Pfeffersack Reverenz machet, wenn er gleich nur mit der Zipfelhauben über die Stadtmauer herausdräuet? Die Häuser des Adels ...

Geyer: Herunter mit ihnen, herunter mit allen verfluchten Rabennestern! Es muß ein Ende nehmen mit Heckenschinden und Staudenreiten. Meine weiland guten Gesellen vom Adel sollen lernen Besseres tun, dann zwo Beine über ein Roß henken, Händel uf Gewinn treiben, Bauern schinden und schatzen, Kaufleut niederwerfen, verstricken oder in die stinkigen Türme werfen, ihnen Händ abhacken, Ohren abschneiden und dergleichen ritterlicher Handlung meh. Ihr sollt fortan eine Tür haben, den Acker bauen und zu Fuß gehen wie andre Christenleut. Der Edelmann ist nit meh...

Götz: Wie denkst Du über des Edelmanns Wort, Bruder?

Geyer: Wie über jedermanns Wort, daß ein Wort ein Wort bleibe.

Götz: Denk an Megmühlen, als Du noch bestallter Hauptmann des Schwäbischen Bundes warst! Welche

bündischen Hundsfötter haben mir damals Geleit zugesagt und gebrochen?

Geyer: Nimm einen Löffel und friß Deine Lüge!

Hippler erhebt sich: Friede, Ihr Brüder! — — Man hört schießen. Kotz, was ist das?

Götz: Oha! Büberei!

Geschrei, tumultuarisch: Büberei! Verrat!

Massenruf von außen: Vivat, Florian Geyer!

Tumult und Panik in der ganzen Versammlung.

Geschrei: Verrat, Meuterei!

Geyer springt auf, schreit: Ruhe, Brüder! Ein Hundsfott, wer von Verrat schreit. Hie steh ich und gelob ich, daß ich Amt und Bestallung nit anders will empfahen oder zur Hand nehmen, es sei mir denn übergeben vom Versammlungsrat gemeiner, bäurischer Brüderschaft. Und wen sie über uns alle willmächtig machen, dem will ich mich gehorsam beugen und untertan sein, als einem evangelischen Bauern geziemet und zusteht. Aber meine Meinung ist, liebe Brüder, daß man einen Kriegsrat erwähle, kundige und kriegserfahrene Leute darein setze und den bewegen lasse, was gen innen und außen zu tun und zu lassen sei. Wer aber der Meinung ist, daß das beschehe, der stoße sein Messer in diesen Ring. Er stößt sein Messer in einen Kreis, den er vorher mit Kreide auf der Kirchentür gezogen hat. Wie Geyer tun etwa fünf Hauptleute nacheinander darauf.

Tellermann, sein Messer zückend: Dem Truchsessen von Waldburg, bestalltem obersten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, mitten ins Herz! Er stößt zu.

Bubenleben: Dem Bischof Konrad von Tüngen mitten ins Herz! Er stößt zu.

Flammenbecker: Dem Georgen Truchseß von Waldburg, bestalltem obersten Hauptmann des Bundes zu Schwaben, dem Bluthund von Wurzach, mitten ins Herz! Ebenso.

Ein Weinsberger: Rache für Wurzach! Rache für die siebentausend gemordeten Brüder! Dem Truchsessen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenso.

Löffelholz: Allen Fuggern und Welsern mitten ins Herz! Ebenso.

Sartorius: Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz! Ebenso.

Erster Bauernhauptmann: Allen Schindern und Schabern des Volks mitten ins Herz! Ebenso.

Zweiter Bauernhauptmann, zu Grumbach: Flugs, Bruder, sage Du auch Deinen Spruch!

Martin: Allen pfäffischen Königen und königlichen Pfaffen mitten ins Herz! Ebenso.

Wilhelm von Grumbach: Dem Bischof Konrad von Würzburg mitten ins Herz! Ebenso.

Hippler: Dem Kanzler der Herzöge von Bayern, bestelltem Rat des Bundes zu Schwaben, dem gottverfluchten Leonhart Eck mitten ins Herz! Ebenso.

Dritter Bauernhauptmann: Dem Truchsessen von Waldburg mitten ins Herz! Ebenso.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

In der Trinkstube von Kratzers Gasthaus am Markte zu Rothenburg. Rechts Tür nach dem Flur, in der Hinterwand Fenster, die geöffnet den Blick auf den Markt und das Rathaus gewähren. Rechts vorn kleine Tür in ein Nebenstübchen. Wandbank und viele dicht besetzte Tische. Ein Dudelsackpfeifer steht am Türpfosten. Alle Anwesenden, auch Kratzer, der Wirt, und die Kellnerin, blicken aufmerksam auf Besenmeyer, der um die schwarze Marei beschäftigt ist.

Rektor Besenmeyer: Setze Dich, Kind! So! Den Kopf an den Ofen. So! Und hie ... hie halte Dich fest. Sust wahrlich fällt sie mir von der Bank gleich einer hölzernen Mutter Gottes.

Kratzer: Wo habt Ihr die Dirne aufgespürt, Bruder Rektor?

Erster Bürger, Tisch 1: Der Bruder Rektor ist allweg mit Spielleuten und armen Vaganten behenkt. Hat eine zu weiche Gemütsart.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Sie ist von den Tattern oder von den Behaimen.

Dritter Bürger, Tisch 1: Wie ist sie hereinkommen?

Rektor Besenmeyer: Hat sich, weiß Gott wie, in die Stadt geschleift. Mutter Maria! ein arm Ding. Wunde Füße und wunde Hände.

Kratzer: Was hat sie ins Tüchelchen eingebunden? Das Tüchelchen entfällt ihr. — Krebse!

Rektor Besenmeyer: Divinavit! Wahrhaftig. Pruriunt mihi dentes, mir wässert der Mund. Red,

Dirne! red! Allen Menschen geziemt es, mit allem Fleiß zu streben, daß sie ihr Leben nicht lautlos wie das Vieh hinbringen, sagt Sallust. Sie schieret sich nichts um Sallust. Scheret Euch auch nichts um sie, lasset sie schlafen! —

Großer allgemeiner Lärm setzt ein; die Aufmerksamkeit wendet sich von Marei ab, die schlafend auf der Ofenbank liegen bleibt. Der Dudelsackpfeifer spielt eine Weise, die Kellnerin läuft mit Weinkannen, ebenso der Wirt. Es wird eifrig gezecht und disputiert.

Erster Bürger, Tisch 1: Gehet heim, gehet heim! Wir han ein Reichskammergericht. Er schlägt eine Karte auf den Tisch.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Wir han eine Münzordnung. Tut wie der erste.

Schäferhans tritt an Tisch 1: Um was geht's?

Dritter Bürger, Tisch 1: Um ein'n Ablaßzettel, Bruder Veit.

Erster Bürger, Tisch 1: Schüttel Deinen Aermel, Schäferhans.

Schäferhans: Alles durch den Kragen geloffen, kein arm Hellerlein am Sold erspart.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Wem hast gedient zuletzt?

Schäferhans: Bin kaiserlich gewest, hab unter dem Georgen Frundsberg den Franzosen helfen schmieren, unten im Welschland, zu Pavia. Darnach wollt mich der Schwäbische Bund in Wartgeld nehmen. Das mocht ich nit, wollt mich nit brauchen lassen wider meine bäurischen Brüder.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Ich kotz in den Schwäbischen Bund und auf den Georgen Truchseß dazu!

Schäferhans: Bundschuh!! Bundschuh!!

Erster Bürger, Tisch 2, schreit: Evangelium, Evangelium!

Ein Trunkener heult: O Karle, Kaiser lobesam, greif Du die Sach zum ersten an, Gott wird's mit Dir ohn Zweifel han.

Erster Bürger, Tisch 2: Evangelium, Evangelium!

Zweiter Bürger, Tisch 2: Itzt nimmt es ein End mit der Pfafferei und der Möncherei.

Kratzer, an Tisch 2 tretend: Der Teufel machet den ersten Mönch, der Dorfochs hat ihn getauft.

Dritter Bürger, Tisch 2: Ihr werdet Pfaffen und Klöster doch nit abtun! Man vertilget das Unkraut auch nit.

Kratzer: Die Klöster sind leer itzunder wie die Schafställ im Sommer.

Ausgelaufener Mönch: Wo aber Mönche oder Nonnen nit gutwillig heraus wollten laufen, denen muß man Hände und Füße binden und sie als die Hunde hinaustragen. Sie sitzen dem Teufel im Rachen.

Kratzer, des Mönchs Scheitel befühlend: Dir ist die Glatze auch noch nit vor gar lang zuwachsen.

Ausgelaufener Mönch: Vermaledeiet sei der Tag, an welchem die Kutt und alle beschorne Heiligkeit erdacht ist worden! Ich hab sie abworfen wie des Teufels Livrei. Ich will arbeiten und dem Bauern sein Essen abverdienen.

Kratzer, zu Schäferhans: Gehst Du mit dem Geschütz, Schäferhans?

Schäferhans: Der ist des Teufels, Meister, der nit mit dem Geschütz geht! Gib mir einen gefünkelten Joham.

Zweiter Bürger, Tisch 2: Der Doktor Luther hat den Teufel gesehen als eine Sau. Ich meine, er hat zu tief in die Kanne geschaut.

Hausierer, ausrufend durch die Flurtür: Kauft, kauft Reformation Kaiser Sigmunds, genannt die Trompete des Bauernkriegs: Gehorsamkeit ist Tod, Gerechtigkeit leidet Not.

Schäferhans: Friß Flechtenmacher, sch.... Siedeschneider! Trinkt Branntwein.

Hausierer: Willst mir leicht das Maul stopfen, als der Luther dem Karlstatt oder dem Münzer, dem Propheten Gottes? Weiter ausrufend: Kauft, lest des großen Propheten Münzers Verteidigungsschrift wider den wütigen Stier zu Wittenberg, Martinum Lutherum: ‚Du hast die Christenheit verwirrt und kannst sie, da Not hergehet, nicht berichten. Darum heuchelst Du den Fürsten, darum wird Dir's gehen wie einem gefangenen Fuchs. Das Volk ist frei worden, und Gott allein will Herr darüber sein.‘ Weitergehend und rufend: Judas in Rom, Simon in Rom, Sodom in Rom! Zu Tisch 2: Stecket die Bibel weg, Brüder, der Stadtschreiber gehet vorbei; die Ehrbarkeit hie zu Rothenburg will es nit dulden, daß man in der Trinkstuben über der Geschrift disputiere.

Zweiter Bürger, Tisch 2: Was die Herrlein von der

Ehrbarkeit hie zu Rothenburg gebieten oder verbieten, das acht ich so fast, als ob mich eine Gans anblies'!

Hausierer, intim zu Tisch 2: Habt Ihr gehört? Der Jacob Schmidt in Kitzingen hat die heilige Hedalogis aus dem Grab genommen, eine Jungfrau aus Engelland, und Kegel geschoben mit ihrem Kopf.

Der blinde Mönch, Hans Schmidt, wird von einem kleinen Mädchen herbeigeführt: Bona dies!

Kratzer: Deo gratias!

Verschiedene Stimmen: Der blinde Mönch.

Der blinde Mönch, sich zur Demut verstellend: Panem propter deum. Gelächter der Anwesenden.

Schäferhans: Bundschuh! Bundschuh!

Kratzer, auf den Scherz eingehend: Ein Wolf ein Pfaff, ein Mönch ein Schell. Jagt ihn hinaus! Werft ihm einen vierpfündigen Stein nach!

Erster Höriger: Man soll sich von keiner Kutten nichts Gutes versehen.

Erster Bürger, Tisch 1: Red, Käsemönch, sag uns ein Predigtmärlein. Hast leicht dem Teufel einen Backenzahn ausgebrochen oder ihn gesehen als einen brennenden Strohwisch.

Erster Höriger: Für welches schwitzende oder blutende Kreuz bettelst Du?

Der blinde Mönch, mit Verstellung seufzend: Sind böse Läuft, fast schlimm böse Läuft. Bete zum heiligen Christoph, daß er Euch trage mit seinen Schultern durch die greuliche Sintfluß dieser Zeit. Und Ihr dort, esset ge-

weihtes Salz und besprenget Euch sechsmal des Tags mit geweihtem Wasser, auf daß Euch der höllische Geist nit anstoße.

Erster Bürger, Tisch 2: Ei, lieber Rotfuchs, wer soll uns das Salz und das Wasser weihen? Ist kein Pfaff meh zu Rothenburg, der es tut.

Der blinde Mönch, mit erlogener Entrüstung: Das machet der Karlstatt, der Ketzer und Böswicht. Den jaget davon.

Kratzer: Ei, Fuchs, gib mir Bescheid: ist es Sach', was die Pfaffen sagen: der heilige Vater ist über den Engeln im Himmel und dem Teufel in der Höllen und hat ihnen zu gebieten?

Der blinde Mönch: Ei Du nichtsnutziger, ketzerischer Bub und Bösewicht! Was gilt's, Du bist ein Prager Student und hast mit dem Luther und Karlstatt dieselbe hussitische Pestilenzsuppe gelöffelt. Er faßt Kratzer an. Er starret von wiclefitischem Gift, er strotzet von hussitischem Aussatz, wütet itzt schlimmer als der englische Schweiß, machet die Leute schier rasend und wütend: kaufen keinen Ablaß und wollen keine Mess' hören. Lachen. Lachet nit, hütet Euch vor Todsünd'! Hütet Euch vor den höllischen, abgründischen, teuflischen, verzweifelten Rottengeistern, die itzund umgehen und die Menschen verderben. Machen ein Geschrei unter den Leuten: das Jubeljahr stünd' vor der Tür. Treiben es in die Herzen, als sollte der Barbarossa wiederkommen, als sollt' gar der Heiland wiederkommen auf die Welt und tausend Jahr eitel Fried und

Freude anrichten. — Gott helf Euch, Ihr arme, verblendete Widerchristen! Wo das beschehe, was sollte wohl dann der Töpfer zu Rom mit seinen Götzen anfangen? Wer wird dann noch Götzenfleisch essen? Zur Messe gehen? Den Kirchenstock füllen? Die Pönen bezahlen? Die Päpst, Kardinäl, Bischöf, Meßpfaffen, Mönch, Kobold, Kielkröpf mästen? Wer wird Münster und Dome bauen, wann man Gott in keinem Tempel meh anbeten wird, sondern allein im Geist und in der Wahrheit? Wer wird noch des Fürsten und Herren Geleit brauchen und bezahlen auf der Landstraßen, so man überall sicher ist gleich wie in Abrahams Schoß? Was wird aus den Heckenschindern und Stegreifrittern werden, wo ihre Klepper nit meh sollen armen Kaufleuten und Bauern die Beutel abbeißen? Wann sie nit meh sollen Anschläg machen, reisen, rauben, ropfen, schatzen und stehlen? Nein und mit nichten, liebe Brüder! Euer Fürnehmen ist wider Christum, als der Luder schreibet: dann, wer da wider die Gottlosen schreiet, ist wider Christum. Der barmherzige Samariter — ist wider Christum. Wer dem armen Lazarus die Schwäre wäscht — ist wider Christum. Wisset Ihr nit, was im Evangelium stehet: bekrieget Euch! mordet Euch! sitzet einer über den andern zu Gericht. Bestehlet und belüget Euch! Wenn einer zehn Röcke hat, so reiße er dem den elften vom Leibe, der nur einen hat. So verstehet der Papst, so verstehen die Pfaffen das Evangelium. Aber Gott sprach: es werde Licht! und so ward es Licht; und so licht ist es worden, daß ich es scheinen sehe, Gott sei

mein Zeuge! durch meine blinden Augen. Er setzt sich überwältigt.

Stimmen: Vivat die deutsche evangelische Freiheit! Vivat der blinde Mönch! — Bundschuh, Bundschuh!!

Der blinde Mönch, zu Kratzer: Wisset Ihr schon? Der Bruder Andreas zieht gen Würzburg mit dem Geschütz.

Kratzer: Es ging die Flugred, aber ich mocht's nit glauben. Ist es gewiß?

Der blinde Mönch: Ja, Bruder. Wir haben heut vor Tag zum letzten Male miteinander Gott Lob und Dank gesagt, drunten im Tal, in der Kapelle zu Koboltzell.

Schäferhans, mit ingrimmiger Gebärde: Sollen wir mit dem Böswicht, dem Karlstatt, ins bäurische Lager reiten? Das tue der Teufel!

Der blinde Mönch: Was hast Du wider den Karlstatt, Bruder?

Schäferhans: Auf Kavaliersparole, ich will dem verdammten Ketzer und Schänder Mariens mit der Misericorde den Kopf voneinander spellen, eh daß ich zulaß und erduld, daß er ein Cavall besteigt!

Kratzer, zu anderen beiseit: Muskaten in Warmbier sind gut vor die Mutterkrankheit. Dafür, daß das nit beschehe, hat der Florian Geyer Galgen ufrichten lassen.

Erster Bürger, Tisch 1: Gesten, kaum daß sie den Galgen hatten fertig gemacht, ist der Klaus Yckelshaimer von Gailzhofen darauf gestiegen und hätt geschrieen: er wollt' sein'n Junker Kunz Ofner daran henken.

Hausierer, ausrufend: Kauft, kauft! Frischen Ablaß von Rom, Dispensationen warm vom Heiligen Vater! Wer am Fasttage Milch und Butter essen will, zahlt zwei Gulden rheinisch. Beiläufig: Der Kardinal Cajetan absolvieret sich selbst, ißt Fleisch in den Fasten, so viel er mag; die deutschen Fisch verderben ihm den Magen. Geld, Geld für die Peterskirche! Ein Heiliger muß selig gesprochen, die Türken immer bekriegt werden. Das Pallium des Erzbischofs von Mainz kostet zwanzigtausend Gulden, ist aber noch nit bezahlt. Hier kann man Christum kaufen für zwei Weißpfennig. Kauft, kauft! Gebt Prager Groschen oder Regensburger Pfennige, deutsche Goldgulden oder italienische Florene — Lorenz Valla: die angebliche Schenkung Konstantins, woraus sich der Papst die weltliche Herrschaft erlogen! Das große Gotteswunder zu Bern! Die Verbrennung des Johann Huß zu Konstanz seines Glaubens willen! Savonarola, gefoltert, gehenkt und verbrannt seines Glaubens willen! Johannes Hilten, verschmachtet im Kerker zu Eisenach seines Glaubens willen!

Kilian, der Harnischweber, ist gekommen und spricht Kratzer an: Ich soll dem Florian Geyer den Harnisch flicken?

Kratzer: So geh ins Zeughaus, Bruder! wo die zwo neuen Büchsen stehn, die sie ins Würzburger Läger wollen führen. Hänsle Boßle Keßler, der Büchsenmeister, hätt den Geyer heut Morgen in der Kühle dahin abgeholet.

Kilian nimmt Platz.

Menzingen, ohne Harnisch, sehr geschäftig, tritt ein; zu

Kratzer: Ist der Florian Geyer schon aufs Zeughaus gangen?

Kratzer: Vor lang, Bruder! — Wie sieht's auf der Gassen aus?

Menzingen: Anders dann es ausgesehen hat, bevorab der Geyer und die bäurischen Hauptleut einzogen. Just als lebten wir mitten im Gottesfrieden. Da es still geworden ist und viele auf ihn achten und horchen, wendet er sich an die Gesamtheit. Ich wünsch Euch viel selige Zeit, liebe Brüder!

Viele Stimmen: Gute Zeit, Bruder Menzinger! Gott dank Dir, Bruder!

Menzingen: Wie ist Euch zu Sinn, in Eurer neuen, bäurischen Haut?

Erster Bürger: Seit Rothenburg schwarz ist worden und zu den Bauern gefallen, ist mir zu Sinn, Bruder, als wenn ich von den Franzosen genesen wär.

Zweiter Bürger: Bruder, wir haben gewett, ich und der Engelhart Goppolt: als der Florian Geyer vor zween Tagen draußen vor dem Rathaus uf den Schrannen stund — hat er da nit gered't und geschrieen: uf hundert und ein Jahr sollt sich die Stadt der Bruderschaft zugeloben?

Menzingen: Hast recht gehört, Bruder!

Zweiter Bürger: Und mittler Zeit, bevor nit die große, allgemeine Reformation ufgericht ist worden durch hochgelahrte, christliche Männer und Kundige der Geschrift, sind wir nit gehalten, Zins zu zahlen, Zehnt zu geben, noch auch weder Gült, Handlohn, Hauptrecht. Brauchen nit

steuern, dienen, frohnen, sundern sind frei aller ungerechten Bürd und Beschwerd.

Menzingen: Hast recht gehört, Bruder!

Dritter Bürger: Vivat die deutsche, evangelische Freiheit!

Vierter Bürger: Alles muß gar gemein sein. Gleiche Bürden bricht niemand den Rücken.

Dritter Bürger: Wir wollen frei sein als die Schweizer und in der Religion mitreden als die Hussiten.

Zweiter Bürger, Tisch 1: Reitet Ihr auch mit dem Geschütz?

Menzingen: Nein, Bruder. Ich will eine Gemeine hie zu Rothenburg mit nichten verlassen, ich will bei Euch sterben und genesen.

Dritter Bürger, Tisch 1: Vivat Junker von Menzingen!

Hausierer, ausrufend: Concilium, Concilium! Zu Menzingen: Luget, Bruder! Verstopfen sich die Ohren wie der Papst zu Rom, wollen nichts hören davon. — Der neue Karsthans, von dem edlen Ritter Ulrich von Hutten, so jetzund, von den Pfaffen verfolgt, auf einer Insel im See bei Zürich sein teures Leben geendet hat. Junker Helfreich, Reiter Heinz und Karsthans haben ein schön Gespräch miteinander, sehr unterhaltlich und lehrreich zu lesen.

Kilian, an Tisch 2 tretend: Ich soll dem Florian Geyer den Harnisch flicken.

Jörg Kumpf ruft durchs Fenster: Gott grüß Dich, Bruder Menzingen!

Menzingen: Gott dank' Dir, Jörg! Tritt herein, nimm einen Frühtrunk.

Jörg Kumpf: Muß aufs Zeughaus, Bruder, hab Eile! ... helfen, unser Geschütz gen Würzburg führen.

Menzingen: Brav, Jörg, keiner darf sich sparen und dahinten bleiben, wann das Evangelium ein'n Beistand verlangt.

Kratzer: Potz Bauch, Jörg! Du rasselst ja wie ein Harnischreiter.

Jörg Kumpf: Ich hab ein'n Harnisch an.

Menzingen: Tu Dich herein, Jörg, laß Dich anschauen. Jörg verschwindet vom Fenster.

Hausierer: Judas in Rom! Simon in Rom! Zur Kellnerin: Herzu, Gret-Müllerin, geh mir um den Bart, sollst eine fette Pfründe haben. Kannst nit lesen, kannst kein Latein, so laß Deinen Bettschatz die Pfarre versehn.

Jörg tritt ein, verweilt aufgehalten an der Tür.

Ausgelaufener Mönch: Ein grader Bursch!

Erster Bürger, Tisch 1: Gelt wohl! Ist der junge Jörg Kumpf, Bürgermeister Kumpfens Bruder!

Ausgelaufener Mönch: Bürgermeister Kumpfens, der in der Pfarrkirchen dem Priester unterm Tagamt das Meßbuch herabgeworfen und die Schüler aus dem Chore verjagt hätt?

Erster Bürger: Just der, Bruder.

Jörg Kumpf, forsch vortretend.

Menzingen: Wahrlich, meiner Seel, Bruder! Du bist für den Harnisch geboren.

Kratzer: Ein fast guter Küriß, Nürnberger Gemächte.

Kilian: Schütt Dich der Ritt! Nit Nürnberger Gemächte, sundern ich hab es gemachet, und hie zu Rothenburg; mit meiner Hand hab ich das Harnasch gemacht.

Kratzer: Da nimm! Ein Trunk Weins ist gut für den Weg. Uf daß Ihr mögt brav anpochen uf ‚Unsrer Frauen Berg'.

Jörg Kumpf: Das wollen wir wohl tun! singt:

Die Singerin singt den Tenor schon,
Die Nacht'gall den Alt in gleichem Ton;
Scharf Metz bassiert mit Schalle;
Die Schlange den Diskant warf darein;
Sie achten nit, wenn es g'falle.
Sie sungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polster zum Dach ausstubend.

Alle singen begeistert:

Sie sungen, daß die Mauern klubend
Und Bett und Polster zum Dach ausstubend.

Der blinde Mönch: Gott segne und behüte Dich auf Deiner wehrlichen Maienfahrt!

Der Schultheiß tritt ein: Gutes Jahr, liebe Brüder! Das Geschütz rückt fort, zwölf Gäule vor jedem Stück! Sind in ganzer deutscher Nation so fast prächtige Büchsen nit meh zu finden, als Eure sind.

Stimmen: Vivat Rothenburg! Alles bricht auf, Hals über Kopf; es wird eilig bezahlt, und das Zimmer leert sich vorn vollkommen. Nur Kratzer, Menzingen, der Schultheiß und der blinde Mönch bleiben, dann die Kellnerin, welche die Tische abräumt.

Kratzer, einem Bauern den Kugelhut reichend: Da ist Dein Kugel, vergiß sie nit.

Menzingen, der Papiere mit sich hat, versucht ein wenig zerstreut eine Truhe zu öffnen, die irgendwo unauffällig im Zimmer steht.

Kratzer, ein Kanne mit Wein füllend, bemerkt Menzingen: Der Schlüssel ist hie.

Menzingen, den Schlüssel abnehmend, die Papiere weisend: Ist wieder ein ganz Bibelbuch vollgered't worden im Ausschuß.

Der blinde Mönch: Haben sich wieder weidlich gerissen um die Narrenkappe. Feistle tritt ein.

Kratzer: Mit ins bäurische Läger zu reiten hätt sich aber keiner gerissen. Ist jeglicher nur bedacht gewest, den Kopf aus der Schlinge zu nehmen — was willst Du, Feistle?

Feistle: Steht einer vorm Rödertor, Bruder! Begehrt Einlaß!

Menzingen: Ist er markgräfisch?

Feistle: Soviel ich hab sehn gekonnt, hätt er das bäurische Kreuz uf'm Arm.

Kratzer: Ist es ein reitender Bote, Feistle?

Feistle: Ich wollte mein Lebtag nit besser beritten sein, Brüder. Ich hab kein so schönes Pferd nit gesehen, seit Kindesbeinen.

Menzingen: Leicht, daß es der Wilhelm von Grumbach ist. Reitet ein schön, milchweiß, arabisch Tier.

Kratzer: Heiß ihn absteigen und zu Fuß hieher gehen, Feistle! Sust schlagen sie aber Lärmen und rennen zu Haufen. Feistle ab.

Der Schultheiß, zu Kratzer: Bruder! Füll mir den Krug mit Tauberwein.

Kratzer: Wollt Ihr den austrinken, Bruder?

Der Schultheiß: Bis zur Nagelprob; heißet mich einen Pfaffenknecht, wenn ich so viel darin lass', davon eine Laus mag trunken werden. —

Menzingen: Wo habt Ihr den Wilhelm von Grumbach zum letzten Male gesehen, Bruder Bezold?

Der Schultheiß: In Würzburg im bäurischen Kriegsrat. Ist mit Botschaft an den Markgrafen Kasimir abgefertigt. Hat überdas dem Florian Geyer zugesagt, gute Reiterfähnlein in Wartgeld zu bringen, auch ein stark Fähnlein Hakenschützen wider den Bund zu werben.

Menzingen: Bruder! Ich bin glaublich bericht, der Markgraf stehet in starker Rüstung, ist mit einem großen Zeug aus Onolzbach ins Feld, meh dann sechshundert reisige Gäul, ob zweentausend Fußknecht, vierzehn großer Stück.

Der Schultheiß: Jetz nu wir Rothenburg haben eingenommen, ist dem Markgrafen der Spieß an Bauch gesetzt. Er muß Vertrag suchen, es sei ihm lieb oder leid. Es tut auch nit not, daß, wie Ihr es wollt haben, der Geyer noch gen Ansbach hinüber verreite.

Menzingen: Achtet des Markgrafen nit zu lützel. Wo Ihr nit dazu tuet, kann es geschehen, daß Ihr die zween Rothenburger Schlänglein nu und nimmer ins Würzburger Läger bringet.

Der Schultheiß: Der Markgraf ist ein Fuchs. Er

müßte zum grauen Esel sein worden, wo er ihm unterstund die zwo Stück anzutasten. Sollt er uns die abstricken, das wäre die bloße Hand ins Feuer geschlagen.

Menzingen, geärgert: Mag sein, Bruder! Aber bedenket doch ja, was ein Bundesgenosse der Markgraf ist. Schwöret er in die Bruderschaft, so mögt Ihr des Georgen Truchseß und des Schwäbischen Bundes getrost gewarten und brauchet nit weiter Sorge zu tragen.

Der Schultheiß lacht auf: Kennt Ihr das Märlein, Ritter, wo die Schafe wider den Wolf einen Wolf gewonnen zum Bundesgenossen? Darnach würgeten zween Wölfe in ihren Reihen. Mit nichten, Bruder, befrage den Geyer darum; wie lassen es uns nit um deswillen so blutsauer werden.

Menzingen: So wollt ich, ich läg im tiefsten Turm oder ich hätt Euch Rothenburg nit eingeben.

Der Schultheiß: Habt Ihr es uns eingeben? Ei, potz Haut!

Menzingen: Ich hab mich in keinem Weg gesparet und auf der faulen Haut gelegen, sundern Leib, Gut und Ehre daran gesetzet, bis ich die Bürgerschaft dahin bracht, daß Ihr habt können einreiten und Euch ins gemachte Bett legen. Dawider ist das der Dank gemeiner bäurischer Bruderschaft. — Ich bin dem Markgrafen Kasimir mit Diensten verpflicht't, und wenn man sich unterstehet, unbrüderlich gen seiner Liebden fürzunehmen ...

Der Schultheiß: Bruder Menzingen, Ihr gefallt mir nit.

Menzingen: Ihr auch nit, Bruder!

Der Schultheiß: Ihr spart Euch nit und schaffet tüchtig. Ob aber der evangelischen Freiheit zulieb oder zuleid, weiß keiner zu sagen.

Menzingen: Ich bin dem Evangelium und gemeiner evangelischer Freiheit so fast ergeben als irgendeiner in deutscher Nation, und wer das widerficht, dem will ich mit der Wehre zu willen sein und ihn treffen, um welcher Stunde es ihm beliebt.

Der Schultheiß: Bruder! Mein Herz ist fröhlich, und ich will den Handel gern mit der Kanne ausfechten, sofern Ihr Belieben tragt. Zu meh hab ich nicht Zeit. Was geht's mich an, was Ihr tut! Machet es mit Gott aus und mit Eurem Gewissen. *Er tut einen kolossalen Trunk.* Das habe ich allen guten, evangelischen Brüdern zugebracht, und wer ein so gut bäurisch Herze hat als ich, der tu mir Bescheid. Ich muß ins Zeughaus. Lebet wohl miteinander. *Ab.*

Eine Stimme *schreit außen:* Schlagt tot! Schlagt tot!

Menzingen: Ist ein höllisch weitläufiger Handel, Bruder Rektor!

Rektor Besenmeyer, *der an einem Tisch in Mareis Nähe still gesessen:* Meid das Feuer, so meid'st den Rauch. Willst Du das Maul krümmen und sauer sehen, wo der großmächtige, göttliche Läuterbrand ein klein Räuchlein machet?!

Menzingen: Weiß keiner, wohin es noch mag geraten. Haß, Händel, Gezänk, Unfried überall.

Rektor Besenmeyer: Wohin es noch mag geraten, Bruder? Ist alles viel baß, dann es vorher gewest. Sollen wir itzt nit ein wenig granten, gumpen, blitzen und ungeschickt sein? Sind sie doch kaum aus dem Block entrunnen. Konnte schier niemand einen Bissen essen, einen Tropfen trinken, es war ein Gesetz darüber gemacht. Man müsse sich aber kleiden und scheren, so und nit so gebärden, diese Speise nit essen, jenen Trunk nit trinken und was der Dinge meh' ...

Volksgemurmel und Lärm kommt näher. Karlstatt, todblaß, flüchtet herein; ihm folgt, in rasender Wut, Schäferhans, Jörg Kumpf, der ihn festhalten will, hinter sich herziehend.

Karlstatt: Helft, helft! liebe Brüder!

Schäferhans: Der Teufel soll Dir helfen, der Dein Meister ist. Hast Du nit die gebenedeite Jungfrau Marie ein Grasmeidlein geheißen? Ihre Bild zerstört, die Köpf absägen lassen, Sakramentshäuslein umwerfen, den zarten Fronleichnam aus dem Käpslein nehmen und unehrlich ausschütten lassen? Potz Zinkes! wer den Aechter und Teufelskirchner durch den Kopf haut, der braucht keinen Ablaß nit meh sein Leben lang kaufen.

Jörg Kumpf tritt zwischen Karlstatt und Schäferhans: Friede! Steck die Wehr ein, Schäferhans.

Schäferhans: Büblein! Du tritt beiseit, in drei Teufels Namen, oder ich will Dir den Hundshaber dermaßen ausdreschen — er will wieder auf Karlstatt los.

Jörg Kumpf: Kotz Bauch! meinst, daß ich nit fluchen kann so fast wie ein Landsknecht? Gib Friede! Steck Deine Wehr ein! oder —

Schäferhans, gehindert, momentan ruhig: Brüderlein! tritt aus dem Weg, suster, wenn ich Dir Dein Treff geb, so schläfst Du ein, und wenn ich Dich schlafen leg, so hab ich das Dutzend voll.

Karlstatt: Was hab ich Dir Böses getan, lieber Bruder? Womit hab ich mich versündigt an Dir, daß Du mir nach dem Leben trachtest?

Schäferhans: Du mußt bluten, so wahr ich ein ehrlicher Landsknecht bin.

Karlstatt, mit ausgebreiteten Armen vor ihn hintretend: Wohlan! hau zu! und verzeihe Dir's Gott!

Ein Bauer, leise zu Schäferhans: Tu's nit, Schäferhans! Dem Karlstatt kann keine Wehre nichts anhaben.

Karlstatt: Hau zu, lieber Bruder, und Gott vergeb Dir's!

Schäferhans, wie von einer geheimnisvollen Kraft gelähmt, das Schwert kurz in die Scheide stoßend: Ich fürcht mich vor keiner schwarzen Kunst. Ich bin auch fest, so gut wie ein anderer, aber nit durch den Teufel, sondern durch Gott und weil ich Sankt Johannis Evangelium allweg uf dem Busen trag — kotz! vexierest Du mich?

Kratzer: Was gehst Du mich an?

Schäferhans: Ob Du mich scheel angesehen, frag ich Dich!

Kratzer: Daß Dich potz der und jener uf ein' Haufen schänd! Willst Du itzt gar mit mir Händel suchen?

Stimmen: Je, ruft doch den Florian Geyer herbei!

Schäferhans: Oha! risch! immer herfür mit dem

nassen Vogel, und rufet noch zehn andre bäurische Hauptgecken und lausige Schmalzbettler dazu. Mit einem Packscheit wollt ich mir ihrer zwölf Dutzend vom Leibe halten.

Geyer und Wilhelm von Grumbach treten ein.

Geyer: Was geht hie vor?

Schäferhans: Ich bin ein ehrlicher, deutscher Knecht, hab Kaiserlicher Majestät allweg treu und redlich gedient; niemalen keinen Profossen unter der Hand gewest; hat auch niemalen kein Malefizgericht über mich gesessen. Bin auch kein Aechter nit. Hab auch niemalen den Franzosen gedient wider Kaiserliche Majestät und deutsche Nation.

Geyer: Kennst Du mich?

Schäferhans: Ob ich Euch kenn, Junker? Ich kenn Euch wohl, Junker. Von Pavia kenne ich Euch. Von daher kennt Ihr mich auch wohl, und wenn Ihr's begehrt, so will ich Euch hie ein Lied singen im Pavier Ton. Kennet Ihr den Pavier Ton, Junker! Starret Ihr mich an, Junker? Ich sterb nit davon. Er wendet Geyer den Rücken und tritt frech an den Schenktisch. Ich sterb überhaupt nit, dann ich hab's vom Tod schriftlich: er läßt mich leben, bis ich ein Paternoster gebet't. Da kann er lang warten. Er lacht betrunken, und sein Lachen geht in unreinem, trotzig-hämischem Halbsingen unter:

Wir sind vom Ritterorden,
Doch itzund arm geworden;
Noch wollen wir empor.
Wir wollen zu Kind und Wiben,

Von den man uns vertrieben,
Und Schloß han wie zuvor.
Uns soll der Pöwel helfen,
Dann fall'n wir gleich den Wölfen
In geistlich Hürden ein,
All Pfaffen zu verjagen,
Sie all zu Tod zu schlagen,
Zu trinken ihren Wein.
Das göttlich Wort sagt eben:
Wir müssen christlich leben
Und alle Brüder sein.

Geyer: Landsknecht.

Schäferhans: Ei!

Geyer: Steck die Wehr ein.

Schäferhans: Blau!

Geyer. Wo bist Du hie?

Schäferhans: Kotz! zu Rothenburg.

Geyer: So sollst Du das Stadtrecht wissen und halten. Er schlägt ihn mit der Faust mitten ins Gesicht, so daß er lautlos zusammenbricht. Karlstatt und andere bemühen sich um Schäferhans.

Geyer, ganz ruhig zu Karlstatt: Seid Ihr noch immer willens, Bruder Andreas, mit dem Geschütz zu reiten?

Karlstatt: Ja, Bruder Geyer, so Gott mir helfe.

Menzingen: Hie habet Ihr erst einen Vorschmack bekommen. Es sind viel ungeschickte, tolle und wilde Leut in den Lägern.

Karlstatt: Bewahre uns Gott vor Menschenfurcht. Es

ist nit gar lange her, da waren mein Schwager zu Frankfurt und ich die einigen zween evangelischen Brüder im Reich. Itz, wo Gott die Saat, von uns gesäet, hat lassen aufgehen, itzt sollt ich kleinmütig sein, die Birn in der Kachel umreiben? Mit nichten, Ihr Brüder!

Wilhelm von Grumbach: Ich komme von Würzburg und kann Euch auf meine Ehre versichern: Ihr laufet Gefahr Leibes und Lebens allda.

Karlstatt: Gotteslohn, lieber Warner, aber ich besorg nit, daß meine Brüder zu Würzburg mir indert was sollten zuleide tun. Der arme, verblendete Schäferhans hat bis diesen Tag nur allein Fürsten und Herren gedient. Die aber haben mich allweg gejagt, verfolgt, mir nach dem Leben getracht und mich ihren Dienern aufgered't als einen schwarzen, höllischen Böswicht. Dawider das arme Volk, das in Lehmhütten hauset, auf Stroh schläft und Hungerbrot zehret, das kennet den Bruder Andreas wohl.

Wilhelm von Grumbach: Das wäre wohl recht und in kei'm Weg etwas dawider zu sagen, wo nit der Luther wider Euch sich hätte mit Schriften gewandt.

Karlstatt, fanatisch: Der Luther ist dem Teufel auf den Schwanz gebunden. Vor kaum zween Wochen hat er's in Druck lassen ausgehen und wider Fürsten und Herren gewütet: ‚Erschlagen Euch die Bauern nit, so müssen's andre tun.' Heut speiet er Mord und Brand wider die Bäurischen aus: man soll in sie stechen, schlagen, würgen. Man soll die Büchsen lassen in sie sausen.

Menzingen: Der Luther gilt dannoch fast viel bei den Leuten.

Karlstatt: So hat sie der Satan mit Blindheit geschlagen, wenn sie einem Manne trau'n, der heute süß red't und morgen sauer. Der Luther verstehet die Läufte nit. Schwarmgeister nennet er uns; böse, teuflische Rottengeister nennet er uns. Das macht: es ist ihm bequem und genehm, das Evangelium auf der Zunge zu haben, zu lehren, darüber zu disputieren, aber ihm zu geleben ist ihm nit bequem. Und doch ist all Reden, Plärren und Wortemachen eitel Dunst. Die marderne Schauben abwerfen, allem Hochmut, Pracht und Reichtum entsagen, einen groben Zwillich anziehen und den, wo es not tut, dem Nächsten fröhlich dahingeben: das hab ich getan, ist aber des Luthers Sache nit. Ich kenne den Luther wohl. Ich hab ihn zum Doktor promovieret. Er hat mich seinen verehrten Lehrer genennet und Freund geheißen. Itzt ist er mein grimmer Feind; aber ich achte seiner Schmachbüchlein also wenig, als hätt ich auf einen Würfel getreten. Lebet wohl, liebe Brüder. Mir wird geschehen nach Gottes Willen. Karlstatt hat vielen die Hand gegeben und entfernt sich jetzt, begleitet vom blinden Mönch und anderen.

Geyer: Der Luther hat ein Weib genommen. Darum kann er nit kommen. — Es kommt einem hart an, wider den Luther das Maul aufzutun. Wir dürfen so fast und sehr. Wehe, daß er zum Judas worden! Christlich frei und leibeigen will er das Volk. — Ich kann itzt nit zum Markgrafen verreiten, Stephan!

Menzingen: Hast Du von toten Fischen geträumt, oder ist Dir ein Hase über den Weg gelaufen?

Geyer: Es leid't mich nit meh', ich möchte drei Klepper totreiten und je eher je lieber wieder in Würzburg sein. Gereuet mich fast, daß ich bin fortgangen. Er trinkt. Ein guter Trunk, Bruder.

Kratzer: Glaub's schon! Fritz Teuber, der Ratsknecht, hat ihn gebracht, vier Kannen voll, zu einer Verehrung für Euch vom hohen Rat.

Geyer, lachend: Daß Dich die Drüs! Die Ehrbarkeit schenket mir alten Wein. Gott geb's, daß ihr der neue, den ich hereingebracht hab, also wohl eingehe als mir der alte.

Menzingen, aus einem Schrank des Wirtes ein Meßgewand und Kruzifix vorziehend: Zween feiner, kunstreicher Stück.

Geyer, lachend: Habt Ihr Sackmann darüber gemacht?

Menzingen: Gerettet haben wir sie vor dem Karlstatt und seinem blinden Wüten. Er meinet, sollt kein Maler eine Tafel mehr malen, auch kein Bild mehr schnitzen, alles in dem Herzen gemalet sein.

Geyer, das Kruzifix betrachtend: Gott grüß die Kunst!

Kratzer: Vom Veit Stoß geschnitzelt, den sie zu Nürnberg durch beede Backen gebrennet.

Geyer: Was soll's damit?

Menzingen: Du sollst uns zu Rothenburg mit nichten für Filze halten.

Geyer: Gottes Dank, Stephan! Hebet mir's auf, Bruder Kratzer. Ich will es von Euch fordern, wann wir den Hasen miteinander speisen, der jetzt noch im Holze sitzt.

Wilhelm von Grumbach, Geyern zutrinkend: Ich bring' Dir's zu, Schwager!

Rektor Besenmeyer: Habt Ihr Kundschaft, Bruder, aus den Lägern vor Würzburg?

Geyer: Hab kein groß Ergötzen daran gefaßt. Sie wachsen aneinander im Kriegsrat über ein zerbrochen Glas. Keiner weiß, wer regiert. Schlagen einander blutige Köpfe. Was sie mir zugesagt, halten sie nit. Nehmen keine Reiter an. Haben die Landsknechte lassen davon ziehen, die in den Lägern waren, und zum Gegenteil übergehen. Jedoch noch bin ich guten Muts und fürcht mich nit. Die Schwarzen sind meine Ringmauer.

Wilhelm von Grumbach: Vor dreien Tagen ritt ich in Würzburg ein, vor zween wieder heraus. Konnte wohl merken, daß der Geyer nit in den Lägern was. Alles toll und voll gesoffen. Hab müssen absitzen, den Gaul durch die Gassen am Zügel führen, daß er nit einem trunknen Manne, Weib oder jungen Kind ins offne Maul trat.

Menzingen: Gute Botschaft vom Markgrafen?

Wilhelm von Grumbach: Er will zween Räte ins bäurische Läger senden.

Geyer, mit Entschluß: Wohlan. —

Menzingen: Haben sie angefangen mit Schießen?

Wilhelm von Grumbach: So fast sie mögen von der Schütt und aus dem Schlosse herunter. Schon grausam viel Schaden getan in der Stadt und vielen Bäurischen das Leben gekost't.

Geyer: Gen Würzburg! — Gen Würzburg! — Geschrei auf der Gasse: ‚Vivat Florian Geyer!' Was bedeutet dies?

Kratzer: Wollen Euch sehen, bevor Ihr abreitet.

Rektor Besenmeyer: Wenn's Euch beliebt, Bruder Geyer, redet ein gutes Wörtlein, zum Abschied, ein kräftig Wörtlein, so wie Ihr's im Busen habt, trotz allen oratores und Predigtmachern.

Geyer, durch das Fenster hinausredend: Ich dank Euch, liebe bäurische Brüder! Lebet wohl, liebe evangelische Brüder. Ich gehe von Euch, damit das Gottestreiben dieser Zeit zu einem seligen Ende geführt werde. Im Kyffhäuser ist es lebendig worden. Der heimliche Kaiser hat sich geregt und gereckt. Der Barbarossa ist auferstanden und wird herfürtreten mit ganzer Macht. Die Tochter des reichen Mannes wird er dem armen geben. Pfaffen und Mönche wird er abtun. Das unrechte Recht wird er verdrucken und das rechte Recht ufrichten. — Das Reich muß reorganisieret werden. Von Franken aus muß es geschehen. Fränkisch ist die alte Reichsverfassung. Fränkisch wird die neue sein. Wir haben zu wählen, die Stämme, und nicht die Fürsten. Was ist uns der spanische Karl? Ein Fremdling, der unsere Not nit versteht. Wir wollen ein deutsch evangelisch Oberhaupt: einen Volks-Kaiser,

keinen Pfaffen-Kaiser. Er soll den Krönungseid schwören, aber von seinen sechs Fragen sollen nicht bloß zwei sich auf das Volk und vier auf das Papsttum beziehen. Und wie der neugewählte König hat Antwort zu geben: ‚Ich will', so sag ich auch: Ich will, ich will, ich will ... Dem Barbarossa will ich den Weg bereiten.

Enthusiastischer Tumult auf der Gasse: ‚Vivat Florian Geyer!' Alle im Zimmer Anwesenden stimmen mit ein. Sie drängen sich, Geyern die Hand zu geben, der sie allen schüttelt. Lachen, Rühren und Hoffnungsfröhlichkeit. Rufe: ‚Bundschuh!'

Geyer nimmt aus dem Tuche mit Krebsen, das er gewahrt, übermütig einen heraus und setzt ihn auf den Tisch, dabei rufend: Der alte Krebs lehrt sin Kind den Strich, daß sie noch heut gehn hinter sich.

Rektor Besenmeyer: Mutter Maria! Bald hätt ich's vergessen, Bruder: hie ist eine Dirne, mit Posten für Dich.

Geyer und Rektor Besenmeyer begeben sich zu Marei und versuchen sie aufzuwecken.

Wilhelm von Grumbach, roh und brutal überm Tisch erzählend: Jüngst hab ich einem das Krebsen versalzen, einem, so bei dem weiland Pfaffen zu Würzburg Diener was. Fischete und krebsete in meinen Weihern und Wässerlein, als ob sie bischöflich wären. Hab ich ihn lassen fahen durch meine Knechte, ihn über dem Bächlein ufhenken, das ihm so wohl behagt, an einer Weiden; ein weit, weiß Gewand ihm anlegen lassen, und das mit Krebsen und Fischen bemalet. Sind die Raben nach ihm geflogen, drei und meh Wochen. Hat kein Krebslein

nit meh gegriffen. Bin vor ihm sicher gewest, kotz Schweiß!

Kratzer: Es geht das Gerücht, der Truchseß von Waldburg hab eine Schlacht gewonnen wider die Bäurischen, nit fern von Böblingen.

Menzingen: Eine Flugred eine Lugred, von Herren erdacht und Pfaffenknechten, einen Schrecken und Abfall unterm Volk zu machen.

Jörg Kumpf tritt ein, stattlich und stramm: Ich tu Euch kund, Bruder Geyer, das Geschütz rückt fort. — —

Menzingen: Was macht Ihr Euch doch mit der Dirne zu schaffen!

Geyer, Marei gewaltsam emporreißend: He! uf! — steh uf!

Rektor Besenmeyer: Hie ist ein Brief.

Geyer, erbricht ihn: Vom Bruder Löffelholz, mei'm Feldschreiber, in Latein verfaßt, des ich nit mächtig bin. Gibt den Brief an Rektor Besenmeyer, der sich damit entfernt. He, wachst Du itzt auf? Was hast Du für Mundbotschaft.

Menzingen: Kennst Du die Dirne?

Geyer: Sollt ich sie wohl nit kennen? Zwo Jahr und darüber hab ich sie bei mir im Zelt; mit aller Marter hab ich sie müssen einem böhmischen Reiter abhandeln.

Wilhelm von Grumbach: Fünfzig Goldgülden für die Dirne! Bist Du's zufrieden, Schwager?

Menzingen: Soll sie Dir leicht in der Badstuben Handreichung tun?

Geyer: Spare Dein Gold, Schwager. Sie ist zu nichts nütz, dann daß sie ein wenig die Laute schlägt.

Wilhelm von Grumbach: Hundert Goldgülden, Schwager!

Geyer: Nit um tausend, nit um zehntausend. Und nähmst Du sie flugs heut, ist sie schon morgen wieder in meinem Zelt. — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben sie in die Eisen gelegt.

Geyer: — — Was macht der Tellermann, Dirne? Hör, was man fragt.

Marei, trotzig: Ich hab's gehört.

Geyer: Trink Wein und stärke Dich. — Bist lange in der Irre gelaufen?

Marei: Nein, Kapitän.

Geyer: Wann bist Du von Würzburg fort?

Marei: Gestern nach dem Ausschlagen.

Geyer: Wer hat Dich abgefertigt?

Marei: Der Bruder Löffelholz.

Geyer: Wie geht's dem Bruder Löffelholz?

Marei: Liegt im Zelt und ist krank, Kapitän.

Geyer: Gott geb ihm Genesung! — Was macht der Tellermann?

Marei: Den Tellermann haben sie in die Eisen gelegt.

Menzingen: Sie redet irre, sie ist nit bei Sinnen.

Marei: Ich bin bei Sinnen und red nit irre.

Geyer, schreit sie an: Wen haben sie in die Eisen gelegt?

Marei: Den Tellermann.

Geyer: Den Tellermann? — Meinen Leutinger?

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Wer — hat den Tellermann in die Eisen gelegt?

Besenmeyer kommt wieder.

Menzingen: Was hat der Rektor?

Kratzer: Was habt Ihr für Kundschaft?

Rektor Besenmeyer, bleich, höchst aufgeregt: Gute Kundschaft. Nichts, liebe Brüder.

Wilhelm von Grumbach: Ich fürchte, der Teufel steckt in dem Brief.

Der Schultheiß tritt ein, hoch, frisch und fröhlich: Herzu, Kapitän, und vorwärts in Gottes Namen mit dem Geschütz! Die Stadtpfeifer geben uns das Geleit.

Geyer: Kotz Leichnam! — Verschließ die Tür. — Redet, Bruder, was steht in dem Brief?

Rektor Besenmeyer: Es sind ihrer zween Briefe, davon ich den ersten zur Hälfte gelesen. Stammt von Wendel Hipplern aus Heilbronn und ist vom Bruder Löffelholz beigeschlossen.

Kratzer: Was macht doch der Wendel Hippler in Heilbronn, Brüder!

Menzingen: Ei! — Hab ich's Dir nit gesagt, daß er und andere bäurische Räte miteinander die große Reichsreformation beraten?

Wilhelm von Grumbach: Alle guten Köpfe haben die Bäurischen von Würzburg verschickt. Die strohernen haben sie bei ihnen behalten.

Der Schultheiß: Was geht hie vor, was habt Ihr für Zeitung?

Geyer: Macht's flugs, Bruder Rektor! Was schreibt der Hippler?

Rektor Besenmeyer: Der Truchseß von Waldburg hat eine Schlacht gewonnen.

Wilhelm von Grumbach: Hat das Gerücht doch nit gelogen?

Geyer: Wo?

Rektor Besenmeyer: Bei Böblingen. Zwanzigtausend bäurische Brüder erschlagen.

Geyer: Zwanzigtau ... — — — Den Klepper heraus! Gen Würzburg, gen Würzburg!

Menzingen: Zwanzigtausend Bauern erschlagen? —

Rektor Besenmeyer: Und einen haben sie aufgegriffen: den Nonnenmacher, der zu Weinsberg dem Dittrich von Helfenstein hat aufgespielt, bei seinem Todesgang.

Der Schultheiß: Ist er gerichtet, so hol ihn der Teufel!

Rektor Besenmeyer: Er ist gerichtet. Mit Gunst zu melden: doch als ein Böswicht von Teufeln gerichtet. Der Truchseß hat ihn öffentlich vor allem Volk an einen Baum lassen binden mit einer eisernen Ketten, ein Feuer in ziemlicher Weiten um ihn gemacht und also den Menschen langsam lassen verschwitzen und verbraten. Da ist er herumgelaufen als ein Hund, hat gelacht, geschrien, geflucht, gebrüllt, indes Herr Jörg Truchseß und andere Grafen und Herren vom Adel immer meh Holz haben

herzugetragen, selbst, eigenhändig, bis er jämmerlich, kläglich verzuckt und verreckt ist. — — — —

Geyer: So will ich Deiner gewarten und Deiner feilen, bündischen Ströter, Hundsfötter und Straßenfeger, und bei Gottes Licht! mit was Maß Du missest, soll Dir wieder gemessen werden. Gen Würzburg! — Gen Würzburg! Will fort.

Rektor Besenmeyer: Wollt Ihr nit anhören, was der Löffelholz schreibt?

Der Schultheiß: Was schreibt der Löffelholz?

Geyer, zu Marei, sich plötzlich erinnernd: Was hast Du vom Tellermann gefaselt, wer hätte den wohl in die Eisen gelegt?—

Rektor Besenmeyer, schnell: Es ist ein Sturm-Angriff beschehen wider das Würzburger Schloß.

Der Schultheiß: Kotz hunderttausend höllische Teufel, was soll das itzt heißen!

Geyer — — — — schreit: Das ist nit wahr!

Rektor Besenmeyer: Mere, wahrhaftig, hie steht es geschrieben.

Der Schultheiß: Sie haben gestürmt —?

Rektor Besenmeyer: Erstlich sind sie die Schütt angelaufen . . .

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Geyer: Büberei! — Verfluchter Verrat!

Der Schultheiß: Hättest Du mir gefolgt, Bruder Geyer! Hättest Du eh lassen den Kohl und den Wertheim, den Götz und den Henneberger turnen und pflöcken, eh daß Du Dich hättest lassen hieher verschicken.

Geyer: Haben sie mir's nit auf Ehr und Gewissen gelobt, sollt keiner eine Tartsche ergreifen, noch eine Sturmleiter anlegen, bevor nit Bresche gemacht wär worden? Haben sie nit teure Eide geschworen, daß sie nit wollten von Stürmen sprechen, bevorab ich das Rothenburger Geschütz zu ihnen ins Läger geführt?

Der Schultheiß: Verrat! — Büberei! —

Rektor Besenmeyer: Die Haufen der Bauern haben den Sturm erzwungen.

Der Schultheiß: Bruder! — Was hab ich gesagt? — Was haben wir Dir gesagt damalen im Neumünster in der Kapitelstuben? — Mach Dich zum Herrn über sie, bringe sie unter Dich, regniere sie mit eisernen Ruten, zu ihrem Heil, zu unser aller Heil.

Geyer, zu Marei: Sind unsere Schwarzen dabei gewest?

Marei: Ja, Kapitän. Als sie die Hörner blusen: ‚welche fechten wollten, kämen recht, haben die Unsern das Wilde-Mann's Fähnlein ufgericht; der mehre Teil der Unsern hätt sich darum geschart, und ist kein Haltens gewest. Ist der Tellermann unter sie treten und gesprochen: er hätt Dir's mit handgebenden Treuen zugelobt, daß kein Sturm sollte beschehen, bevor Du wiederum im Lager seist. Hat sich darob ein Gebrüll und Getobe erhebt: sie wollten auch bei dem Tanz sein. Viele haben geschrieen, Du seist des Franzosen heimlicher Diener, und viel ungeschickter und hämischer Wort dazu. — Hat der Tellermann sie Rebellen genennet, pflicht- und eidbrüchig, Meuterer, ehrlose Knecht ...

Geyer: Und da haben sie ihn in die Eisen gelegt. — Noch eins, Bruder Rektor: übel gerannt und übel gefallen, schlecht gewagt, den Sturm verloren?

Rektor Besenmeyer: Ja, Bruder Geyer!

Geyer: Freilich wohl. Er fängt an, Harnischstücke abzulegen.

Der Schultheiß: Bluts Willen! es ist hohe Zeit, daß wir arbeiten.

Geyer: Zu spät. — Wieviel sind tot blieben von meinen Schwarzen?

Rektor Besenmeyer: Ueber der halb Teil.

Geyer: — — — Kerls, in Mannheit auserlesen — hilf mir, Marei.

Der Schultheiß: Kotz Donner, Bruder, — was hast Du vor?

Geyer: Ich will in die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben treten, Bücher abschreiben und deutsche Bibeln herumtragen.

Der Schultheiß: Bruder, Du hanselierest.

Geyer, sein Schwert ablegend: Soll ich nit hanselieren, wo alle Welt hanselieret?

Der Schultheiß: Bruder, — bist Du von Sinnen kommen?

Geyer: Gefehlt! Zur Besinnung bin ich kommen.

Rektor Besenmeyer: Wollt Ihr nicht mit gen Würzburg reiten?

Geyer: Nach Würzburg? Nein! Gott weiß es, nein!

Der Schultheiß: Daß Dich potz Marter schänd!

Bist Du abtrünnig? Willst Du nit mit uns ins Läger reiten?

Geyer: So wie ich bin?

Der Schultheiß: Ei! — leg Dich an.

Geyer: Und wenn ich mir flugs zwei Schwerter umhenke und drei Küriße anleg, so hab ich nit meh Macht itzunder in diesem Spiel und bin ebensowenig nütz als ein jung dreijährig Knäblein.

Rektor Besenmeyer: Florian Geyer, Held von Weinsberg!

Geyer: — — — In Gottes Namen, laßt mich mit Frieden. Schnell ab.

Der Schultheiß: Bei St. Georg, der Geyer muß mit uns.

Feistle tritt auf, stößt mit dem Schultheiß zusammen, meldet: Reitende Boten vom Markgrafen Kasimir.

Menzingen, zu Grumbach, der sich erhebt: Wo willst Du hin?

Wilhelm von Grumbach: Mit dem Boten gen Ansbach zu Markgrave Kasimir.

Menzingen: Gott geb's, daß der Geyer Dich hinbegleitet. Itzt ist kein Heil, denn allein bei dem Markgrafen.

Der Schultheiß: Der Geyer muß mit uns. — Er muß — muß — mit uns.

Menzingen: Versuch's, Bruder Schultheiß.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

In einem mittleren Zimmer des Rathauses zu Schweinfurt. Rechts Eingang in die große Ratsstube. Löffelholz, ein nasses Tuch um den Kopf gewunden, sehr blaß und kränklich, sitzt an einem Tische über Schriften. Sartorius ihm gegenüber. Einige Boten warten auf Bänken. Unter ihnen der alte Jude Jöslein.

Sartorius: Möchte doch etwas Fruchtbarliches auf dem Landtag gehandelt werden.

Löffelholz: Wenn nur der Markgraf nit losschlägt! — Jud!

Jöslein: Euer Gnaden.

Löffelholz: Wie lange bist Du hinter dem Truchsessen und den Bündischen dreingezogen?

Jöslein: Ein armer Jud muß reisen auf seiner Mutter Fell, darf sich keine Ruh nit vergönnen. Bin ich dreingezogen hinter dem bündischen Schlaghaufen ob vier Wochen. Gott, Du gerechter! Was ein grausamer Herr ist der Truchseß. Behenket die Bäume mit Bauernleichen. Meh dann sechstausend Mann hätt er bis diese Stund richten lassen von des Schwäbischen Bundes Profoß. Mein! — Mein! —

Sartorius: Wer hat Dich herbestellt — Jud?

Jöslein: Seiner Gestrengen, der Herr Junker Wilhelm von Grumbach.

Sartorius: Wo hast Du seiner Gnaden zuletzt gesehen?

Löffelholz: Gott hat Gnaden zu vergeben, aber kein elender Madensack als der Bruder Grumbach.

Jöslein: Bei seiner Liebden, dem Herrn Markgrafen zu Ansbach, mit Verlaub, im Feldläger nit fern von Kitzingen.

Sartorius: Stehet der Markgraf schon vor Kitzingen?

Jöslein: Ich will nit ehrlich sein. Ich will niederknien, und Ihr sollt mir Wasser ins Maul schütten: ich will darauf sterben, wenn der Markgraf nit vor Kitzingen liegt.

Sartorius: So helfe Gott meinem Junker den Markgrafen persuadieren, daß er darein willige, den Geyer zu ihm vergeleiten zu lassen und uf Anstand und Vertrag mit ihme zu handeln.

Löffelholz: Ich traue dem Wilhelm von Grumbach wie einem Fuchs.

Jöslein: Der Junker von Grumbach ist ein Maschgeh.

Sartorius: Was heißt: ‚Maschgeh'?

Jöslein: Er ist 'n Maschgeh, sein Chasol und sein Chuf ist nicht tuw.

Sartorius: Ist das ebräisch?

Jöslein: Jawohl, Euer Hochgelahrt. Ebräisch, Euer Hochgelahrt. Die Sprache, die Gott geredet hat mit den Menschen — Euer Hochgelahrt.

Link, eintretend: Habt Ihr gehört: hie in der Stadt ist das Gerücht verbreitet, die Bündischen hätten Weinsberg in Grund verbrannt mit allem Gut, das darin ist gewesen?

Löffelholz: Woher habt Ihr die Post?

Jöslein: Es ist richtig, Ihr Herren, es ist alles wahr. Weinsberg in Grund verbrunnen.

Link, grob: Bist Du dabei gewest, Jud?

Jöslein: Ich bin so gewiß dabei gewest und hab Weinsberg so gewiß brennen sehn, als Ihr mir hundert Gülden schuldet, Meister Bermetter. Mein! — Mein! — Ich werd's nit vergessen, und sollt ich flugs meh Jahre leben als Abraham, Isaak und Jakob! Weib und Kinder herausgeführet, wehrhafte Leut sind nit innen gewest, haben gejammert, geschrien und die Haare gerauft. Hätten sich dannoch viel eher die Steine erbarmt, dann sich Herr Georg Truchseß über sie erbarmet hätt, hie zu Schweinfurt.

Link: Einen Kerb meh ins Spießlein gemacht. Je größer die Schuld, um so blutiger wird die Strafe sein. Mort de ma vie! Ich will den Truchsessen mit der Glefe kitzeln, daß der rote Saft hernachgehet.

Löffelholz: Oha! Läßt ein Räupsen, daß es kracht. Gemach, Bruder Link! Eure hochpochenden Worte schlagen den Feind nit.

Link lacht stark und verlegen: Mort de ma vie! Welche Hexe hat Wetter in Euch gemacht, daß Ihr sogar das Maul krümmet und sauer sehet?! Ab.

Jöslein: Ist immer beschöchert. Ich hab ihm müssen schilen hundert Gulden und fünfzig Gulden Schatzung zahlen, daß er mir nit zu Würzburg mit seinen Zechgesellen durchs Haus geloffen. Flammenbecker tritt ein.

Löffelholz: Habt Ihr von einer markgräfischen Botschaft ichtwas gesehn in der Stadt?

Flammenbecker: Nein, Bruder.

Sartorius: Ist Euch der Junker von Grumbach nit ufgestoßen?

Flammenbecker: Der hochpochende Leutefresser und Bauernschinder, der allerweil mit Gold und Silber behenket einhertritt? Was gehet mich der an! Er setzt sich gähnend auf eine Bank.

Bubenleben kommt: Guten Morgen, liebe Brüder. Wie steht's, liebe Brüder?

Sartorius: Ich fürchte, es wird ein trauriger Landtag werden. — Briefe! Papier! Papierne Boten! Ausflüchte! Die Nürnberger Pfeffersäcke haben abgeschrieben. Windsheim hat abgeschrieben. . . .

Rektor Besenmeyer tritt ein: Bona dies.

Löffelholz: Bene veneritis nobis.

Rektor Besenmeyer: Bist Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ich denke wohl. Es steht sehr übel um mich, hat mich ein elender Gaul vor die Brust geschlagen.

Rektor Besenmeyer: Bruder, tritt ab, leg Dich nieder.

Löffelholz: Ich? Bewahr mich Gott. Soll mich der Henker im Bette finden?

Rektor Besenmeyer: Sieht es so übel aus um den Handel, Bruder?

Löffelholz: Es wird ein kläglicher Landtag werden.

Rektor Besenmeyer: Sursum corda!

Löffelholz: Sursum corda — facht Essen an.

Rektor Besenmeyer ist näher hinzugetreten: Mich will bedünken, liebe Brüder, als sei die Tagsatzung ein klein zu spät beschehen.

Bubenleben: Wie hätten wir doch sollen landtagen in letztverwichener Zeit?

Rektor Besenmeyer, zu Löffelholz: Damalen als die Gewalthaufen der Brüder um Würzburg zusammengezogen. Die Herren vom Adel waren alte Weiber und schier tot. Die Grafen von Hohenlohe hatten wir in der Hand. Henneberg und Wertheim waren in der Bruderschaft. Der Markgraf stund im Gedränge: seine eigenen Untertanen verwegerten den Gehorsam. Die Franken bedrohten ihn von Lauda und Aub. Unser Rothenburg verschloß ihm die Tore. In der Oberpfalz drohete damalen der Aufstand. Der Bischof zu Würzburg, ingleichen der Bamberger waren so hoch bedränget, daß sie nichts hätten mögen verweigern. Mainz, Straßburg und der badische Markgraf ingleichen nicht. Der Kurfürst von der Pfalz hätte nit anders gekunnt, dann den Landtag beschicken ...

Bubenleben: Damalen hat keiner von einem Landtag gered't.

Löffelholz, mit Anstrengung redend: Der Geyer hat von einem Landtag gered't. Sein ceterum censeo ist es gewest. Daß Dich Potz Marter schänd. Hat Euer keiner wollen hören. Damalen hatte der Truchseß noch kein Böblingen gewonnen, stunden ihm die Württemberger Schlaghaufen der Bauernschaft noch unbesiegt genüber ... Potz, damals sollten sie wohl gekommen sein: Fürsten, Herren und Städte zumal als die gehorsamen Hündlein; heut bleiben sie dahinten. — Setzet Euch zu mir, Bruder

Rektor. Rektor Besenmeyer setzt sich zu Löffelholz und vertieft sich mit ihm in eine Schrift.

Sartorius: Habt Ihr nichts nit von meinem Junker bemerkt, Bruder Bubenleben?

Rektor Besenmeyer: Was ist es für eine Schrift?

Löffelholz: Der Verfassungsentwurf. Ihr wisset, Bruder Rektor, von dem Ausschuß, den sie erwählt haben aus gemeiner Bauernschaft deutscher Nation, die neue Reichsreformation und Verfassung zu beratschlagen; haben zu Heilbronn getagt, mit Wendel Hipplern an der Spitze, bis der Truchseß heranzog; waren sie fliehen, daß sie die Sättel haben dahinten gelassen. Ist eine gute Schrift, hab niemalen eine so gute in Händen gehabt. — Die hundert und aberhundert Münzherren wollten sie abtun und dafür eine einige Reichsmünze schlagen lassen. Die Gesellschaften wollten sie abtun, die verfluchten Fugger, Welser und Hochstädter, die da Arm und Reich nach ihrem Gefallen schatzen. Die Zölle wollten sie niederlegen.

Jöslein hat den beiden über die Schulter gesehen: Mein! — Mein! — Bin ich gewest im Gewölb, was haben die Welser und Fugger von Augsburg in Frankfurt. Haben se mir stinkiger Jud geheißen und Wucherer angeschrien, und rennen doch selber mit dem Judenspieß. Aber nit im Kleinen. Mein! — Mein! — Betrügen hunderte und tausende arme Einleger um ihr saures Geld, fallieren und sind viel reicher dann zuvor. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Ich hab niemalen unter Safran Rindfleisch gehackt, Gaiskot in den Lorbeer getan, Lindenlaub in den

Pfeffer, noch hab ich Fichtenspäne vor Zimmet verkauft. Aber ein armer Jud muß es ausbaden. Hat der Mainzer Kurfürst Albrecht von Brandenburg wollen machen ein Bündnis zur ewigen Vertreibung von uns Jüden, ist aber meh uf Gold bedacht dann der größte Jüd. Ich wollt ihn mir kaufen mit Haut und Haar, wo ich genung Goldgulden im Säckel hätt.

Menzingen ist geharnischt eingetreten, Jöslein auf die Schulter schlagend: Was mauschelt das Jöslein? Wieviel verarmte Edelleut hast wieder gebraten an Deinem Spieß jüngst verwichene Zeit?

Jöslein: Ei wei, Herr. Treibet doch keinen Schimpf, gestrenger Herr. Warum verarmt der Adel, Euer Ehrenfest? Ich hab eines Edelmanns Wittib gekennt, die hat mir ein Dorf verkauft um ein blau Sammetkleid, das sie hat müssen anziehen zum Turnier.

Löffelholz: Der Markgraf stehet vor Kitzingen, sagt der Jud.

Menzingen: Es gehet ein Brief unten in der Trinkstuben von Hand zu Hand, vom Jörg Kumpf, der itzunder zu Würzburg im Läger weilt. Zeiget an, er sei glaublich bericht, daß der Markgraf den Tag beschicken werde.

Jöslein: Glaubt's nit, Euer Gestrengen.

Menzingen: Ist der Wilhelm von Grumbach noch nit hie?

Sartorius: Das hab ich Euch fragen wollen, Bruder Menzinger.

Menzingen: Ich bin alle Herbergen durchlaufen,

überall Umfrag gehalten, nirgend etwas verspürt von ein'm Wilhelm von Grumbach.

Jöslein: Ho! Ho! der Junker von Grumbach wird schwerlich kommen.

Menzingen: Warum nit, Jud?

Jöslein: Er trägt hoche Federn am Hut, so weiß er, woher der Wind wehet.

Sartorius: Hat Dir der Junker sunst nichts nit ufgetragen für uns?

Jöslein: Ich sollt mich hierhertun und seines Schwagers gewarten, des Florian Geyer, der ein Geschäft für mich hätt.

Menzingen: Geld, Jud! viel Geld! — Mach Dich gefaßt. Der Geyer mustert an zween Plätzen.

Jöslein: Gott, Du gerechter! Wo soll ich hernehmen das viele Geld? Ein armer Landsknecht kommt, bringt ein alt Meßgewand, das er gebeutet — Geld! Alte Schwerter — kupferne Kleinoder — Ketten — Sporen — keinnützigen Plunder — Geld! Hab ich die Bergwerke zu Schwatz im Versatz? Bin ich ein Goldmacher? Sind nit genug französische Stuber und Sonnenkronen im Umlauf?! Nein! — Nein! —

Löffelholz: Will der Geyer hieher gen Schweinfurt kommen?

Menzingen: Ist längst in der Herberge, wißt Ihr das nit?

Löffelholz: Heilige Maria! nein, — wahrlich nit.

Jacob Kohl tritt auf, blaß und kleinlaut: Guten Morgen, Ihr Herren.

Menzingen: Schön Dank, Bruder Kohl. Ist kein markgräfische Botschaft nit herein?

Kohl: Weiß nit, ist mir der Kopf heut ungeschickt. Hab müssen im Stall schlafen bei den Gäulen. Kamen welche herein nach Mitternacht, ein alt Weib und ein Mannskerl. Haben gewimmert und geweint miteinander bis an den nüchternen Morgen. Kunnte kein Auge zutun.

Löffelholz, frostgeschüttelt: Ei, Lieber, itzt schlafe der Teufel ruhig! Seither Ihr den Sturm anliefet wider Beschluß und Abred gen ‚Unserer Frauen Berg', bin ich in kein Bett meh kommen.

Kohl: Da mögt Ihr dem Bubenleben schön Dank sagen.

Bubenleben: Was maulest Du wider mich?

Kohl: Ich red, was wahr ist, sust nichts. Potz, gar nichts! —

Martin, mit Schriften herein, laut: Der Florian Geyer ist in der Stadt. Sensation.

Bubenleben: Was durfen wir seiner hie? Wo wir seiner bedurften, wollt er nit kommen.

Löffelholz: Daß Dich der Donner erschmeiß, Pfaff, bist Du bis diese Stund nit zu Besinnung kommen? Will Deine Hochfahrt kein Ende finden? Gelt wohl. Erst habt Ihr den Geyer ausgetragen, als sei er der evangelischen Freiheit im Herzen fremd: hernacher habt Ihr untereinander verfluchte Praktiken getrieben, Ihr und die Herren von Adel, der Götz und der Henneberger, und wolltet doch ehmals nichts mit ihnen gemein haben. So

habt Ihr den Geyer zum Postenreiter gemacht, ihn gen Rothenburg verschickt, den Rittern und Herren, den Strötern und Heckenschindern im Läger zu Lieb und Wohlgefallen. Da kunnten sie fortan ungestört Verstand suchen mit der Besatzung, und jeder allein sein'm Vorteil nachgehen. War keiner meh da, der's ihnen hätte versalzen. Alsdann habt Ihr zum Sturm lassen ufbieten, obschon Ihr im Kriegsrat dem Geyer zugelobt, es sollt' kein evangelischer Bruder eine Leiter anlegen, er sei denn zurück im Läger und wär Bresche gemacht mit dem Rothenburger Geschütz, — den Tellermann turnen und blöcken lassen ...

Bubenleben: Das haben die Schwarzen getan und nit wir.

Löffelholz: Wer hat sie ufgehetzt, die Mannszucht zerstöret? Ehrliche, fromme, mannhafte Knecht zu Meuterern gemacht? Euch mag der Teufel weißbrennen, Bruder Bubenleben. Den Rhein heißet man gemeiniglich die Pfaffengasse. Wo aber Pfaffen uf ein Schiff treten, da fluchen und bekreuzen sich die Schiffsleut, weil Sag ist: Pfaffen bringen dem Schiff Unheil und Verderben. Ihr habt unserm Schiff Unheil, Schrecken und Not gebracht. Der Geyer und seine Schwarzen — Gott hat sie zusammengeschmiedet wie die Faust und den Schwertgriff. Ihr habt sie voneinander gerissen. Die Faust allein ist kein'm nütz. Das Schwert allein ist kein'm nütz. So habt Ihr denn tausende bäurische Brüder wider das Schloß in Tod und Verderben geführet und uf die

Schlachtbank geben. Hernacher freilich, als der mehre Teil darniederlag und nichts meh sprach, der andere Teil uf den Tod verwund't, von Pech und Schwefel verbrannt, blutig und vom Pulver geblendet, mit Aechzen und Schreien umkroche in den Gräben von ‚Unserer Frauen Berg', bis sie elend verziefen, da riefet Ihr nach dem Florian Geyer. Da war er uf einmal kein Franzos mehr. Da habt Ihr Boten uf Boten geschickt. Wer aber nit kam, das war der Geyer. Und weshalb sollt er wohl kommen sein? Wann man ein'm Toten auch noch so lang Brot ins Maul stopfet, so wird er dannoch nich meh lebendig.

Kohl: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Bubenleben: Da höret doch zu: itzt will der Kohl vor dem Garne abziehen, als wär er nit hoch stolzieret, wie wenn er eine Glenne geschluckt hätt. Hast Du nit dem Pöwel gepredigt und gesprochen, was ein überschwenglich groß Gut läge uf'm Schloß? Hast Du ihnen nit zugesagt, sie sollten das güldene und silberne Gerät müssen uf Gäulen davonführen und die samt'nen Stücke mit den langen Spießen messen? Hast Du Dich nit vermessen, Du wolltest nit nachlassen, Du habest denn in des Bischofs seidenen Betten geruht und aus seinen güldnen Bechern den ältesten Steinwein getrunken, den er im Keller hat? Den sollten Dir seine Domherren kredenzen, und wenn Du voll wärest, so sollte Dir müssen der oberste Hauptmann uf ‚Unserer Frauen Berg' die silberne Schüssel vorhalten: darein wolltest Du kotzen.

Kohl: Itzt nimm Dich in acht, Du lügnerischer, schurkischer, diebischer, meineidischer Pfaff.

Menzingen: Ei! Leid't Euch, Brüder! Wollt Ihr wiederum aneinander geraten als die Haderkatzen? Wo es damit beschehen wäre ....

Löffelholz: Wir hätten einen Kaiser, ein kaiserliches Gericht, Reichsheer, Reichssteuer und den ewigen Landfrieden.

Menzingen: Hättet Ihr damalen lieber den Götz verschickt und den Florian Geyer bei Euch behalten!

Bubenleben: Wenn die Sach uf zween Augen gestanden hätt, so wär es um das Evangelium übel bestellt. Uf Gott hat sie gestanden, und wenn Gott will, so kann er unsre Feinde zerstreuen mit einem Gedanken seines Herzens, und wären sie zahlreicher denn der Staub uf der Landstraße. Hat Gott den Geyer in unser Läger gestellt: ich hab ihn nit heißen seinen Posten verlassen.

Kohl: Was redet der Pfaff? Durch wieviel Brett lügt der Pfaff? Hast Du den Geyer nit helfen verjagen? Hast Du nit täglich geschrieen, das man sollt stürmen? Hast Du nit gerufen: dran! dran! weil das Feuer heiß ist, und alleweil den Luther zitieret, der gesagt hat, wer dazu tue, daß die Bistum verstöret und die Bischöfe, ungelehrte Potzen und Götzen, abgetan seien, das wären rechte Kinder Gottes und gute Christen? Ich weiß auch wohl Deinen alten Haß, Pfäfflein, und daß Du dem Fiscal an die Drossel gewollt, der hiebevor Dich in Bann

getan — hast Du mir nit in den Ohren gelegen: der Geyer wär gottlos, ein Heid und Türk? Hast Du nit Träumen und Gesichte gehabt, der Geyer müßte davon oder Gott wäre nit bei der Sache?

Link, hämisch zu Bubenleben: Wie ist es mit Eurem Segen, Bruder, damit Ihr die Haufen wolltet festmachen? Habt Ihr nit wollen die Büchsensteine im Aermel uf-fangen, daß keiner, der wider das Schloß rennete, sollt eine Schramme davon tragen? Als aber die Mörser und Stücke uf'm Schloß zu arbeiten begunnten und das Dundern und Summen sich anhub, auch die Kugeln mit nichten wie die gehorsamen Mäuslein wollten in Euren Aermel springen, sondern Blut und Hirn um Euch spritzte — ei! Pfäfflein, was hast Du doch da gemacht?

Kohl: Er hat den Ars in die Schanze geschlagen.

Flammenbecker: In ein'm Keller hat er gelegen, halb tot vor Angst.

Bubenleben: Ich? Mensch! — Was hab ich mit Dir zu schaffen? Mordbube und Landschelm, der Du bist! Hast Du Dich nicht in allen Schänken hoch berühmt: Du habest den Spieß ufgehalten, darein sie den Dittrich von Weiler vom Kirchturm zu Weinsberg herabgestürzt? Hast Du nit seinen Kopf uf Dei'm Schäftlin herum-getragen und mit dem Fett und Blut, das aus seinem Leichnam geschweißet, Deine Schuhe geschmiert?

Flammenbecker: Hast Du nit ufgereizet zu Mord und Brand? Hast Du nit laut gerufen: ‚Der Schlacht-tag geht an'?

Verschiedene Stimmen: Der Geyer, der Geyer. — Florian Geyer, geharnischt, tritt ein. Er ist blaß und sehr ernst. Löffelholz, Besenmeyer und Sartorius treten ihm entgegen. Er reicht ihnen und anderen die Hand.

Geyer: Gott zum Gruß — Brüder! Zu Löffelholz: Grüß Dich Gott, lieber Schicksalsgenoß! Löffelholz und er umarmen sich. Löffelholz kann vor Rührung nicht sprechen. Alle übrigen sind stumm und betreten. Löffelholz drückt Geyer neben sich auf einen Stuhl. Ist markgräfisches Geleite herein? Er hat mir's neulich lassen zusagen durch mein Geschwey.

Sartorius: Bis diese Stunde weder Geleit noch sust Botschaft. Der Markgraf stehet vor Kitzingen!?

Geyer: Es geht ein viel schlimmer Gerücht um in der Stadt: der Markgraf hätt Kitzingen allbereits wiederum eingenommen.

Löffelholz: Heilige Mutter Maria, verhüt's Gott.

Geyer: Wie sieht es zu Würzburg aus?

Löffelholz: Es heißt, der Truchseß und viel Fürsten und Herren rücketen stracks uf Würzburg. Ist der Berlinger auf Krautheim zu, ihm entgegen an dreißigtausend stark. Sind um Mitternacht ausgerückt.

Geyer: Glaub's schon, daß der Götz bei der Nacht noch den Mann machen kann. — Der Markgraf, wie ich berichtet bin, raubt und plündert, viel schlimmer, als wir Bäurischen jemalen getan haben, nimmt Geld und Kleinoder aus den Klöstern seiner Schutzherrschaft, so viel er gehaben mag und bezahlt seine Söldner damit.

Jöslein: Gestrenger Junker! Mit Verlaub, Euer Gnaden! Bleiben die Herren oben liegen, so ist's gewesen der allerbeste Handel. Hab ich dabei gestanden im Läger des Georgen Truchseß, wo sie itzt heißen den Bauernjörg. Haben sie unter sich gered't und gesprochen, daß sie wollten kugeln mit Bauernköpfen als die Knaben mit Schißkernen. Sind hochen Muts und machen hoche Spiele. Haben viel Gold, eine merklich große Beut und Plunder. Ist ein gut Geschäft für die Herren, oder ich will ung'rische Gulden fortan nit meh zweimal zählen. Hiebevor haben die Bäurischen das Evangelium fürgewandt, itzt wenden es Fürsten und Herren für. Ist kein bess'rer Schild, darunter sie mögen zu Gericht sitzen. Haben sie hiebevor den Mantel genommen, itzt nehmen sie dem Bauern das Haberstroh. Mußte der arme Mann hiebevor frohnen mit Karre, Karst, Haue und Pferden, itzt müssen seine Kinder die Egge ziehen.

Geyer: Füg Dich hernacher in mein Quartier, Bruder! Ich hab ein Geschäft für Dich.

Jöslein: Nein! — Nein! — Junker von Geyer! Ich bin nit meh als ein armer Jud, Euer Gestrengen. Ist ein mühselig Geschäft: darleihen, darleihen und schlechte Pfänder nehmen, Not, Mangel und Mühsal erleiden, sich treten und anspeien lassen und krummer Hund heißen. Hat mir der Junker von Grumbach gesagt, wär ein Geschäft zu machen mit Euer Gnaden. Hab ich bei mir gedacht: ich will das Geschäft nicht machen. Es ist ein gefährlicher Handel und kann Dir kosten den besten Hals.

Hab ich weiter bei mir gedrauscht und hab mir gedacht: der Florian Geyer hat gemacht eine große Einung, sollte werden für alle im heiligen Reich gleiche Münze, gleiches Gewicht und gleiches Recht. Gleiches Recht vor uns alle, auch vor uns Jüden. Bin ich von Stund an aufgewest, mich gen Schweinfurt getan. Bin ich bereit, Euer Gnaden, zu machen mit Euch das Geschäft.

Sartorius, ängstlich: Der Markgraf hätt Kitzingen eingenommen.

Der Schultheiß von Ochsenfurt wird im Türrahmen sichtbar, auf eine weinende alte Frau einredend, die einen Menschen mit verbundenen Augen, ihren Sohn, an der Hand führt.

Kohl, verlegen auf Geyer zu: Gute Zeit, Bruder!

Sartorius: Bruder Geyer, was soll ich itzt tun? Es ist nit leicht, sich wissen zu halten in diesen geschwinden Läuften.

Löffelholz: Hast Du Kohle gefressen, Kreide oder Wachs, daß Du so bist von Farbe kommen?

Sartorius: Sie sagen, der Junker von Grumbach wär abgefallen, sengete und brennte in der Rothenburger Landwehr, mit markgräfischen Reitern und Fußknechten.

Geyer: So haben wir einen Schelmen weniger, die Bündischen einen mehr. Hole der Teufel die ausgeputzte Kanaille!

Sartorius: Ich bin des Junkers von Grumbach Diener, Ihr Herren.

Menzingen: Das soll Dir lützel genung helfen, Schreiber! Ist dem Truchsessen von Waldburg der grüne

Baum recht, um Deinen Junkherrn daran zu henken, Dich henket er an dem dürren auf.

Sartorius: Ei! — Seid Ihr zum Scherzen ufgelegt, liebe Herren? Zu losen Bossen bin ich mit nichten ufgelegt. Ich bin in Euren Handel geraten wider Willen und Wunsch, allein uf Befehl meines gnädigen Herrn. Meint Ihr, ich wollte darin ersaufen?

Löffelholz: Gib acht, — er fähret vor Furcht aus den Hosen.

Sartorius: Beliebet Ihr Schimpf mit mir zu treiben? Hab mich von Euch eines Bessern versehen. Hab Euch seither nit so für einen Phantasten und Schwarmgeist genommen, der das Evangelium so verstehet, daß alles unterst zu oberst gekehret mußte werden im heiligen römischen Reich. Dem Adel hab ich gedienet in dieser Sachen, dem gemeinen Gesindel und Pöwel diene ich nit. Und wenn mich der Adel itzund nit schützet ..

Kohl: Ich wünsch Dir viel guter Zeit, Bruder Geyer.

Geyer tut, als ob er ihn erst bemerke: Kotz blau! — Der Kohl! — Tüchtig gebürstet die Nacht? Tapfer die Sauglock geläutet?

Kohl: Verweigerst Du mir Deine Hand, Bruder Geyer?

Geyer, ohne Kohl die Hand zu geben: Warum sollt Ihr Bäurischen nit auch sitzen, Kotzberger und Rheinfalls trinken und frisch drauf losbechern? Zu Rottweil sitzet ein Nest geflüchteter Herren, Freiherren und Aebte, die haben,

dieweil unser Herrgott Feuer und Schwert hat ausgeschüttet über die deutsche Nation, fröhliche Gelage gehalten und das Maislen getrieben.

Löffelholz: Das Maislen? — Ei Potz!

Geyer: Ein neu à la mode Spiel. Man schmeißt den Hausrat hin und her, wirft einander mit Kuchenfetzen und beschüttet sich mit unsauberem Wasser.

Jöslein: Auch die Bündischen treiben das schöne Spiel, Euer Gestrengen. Ich hab's gesehn im Läger des Truchsessen, wenn die Ritter und Hauptleut bei Tafel saßen ...

Geyer: Ist ein schön Spiel und herrliche Kurzweil für einen von Adel, verlohnet des Blutvergießens, wo sie es dadurch hinfüro in alle Zukunft ungestört dürfen treiben.

Der Schultheiß, die alte Frau und der zerlumpte Mensch sind vorgetreten.

Der Schultheiß: Sie stund uf der Gasse, machete ein groß Geschrei. Hab ich sie ufgreifen lassen und hergeführt.

Die alte Frau, stumpfsinnig vor sich hinplärrend: Der liebe Gott bewahre Euch! Das sagen die sieben Siegel, daß alle Fische werden brüllen, die Engel werden weinen und werfen sich mit Steinen. Die Wege werden glimmen, die Wasser werden schwimmen.

Löffelholz kommt klappernd: Was soll uns das Weib hie, Bruder Schultheiß?

Der Schultheiß: Bruder, wo ich sie weiter hätte

lassen gewähren, so machet sie, daß kein Bäurischer seines Lebens meh sicher ist, hie zu Schweinfurt. Stund alles um sie herum, hörete ihr zu. Will von Kitzingen kommen. Verschwöret sich hoch und teuer, der Markgraf hätt Kitzingen eingenommen.

Die alte Frau, mit klappernden Zähnen: Die heilige St. Margrithe, die bitt ich, daß sie mich behüte vor Püffen, Fallen und vor Schlägen, auf allen meinen Wegen.

Menzingen: Was lügst Du von Kitzingen, Weib?

Die alte Frau: Ei, Du ungehangener Dieb, pack Dich! Du gottloser Schelm und Bösewicht, bist selber dabei gewest! Bist selber ein schwarzer Bauer gewest! Hast meinen Sohn beschwatzt mit Deinen höllischen, boshaften, teuflischen Lügen, mit Deiner verdammten, falschen, bübischen evangelischen Freiheit.

Der zerlumpte Mensch, ihr Sohn: Heilige Maria!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Mensch: Heilige Gottsgebärerin, heilige Jungfrau aller Jungfrauen!

Die alte Frau: Bitte für uns!

Der zerlumpte Mensch: Du Morgenstern! O Du Lamm Gottes, daß Du hinwegnimmst die Sünden der Welt!

Die alte Frau: Verschone uns, o Herr.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Ist das Dein Sohn, Weib?

Die alte Frau: Ja, lieber, mein Herr, zu dienen lieber, mein Herr. Ein weidlich entstandener Gesell, fast geschickt mit der Armbrust. Trifft Euch den Sperling im Flug, lieber Herr. Tat ihm aber alleweil leid hernacher, so fromm war der Bub, so gut war der Bub, und so ein weich Herze hatte der Bub.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns — hodie tibi, cras sibi. St. Paulus, St. Bartholomäus, die zween Söhne Zebedäus, der heilige St. Wenzel und der selige Stenzel, die sein gut vors kalte Weh und behüten vor Donner und Schnee.

Geyer: He! — Mütterchen. Was fehlt Deinem Sohn? Bist Du krank, Bursch, he, was?

Die alte Frau: Nit fast, Euer Gnaden. Ein wenig wohl, Euer Gnaden. Wo Gott will, so wird es vorübergehen, Euer Gnaden. Luget, gestrenger Herr, ein Fürstenwort bleibet ein Fürstenwort. Hat der Markgraf lassen ausschreien vor Kitzingen —: so man ihm wollte die Tore öffnen, wollt er keinen lassen am Leben strafen, der bäurisch gewest. Ist er mit allem Kriegsvolk hereingezogen. Hab ich das Fensterlein ufgemacht und hinausgeschaut, hab der Veronika gerufst, mich gefreut und gesagt, was ein prächtiger Zug! Was schöne, grade, mannfeste Knecht hat doch der Markgraf! Sind sie vorübergewest und alles still worden uf der Gasse. Hab ich bei mir gedacht: der Markgraf Kasimir ist uns alleweil ein guter und gnädiger Fürst gewest. Mit dem bäurischen Handel hat es keine

Art. Der Luther ist ein Ketzer, der Florian Geyer ist ein Bösewicht.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Geyer: Sprecht weiter, Mütterchen! sprechet getrost.

Die alte Frau: Hab ich das Nachtessen darnach gericht't, Milch uf'n Tisch gestellt, Brot und Zumus, meines Sohn's gewartet, gedacht, daß er mir sollt viel neuer Zeitung heimtragen, denn er was auch uf den Markt gelaufen. Poltert es über die Stiegen herauf. Ich weiß nit, wie mir ist. Der Markgraf hat meh dann fünfzig Bürgern von Kitzingen die Augen aus dem Kopf lassen brennen, mit glühenden Eisen ... Da hab ich mir meinen Sohn genommen, gestrenger Junker, das hab ich getan, Euer Gnaden, und bin aus Kitzingen gezogen bei der Nacht. Wo wir uf einen Geblendeten sind gestoßen, hab ich gesagt: itzt weißt Du nit, wo aus. Itzt stößt Du den Kopf wider die Mauer. Als Du noch Augen hattest, hat Dich der Teufel geritten, daß Du bist uffässig gewest wider Gott und seine Obrigkeit. Itzt mußt Du Straf leiden, aber mein Kind ist fromm und gehet frei, sicher und ungeschänd't seine Straßen.

Der zerlumpte Mensch: Heilige Jungfrau Maria —

Die alte Frau: Bitte für uns.

Menzingen, dem Burschen unter das Tuch blickend: Gott helfe dem Armen, er ist geblendet.

Geyer zieht einen Ring vom Finger und gibt ihn hin: Da-hier, Weib, nimm's getrost, hätte suster doch müssen

hebräisch lernen. Unter Ableierung der Litanei begeben sich Mutter und Sohn, von vielen beschenkt, rechts hinaus. Es ist eine Pause der Ergriffenheit entstanden, bedrückt flüstern die Anwesenden untereinander.

Löffelholz: Wann sollen wir die Sitzung anfahen — Brüder?

Menzingen: Nach dem Ausschlagen.

Der Schultheiß: Es gehet einem hart ein, aber ist dannoch wahr: es ist aus und hin.

Menzingen: Was hab ich Euch damalen in der Herberge zu Rothenburg zu bedenken geben? Achtet des Markgrafen nit zu gering; gehret Ihr nit seiner Freundschaft, so fürchtet ihn desto meh als Feind.

Löffelholz: Es war ein Tag, Bruder Jacob Kohl, als Du mit Deinen Franken zu Lauda und Aub lagest, da hättest Du leichtlich mögen den Markgrafen unter den Bundschuh treten. Da hab ich Dir lassen Botschaft zugehen, mit merklicher Kost und Fahr, aber Du wolltest nit schlagen. Du zogest uf Würzburg, dieweil Dir die Tore dort offen stunden.

Geyer: Peser le feu, mesurer le vent, faire revenir le jour passé, c'est chose impossible. Ängstliches und ratloses Geflüster unter den Anwesenden. Furcht und Unruhe. Was soll jetz geschehen, Ihr Herren? Wollen wir ‚maislen'?

Bubenleben, kleinlaut: Ich hab's eh gesagt: es ist itzt nit Zeit, Landtage zu halten.

Geyer: Ei! — Wie? — Will dann niemand kommen, da Ihr doch so viele Städte, geistliche und weltliche Herren

so fast demütig, untertänig und bittlich angangen seid? Wollen sie uf den Speck nit meh beißen? Liegt ihnen nichts meh an Eurem Frieden, und daß sie den Handel hinlegen und zu Vertrag bringen?

Link: Dem Markgrafen muß man entgegen und nit Landtäge halten.

Geyer: Wie steht's, Jacob Kohl? Wo sind meine Dunkelknaben geblieben? Meine schwarzen Fähnlein, die ich mir gemustert zu Brettheim und Ohrenbach, eh sich das große Spiel anfing? Die ich mir hab im Kriegshandwerk geschulet, geschickt gemacht zu Schlagen und Treffen trutz allen Schweizern? Sind sie keck, willig und fröhlich wie sunst? Kann man mit ihnen einem großtätigen Leutfresser und blutwütigen Markgrafen, einem Truchsessen und Teufel gegenüber treten?

Kohl: Willst mich nit anhören, Bruder? Bruder Geyer! Ist doch Adam im Paradiese gehört worden. Bruder Geyer! Es ist nit allein meine Schuld. Ich hab's müssen zulassen, daß sie zum Sturm ufließen bieten, gedrungen und gezwungen, von ganzem hellem Haufen, mit Bedrohung Leibes und Lebens. Jedennoch es reut mich fast.

Geyer springt auf: Blitz und Donner, was liegt itzt daran! Reue oder nit, gezwungen oder nit. Wißt Ihr dann, was Ihr getan habt? Den besten Handel, die edelste Sache, die heiligste Sache ... eine Sache, die Gott einmal in Eure Hand geben hat und vielleicht nimmer — in Euren Händen ist sie gewest wie ein Kleinod im

Saustall. Ihr habt das Maislen damit gespielt. Das Allerheiligste habt Ihr herumgezerrt uf Euren Gelagen, darüber gerülpset und gekotzet mit Euren Zechgesellen, es durch Eure Lotterbetten gezogen, mit Euren Huren und Buben zertreten und beschissen. Ein jeder von Euch hat gedacht wie der Narr in der Komödie: ‚Ich sollt billig König sein'. Hanswurste seid Ihr gewesen und Pöweldiener. Mit Wehren habt Ihr Euch ausstaffieret, mit Harnischstücken behenkt, wie die Buben tun hinter des Vaters Rücken. Getraut ihm doch Euer keiner, so hoch Ihr den Hals recket, einem alten Weibe eine teige Birne zu nehmen. Wer am tapfersten hinter der Weinkanne saß und brav aufgrolzte hinter dem Krug, Papst, Kaiser und römischen König in die Pfanne hieb mit dem Maul, kurz, wer ein rechter Job was, der was Euch der rechte Mann.

Link: Ei, liebe Brüder, — müssen wir uns hie lassen ausschelten, gleich als wir Schulbuben wären?

Geyer: Ob Du Dich mußt lassen ausschelten, elender, hasenherziger Storger, Spitzknecht, Bettdrucker, Schmalzbettler, Kuppler und Lump, der Du bist. Aufhenken wirst Du Dich lassen müssen, ufziehen zwischen Himmel und Erde, und wenn Dich der Teufel bis diesen Tag zehnmal vom Galgen geschnitten hätt.

Flammenbecker: Der Junker von Geyer lebet in einer anderen Welt, meinet, wir seien arme, maultote Leut.

Geyer: Kehricht seid Ihr. Kot von der Landstraße,

elendes Gerümpel, das Gott besser hätt hinterm Ofen lassen liegen, nit das Seil wert, daran Euch der Henker müßt ufziehen. Memmen, die den Feind mit den Hacken bekriegen und denen die Hosen naß werden vor Himmelangst, wann die Landsknechte nur ein wenig den Staub aufwühlen.

Flammenbecker: Sollen wir das ungerächt lassen, Brüder?

Geyer, Schwert heraus: Ei! So seid mir doch tausendmal gottwillkommen; vom Leder gezuckt, wo Ihr nit gar alte Weiber seid worden! Heraus, wer noch ein Schwert hat! Ich hab noch ein Schwert und einen Kopf daran, und darein sollt Ihr mir beißen. Aber Ihr wagt es nit. Ihr bebet und schlottert vor Angst und erbärmlicher Furcht. Wo ist itzt das Evangelium blieben? Ist keiner unter Euch, der es nit hat im Herzen verflucht und verraten.

Unten auf der Straße entsteht Geschrei und Schießen. Verschiedene Stimmen, darunter Sartorius: ‚Lerman!!! Lerman!!! Feinds-Geschrei.' Eine Panik entsteht. Alle außer Geyer, Menzingen, Schultheiß, Löffelholz und Jacob Kohl fliehen.

Geyer: Potz Leichnam Angst. Er bricht in ein endloses, grimmiges Gelächter aus. Stellet Ihr Euch so meisterlich!? Er lacht weiter. Just wie der Has beim Pauker saß — — wohlan! Itzt gilt's nimmer Lachens und mit halbem Wind fahren. Finkenmäuslin, bestaubt, ist gekommen. Was bringst Du, Finkenmäuslin?

Finkenmäuslin: Botschaft aus Würzburg vom Pater Ambrosius. Ihr sollt uf sein, wo Ihr noch etwas

erhoffet. Die Brüder zu Würzburg sind eine Herde ohne Haupt. *Übergibt ein Schreiben.*

Geyer: Wenngleich nit viel meh zu hoffen bleibt, so will ich mich dannoch gen Würzburg tun. Nit aber allein, sundern was ich gemustert zu Rothenburg, will ich mit mir nehmen.

Kohl: Bruder Geyer?

Geyer: Was wiltu?

Kohl: Ehrlich werden. Mit Dir reiten, fechten und sterben.

Geyer: Uf und zaudert nit, gen Würzburg voran und erwartet mich! *Kohl ab.*

Der Schultheiß: So helf uns Gott aus der Stadt.

Menzingen: Was eitel blinder Lärm, ein Katzbalgerei.

Geyer: Wo ist der Sartorius?

Löffelholz: Er hat den Ring an der Hoftür lassen.

Geyer: So leg ihm der Teufel ein Schermesser unter das Kopfkissen, so oft er sich niederlegt. Bist Du krank, Bruder?

Löffelholz: Ein wenig wohl. *Ein Fieberschauer beutelt ihn.* Ich kann nit mit Euch, aber der Tod wird mich finden, kann ich ihn gleich nit suchen.

Menzingen: Brüder! — Vielleicht ist dannoch markgräfisch Geleit zu Rothenburg.

Löffelholz: Wir haben unnütz prokurieret beim Markgrafen. Gewalt ist der beste Prokurator. Lebt wohl!

Menzingen: Leb wohl, lieber Bruder.

Geyer: Sollen wir Dich hie lassen? Komm mit uns, die Knechte mögen einen Wagen zurichten.

Löffelholz: Lasset mich hie! — Lasset mich getrost. — Ich sterbe den Knechten unter den Händen.

Geyer: Bist treu gewesen am Werk. Alde, alde, wir sehen uns wieder. Alle ab außer Löffelholz.

Löffelholz hat die Augen geschlossen, öffnet sie wieder. Schreck und Angst erfaßt ihn, er will sich erheben, vor etwas fliehen und schreit: Helft, helft, liebe Brüder! Verlasset mich nit, liebe Brüder! Nehmet mich mit Euch! Er fällt betäubt zurück.

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

In Kratzers Herberge am Markte zu Rothenburg. Zeit nach Mitternacht. Am geöffneten Fenster stehen Markart Töppelin genannt Bohnlein, Engelhardt Goppolt, Leineweber, Hans Kunrat, Hans Beheim, ein Maurer, und Christheinz, den Widerschein einer Feuersbrunst, davon der ganze Himmel gerötet ist, beobachtend. Um einen Tisch sitzen Jos Frankenheim, deutscher Schulmeister, Oswald Barchart, Ochsenhans und Kilian, der Harnischweber sowie zwei Bürger. Kratzer, in der Nähe der Schenkstatt auf einem Fasse sitzend, hat eine Bibel auf den Knieen und starrt nachdenklich darüber hinaus. Neben ihm brennt ein Licht. Am Ofen sitzt, eifrig Brot essend, ein altes, ärmliches Ehepaar. Kläuslin, der Mann, ist ein Stelzfuß, er hat die Quintern neben sich liegen. Das Weib hält eine alte Harfe zwischen den Knieen. Marei liegt schlafend unter der Bank.

Christheinz: Es ist uf Brettheim zu.

Ein Bürger: Es heißt ja, daß der Florian Geyer wiederum mustert zu Brettheim. Fahet leicht an mit Plündern und Brandschatzung. Feinds Land und Freunds Land ist all ein Ding bei den Bäurischen.

Kilian: Das tuet der Geyer nit.

Kratzer: Was teidingt Ihr da? Der Geyer ist uf den Schweinfurter Tag geritten.

Jos Frankenheim: Wird Wunders viel rauskommen uf dem Schweinfurter Tag.

Goppolt, am Fenster: Luget die blutrote Brunst! Ist größer worden statt kleiner.

Töppelin: Sehet die rote Lohe, eitel Flammen und Rauch!

Jos Frankenheim, eine Schrift hervorbringend: Dabei kann einer lesen, Ihr Herrn.

Ochsenhans: Habt Ihr viel Unterschriften zusammenbracht?

Jos Frankenheim: Zween hundert und meh.

Ochsenhans: Potz Küren Marter!

Jos Frankenheim: Wieviel habt Ihr?

Ochsenhans: Eine tapfere Zahl, obschon nit soviel als Ihr.

Jos Frankenheim: Bin von Haus zu Haus gangen. Ueberall willig ufgetan, eh und ich kunnte mit dem Klopfer zwier wider die Porten schlagen. Ist allen daran gelegen, daß die heilige Meß wieder ufgericht werd zu Rothenburg.

Barchart: Es nimmt ein End mit der Ketzerei.

Jos Frankenheim: Soll ich wohl Deinen Namen hie auch untersetzen, Kilian Harnischweber?

Kilian: Was für eine Schrift ist es?

Jos Frankenheim: Eine Supplikation an den Rat zur Wiederufrichtung der Meß'.

Christheinz: Dieweil itzt der Bruder Andreas nit in der Stadt ist, will der Teufel wiederum sein Gespenst machen bei uns; aber der Karlstatt wird wiederfahren und allen höllischen Lügengeistern das Handwerk legen.

Jos Frankenheim: Schwerlich wohl wird er herwiederfahren. Haben ihn zu Würzburg übel empfangen. Leicht, daß er schon gar auf dem Rücken lieget. — Ihr seid doch je und immer des Karlstatts Freund gewesen, Meister Kratzer —

Kratzer: Ein Wirt ist allweg ein Freund seiner Gäste. So bin ich des Karlstatt Freund gewest.

Ein Bürger: Kann mancher den Wein wohl waschen. Sich selber reinwaschen von Schuld, die man uf sich geladen vor aller Welt, ist ein übler Ding.

Jos Frankenheim: Grübelt Ihr in der Nasen, Meister? Wollen Euch die Grillen nit steigen? Potz Leichnam Angst, Meister, was tut's, wenn ein Wirt zur Hölle fährt? Angepichtes Bier und schweflichten Wein gewohnet er, so wird ihm hernach Pech, Schwefel und Feuer nichts nit anhaben.

Christheinz, an einem andern Tisch Platz nehmend: Kommt, liebe Brüder. Er hebt die Kanne zum Trunk. Uf daß den Schwäbischen Bund mitsamt seinem Georgen Truchseß vollends der Teufel hole! Gelächter an Frankenheims Tisch.

Beheim, brüsk: Der Schwäbische Bund hängt verstrickt an ei'm Nagel an der Wand. Gelächter an Frankenheims Tisch.

Christheinz: Daß Dir's blau Feuer, Kilian! Hältst Du es itzt mit andern Leuten?

Kilian: Ihr Brüder, ich bin ein Harnischmacher. Wo die Bäurischen Recht behalten, was soll aus meinem Gewerbe werden? Und was das Papsttum angehet, so hab ich je und immer gesaget: unter dem Krummstab ist gut wohnen.

Kunrat: Lasset die Götzenfleischfresser getrost maulen! Sie werden des Teufels Kirchen je nit wieder ufrichten zu Rothenburg.

Jos Frankenheim: Mancher, der itzt noch seine Zunge hat, damit er wütet wider Gott und Christum und die heilige Kirche, mag des Georgen Truchseß gedenken; hat manch einem Lügenpropheten die Zung aus dem Hals lassen schneiden. Leicht ist er näher, als sie vermeinen.

Christheinz: Wo der Götz nit wär, mit dreißigtausend bäurischen Brüdern, der wider den Truchsessen im Felde liegt, so wollt ich mir etwan ein'n Hasenkopp uffsetzen. Er lacht.

Goppolt: Spiel auf, Kläuslin, und singe eins.

Christheinz: Der Berlinger wird ihm die Feigen zeigen! Er ballt die Faust, so daß der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger vorragt.

Barchart: Meister Kratzer, wie steht's? Soll einer dürfen meh dann zween Weiber haben oder nit? Wie viele erlaubt Euch der Karlstatt?

Kratzer: Ihr Herren, warum gehet Ihr nit und trinket beim Gabriel Langenberger Euren Wein? Der ist Euer Mann.

Jos Frankenheim, auf Marei anspielend: Eine Spindel im Sack, das Maidlin im Haus, das Stroh in den Bottschuhen mögen sich nit verbergen.

Christheinz und die andern trommeln auf den Tisch und rufen: Sing, Kläuslin, sing!

Christheinz: Sing uns das neue Lied vom Götzen von Berlichingen und vom Florian Geyer.

Kläuslin singt:

Götz von Berlingen und auch sein Heer
Lag in der Stadt, als ich versteh,

Waren eitel Bauersknaben.
Florian Geyer zu Heidingsfeld lag,
Ueber achtzehntausend Hauptmann was,
Waren eitel fränkische Knaben.

Jos Frankenheim und Genossen singen gleichzeitig:
Den Münzer hat sein Geist betrogen,
Der ist nun hin und aufgeflogen,
Sie haben beid gut Ding gelogen,
Thomas, der Herr der Höllengeister,
Und Luther, aller Lügen Meister.

Kratzer, beschwichtigend: Ihr Herren, Mitternacht ist vorbei! Haltet Frieden, Christheinz, he, Goppolt! Kläuslin, hör uf, es ist nit Singens Zeit.

Barchart: Itzt nehmet Ihr es auf einmal fast genau, Meister! Sust haben die Herren vom Ausschuß ganze Nächte durch hie geschlemmet.

Kratzer: Sitzt immerzu, Ihr Herren, wo Euch der Wein beim Gabriel Langenberger nit mundet. Nur daß Ihr kein allzu wild Wesens anfahet.

Jos Frankenheim, höhnisch: Ihr habt die Schlüssel zu den Stadttoren, Meister?

Kratzer: Freilich wohl, solange der Ausschuß ganzer Gemeine sie mir nit abfodert.

Jos Frankenheim: Wie lange, meinet Ihr wohl, daß der Ausschuß die Gewalt noch zu Handen behält hie zu Rothenburg?

Kratzer: Just solange, Ihr Herren, als es Gott gefällt.

Jos Frankenheim steht auf und bezahlt: Der Kratzer ist sein Lebtag ein geduldig Schäflein und ein rechter Lämmermatz gewest.

Barchart: Ingleichen der Christheinz. Lachen.

Ochsenhans: Da wollten sie ein Jubeljahr anrichten, sollten die Witwen und Waisen getröst, die Kranken gesund, die Lahmen gehend werden gemacht.

Kilian: Ist eine hohle Hoffnung gewest.

Beheim: Als wann er nit auch ein evangelischer Bruder wär.

Kilian: Die Bruderschaft nimmt ein End, eh Kirchweih herankummt.

Beheim: Gedenk Deines Schwurs, und daß Du Dich hundert und ein Jahr der Bruderschaft zugelobt.

Jos Frankenheim: Gute Nacht, Ihr Herren evangelischen Brüder, wo Ihr itzt schlafen könnet.

Kilian: Hollah, so Ihr meinet, ich hätte ein Finger gehoben damalen, als der Geyer uns den Eid abgenommen ... Potz! davor hat mich der Himmel behütet. Und wär's nit so: gezwungener Eid ist Gott leid.

Kratzer, die Gäste hinausgeleitend: Gute Nacht, Ihr Herren, gute Nacht, gute Nacht.

Frankenheim, Barchart, Ochsenhans und Kilian ab. Pause.

Beheim: Bruder, was haben die hier gewollt?

Kratzer: Nichts Gutes sicherlich nit.

Goppolt: Es heißt, gerüchtweis, der alte Rat sei zu heimlicher Sitzung zusammengetreten.

Töppelin: Ist eine Murmelung unter den Leuten; hab's auch zu Ohren bekommen.

Goppolt: Sie wollen, als die Red geht, durch Botschaften im bündischen Lager bittlich handeln lassen, daß man ihrer um Gottes willen schone.

Christheinz: Eh sollt man mich in den tiefsten Turm legen und den ober mir einwerfen, eh ich um Gnade tät bitten.

Kratzer: Ich wollte, der Menzinger wäre von Schweinfurt zurück.

Christheinz: Er ist hier vor der Kühle. Gebet acht, wie er die Mäuslein im alten Rat wird granten machen.

Goppolt: Der Kilian will sich aus der Sache schleifen.

Kunrat: Ist eine schwüle Nacht heut.

Kratzer, am Fenster, sich halb hinauslehnend: Es wird Regen geben. Am Ende gar ein Gewitter. — Gehet heim, Brüder, sust werdet Ihr naß.

Töppelin: Rote Brunst, soweit einer siehet. Ist wahrlich mit nichten eine kleine Brandstatt.

Kratzer: Leer ist der Markt; ist lange nit so leer und ausgestorben gewest.

Goppolt: Ist noch dazu Pfingstabend.

Christheinz: Seid Ihr verdrießlich, Meister?

Kratzer: Ich weiß nit, Bruder. Am Ende, daß uns des Teufels tausendpfündige List doch noch überfeiget.

Christheinz: Wollt Ihr Euch lassen in das Mauseloch bringen durch eitel Mißreden und ungeschickte Worte? Wann einer fliehet, so jagt man ihn.

Kratzer: Ei, Heinz, ich fliehe mit nichten, aber wenn ich's bedenke, wie der Karlstatt gered't hat: man müsse Gott zwingen und es ihm abtrotzen im Gebet, daß er uns erlöset, und hernacher siehet man, daß Gott dannoch den Teufel frei lässet wieder gewähren. Oder wenn man des Thomas Münzers gedenkt und sein's gläubigen Muts, und wenn er gerufen hat: ‚Schmiedet pinke pank auf dem Amboß Nimrot, lasset Eure Schwerter nit kalt werden, Gott gehet uns für'. Wie lässet es Gott dann zu, daß die Fürsten unter die armen gläubigen Leut mit Mord und Blut fallen, sie würgen und erstechen, daß kaum einer sein Leben davonbringt?! So ist es bei Frankenhausen beschehen. Haben die armen Leute gesungen: ‚Nun bitten wir den heiligen Geist' und also singend hat man sie lassen treten unter die Hufe der Gäule, sie darniedergestochen, geschlagen und keinen geschonet.

Goppolt: Und dannoch wird Gott festhalten über seinem Wort.

Man hört jäh ein Geräusch, wie wenn ein Balken oder Baum umfällt. Unmittelbar danach ein kurzes Triumph-Geschrei. Alle erschrecken.

Christheinz: Potz Leichnam Angst, was ist das?

Goppolt: Laßt uns mitsammen gehn und der Sachen nachforschen.

Kunrat: Es ist uf'n Markt gewest.

Beheim: Es muß nit fern sein gewest, wo der neue Galgen steht, den die Bäurischen haben lassen ufrichten.

Feistle, schlüsselbundklirrend durchs Fenster hereinredend: Meister!

Kratzer: Was gibt's?

Feistle: Habt Ihr den Fall gehört?

Kratzer: Sollt's meinen. — Ja.

Feistle: Der neue Galgen ist abgebrochen, hie uf'm Markt.

Kratzer: Dacht ich's doch. Komm herein, Feistle.

Christheinz: Das sind welche von der alten Partei gewest. Gute Nacht, Kratzer. Kommt, lasset uns zuschaun! Leicht, daß wir noch einen von den Leuten greifen und ihm mit den Bengeln den bäurischen ‚Schön Dank' sagen.

Goppolt: Gute Nacht.

Kunrat: Gute Nacht.

Beheim: Gute Nacht.

Töppelin: Gute Nacht.

Kratzer: Ich wünsch Euch allen gute Ruh, Ihr Brüder. Christheinz, Goppolt, Kunrat, Beheim, Töppelin ab.

Kratzer, zu den Spielleuten, die ihr Geld zählen: Geht schlafen! Im Stall ist eine Streu geschüttet. Dies und das in Ordnung legend: Ihr werdet das Lied vom Geyer am längsten gesungen haben. Lasset Euch von ein'm bündischen Reiter ein neues machen. Feistle tritt ein und hängt ein Schlüsselbund auf. Von welchem Tor sind sie?

Feistle: Vom Klingentor. — Soll die Dirne hie bleiben?

Marei, im Traum plappernd: Hallo! was gibt's? Hallo! was gibt's? Hörst nit hoch in der Luft? Bist ein Heid, Tellermann? Weißt nit, daß sie ewiglich tanzen muß, die Herodias? Hier, Kapitän. — Ja, Kapitän. —

Feistle: Sie sagen, sie sei von der Teufelsgilde, verstünd sich auf Hagelsieden und uf gesalbten Stecken fahren. Glaub's aber nit.

Kratzer: Ei, laß sie schlafen.

Feistle: Gute Nacht. Er und die Spielleute ab.

Kratzer schließt die Fensterläden; plötzlich erschrickt er und wendet sich um: Wer ist hie? — Ist indertwer hie?

Stimme: Ich.

Kratzer: Loset! Was ist das für ein Wesen?

Stimme: Wir mögen von den Pfaffen nit genesen. Kennt Ihr den Bruder Andreas nit mehr?

Kratzer, doppelt erschrocken: Der Karlstatt? Um Gotteswillen, wo kommst Du her, Bruder?

Karlstatt: Von Würzburg. Er tritt aus dem Dunkel heraus, abgerissen, bestaubt, entstellt bis zur Unkenntlichkeit.

Kratzer, ungläubig: Bruder, wer bist Du?

Karlstatt: Bist Du so gar angebrannten Herzens, daß Du mich nit mehr kennst?

Kratzer: Wahrlich, ich habe Euch nit mehr kennt, Bruder Andreas.

Karlstatt: Itzt aber kennest Du mich?

Kratzer: Kommst Du von Würzburg?

Karlstatt: Ja, Bruder! Mit knapper Not mein arm Leben von ihnen gebracht.

Kratzer: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Habt Ihr so schlechte Seiden gesponnen im bäurischen Läger?

Karlstatt, immer ächzend und schwer atmend: Die Hölle ist zu Würzburg. Gott! Gott! Ich bin ein treuer Diener

am Wort und acht' mein's elenden Lebens fast gering, aber ich hab müssen Dinge sehen ...

Kratzer: Bruder, was willst Du hie?

Karlstatt: Ein wenig Wasser. Ich hab eine Wunde am Bein — einen Trunk, einen Bissen Brot.

Kratzer: Bruder, Gott sei mein Zeuge, ich kann Dich nit ferner meh hausen und hofen.

Karlstatt: Ist auch un von nöten.

Kratzer: Die Ehrbarkeit recket die Köpfe herfür, achten mir uf das Gewerb', und wo nit des Truchsessen Glück wendig wird, so hab ich Galgen und Rad zu befahren.

Karlstatt: Schwerlich wohl, daß es wird wendig werden.

Kratzer: So ist Deines Bleibens nit meh hie zu Rothenburg.

Karlstatt: Bruder! — Da sorge Dich nit! Gib mir ein heil Gewand, ein Stück Brot, einen Trunk Wassers oder Weins, Gott wirds Dir lohnen. Alsdann will ich den Staub dieses armen gottverfluchten Landes von meinen Füßen schütteln und mich in die Fremde tun. Ich hab keine Vertröstung dann allein, daß ich meiner Sachen gerecht bin gewesen. Hat ein Aussehn gehabt, als sollte der Frühling hervorkeimen allenthalben, ist aber alles wiederum verfaulet in Finsternis.

Kratzer: O, lieber Bruder, wie mancher wird itzt nach der Sonne frieren, wo Schatten und Nacht wiederkehret.

Karlstatt: Itzt werden sie wieder daherfahren mit ihren falschen kirchlichen Bräuchen: Fegfeuer, Seelbad,

Ablaß, Heiligendienst, Oelgötzenweihen, Glockentaufen, Fastenhalten, Beichtmarter.

Kratzer bringt Essen und Trinken: Da iß, trink und stärk Dich, Bruder Andreas.

Karlstatt: Bruder, in dieser schweren Zeit hat Gott mir Dinge gezeiget...! Die Menschen sind ein verfluchtes, verruchtes Geschlecht. Die Speise verstehet mir, so ich der Gräul gedenke. Vor meinen sehenden Augen haben sie einen in Stücke gehauen und einander geworfen mit dem blutigen Fleisch. Sie haben ihn geschlachtet, wie man ein Kalb metzget, und er hat laut schreiend sich gewehret, daß ich mir hab beede Ohren verstopfet und dannoch Grausens bin worden und mir der Angstschweiß ist ausbrochen. Da hab ich bei mir gedacht, es ist Gottes Wille, daß diese zur Hölle fahren, und bin von ihnen geflohen.

Es wird stark an die Haustür geschlagen.

Marei, aus dem Schlaf aufschreckend und aufspringend, ruft: Kapitän! Sie stürzt hinaus.

Kratzer: Verbergt Euch, Bruder! Bei allen Gliedern Gottes, wo man Euch bei mir findet, der Meister Veit Mehder ziehet uns beede am nämlichen Galgen zu. Heb Dich hinaus, Bruder!

Karlstatt: Heilige Anna, hilf! Er wird von Kratzer ins Hinterstübchen gedrückt. Erneutes Klopfen.

Kratzer: Holla, was gibt's? Potz Rehmschend! Es ist nachtschlafende Zeit. Ab in den Hausflur. Ein Schlüssel wird umgedreht, eine Tür geht, Schritte von Gewappneten und

Stimmen werden hörbar. Rektor Besenmeyer tritt ein, sehr erschöpft. Er vertritt sich die Beine.

Rektor Besenmeyer: Mere, ein saurer Ritt!

Menzingen, eintretend: Habt Euch brav gehalten, Bruder, als wäret Ihr reisig gewest von knabenweis!

Rektor Besenmeyer: Sic! Sic! Sic!

Menzingen, zu Kratzer, der hereinkommt: Bruder, wie stehet es noch bei uns in der Stadt, seither sie mein Angesicht nit haben gesehen?

Kratzer: Uebel. Die Wahrheit zu sagen, Bruder, übel genug. Die alte Partei fängt an und reget sich. Der Thomas Zweifel und die Herren von der Ehrbarkeit zeigen sich uf'm Markt. Die Bürgerschaft ist kleines Lauts, treten aus dem Weg, machen Reverenzen und grüßen demütiglich. Der Jos Frankenheim von der alten Partei hat sich mit seinen Gesellen des Dings unterstanden und ist bei mir eingekehret, wollen die alte Meß' wieder ufgericht't haben. Spitze Reden geführet, ungeschickte Worte, hab einen Höllenschweiß müssen aushalten.

Rektor Besenmeyer: O cordolio, o cordolio! Die Spule ist leer gelaufen, neues Garn nit zu finden. Was suster noch Schlimmes?

Kratzer: Der Bruder Andreas ist wieder hie.

Rektor Besenmeyer: Wo?

Kratzer, zurechtweisend: Dort hinter der Tür.

Rektor Besenmeyer, im Abgehen gedämpft rufend: Bruder Andreas!

Menzingen: Ist ihm der graue Wolf gehetzt und das Fell genugsam zerzogen. Wo wir ihn warneten, hat er uns nicht geglaubet.

Geyer erscheint in der Tür, zurückrufend: Hab Urlaub. Schütt dem Gaul Habern in die Krippe. Mach flugs, es wird nit lang Sattelhenkens sein.

Marei, unsichtbar: Ja, Kapitän.

Geyer: Marei!

Marei: Ja, Kapitän!

Geyer: Du mußt mir einen Botendienst tun.

Marei: Ja, Kapitän.

Geyer: Tritt her, schau mir ins Gesicht. Was hast in den Augen?

Marei, sichtbar vor ihm: Weiß nit.

Geyer: Ein Fünklein höllisches Feuer. Mein Weib hat mir ein'n Brief überschicket, lieget mir hart an, schmieret mir das Maul mit guten Worten, ob ich nit wollt mit dem Truchsessen vertragen sein. Reiset herum bei Fürsten und Pfaffen, Fürsprach zu erlangen. Du sollst ihr gen Rimpar meine Antwort bringen.

Marei: Ja, Kapitän.

Menzingen: Ist Deine eheliche Hausfrau zu Rimpar, Bruder?

Geyer: Ja, Bruder. Sie meinet, ich soll heimkommen, das Schlötterlein drehen und dem Kind in der Wiege das Jüdel scheuchen. Da schütze mich Gott vor. Bin nie kein Windelwäscher gewest. Gott zum Gruß, Meister!

Kratzer: Gottes Dank. Was bringt Ihr von Schweinfurt Gut's?

Geyer: Hunger und Durst. Laß auftragen.

Menzingen: Von einem markgräfischen Geleit nichts zu verspüren?

Kratzer, im Abgehen stehenbleibend: Geleit? Da sehet doch zu! Der Himmel ist rot. Der Markgraf senget und brennet in unserer Landwehr. Die Dörfer krachen vom Feuer. Schreibet den Geleitbrief mit Feuer und Blut. — Wie steht es zu Brettheim?

Geyer: Sie schmecken den bündischen Rauch. Hab mit Bewilligung eines Rats umschlagen lassen in allen Dörfern, ein klein Häuflein Gesindels gemustert, alles wieder zerlaufen. Karlstatt und Besenmeyer kommen, Kratzer ab.

Karlstatt, in nervöser Schwäche weinend: Gott zum Gruß, Brüder!

Geyer: Der Teufel den Schneider! Wie hat er Euer Kleid verderbt!

Karlstatt: Oh, Bruder, ach, Bruder!

Geyer: Seid Ihr so fast von Farb kommen wie ein Jud? Er hat sich am Tisch niedergelassen. Setzet Euch zu uns. Wie sieht es zu Würzburg aus?

Karlstatt, in weinender Wut: Morden, Stehlen, Buben, Katzbalgen, Huren, Saufen, Gott verlästern, dem Teufel Tag und Nacht dienen, Gottes Zorn herbeirufen, Bruder, was red ich, was sag ich? Junge Kinder und zitternde Greise, Unzucht, Schande und Laster, Sodom und Gomorrha!

Geyer: Meintet Ihr, englische Kinder und sanftlebende Brüder zu finden? — Es ist schwül überaus, tuet die Fenster auf.

Kratzer: Bruder, ich wag es nit. In der Ratstrinkstube sitzen noch Leute, und wo sie hier Licht sehen ...

Geyer, mit Kreide auf dem Tische zeichnend.

Rektor Besenmeyer: Sankt Urban und seine Plag haben vor diesmal den Frühling um den Sommer betrogen. Mit den übrigen am Tisch sitzend, tief seufzend: Suspicatur animus nescio quid mali.

Geyer: Was soviel heißen will als: Dein Herz ahnet Schlimmes. Meines auch, Bruder. Ich hab Sterne fallen sehen. Wie ich vorhin uf'm Gaul hing, halb schlief und halb wachete, da wußt ich, was es bedeutet: neuen Mord und daß Pfaffen, Mönch und Nonnen werden. — Zeichnend Es reuet mich fast, es reuet mich fast. — Habt Ihr sust Posten für mich?

Karlstatt: Nein, Bruder. — Aber wo ein Verständiger zu Würzburg noch etwas hoffet, so wartet er des Stündleins, wo Ihr wiederkehret. Pause.

Geyer, zeichnend: Der nagende Hund liegt mir unterm Herzen, dieweil ich zu leben hab. Pause.

Rektor Besenmeyer: Wir halten ein richtiges Klostersilentium.

Geyer: Der heimliche Kaiser muß weiter schlafen. Die Raben sammeln sich wieder zu Haufen. Plötzlich verändert: Wein! Wein! — Der Götz ist dem Truchsessen entgegen? Wieviel Bäurische schätzet Ihr noch in den Lägern?

Karlstatt: Ob zwanzigtausend.

Geyer: Wein! Wein! Laßt uns die Letze miteinander trinken. Zu Marei, die erscheint: Marei, steig hinab in den Keller. Der Meister Kratzer wird Dir den Wein geben, den der Rat uns letzthin verehret hat.

Kratzer, mit den Kellerschlüsseln im Begriff abzugehen, steht still: Was mache ich doch mit der Truhe, Ihr Herrn?

Geyer: Habt Ihr Kostbarkeiten darin?

Menzingen: Die Papiere des Ausschusses, Bruder! Hie kann einer ufs Haar sehen, wer im Ausschuß gered't hat und was einer gered't hat.

Kratzer, im Abgehen: Schick Dich, Marei. Er und Marei ab.

Rektor Besenmeyer, nach einer Pause zu Geyer, der noch immer mit Kreide auf der Tischplatte zeichnet: Bruder, was habt Ihr doch vor Euch hingered't vom heimlichen Kaiser? Einige sind, die sagen, der Handel hätte darauf gestanden, das Haus Habsburg zu stürzen. Dieselbigen sagen dann, Ihr hättet französische Bestallung. Ihr wolltet den vertriebenen Herzog Ullrich von Württemberg zu einem deutschen, evangelischen Kaiser machen.

Geyer: Bruder, es ist ein Hahnensteigen gewest nach der deutschen Kron.

Rektor Besenmeyer: Bruder Geyer, Euch trau ich, wie ich mir selber nit traue, aber saget mir doch: war der Lärmen im Reich angefacht dem König Franziskus zulieb, der itzund vom Kaiser gefangen ist, und haben die Leute recht, weil sie sagen: französische Stüber und

Sonnenkronen hätten das Beste getan bei dem bäurischen Handel?

Geyer: Bruder, es sind niemalen subtilerer Praktiken im Gange gewest, und wahr ist s, der Wind wehete stark von West. Sollen wir aber nit unsere Segel spannen, wo wir gen Osten wollen schiffen, allein weil der Wind von Frankreich wehet?

Rektor Besenmeyer: Wenn der Schiffer gen Osten segeln will, sagst Du, Bruder ...?

Geyer: Wer nach den neuentdeckten Inseln fahren will, nutzet die Winde, wo sie wehen. Er kann mit nichten immer gradaus schiffen, nur daß er sich selbst Glauben hält und dem Ziele treu bleibe. — Marei erscheint mit zwei großen Weinkrügen. Wein! — Wein! — Wein von dem Rhein! Ich will das Rädlein noch einmal treiben.

Karlstatt: Ich fürcht, es wird mit all unserm Schweiß und Blut nit meh zu gewinnen sein.

Geyer: Schenk' ein, Marei. — Wenn ich über acht Tage noch das Leben habe, so sollst Du zehn Paar kordowanische Schuh bekommen, dazu drei Mäntel: einen rosenfarbenen aus Mecheln, einen lombardischen, einen rauchfarbenen aus Brügge. Er faßt ihre langen Haare in zwei Strähnen wie Zügel. Du sollst Dich in gelber Seide tragen, als wenn Du einen safrangelben Nürnberger zum Vater hättest. Tut die Fenster auf, Brüder!

Marei: Ich brauch keine Mäntel und keine kordowanischen Schuh.

Geyer: Trink, Marei! ... Trink, Du Schleck! Während

Marei trinkt: Dein Haar ist mir lieber wie das der allerseligsten Jungfrau. Pause.

Rektor Besenmeyer, indem er die Kanne nimmt: O Gramschaft, Gramschaft. Er trinkt. — Zu Karlstatt: Was wißt Ihr von Thomas Münzer, — Bruder?

Karlstatt, der bisher gierig gegessen hat, spricht mit hohler, zitternder Stimme: Sie sagen, er sei gefangen, uf die Folter gespannt, darnach aber uf ein'n Wagen geschmiedet, dem Grafen von Mansfeld überschickt für einen Beutpfennig.

Rektor Besenmeyer: Wie fing sich der Handel so glücklich an und wie fast gewaltig, und wie gehet er gar so kläglich aus!

Geyer: Trinkt, Ihr Brüder. Traurigkeit vertrocknet die Gebeine. Glück ist ein Haus, darin einer zu Gast darf weilen eine Stund oder zwei. — Ich bin ein freier Franke!

Rektor Besenmeyer: Itzt werden sie alle Brunnen wieder verschütten.

Karlstatt: Bruder, sie waren's nit wert, aus den Lauterquellen zu trinken.

Rektor Besenmeyer: Und dennoch ruf ich: es lebe die ungemeisterte, unüberwindliche Wahrheit, wie ich sie verstehe!

Karlstatt: Wie verstehet Ihr sie?

Rektor Besenmeyer: Die Vernunft ist aller Wahrheit Urquell, nit aber eine verfluchte Hur, wie sie der Luther genennet. Sie ist alles Glückes Urquell und aller Rechte Urquell.

Karlstatt: Der Meinung kann ich nit sein. Das ist ein heidnischer Glaub, Bruder. Mag sein: die Heiden lehren, dies irdische Leben wohl und glücklich hinzubringen ... aber jenes Leben —?! Rektor Besenmeyer zuckt die Achseln.

Geyer, seufzend: Im Himmel, im Himmel sind Freuden gar viel, da tanzen die Engel und haben ihr Spiel.

Rektor Besenmeyer: Ich habe gelebt und gewirket in der tröstlichen Meinung, uf die einst Graf Eberhart von Württemberg die hohe Schule zu Tübingen gegründet hat: graben zu helfen den Brunnen des Lebens, daraus von allen Enden der Welt unersichtlich möge geschöpft werden tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit.

Menzingen: Sie verschütten die Brunnen; das schädliche Feuer brennt helllichterloh!

Geyer: Marei, Musik!

Kratzer, wieder eingetreten: Bruder, wollt Ihr Musik?

Geyer: Musik will ich haben!

Kratzer, ängstlich: Sie schleichen mir um das Haus. Es ist tief in der Nacht. Besorg, wir sind nit meh sicher, Brüder.

Menzingen: Ei Kotz! So lasset sie doch getrost hereinkehren. Ich will ihnen bei meinem Eid —

Kratzer, hastig: Still, still, Bruder! — Still! — Ich hab Schritte gehört.

Es wird mit einem eisernen Gegenstand laut gegen die Tür geschlagen. Alle erschrecken, bleiben stumm und fassen nach den Wehren.

Menzingen, heftig, aber leise: Geht! Oeffnet! — Kotz, geht und öffnet!

Kratzer tut es, laut sprechend: He, ho, holla! Geduld! 's ist nachtschlafende Zeit. Erneutes Pochen. Hie pochet ja einer, als ob er Geld brächte. Kratzer ab.

Man hört, wie die Haustüre geöffnet wird und ein Gewappneter förmlich hereinfällt. Kurze, heisere und atemlose Schreie.

Kratzers Stimme: Wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Wen suchet Ihr?

Tellermanns Stimme: Mort de ma vie! Hand weg! Traître! Faquin! Bourreau! Schurk!

Geyer springt auf: Der Tellermann! — Bruder, Bruder! Hie bin ich!

Tellermann stürzt mit letzter Kraft herein, bis in die Mitte des Zimmers; er ist in einem verzweifelten Zustand, zerlumpt, verwundet, blutend und trägt den Stumpf einer schwarzen Fahne; er glotzt wild und forschend um sich und schreit nach falscher Richtung: Kapitän! Kapitän!

Geyer: Hie bin ich, hie!

Tellermann: Bruder Geyer! Bruder Geyer! — — Götz — — verfluchter Verrat — — alles verloren — — Königshofen —

Geyer, außer sich: Tellermann, Bruder, Blutsbruder, komm zu Dir! Marei, Wein! — Tellermann! — Wein! Hier, Marei, wir wollen's ihm eingießen. Komm zu Dir, Bruder!

Tellermann lallt: K—önigshofen.

Geyer: Was sagst Du, Bruder?

Tellermann, bewußtlos: Königshofen.

Rektor Besenmeyer: Er stirbt!

Menzingen: Hie ist keine Rettung meh.

Kratzer, hereinkommend: Ist alles voll Bluts. Uf der Schwelle und uf der Dielen. Er schweißet freislich.

Geyer, rasend: Er stirbt! Bei St. Annen! So holt doch den Wundarzt! Was stehet Ihr hier?

Tellermann, phantasierend: Her! Her! Wohl her! Schurk! Steh, Schuft, steh! — Die Reiter, die Reiter! Das Geschütz, das Geschütz in sie arbeiten lassen! — Pfui, schwarzer Tod! Mort de ma vie! Fürchtet Euch nit, liebe fromme Gesellen! Fürchtet Euch nit! Schreiend: Fürch — — tet — — Euch — — nit, — sag ich. — Löset die Büchsen! Stecht nach den Gäulen! Stecht nach den Kleppern!

Geyer: Bruder Tellermann, komm zu Dir!

Tellermann: Ah! Ah! Der Berlinger! Wo ist der Berlinger? Aus dem Staube gemacht. — Das Pulver ist naß. — Verfluchtes Gesindel! Die Pferde nit von dem Geschütz nehmen! Laßt sie nit fliehen! — Kerls, fürchtet Euch nit, stecht nach den Pferden! — Himmel und Hölle! Hund, komm an!

Der Bewußtlose ist von Geyer und Menzingen auf eine Bank gelegt worden. Er wird stille. Draußen dumpfes Volksgemurmel. Kratzer hat sich über die Truhe hergemacht und stopft die Papiere daraus in den Ofen so schnell er kann. Karlstatt

hat sich erhoben, ist zu Kratzer getreten und hat sich mit ihm stumm verständigt. Darauf ist er hinausgegangen. Die beiden alten Spielleute sind unbemerkt eingetreten und haben sich an ihrem alten Platz zurechtgesetzt.

Geyer, über den immer schwächer Atmenden gebeugt: Braver Tellermann! Alter braver Tellermann!

Karlstatt tritt wieder ein mit einem großen Linnen, das er feierlich auf der Erde ausbreitet. Er, Menzingen und Besenmeyer nehmen darauf, Geyer sanft bedeutend, den Sterbenden von der Bank.

Karlstatt, feierlich: Hie stirbt ein Christ! So erscheine er denn vor Gott wie ein Christ in tiefer Demut zur Erde erniedrigt.

Tellermann wird feierlich auf das unten ausgebreitete Linnen gelegt. Pause.

Rektor Besenmeyer, leise: Was hat er gelallt, Bruder?

Geyer, leise: Königshofen.

Karlstatt: Es sind die dreißigtausend des Götz.

Menzingen, laut: So bin ich am Ende mit allem Meinen und kann gen Straßburg auf die Hochzeit ziehn.

Geyer, bei Tellermann knieend.

Karlstatt, in Beterstellung: Es geht zu Ende mit ihm.

Geyer: Er schläft. Gute Nacht! Er drückt ihm die Augen zu. Pause.

Karlstatt: Der Morgen beginnt zu grauen, ich muß fort.

Rektor Besenmeyer: Wohin?

Karlstatt: Hab gute Kunden, fromme Evangelische,

da und dort im Land. Wo Gott mir weiter hilft, gedenk ich mich durchzuschleifen in die Schweiz.

Menzingen, zu Geyer: Was wirst Du tun, Bruder? —

Geyer erhebt sich: — — Ich hab den Marco Polo gelesen ... von dem edlen Ritter und Landfahrer. Was meinst Du? Soll ich uf ein Schiff gehen und übers Meer reisen.

Menzingen: Willst Du nit suchen gen Frankreich entkommen?

Geyer: Der Langenmantel schreibt mir, und ich trage den Brief zween Wochen im Sack, ich soll mich wieder in französische Dienste tun. Zu Pavia ist es gewest; haben wir fest gestanden, der Tellermann und ich und ein Dutzend freier, mannfester Knecht. Wollten die schwarze Fahne mit nichten verlassen; der Ueberzahl uns erwehrt bis Sonnenuntergang und hernacher wir das Panner doch von ihnen gebracht. Ist dem König Franziskus von Frankreich zu Ohren gekommen, wie wir allda unsres Eides so treulich gewartet, und ihm fast wohlgefallen.

Karlstatt: So kommt, Bruder, lasset uns miteinander pilgern.

Geyer, sich reckend: Gefehlt! Itzt hab ich einer göttlichen Sache gedient. Itzt dien ich keinem König mehr. Marei, bring mir den Brustharnisch! Er dehnt sich. Ich wünscht, ich wär der heilige Fortunat mit seinem Wünschhütlein und immer vollen Säckel. Aber ich bin es nit. — Schlaf, alter Tellermann! — Holla, spielet auf! Es wird mir leicht ums Herz. Zu Marei, die ihm den Brustharnisch

bringt: Dank Dir, Marei. Während ihm der Harnisch angelegt wird: Wo ist man die erste Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Gertrauden.

Geyer: Wo ist man die zweite Nacht nach dem Tode?

Marei: Bei St. Michel.

Geyer: So will ich übermorgen Sankt Gertrauden und über drei Tage Sankt Michel von Euch grüßen. — Fürchtet Euch nit, singt! Den Toten weckt Ihr nit auf.

Kläuslin singt mit einer alten, zitternden Stimme: Der Florian Geyer zu Weinsberg was ...

Geyer: Sieh zu, ob der Gaul gefressen hat; es wird ein scharfer Ritt werden. Marei ab.

Kläuslin singt: Ergriff er die schwarze Fahne und sprach: Auf, liebe Gesellen mein, jetzt wollen wir das Schloß gewinnen. Die Rührung übermannt Geyer, er hat sich niedergelassen und weint. Pause.

Geyer: — — — Ihr Herren, ich schäme mich nit vor Euch. Ich hab nit um mich geweinet.

Marei, wiedergekehrt: Der Gaul ist gericht't.

Geyer: Schnall fester, Marei, ich muß das Eisen fühlen. — Deutschland ist ein gut Land, ist aller Länder Krone, hat Gold, Silber, Brot und Wein genung, zu erhalten dies Leben reichlich. Aber es ist der Zwietracht kein End. Die Pfaffen binden es, die Fürsten zerstückeln es. Aber Pfaffen, Fürsten und Fugger und Welser zehren von seinem Mark. Ich hab gedacht, ich wollt Wandel schaffen. Wer bin ich, daß ich's gewagt? Sei's drum:

‚Von Wahrheit ich will nimmer lahn‘ ... Den Helm, Marei! — ‚Das soll mir bitten ab kein Mann, auch schafft, zu schrecken mich, kein Wehr, kein Bann, kein Acht‘ ... Die Armschienen fest, ich will mich damit begraben lassen ... ‚Obwohl mein treue Mutter weint, daß ich die Sach hab fangen an, Gott woll sie trösten ... *Das Schwert umgürtend:* Es muß gahn.‘ — So, itzt bin ich gefaßt. Lebt wohl, liebe Brüder, es müßte Wunders zugehen, wann wir uns sollten wieder begegnen. Tut mir Bescheid: Ulrich von Huttens Gedächtnis! Des Sickingen Gedächtnis! Sein Sohn ist ein Hundsfott, hat sich zu den Bündischen getan.

Karlstatt, *in seltsamer Gehobenheit:* Bruder Geyer, das große Feuer lieget darnieder, ich glaub, auf lange. Aber im Evangelium steht: das schwankende Rohr wird er nit zerbrechen und das glimmende Docht wird er nit auslöschen.

Menzingen: Und über das: ‚Will's Gott, so mag's noch werden gewend't.‘

Geyer: Lustig, Brüder! Warum sollen wir nit lustig sein? Die heilige Agathe ging zum Märtyrertod als wie zum Tanz. Das heilige Mädchen Anastasia verachtete den Tod, und wir sind Mannskerle. *Zu Tellermann:* Ade, Kamerad, Ade! *Er kniet neben ihm nieder.* Hast brav ausgehalten, Landsmann, hast tapfer gewerket, Landsmann, und Frieden und Schlacht ehrlich erarnet. Laß itzt. *Er bemüht sich, den Fahnenstumpf aus Tellermanns fest umklammernden Händen zu winden.* Willst sie nit hergeben? Ei, Bruder,

gib Dich zufrieden. Auf Bauernehr, Bruder! ich will ihr so treu sein wie Du. Aufgestanden: Lebt wohl! Wenn's glückt, so soll sie der Truchsessen von Waldburg noch einmal sehen flattern.

Geyer, Kratzer, Menzingen und Karlstatt ab.

Rektor Besenmeyer, allein: Blutige Pfingsten.

Kratzer kommt, hat es gehört: Die Läufte stellen sich uf den Kopf. Zu Ostern entstieg der Heiland dem Grabe. Zu Pfingsten schlägt man ihn wieder ans Kreuz. — Am Ofen: Das Feuer ist aus.

Menzingen kommt: Der Geyer ist fort. Was wird aus uns?

Rektor Besenmeyer, die Leiche berührend: Das Feuer ist aus.

Menzingen: Wo unsre toten bäurischen Brüder im Himmel einziehen, wird es ein langer Zug werden.

Kratzer: Werden wir mit im Zug sein?

Menzingen: Man wird uns in den Hundsgraben verscharren.

Rektor Besenmeyer: Was liegt an mir? — Ich bin ein alter Mann.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Ein Saal im Schlosse zu Rimpar. Es ist Nacht, durch die hohen Bogenfenster schwacher Feuerschein. Rechts Tür zu einem zweiten Saal. Rechts ganz vorn Pforte von der Wendelstiege. An der Linkswand zwei verschlossene Eingänge.

Vor Frau Grumbach, einer jungen, blassen Frau, steht Marei, ein Reiterknecht nicht fern davon.

Frau Grumbach, heftig: Potz, so gib mir den Brief.

Marei: Du hast mir die Kette ins Maul geschlagen.

Frau Grumbach: Den Brief! Willst nit?

Marei: Ich weiß nit, wer Du bist.

Frau Grumbach: Des Junkers Wilhelm von Grumbach eheliche Hausfraue bin ich, dessen Schwester der Florian Geyer zur Ehe hat.

Marei: So bring mich zu ihr.

Frau Grumbach: Mein Geschweyte lieget zu Bett und ist krank, sie kann Dich nit sprechen. Gib mir den Brief.

Marei: Ich hab keinen Brief.

Frau Grumbach: Du hast keinen Brief? Itzt, Peter, hat sie auf einmal keinen! So wird man Dich mit der Rute pfeffern.

Peter, gutmütig zu Marei: Ei, Dirne, was tuest Du? Komm doch zu Sinnen. Sei klug und gib ihr den Brief.

Marei: Ich hab keinen Brief.

Frau Grumbach: Hilf, liebe heilige Anna, die Bübin lügt sich um Leib und Seele, trüget sich an den lichten

Galgen. Hat sie nit vorhin gesaget, daß sie vom Florian Geyer käm mit Posten für meine Schwägerin?

Marei: Mundbotschaft hat er mir geben, sust aber nichts.

Frau Grumbach, in Angst und Wut: Ei, Du durchteufelter, eingeteufelter, überteufelter Fratz, so will ich Dich lassen dermaßen strecken, daß Dir Deine Mundbotschaft zu Maul und Nase soll ausgehen, bis Du Blut speiest; und sollst Deines Trotzes gedenken. Gib her den Brief.

Marei: Du hast mir die Kett in den Mund geschlagen. Ich blut.

Frau Grumbach sucht ihr den Brief mit Gewalt abzunehmen: Halt sie fest, Peter! Bauernmetze. Es nimmt ein Ende mit Eurer verfluchten, schwarzen, höllischen Brüderschaft.

Peter: Dirne — gib gutwillig, was Du hast. Des Florian Geyer Gemahl ist nit meh im Haus. Weiß niemand, wohin sie sich und das Kind geflüchtet. Uf Nürnberg oder sonstwo. Du findest sie nit. Wo Du der Frauen den Brief lässest, so wird sie kein Kost noch Mühe scheuen ...

Frau Grumbach: Das will ich nit tun, so Gott mir helfe. — Ich wollte viel lieber einen Wolf säugen, dann für die Geyerschen Botschaften besorgen. Ketzerische, verräterische Brut, Aechter und Landfriedbrecher, uf daß es ein jeder wisse: ich hab nichts gemein mit ihnen. Pack Dich, geh vor Dich! Sie führet Gift in den Augen als eine Otter. Hebe Dich, Viper!

Peter mit Marei ab. Frau Grumbach allein, tritt hastig ans Fenster und lauscht.

Fernes Schießen. Sie seufzt tief. Ursel, die alte Beschließerin, kommt.

Frau Grumbach: Ist jemand hie?

Ursel: Ich, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Die Fenster klirren! — Schießen!

Ursel: Geht schlafen, gnädigste Frau; es hat schon fast nachgelassen.

Frau Grumbach: Weiß Gott, wie es noch enden wird, Ursel.

Ursel: Gut wird es enden. Sie schießen Freud, sagt der Koch. Schwören, es seien bündische Stück und nit bäurische Stück. Legt Euch getrost nieder, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Nichts dann Not und Angst dieser Zeit.

Ursel: Gnädige Frau! Der Koch in der Küchen hat teure Eide geschworen und gesagt: die bäurische Ufruhr sei itzunder gänzlich darniedergelegt; der Bauernjörg, sagt der Koch, itzunder in ganzer deutscher Nation ihrer Herr worden. Leget Euch endlich zur Ruh. Wo Ihr itzt störrisch seid und bleibet auf Eurem harten Kopf . . . wahrlich, Ihr halter's nit aus, Ihr traget das Fieber davon.

Frau Grumbach: Ursel, ich kann nit schlafen. Ist mir die Bettstatt schlimmer dann ein heiß Rost.

Ursel: Ich weiß ein tröstliches Gebet; wird Euch sicherlich Ruh bringen.

Frau Grumbach: Hab wüste, schreckliche Träume gehabt.

Ursel: So will ich ein Kreuz über Euch an die Wand machen, soll Euch kein böser Traum fürder anstoßen.

Frau Grumbach: Ursel, ich hab mein'n Junker gesehn im Traum, an den Schandpfahl gebunden, gemartert mit glühenden Zangen und zu allerletzt ... Ursel, mich schauert's, mich grauset's, wenn ich dran denke.

Ursel: So denket nit dran. Das ist der Böse, der peinigt die arme Seele im Schlaf.

Frau Grumbach: Ich weiß, ich weiß wohl, Ursel, es ist nichts dann höllischer Trug und teuflisch Blendwerk, aber mir ward hart Grausens. Der Henker riß ihm das Herz aus der Brust und schlug's ihm ums Maul.

Ursel: Ei, wie ich sag, wie ich sag, opfert ein Licht in der Kapellen ...

Frau Grumbach: Und es hat noch gezuckt und geschlagen — mit Zittern und Zähneklappern — meines Junkers Herz.

Ursel, um Frau Grumbach bemüht, die erschöpft auf einen Stuhl gesunken ist: Ei, wie ich sag. Stellet ein geweiht Licht neben Euch an die Bettstatt, so kommen die Engel und jagen den Teufel fort. Gesprächig: War einmal ein Ströter, der opferte ein einiges Licht und einen Pfennig bei Mariä Lichtmeß. Endlich kam's, daß er mußte durch das hänfene Fenster gucken. Hing er also am Galgen. Da kam der Teufel daher mit Gestank, langete mit seinen

Krallen nach ihm und schlug mit dem Schwanze vor großem Grimm, wollte die arme Seele zur Hölle führen. Dawider stunden die Engel und wollten's nit dulden. Da sagte Gott zu dem Ströter: ich kann nichts tun; du mußt mit dem Teufel kämpfen. Potz Angst, wie wurde dem Ströter so übel zu Sinn! Aber die Englein wußten ihm Rat. Das Licht, so er einstmals geopfert, gaben sie ihm in die eine Hand und den Pfennig mit dem Kreuz darauf in die andere Hand. Und weil das der Teufel sah — was blieb ihm über? Er fluchete weidlich und lief davon. Kommt, kommt, seid geruhig, ich führe Euch zu Bett.

Frau Grumbach, von Ursel geführt: Bleib bei mir, Ursel! Ursel, bleib bei mir!

Sartorius erscheint, sorgfältig gekleidet, von der Wendelstiege her: Bona dies, gnädigste Frau. Gott geb Euch Glück und Gesundheit! Wie geht's Euer Gnaden, gnädige Frau?

Frau Grumbach, kalt: Was suchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau! Kennet mich Euer Gnaden nit meh? Ich war uf und an, in die Turmstuben zu steigen. Es ist eine klare Nacht und gut in den Gestirnen forschen.

Frau Grumbach: So wollt ich lieber, Ihr stieget den Turm hinunter bis in den tiefsten Keller hinab, statt daß Ihr ihn hinaufsteiget in Euer höllisches Laborar. Wo kommet Ihr her? Wer hat Euch eingelassen hie in die Burg?

Sartorius, blaß: Helfe mir Gott, gnädige Frau, ich versteh Euer Gnaden nit. Bin ich nit seiner Gestrengen, Eures Herrn Gemahls, bestallter Diener? Hab ich ihm nit gedienet, mich Tag und Nacht nit gesparet, gewachet, gereiset um seinetwillen?

Frau Grumbach: Betrogen habt Ihr ihn! In Schmach und Verderben verführet mit Eurem bübischen, widerchristlichen Rat.

Sartorius: Herren sind Meister, sie tun, was sie wollen.

Frau Grumbach: Herren sind Meister, sagst Du mir itzt? So bist Du zehnmal ein Meister aller schwarzen höllischen Kunst. Hast Du ihn nit betöret mit falschen englischen Weissagungen: das Stift Würzburg werd bald vergehen und einen weltlichen Herrn bekommen?

Sartorius: Gnädigste Frau, da hadert mit Gott. Wir haben dabei gestanden, Seiner Gestrengen und ich, als der Knabe vor dem Kristallen saß und Zwiesprach hielt mit den Engeln. So ist es von seinen Lippen gekommen. Ich hab nichts hinzugefüget.

Frau Grumbach: Potz Larifari! Was redet Ihr da? Wollt Ihr mir Schellen anhenken wie meinem Junker? Meinet, weil Ihr Magister seid? In den sieben Todsünden seid Ihr Magister, aber nit in den sieben freien Künsten. Wie kommt Ihr herein, was suchet Ihr hie?

Sartorius: Gnädige Frau, Ihr tuet mir wahrlich hart Unrecht. Hab mich in Gottes Namen ein's andren

Empfanges versehen. Da bücket man sich, da hocket man über Schriften die Nächte durch, windet, drehet, drücket, ziehet sich uf allerlei Weise wie Hans Wurst und hat nichts dann Wermut und Gallen davon.

Frau Grumbach, hohnlachend: Ihr ziehet und drücket Euch? — Müßig gehen, sich aufputzen, trinken, Venusspiel treiben, tanzen, Vogel stellen, das ist Eure Arbeit gewest, sust eitel Unrat und Trug. Mich lasset doch unverworren mit Eurer Alchemie. Ich hab von dem Gold nichts gesehen, das Ihr wollt können machen. Ist nichts dann Blendwerk und eitel Trug! Was wollt Ihr hie? Habt Urlaub, geht!

Sartorius, ängstlich, fast weinend: So habt doch ein Einsehen, gnädige Frau. Wo soll ich itzt hin? Ich hab mich mit aller Marter hereingerett't. Allenthalben rennen und laufen flüchtige Bauern und bündische Reuter hinterdrein, schlagen und stechen in sie, würgen, was ihnen vor Handen kommt.

Frau Grumbach: Da sehet Ihr zu! Was gehet mich das an?

Sartorius: So habet doch Mitleid, gnädigste Frau!

Frau Grumbach ruft entschlossen durchs Fenster: Peter! He, Peter! Komm herauf!

Sartorius: Was tut Ihr um aller Heiligen willen? Ihr seid eine Christin, habet Mitleid!

Wilhelm von Grumbach erscheint plötzlich; ihm folgt Schäferhans: Der ist des Teufels, der mit Dir Mitleid hat. In die Eisen mit ihm!

Sartorius, von Schäferhans gepackt, flehend und bettelnd in kindischer Angst: Ach, Euer Ehrenfest! Ach, Euer Edlen! Gestrenger Junker, tuet doch das nit. Ich hab es ehrlich und treu gemeinet.

Schäferhans: Kotz, haltet doch stille, plärret nit so! Ihr werdet noch Zeit und Weile genung haben. — Ei freilich, freilich, ich weiß den Weg. Hab schon manchem Hundsfott dahin verholfen. Potz Zinkes, Du Tölpel, itzt halt Dein Maul! Er schlägt ihm auf den Mund. Sartorius wird still und glotzt in stummer Angst.

Frau Grumbach hat Grumbach nur flüchtig begrüßt; jetzt schreit sie dem Sartorius nach, der von Schäferhans abgeführt wird: Itzt krümmet er sich wie ein Sackpfeifer, schreit Zeter und Mordio! Du Hudler, Du Hallunk, Du Alber, Du Tölpel! Das ganze Haus hast Du tyrannisieret. Dir Erzschelm gebühret der Scheiterhaufen!

Sartorius und Schäferhans ab.

Wilhelm von Grumbach: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein.

Frau Grumbach: Hast Du mir wohl jemalen Glauben geschenkt? Ich habe den Wicht nit so bald verschmecket, als ich schon wußte, wes Kind er was. Hie kam er rein, als wär nichts nit geschehn, hat gemeinet, er wollt gar vor dem Garn abziehn. Ist ihm übel gelungen; hab's ihm versalzen.

Wilhelm von Grumbach, heftiger: Jetzt gib Dich zufrieden, ich bin nit allein! Der Thomas von Hartheim ist mit mir kommen.

Frau Grumbach: Wo kommt Ihr her?

Wilhelm von Grumbach: Führen ein Schwader markgräfischer Reuter. Sind verordnet, zum Truchsessen zu stoßen.

Frau Grumbach: Wo steht der Truchseß?

Wilhelm von Grumbach: Es muß nit fern sein; uf Würzburg zu ist der Himmel rot. Ueberall flüchtige Bauern; laufen, als griffe ihnen der Teufel nach dem Buckel. Ob zwanzig haben die Knechte erwürget und niedergestochen. Zween hab ich den Garaus gemacht, dreien der Thomas von Hartheim durch die Köpfe gehauen. Laß uftragen, Anna. Wir wollen nur risch lützel zu Morgen essen und weiterreiten.

Ursel, die abseits gestanden, tritt heran und küßt Grumbach die Hand: Ach gnädigster Junker, o gnädigster Junker! Viel seliger Zeit, gnädigster Junker. Wie hat sich die liebe gnädige Frau nach Euch gebangt!

Wilhelm von Grumbach: Laß gut sein, Ursel.

Frau Grumbach: Geh, schick Dich, Ursel, laß den Herrn ein Bad richten. Mehrere vereinzelte Glockenschläge vom Dorf herauf. Ei, was ist das? Ursel ab.

Wilhelm von Grumbach, den Helm abnehmend: Blau! Anna, nichts Schlimmes. Hab den Knechten das Dorf eingeben zur Plünderung. Haben sich viele unserer armen Leut wiederum heimgetan, verzagter als die Hasen. Halten sich versteckt und verkrochen, müssen aber dannoch herfür.

Frau Grumbach: Bist Du vertragen, Wilhelm, mit dem Schwäbischen Bund?

Wilhelm von Grumbach: Ich verhoffe zu Gott! Aber schweig itzt davon.

Frau Grumbach, händeringend: Hättest Du doch ... o, hättest Du doch mein Warnung und Bitten dazumalen nit so gar veracht und in Wind geschlagen!

Wilhelm von Grumbach: So schweig itzt davon! Der Hund ging mir vor dem Licht, ich kunnte nit klar sehen.

Frau Grumbach: Hab ich Dich nit vor dem Geyer gewarnet, dem Ketzer und Kirchenschänder, der alleweil mit denen von Aufseß Freundschaft gehalten, diesen Aechtern, Landfriedbrechern und böhmischen Ketzern?

Wilhelm von Grumbach: Laß das itzt.

Frau Grumbach: Sollt es wohl möglich sein, daß Christus seine heilige Kirche so viel hundert Jahr sollt haben lassen in der Irre gehen? Hartheim kommt. Gottwillkommen, Ritter!

Hartheim: Viel seliger Zeit, gnädige Frau!

Frau Grumbach: Nehmet Platz, Ritter!

Hartheim: Noch nit, gnädigste Frau. Es ist nur, daß die Gäule ein wenig zu Kräften kommen. Es muß bald weiter gewerket sein. Itzt heißt's gute Werke tun, wie es der Luther versteht, nämlich mit dem Schwert.

Wilhelm von Grumbach: Erbarmet Euch der armen Leut, hat der Luther gesagt. Steche, schlage, würge hie wer da kann, hat der Luther geschrieben. Ich will nit dahinten bleiben.

Frau Grumbach: Recht so, Ritter, es sei mit Gewalt

gered't und das Maul gestopfet allen teuflischen, höllischen Rottengeistern! Ich hab zu meinem Eheherrn gesprochen von Anbeginn, wie teidingt doch Seiner Liebden, der Markgraf, so ernstlich mit dem schwarzen Gesindel, den rotzigen, bübischen, bäurischen Mordhausen. Er hätte wohl mögen beizeiten mit Feuer und Faustkolben darein arbeiten, ihnen Ruhe gebieten und, wo sie nit wollten hören, ihnen die Eselsohren aufknäufeln lassen mit Büchsensteinen.

Schäferhans erscheint von der Wendelstiege: Mit Verlaub, fester Junker, es ist eine Partei Reuter herein in den Schloßhof. Wollen bündisch sein, haben rote Kreuz uf die Aermel genäht.

Wilhelm von Grumbach, in steigender Aufgeregtheit: Nehmt ihnen die Gäule ab. Potz Küren Marter! Macht flugs und führet die Herren herauf. Schäferhans ab.

Hartheim, freudig überrascht: Sassa! Bündische Reuter! Er schreit zum Fenster hinab: Sassa, Kameraden! Hie Ansbach!

Gegenruf: Schwäbischer Bund!

Hartheim: Gebet mir ein klein Urlaub, gnädige Frau, ich will den Herren den Willkommen bieten. Ab.

Frau Grumbach: Wer ist in den Hof eingeritten?

Wilhelm von Grumbach: Bündische Streifreiter. Itzt, Anna, laß uftragen, daß sich die Tafel biegt. Es muß ein Gelage geben.

Frau Grumbach: In Gottes Namen, was stehest Du hier? Geh vor Dich und heiß sie willkommen.

Lorenz von Hutten, schnell herein: Damit Ihr es wißt, wir sind dem Florian Geyer uf den Fersen gewest. Wir suchen den Florian Geyer.

Wilhelm von Grumbach: Bei mir? Was hab ich doch mit dem Geyer zu schaffen, einem Aechter und Landfriedbrecher!

Lorenz von Hutten: Ist Deine Schwester im Haus?

Frau Grumbach: Längst auf und davon über den blauen Berg; Gott weiß, wohin. Wir wissen es nit.

Lorenz von Hutten: Damit Du Dich weißt zu halten, Wilhelm, der bäurische Handel ist aus und hin. Es ist eine Schlacht beschehen bei Königshofen, und noch nit eine Stund ist vorübergangen, da hat der Truchseß lassen Freud schießen zum andern Mal. Jetzt bist Du bündisch mit Haut und Haaren oder bist gar ein verlorener Mann.

Wilhelm von Grumbach: Sammer potz Körper! Was soll das heißen?

Lorenz von Hutten: Schwager, ich bin vom Klepper herunter und die Stiegen herauf, so flugs mich die Beine wollten tragen. Du bist in Gefahr, Schwager, das will ich Dir nit verhalten. Sie haben Dich ausgetragen im bündischen Lager, als stäkest Du auch fast tief in dem Bundschuh.

Wilhelm von Grumbach: Lug ist's, gelogen und zehnmal gelogen! Ich bin markgräfisch gewest und ein markgräfischer Diener.

Lorenz von Hutten: Hast aber damalen in der

Kapitelstuben ungeschickte und spitze Worte gered't wider den Bischof, als wolltest Du mit dem Ernst an ihn und ihm das Fell über die Ohren ziehen. Das ist Dir unvergessen, Wilhelm.

Wilhelm von Grumbach, gezwungend lachend: Potz! Habt Ihr ein Haberkorn funden in mein'm Harn und meinet deshalb, ich hab ein Pferd verschluckt? Was geht mich der bäurische Handel an? Ist wohl schwerlich einer im ganzen heiligen Reich, dem der Bauern brüderliche Lieb von Anbeginn so gar ist zuwider gewest als mir. Ich hab mit meinen natürlichen und leiblichen Geschwistern nit gerne geteilt, geschweige, daß ich's mit Fremden und diesen rotzigen Bauern tät.

Lorenz von Hutten: So hätt'st Du nit sollen in der Kapitelstuben, als sie mit den Brotmessern in die Porten stachen, ein Gleiches tun und nit dazu sprechen: Du stächest dem Bischof Konrad von Würzburg mitten ins Herz.

Wilhelm von Grumbach: So soll mich doch uf der Stelle der Donner erschmeißen .... Wo das beschehn ist, so will ich nit selig werden. Und wer mir das einmal saget, bei Gottes Stuhl, der soll es nit zweimal sagen. Er sterb' und erstick' an seiner teuflischen, bübischen Lüg!

Lorenz von Hutten: So laß es gut sein, sie kommen herauf. Aber wenn Dir Dein Leben lieb ist, verberget den Florian Geyer nit.

Wilhelm von Grumbach: Durchsuchet die Burg von der Turmstuben bis in die Keller hinunter, von der Kemenaten bis zur Zisternen, und wenn Ihr ihn findet,

so lasset mich in vier Teile schneiden, und mag sie der Henker ufstecken uf allen vier Ecken meiner Burg und meinen Kopf über den Schweinestall nageln zu einem Gedächtnis. Ich weiß von dem Florian Geyer nit meh dann Ihr.

Schertlin und Hartheim treten gleichzeitig von der Stiege her ein im lebhaftesten Gespräch miteinander.

Schertlin, *laut:* So braucht Ihr um deswillen kein Bein meh über ein'n Klepper zu henken. Der Krieg hat ein Loch, er gehet zu Ende.

Lorenz von Hutten, *vorstellend:* Dies ist der ehrenfeste Herr Sebastian Schertlin, jüngst zu Pavia vom Vice-Re aus Napolis vor dem Schloß eigenhändig zum Ritter geschlagen.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, gnädige Frau.

Frau Grumbach: Willkommen, Ritter. Ihr habt Euren Rittersporn mannlich geführet. Wir haben Eurer Zukunft hie fast sehnlich erwartet.

Schertlin: Habt Ihr auch viel gelitten von den bäurischen Teufeln?

Wilhelm von Grumbach: Unwiederbringlichen Schaden und Nachteil. Viele Dörfer zerstöret, zween fester Häuser in Grund verbrunnen.

Frau Grumbach: Nehmet doch Platz, Euer Ehrenfest, verziehet ein wenig. Ich will gehen und Euch das Bad lassen richten.

Wilhelm von Grumbach: Tuet doch meinem Hause die Ehre an, Ritter.

Schertlin: Dank, fester Junker. Ich will's wohl annehmen und den Harnasch ein wenig lockern. Haben tapfer gewerket, ohne Ruhm zu melden.

Schäferhans tritt ein, meldet: Mit Verlaub, fester Junker!

Wilhelm von Grumbach: Was gibt's?

Schäferhans: Was sollen wir mit den Bauern tun, die wir eingebracht haben?

Wilhelm von Grumbach: Wieviel sind ihrer?

Schäferhans: Ob zwanzig hab ich gezählet.

Schertlin: Ihr Herren, laßt es uns halten wie Herr Georg Truchseß. Wann wir geruhet, gessen und trunken haben, alsdann die Gefangenen herauf lassen führen und zu Gericht sitzen. Daß Dich's blau Feuer. — Wo hab ich Dich schon gesehen, Kerl?

Schäferhans: Zu Pavia, Ritter!

Schertlin: Hast bei Pavia mitgefochten? Brav, Kamerad, wie kommst Du hierher, Kamerad?

Schäferhans: Ich stund bei den Rothenburgern in Sold. Wollten sie mich mit dem Geschütz gen Würzburg verschicken. Sollt allda bäurisch werden: — das wollt ich nit. Hab meine Nahrung und Brot bishero bei Fürsten und Herren gesucht und gehabt, so will ich auch fürder bei heiligen Reichs-Ständen, Fürsten und Herren sterben und genesen.

Schertlin: Ist gut landsknechtisch gesprochen; bist ein mannfester Kerl! Schäferhans ab.

Kunz von der Mühlen und Wolf von Kastell treten ebenfalls von der Stiege her ein. Sie disputieren heftig, aber für

sich, spähen umher, blicken forschend auf Grumbach und achten zunächst der anderen nicht.

Wilhelm von Grumbach, forciert: Glück zu, liebe Gesellen! Zu Kastell: Willkommen, Euer Gnaden. Tuet meinem Hause die Ehre an. Tretet näher.

Wolf von Kastell: Mit Verlaub, Junker von Grumbach, nehmet es uns nit vor übel. Wir haben vor alle Tore und Porten Wachen gestellt. Ihr habt ohne Zweifel gut Wissens, wen wir suchen.

Wilhelm von Grumbach: Obgleich ich nit weiß, Ihr Herren, welchem Aechter und Schelm Ihr uf den Fersen seid, auch in keinem Weg denken kann, was Ihr in meinem Haus hoffen könnet zu finden, so mögt Ihr doch Eures Gefallens darin verfahren, und wo Ihr Belieben tragt, kein Mauseloch unbesehen lassen in all meiner Burg, Sälen, Kellern und Ställen: so helfe mir Gott! Aber itzt saget mir zuvörderst, Ihr Herren, wie seid Ihr doch aus der Besatzung kommen?

Lorenz von Hutten: Blau, Schwager! Das ist ein fast trefflich Reiterstücklein gewesen, von Heinz Truchsessen Marschalk, unternommen mit dreihundert Pferden; sind von Königshofen her zu uns geritten; funfzig Knechte vor lassen rücken bis an den lichten Zaun. Haben wir sie uf ‚Unsrer Frauen Berg' von den Zinnen herab erkennet, eine Stiegen hinunter gelassen und den Lienhart Eifelstätter mit dreien andern hineingenommen. Haben sie uns herrlichen Bericht getan und eine so überaus selige Vertröstung gemachet, daß alle im Schloß schier taumelig sind worden

vor großer Freud und schreiende durch die Kammern geloffen. Denn es was allbereits Lachen verboten gewest in der Besatzung, mangelte allbereits Brot, Zumus und Trunk. Was nit meh fern, daß wir hätten unsern eignen Brunnen wiederum müssen saufen. Was dazu Mangels an Pulver und Blei. Hatten uns auch die Bäurischen schon ein fast groß Stück unsrer Mauer niedergelegt mit dem Rothenburger Geschütz, das bös anklopfete. Wacht und Scart hatte viele unsrer Herren und Domherren uf den Tod matt und müde gemachet, hätten einen zweeten Sturm wahrlich nit können aushalten. So aber was Hilf in der Not kommen. Mußte der Türmer uf'm mittleren Turm alsbald den Bauern das Liedlein blasen:

Hat Dich der Schimpf gereuen,
So zeug Du wieder heim.

Der vordere Türmer jubelnde und schreiende uf die Schütt geführet, daß er den Würzburgern uffspielete unten in der Stadt. Das hat er mit Freud getan und ihnen den armen Judas gar hell und schmetternd mit seiner Trummeten zu hören geben. Wir aber, der Kunz von der Mühlen, der Wolf von Kastell und ich, wir kunnten uns nit meh halten. Wir wollten daran und die Letze mit helfen werken und schlagen. So sind wir dann mit den Bündischen aus der Burg gestiegen, und ist uns auch richtig zuteil worden, was wir begehret. Den härtesten Strauß im freien Felde mitgefochten zu guter Letzt. Ist im ganzen, bäurischen Krieg kein so hartes Treffen gewest als um Ingolstadt.

Frau Grumbach: Hab das Schießen gehöret, Ihr Herren! Schertlin ist inmitten der Erzählung von Grumbach hinausgeführt worden.

Wolf von Kastell, wütend: Und ich sag und behaupt, die Schanze ist dannoch mit nichten gewonnen, so lang wir den Geyer nit niedergeworfen. Frau Grumbach ab.

Lorenz von Hutten, bevor er aus einer großen Weinkanne trinkt, die eine Magd auf den Tisch gestellt hat: Es gibt ihrer genung, die uf der Meinung verharren, der Geyer sei überhaupt nit bei dem Treffen gewest.

Kunz von der Mühlen: Mit meinen Augen hab ich den Geyer sehen fechten uf der Mauer. Zwier hab ich nach ihm gehauen und ihn getroffen zwischen Handschuh und Armzeug. Junker, ich kenne den Geyer allzuwohl, hab auch seine helle Stimme gehöret, da wir zu allererst den Sturm wider das Schlößlein zu Ingolstadt antraten und noch weit im Felde liefen.

Wolf von Kastell: Der Geyer ist dabei gewest oder nennet mich selbst einen schwarzen Bauern. Kein anderer als er ist es gewest, der das Häuflein geführet und ins Ingolstädter Schlößlein geworfen; hätten uns schwerlich so hart Widerstand getan, uns den Graben voll Toter gelassen. Wo aber der Geyer sich aus dem Handel schleifet, so haben wir den Bundschuh zum andern Mal, bevor ein Jahr ins Land gehet.

Wilhelm von Grumbach erscheint in der geöffneten Saaltür, aus der Licht strömt: Ihr Herren, Speis' und Trank stehet schon uf'm Tisch. So seid gebeten und tut

meiner Küchen die Ehre an. Der Allmächtige sei mein Zeuge, daß ich lieber uf'm Gaul säß und mich brauchete im Dienste Rechtens und wahrer evangelischer Freiheit. Dieweil Ihr aber die Viktorie gewunnen habt ohne mich, die Bauern mit blutigen Köpfen heimgeschickt, ist meine Meinung, daß wir eine kleine Freud und Gelage anstellen und nach so langer Not und Fahr es uns ein wenig wohl sein lassen bei Wein und Schmaus. Die Ritter folgen schweigend Grumbach in den Speisesaal. Man hört nun das Geräusch der im Nebenzimmer Tafelnden. Einige Schüsse in der Ferne und am Ende das Getrappel von vielen Menschen, welche die Wendeltreppe heraufkommen. Hierauf wird Schäferhans sichtbar, der in die Treppe zurückschreit, während er an einem Strick den ersten gefangenen Bauern heraufzieht.

Schäferhans: Verdammte Hautzen herauf, der Galgen ist oben, der Dalinger steht dabei. Steh still, Horck!

Etwa fünfzehn zerlumpte, zitternde, auf den Tod verängstete Bauern und eine Bäuerin, darunter fünf oder sechs mit einem weißen Stab in der Hand, werden von zwei Reisigen hereingetrieben. Einem jeden sind die Hände zusammengebunden, und ein jeder ist genötigt, mit diesen gebundenen Händen seine Hosen zu halten, die sonst herabfallen würden.

Schäferhans, zu demjenigen Bauern, den er an einer Schlinge um den Hals führt: Jetzt sollt Ihr granten lernen, aber die Füße auf ein glühendes Rost gesetzet.

Erster Bauer, blödsinnig vor Angst: Batienzia, Fintzi, Domine.

Schäferhans: Gelobet wohl der heiligen Jungfrau ein Licht so lang wie der Münster zu Straßburg.

Erster Bauer: Du bist ein Christ, Herr. Hier ist das Stäblein, der Truchseß hat mich begnadigt.

Schäferhans: Potz Zucker, was gehet mich das an? Du bist verloren wie eines Juden Seel. Er schlägt ihm den weißen Stab aus der Hand.

Erster Reisiger: Der ist des Teufels, der einen Bauern leben läßt. Ich hab ihrer ob zwanzig kalt gemacht.

Zweiter Reisiger: Ist ein verzagt schlecht Volk, lassen sich verschlingen als die Kaninchen.

Erster Reisiger: Haben sie von den Bäumen geschossen, daß sie herab sind fallen wie die Störch ab den Nestern.

Zweiter Reisiger: Hatte ein Häuflein verfolgt bis gen Gibelstadt mit mein'm Rennfähnlein. Ist Lachen verboten gewest. Krochen sie unters Gesträuch, etliche in die Hecken innen uf'm Schloßgraben. Konnten wir mit den Gäulen nit ankommen. Haben wir ihnen zugeschrieen, welcher unter ihnen die andern zu Tod könnte stechen, dem wollten wir Leib und Leben versichern.

Schäferhans: Potz! Daß Dich der Donner erschmeiß.

Zweiter Reisiger: Erhub sich ein Kerl und unterstund sich der Sache. Stach also uf seine bäuerischen Brüder ein, als wären es Kälber und Ferkel gewest. Tat ihrer fünfe kurz ab. Der sechste aber, der wollt nit daran, stellete sich meisterlich und kamen die beiden in ein Ringen, herum Lottel, hinum Trottel; was spaßhaft zu schauen.

Und als sie ganz wohl in einander gemengelt und verstricket, traten sie fehl von ungefähr, rolleten die Böschung hinab in den Graben und versoffen beede.

Wolf von Kastell, angetrunken, unruhig, kommt aus dem Saal: Oha! — Brüder Hundsfötter, kommt Ihr, kriecht Ihr zu Kreuze? Ein jeder unter Euch Buben weiß, daß er itzt sterben muß. Aber wo Ihr nit voll herausgehet mit der lauteren Wahrheit, so wird man Euch dermaßen strecken und peinlich verhören ..... Red Du da, wo hast Du den Florian Geyer zuletzt gesehen?

Schäferhans: Der Geyer ist ein Höfling, ein Suppierer, ein Scheißling.

Wolf von Kastell: Hundert Gulden sind uf des Geyers Kopf gesetzt. Hundertfünfzig, wer ihn dem Truchsessen lebendig bringt.

Schäferhans: Potz, so wollt ich, daß ich schon mein Maß Wein und kalt Fleisch im Bauche hätt. Ich will Hunde nehmen und uf ihn Jagd machen, und wo ich ihn finde, will ich mein Messer in sein Herz stoßen und sein's Bluts mit hohen Freuden trinken.

Wolf von Kastell: Wo hast Du den Geyer zuletzt gesehen?

Erster Bauer: Als wir mit ganzem hellem Haufen von Würzburg waren ufgebrochen, in Meinung, den Brüdern gen Königshofen zuzuziehen, zogen wir hinaus und bei Heidingsfeld die Stiegen hinauf. Als wir hinauf waren, kam einer uf'n Gaul überzwerg dahergerennet. Ist der Geyer gewest.

Lorenz von Hutten, angetrunken in der Saaltür: Wulf, ich trink uf den Schwäbischen Bund, so wie er itzt ist, und so lang er nit wider den gemeinen Adel zu Felde zieht.

Wolf von Kastell: Ich tu Dir Bescheid. Aber itz tu ein Ding und tritt her, der Bruder Schmalzbettler wird Dich berichten, ob der Geyer im Treffen gewest ist oder nit.

Lorenz von Hutten: Red Du, Landschelm!

Erster Bauer: So helfe mir Gott, ich weiß nit meh. Bald darnach fielen des Truchsessen Reiter in uns. Entstund Feindsgeschrei: flieht, liebe fromme bäurische Brüder, und fing sich das große Fliehen an.

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herren, laufet Ihr von der Krippen? Es ist neuer Wein kommen, und das Spanferkel steht uf'm Tisch. Mit dem Humpen hereintretend, singt er: ‚O Du armer Judas, was hast Du getan.' Roh herauslachend: Potz Lung, wie seht Ihr doch aus, liebe evangelische Brüder! — Oha! Wollen Euch die Hosen nit oben bleiben?

Schäferhans: Ich hab ihnen die Nestel aus den Hosen gemacht, fester Junker, so können sie nit davonlaufen. Die Ritter lachen wüst.

Schertlin, betrunken, tritt auch herein und herzu: Keinnutziges Lauszeug, ist nichts zu erarnen an Euch für ein'n Reutersmann. Da Ihr niedergelegt seid, aus der Gnade Gottes und Eurer an sechzigtausend zu Tode geschlagen mit Gottes Hilf, muß einer zufrieden sein, fähret so arm heim, als er ausfuhr.

Wolf von Kastell: Habt Ihr nit kurze böhmische Schwerter zur Hand, zum Hände abhauen?

Die Bauern fallen zitternd und wimmernd auf die Kniee.

Schertlin: Ihr wisset, was der Luther gesagt und geschrieben: wer Mitleid mit diesen schwarzen bäurischen Teufeln hat, mit dem hat Gott kein Mitleid!

Alle Bauern, durcheinander: Erbarmet Euch unser, Ihr Herren, wir sind begnadete Leut.

Schäferhans: Aufschneider, Bettdrücker, Lügner, Bärenhäuter! Ihr lügt.

Wolf von Kastell, die Reitknute in der Hand: Itzt rund heraus. Redet, Ihr Hautzen. Wieviel Türen soll der Edelmann haben, he? Antwort: soviel er will.

Die Bauern: Soviel er will. Lachende Ritter.

Wolf von Kastell: Wieviel feste Häuser darf der Edelmann haben?

Die Bauern: Soviel ihm beliebt.

Wolf von Kastell, auf die Bauern einknallend: He! Halloh! Hussa ho! Stoß Euch die rote Ruhr!

Lorenz von Hutten, auch mit der Peitsche auf sie einhauend: Schwarze Hunde!

Schertlin, wie Hutten: Erznarren, Kujone.

Wilhelm von Grumbach, wie Hutten: Hundsfötter, Buben, ins Loch mit ihnen! Sie haben in Gemeinschaft mit den Reisigen die Bauern hinausgeprügelt. Erschöpfung, wüstes, trunkenes Gelächter und Stärkung durch einen Trunk.

Schertlin: Wohlan, fromme Gesellen! So lasset uns nach der Arbeit ein wenig ‚Deutsch-Herren' spielen.

Kunz von der Mühlen spricht im Abgehen:

Kleider aus und Kleider an,
Essen, trinken, schlafen gahn,
Das ist die Arbeit, so die Deutsch-Herren han.

Schertlin: Ihr Herren, wo machen wir hernacher den Mummplatz?

Wolf von Kastell: Wollt Ihr würfeln?

Schertlin: Was eine seltsame Frag? Sollen Kriegsleut ein Gelag haben, und keine Würfel dabei sein?

Alle ab in den Speisesaal, wo sie alsbald zu singen beginnen:

Wir haben keine Sorgen
Wohl um das Röm'sche Reich,
Es sterb heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.

Marei schleicht ängstlich und vorsichtig herein. Sie stutzt, als sie die Zurufe im Nebenzimmer vernimmt. Sie will zurück, von wo sie gekommen, stutzt aber wieder und horcht. Schwaches Eisengeräusch eines langsam die Wendeltreppe aufsteigenden Gewappneten wird hörbar. Marei, seltsam unsicher geworden, weiß nicht, ob sie bleiben oder flüchten soll, und schließlich weicht sie zurück, ins fernste Dunkel. Nun sieht man einen schwarzen Ritter die letzten Stufen der Treppe mühselig heraufwanken. Er hält sich an einen Türpfosten. Das Visier ist geschlossen. Mit letzter Anstrengung versucht er den Helm loszuschnallen.

Marei, leise: Kapitän!

Geyer stutzt.

Marei, lauter: Kapitän!

Geyer öffnet mühsam das Visier.

Marei: Kapitän! Schon ist sie bei ihm und bemüht, ihm den Helm abzunehmen.

Geyer lallt: Schnall mir den Helm ab.

Marei: Kapitän, Du mußt fort, Du kannst hier nit bleiben.

Geyer: Still!

Marei schlägt sich die Hand vor den Mund. Geyer will sprechen, vermag es nicht. Marei stützt ihn und forscht ängstlich. Geyer deutet auf etwas. Marei ratlos. Endlich versteht sie. Auf dem Tisch steht eine Weinkanne, dorthin leitet sie den Kraftlosen. Er kann nicht weiter. Blitzschnell bringt sie den Weinkrug. Er greift lechzend darnach, umklammert ihn und trinkt gierig. Sie unterstützt den Krug wie einem Kinde. Geyer ist auf ein Knie gesunken, setzt ab, wimmert und trinkt wieder, dann gleitet er auf die Erde. Mit dem Rücken gegen einen Stuhl sitzt er, legt den Kopf hintenüber, öffnet den Mund und holt tief Atem.

Marei ist ratlos, erschrickt, als er die Augen schließt, kniet neben ihn und hastet ihm zu: Kapitän, Du mußt fort, Tod und Verderben ist hie.

Geyer öffnet die Augen: Wo bin ich?

Marei: Zu Rimpar bist Du, und bündische Reiter sind hie.

Geyer: Ich — bin — wohl — schon — tot?

Marei: Kapitän, Du mußt fort, so wahr ich lebe, Kapitän; sonst ist es zu spat.

Geyer lächelt und sieht sie groß und tief an: Ich bin zufrieden hie.

Lorenz von Hutten kommt hereingeschrieen und gepoltert: Ein schön Spiel, ein verfluchtes Spiel. Wie nennt Ihr das Spiel, Ihr Herrn? Ist das das Maislen? Ei, so mag der Teufel das Maislen spielen, ich hab einen ganzen

Hirsebrei ins Gesicht bekommen. Er säubert sich am Fenster. Höllengelächter im Nebenzimmer. Ohne Geyer zu bemerken, geht er wieder ab.

Geyer, bei Besinnung: Bündische sind hie? Er erhebt sich mühsam.

Marei: Ich weiß, wo die Pferde sind, Kapitän. Die Knechte sind trunken, besorgen nichts Übles!

Geyer: War das nit der Lorenz von Hutten?

Marei: Ich weiß nit!

Wilhelm von Grumbach, angetrunken, tritt auf: Kotz, Dirne, was tust Du hier?

Geyer: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach, aufs tiefste erschrocken: Was? Wer? Wer bist Du, was willst Du?

Geyer: Kennst mich nit?

Wilhelm von Grumbach: Wer bist Du? Was willst Du? Ich kenne Dich nit!

Geyer: Hast kurze Gedanken, so Du mich nit kennst.

Wilhelm von Grumbach: Kotz, kurze Gedanken, lange Gedanken, was geht das mich an? Soll ich mich lebendig lassen vierteilen und meinen Leichnam vom Schinder zu Asche verbrennen? Da siehe Du zu, ich kenne Dich nit!

Geyer: Es ist um ein Stündlein Schlafs zu tun.

Wilhelm von Grumbach: Ich kenne Dich nit. Was willst Du bei mir? Weiß bloß von einem, der sich vermessen hat, daß er wollt aufspielen, daß Fürsten und Pfaffen sollten das Tanzen lernen. Aber er kunnt nit

recht spielen, und so schlug man ihm die Lauten am Kopf entzwei. Itzt haben die Fürsten und Pfaffen das Spiel angehoben ...

Geyer: Ich weiß, ich weiß, es gibt Blut und Geld.

Wilhelm von Grumbach: Was willst Du hie, was kommst Du zu mir? Soll ich Dein entgelten? Willst mir den Bluthund, den Truchseß, vollends uf'n Hals hetzen? Man hat mich ausgetragen genung, als ståke ich auch in dem Handel. Hab aber nie nit darin gesteckt. Bin nie kein Schwarzer gewest.

Geyer: Wilhelm, es ist um ein Stündlein Schlafes zu tun! Alsdann will ich auf und Dir nie wieder unter die Augen treten. Aber itzt bin ich kraftlos, ein Kind kann mich fällen.

Wilhelm von Grumbach: Ich kann Dich nit hausen und hofen, es geht mir ans Leben.

Geyer: Wenn ich dann fort soll, willst Du mir nit nach deutschem Brauch eine andere Herberge weisen?

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß keine andere, ich kenne Dich nit. Wer hat Dich den Handel anfahen heißen? Itzt ist Dir der Tod näher dann das Leben.

Geyer: Ein Mönch in einem Kloster überwähret viele Kriegsleut! Gehab Dich wohl! — Bist Du nit evangelisch gewest?

Wilhelm von Grumbach: Lutherisch bin ich gewest, nit aber Karlstattisch oder gar Münzerisch. So halt ich auch itzt fest an Gottes Wort, wie der Luther festhält daran.

Geyer: Brocken und Grumpen wird er davonbringen.

Wilhelm von Grumbach: Wo willst Du hin?

Geyer: O, liebe Deutsche! Dank bei den Deutschen ist nit zu erjagen. Leb wohl!

Wilhelm von Grumbach: Kannst Du mir Uebles nachreden, habe ich es je mit den Bäurischen gehalten?

Geyer: Weiß Gott, was ich kann und was ich nit kann. Vier Tag hab ich nit geruht. Gewerkt hab ich wider die Bündischen, bis alle Glieder mir abstarben. Wir haben die Schanz gehalten, im Schlößlein zu Ingolstadt, bis uns das Pulver ausging; alsdann haben wir uns gewehrt mit Händen und Zähnen. Was überblieb, ist in ein'n Keller krochen und den verrammelt. Haben sie Pulver in die Mordgruben geschüttet und das angezündet. Wilhelm, wenn mich der Henker itzt an der Bank streckt, so kann ich für mein Urgesicht nicht einstehn.

Wilhelm von Grumbach, mit plötzlichem Entschluß: Komm! geh dort hinein! Kann ich Hunde und Katzen leiden, so kann ich Dich auch eine Nacht leiden; aber mit dem frühesten drehe Dich aus.

Geyer zögert, ehe er durch die ihm geöffnete Tür links geht.

Wilhelm von Grumbach: Potz, willst Du nit?

Geyer, bedeutsam: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden, denn allein Du, Herr ... Ab mit Marei und Grumbach.

Frau Grumbach, hastig herein: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach kommt wieder: Rufst Du mir?

Frau Grumbach: Was tust Du da drin?

Wilhelm von Grumbach: Nichts!

Frau Grumbach: Die Mägde haben einen im schwarzen Harnisch sehen den Wendelstein hinaufgehen.

Wilhelm von Grumbach: Nu und? Sind nit Geharnischte meh dann zuviel im Schloß?

Frau Grumbach: Hast Du nichts nit bemerkt?

Wilhelm von Grumbach, heftig: Ei, nein!

Frau Grumbach, erschreckt und voll Ahnung: Wilhelm!

Wilhelm von Grumbach: Was willst Du von mir?

Frau Grumbach: Du hast den Ritter gesehen?

Wilhelm von Grumbach: In's Teufels Namen, so hab ich den Ritter gesehn! Jtzt halt Dein Maul und laß mich zufrieden!

Frau Grumbach: Du weißt, wer der Ritter ist.

Wilhelm von Grumbach: Ich weiß es nit, ich kenn ihn nit.

Frau Grumbach, fast weinend: Um Gottes und aller Heiligen willen, verbirg ihn nit.

Wilhelm von Grumbach: Soll ich die Blutschuld uf mich laden?

Frau Grumbach: Sein Blut soll über mich gehn, Wilhelm! Denk an Dein Weib und Kind. Du bist dem Bischof im Weg. . . .

Wilhelm von Grumbach, da die Ritter im Begriff sind, einzutreten, stößt seine Frau zurück: Hölle und Teufel!

Schertlin, ohne Harnisch, erscheint, den dreijährigen Buben Grumbachs im Arm, in der Saaltür rechts: Je jene, je jene! Juch! Halloh! Ihn auf dem Arm hereintragend:

Willst Du Dich ernähren
Du junger Edelmann!
Folg Du meiner Lehren,
Sitz uf, trab zum Bann!
Wenn der Bauer zu Holze fährt,
So greif ihn freislich an,
Derwisch ihn bei dem Kragen,
Erfreu das Herze Din,
Nimm ihm, was er habe,
Spann aus die Pferdlein fin,
Sei frisch und dazu unverzagt.
Wenn er nummen Pfennig hat,
So reiß ihm d' Gurgel ab.

Als ich an seiner Kammer vorüberging, gnädige Frau, schlug er mörderlich Lärm, schrie nach der Mutter. Bin ich hinein in die Stuben und war alles gut. Kunnt aber nit wieder heraus, mußt ihn dann mit mir nehmen. Ei, potz! — Was Augen macht doch das Junkerlein! Potz Zähholz, schau Dich um. Hab auch so ein'n Sohn, als Du einer bist. Hat mir im Mutterleib drei seidne Wämser gewunnen. Sie haben mit mir gewett't: es werd eine Tochter.

Frau Grumbach empfängt den Hemdenmatz und entfernt sich schnell mit ihm.

Kunz von der Mühlen **ist gekommen mit Hartheim, Kastell und Hutten:** Ihr Herren, die Würfel sind hie.

Schertlin: Ohne Ruhm zu melden, Ihr werdet gut tun, Junker, wo Ihr Euch mit den Würfeln nit an mich

getrauet. Vor noch nit zwo Tagen hab ich dem Truchsessen im Läger fünfzig Floren abgenommen.

Wolf von Kastell: Aber dreißig davon hab ich den nächsten Tag für mich eingeheimset.

Schertlin: Potz Zucker! Ich war ohne Lust am Spiel, fast hungrig und ungeduldig, sust hättet Ihr mir wohl nit einen Weißpfennig mögen abnehmen. Zu Hutten: Ritter! ich trink Eure Gesundheit. Er trinkt.

Wolf von Kastell: Er ist fast müde und voll, wird Euch schwerlich Bescheid tun. Und Ihr, Junker von Hartheim, Euch ist der Wein auch bös in Kopf krochen, als mir scheinet.

Hartheim: Zwanzig Florin, wo Ihr nit eh unter den Tisch fallt als ich.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten!

Wolf von Kastell: Ich tu Euch Bescheid, als viel Ihr wollt.

Schertlin: Ausfechten, ausfechten! Schertlin, Hartheim, Kastell, von der Mühlen und Grumbach zurück in den Speisesaal. Hutten ist, den Kopf auf den Tisch gelegt, eingeschlafen.

Frau Grumbach herein und zu Hutten: Lorenz! Lorenz!

Lorenz von Hutten grunzt.

Frau Grumbach: Lorenz! Lorenz! Der Florian Geyer ist hie!

Lorenz von Hutten fährt auf: Wer? Wo? Der Florian Geyer?

Frau Grumbach: Ja, Lorenz!

Lorenz von Hutten: Itzt auf einmal?

Frau Grumbach: Er ist auf der Flucht, Lorenz, und eben herein.

Lorenz von Hutten: Wo? Ich werf ihn nieder, ich werf ihn allein nieder.

Frau Grumbach: Leid Dich, um Gottes willen, still, still!

Wilhelm von Grumbach kommt.

Lorenz von Hutten: Wilhelm, wo ist er?

Wilhelm von Grumbach: Wer?

Lorenz von Hutten: Der Geyer!

Wilhelm von Grumbach: Ei, fragst Du mich wieder?

Lorenz von Hutten: Wilhelm, red oder ich schlag Lärm! Nieder mit dem Geyer! Er hat französischen Sold gehabt und hat den Herzog und Henker von Württemberg wollen zu einem Kaiser machen. Er hat meinem Todfeind gedient, er muß sterben!

Hartheim kommt: Was gibt's, Ihr Herren?

Lorenz von Hutten: Der Florian Geyer ist im Haus.

Hartheim: Der Geyer? Waffen! Er stürzt ab.

Schertlin kommt: Der Geyer ist hie?

Wilhelm von Grumbach: Ihr Herrn, nehmt Vernunft an; bedenkt, wer er ist; mäßigt Euch! Ich kann ihn nit hausen und hofen, ich kann ihn nit schützen und will es auch nit; so sorget, daß er Euch nit entschlüpft.

Schertlin: Die Pforten besetzen! Waffen! Knechte!

Er stürzt ab. Große Verwirrung.

Hartheim, wiedergekehrt: Wo ist mein Helm?

Schertlin, nur zum Teil geharnischt, wüst, halb nüchtern, wieder herein: Die Knechte! Die Knechte!

Hartheim: Die Knechte sind toll und voll gesoffen, liegen auf dem Rücken und schnarchen.

Schertlin: Schlaget Lärm!

Frau Grumbach: Nit Lärm schlagen, Ritter!

Lorenz von Hutten, zum Teil gewappnet, kehrt wieder: Wo ist itzt der Geyer? Ich bin gefaßt.

Schäferhans erscheint an der Treppentür.

Schertlin, zu Schäferhans: Betrunkene Kanaillen, wollt Ihr aufwachen?

Wilhelm von Grumbach hat sich davongeschlichen.

Lorenz von Hutten: Wilhelm! Wo bist Du?

Schertlin: Wo ist der Junker?

Kunz von der Mühlen: Wo ist der Geyer?

Frau Grumbach gebietet durch eine Bewegung Stille, geht zu der Tür, hinter der Geyer verschwunden ist, und deutet mit der Hand darauf, dann verschwindet sie. Die halbtrunkenen Ritter fassen ihre Schwerter fest und nähern sich vorsichtig der Tür. Stille. Spannung. Da öffnet sich die Tür; Geflüster der Ritter. Marei tritt heraus und wieder zurück. Im nächsten Moment kommt sie ganz heraus; in der Mitte des Zimmers wird sie gepackt und erstochen.

Marei, sterbend: Kapitän! Rettio! Mordio! Mörder!

Schertlin: Itzt nit gezögert, faßt Eure Wehren fest!

Lorenz von Hutten schleicht ganz nahe der Tür und will gerade seine Hand auf die Klinke legen, als die Tür von innen gewaltsam aufgetreten wird. Mit dem Stumpf der schwarzen Fahne in der Linken und dem entblößten Schwert in der Rechten steht Geyer

in dem Türrahmen. Alle prallen zurück. Stolz, kalt und gefährlich ist sein Blick, als er mit eisiger Ruhe fragt.

Geyer: Wen suchet Ihr?

Die Ritter schweigen.

Geyer: Wen suchet Ihr?

Schertlin: Den Florian Geyer von Giebelstatt.

Geyer, vorschreitend: Der bin ich, wer seid Ihr?

Schertlin: Kennst Du mich nit?

Geyer: Nein!

Schertlin: Kennst Du den Sebastian Schertlin nit, von Pavia her?

Geyer: Sollt ich jeden Raufbold und Finanzer kennen, der in des Frundsbergers Trosse läuft?

Lorenz von Hutten: Kennst Du mich auch nit?

Geyer: Du bist ein Pfaffenknecht.

Lorenz von Hutten: Lorenz von Hutten ist mein Name.

Geyer: So schäme Dich für den Teufel, wenn Du eine ehrliche, deutsche Ader im Leibe hast.

Lorenz von Hutten: Potz Marter! Rühmest Du Dich, des Ulrich von Hutten Freund zu sein, und dienest dem Herzog und Henker von Württemberg, seinem schlimmsten Feind?

Geyer: Nichts ohne Ursach! als der Sickingen sterbend gesagt hat.

Hartheim: Kurzum, was redet Ihr viel daher? Gebt Euch in Gnad und Ungnad.

Geyer lacht in unsäglicher Geringschätzung.

Hartheim: Gebt Euch in Gnad und Ungnad! Gebt Euch gutwillig, Ritter, sust —

Geyer: He! Du! mit Deinem spanischen Pfauentritt, bleib mir vom Leib! Hältst Du mich nit für Manns genug, mich wider Gewalt zu setzen, daß Du mir den Tod dräuest gleich einer feisten Gans?

Wolf von Kastell: Du kannst nit wider Gottes Strafe fechten.

Schertlin: Gebt Euch in Gnad und Ungnad! Ihr seid dieser bäurischen Ufruhr Haupt- und Anführer gewest. Die armen Leute verführet zu Schmach, Not und Verderben.

Geyer lacht.

Wolf von Kastell: Ihr habt Euch wider Recht, Ordnung, Gerechtigkeit und das göttliche Wort gesetzet.

Geyer, den Rücken durch die Wand gedeckt, lacht abermals.

Schertlin: Zum letzten Male, Ritter: ergebt Euch in Gnad und Ungnad! Tut das Schwert weg!

Geyer, in Kampfstellung, furchtbar: Her!

Lorenz von Hutten: Dran!

Schertlin: Halt!

Die Ritter beraten leise, indessen hat Schäferhans, im Hintergrund stehend seine Armbrust aufgebracht und mehrmals auf Geyer angelegt.

Geyer, in sich versunken, schreit plötzlich laut und übermenschlich: Judas! Judas! — —

Lorenz von Hutten: Schreiest Du itzt wie ein Brüllochs!? Du bist der Judas! Kein andrer als Du. Bist

Du nit am gemeinen Adel zum Judas geworden? Deine Mutter weinet die Augen aus, Dein Vater fähret mit Gram in die Grube ...

Geyer, wie abwesend: Ich bin der Letzte meines Schilds und Helms.

Wolf von Kastell: Was sagt er da? Verhüt es Gott, es sind ehrliche Ritter und Reuter Deines Namens genung überblieben.

Schertlin: Im Namen des Truchsessen von Waldburg, Gubernator von Württemberg ...

Lorenz von Hutten: Im Namen des obersten Feldhauptmannes ...

Geyer: Ich nehm ihn für einen Metzger, Schinder, Kuppler und Schelm und Euch für Schindhunde, Marksäuger, Neidhunde und nasse Buben ...

Ritter: Schlagt tot! Schlagt tot!

Geyer: Her! Her!

Lorenz von Hutten: Bauer, gib Frieden!

Geyer: Ziska und die Freiheit! Her!

Schäferhans drückt auf Geyer ab.

Geyer sinkt tödlich getroffen, starr, gerade, mit einem haßerfüllten Blick vornüber und ist nicht mehr.

Lorenz von Hutten, wie die übrigen Ritter verblüfft und erschrocken: Kotz! was war das?

Schertlin: Bei meinem Eid, Ihr Herren ...

Wolf von Kastell: Nit zu nahe, Junker.

Schäferhans fällt über den Toten her wie über ein erlegtes Wild.

Hartheim: Ist er tot?

Schäferhans: Wird wohl. Hab nie keinen bessren Schuß getan.

Schertlin: Du, Bluthund, hast ihn gefällt.

Schäferhans, Geyern den Brustharnisch losschnallend: Sollt ich nit? Hat nit der Truchseß hundert Floren gesetzt uf seinen Kopf?

Kunz von der Mühlen, zum Fenster hinaus schreiend: Der Florian Geyer ist tot! Stoßt in die Trometen! Der Florian Geyer ist tot!

Wolf von Kastell: Die Gäule heraus! Auf! und lasset uns die fröhliche Botschaft ins Läger bringen.

Lorenz von Hutten: Laß mir das Schwert, Bruder Veit, so soll Dir Dein Geld werden. Ich will für Dich werben beim Truchsessen. Er nimmt das Schwert.

Schertlin: So wahr mir Gott helfe, eine herrliche Wehr!

Wolf von Kastell, auch das Schwert beschauend: Es ist ein Spruch in den Knauf geritzt.

Lorenz von Hutten liest ab: Nulla crux, nulla corona.

Kunz von der Mühlen, am Fenster, ruft: Sassa! der Florian Geyer ist tot.

Fanfare unten im Hof.

Der Vorhang fällt.

Elga

Sechs Szenen

Den nachfolgenden Szenen liegt eine Novelle Grillparzers zu Grunde.

Dramatis personae

Ein Ritter
Der Diener des Ritters
Ein Mönch, ehemals Graf Starschenski

Gestalten im Traum des Ritters:

Graf Starschenski
Marina, seine Mutter
Elga, seine Frau
Klein Elga, sein Töchterchen
Die Amme
Dimitri, Grischka } aus dem Hause Laschek, Elgas Brüder
Oginski, Elgas Vetter
Timoska, Hausverwalter
Dortka, Elgas Kammerzofe
Erster Diener, Zweiter Diener } des Grafen Starschenski

Erste Szene

Ernster, hoher Raum in einem Kloster; in einer Wandvertiefung ein altertümliches Bett hinter dunklen Vorhängen. Es ist auch ein großer Kamin da. Das hohe Fenster steht offen. Abenddämmerung. Ein Ritter, wie er vom Pferde gestiegen ist, und sein Diener, der Mäntel, Reisedecken und Zaumzeug hereinträgt.

Der Ritter: Ich dachte schon, wir würden heute im Freien nächtigen müssen. So haben wir es ja noch gut genug getroffen.

Der Diener: Ja, Herr.

Der Ritter: Das Zimmer ist klein, aber das Bett scheint gut. Sogar einen Kamin haben wir.

Der Diener: Der Knecht, der mir die Pferde abnahm und ins Dorf führte, hat sich, als er mir die Sättel hier herein tragen half, vielmals bekreuzt. Der Dummkopf meinte, daß es in diesem Gemache manchmal nicht recht geheuer sei.

Der Ritter: Ha, ha! Fürchtest Du Dich? Uebrigens für den Notfall: es gibt Gespenster von Fleisch und Blut, lege mir die Pistolen neben das Bett. — Es ist übrigens ein recht seltsames Bett, muß man sagen.

Der Diener: Ja, recht seltsam.

Der Ritter: Am Ende sieht es viel mehr einem Sarge ähnlich als einem Bett. Schlage die Vorhänge lieber zurück! Viel lieber mag mir der Mond mitten hinein scheinen ins Gesicht, als daß ich hinter diesen kohlschwarzen Tüchern ersticke. — Langt unser Wein noch?

Der Diener: Morgen sind wir in Warschau. Bis dahin langt er gewiß. In Warschau müssen wir neuen kaufen.

Der Ritter: Es scheint mir ein altes Turmgemach, Peter, die Wände sind rund.

Der Diener: Ja, Herr! So sagte der Knecht. Und er sagte noch dieses, Herr: der alte Turm sei lange vor dem Kloster gewesen, und das Kloster sei an ihn und um ihn herum gebaut.

Der Ritter, einen frugalen Imbiß beiseite schiebend: Räume weg, ich habe genug. Nur den Becher laß stehen und die Kanne. — Jetzt lege Dich schlafen, Peter, und morgen vor Sonnenaufgang weckst Du mich. — O heilige Maria: ich wünschte, wir wären wieder daheim! — Gute Nacht.

Der Diener hat sich entfernt. Mit aufgestütztem Ellenbogen sitzt der Ritter am runden Tisch. Immer klarer und heller dringt Mondlicht schräg durch das Fenster herein. Da erscheint ein Mönch in der Tür, eine Last Reisig tragend.

Der Mönch, mit leiser Stimme: Verzeiht! — Er begibt sich an den Kamin, legt die Bürde ab und beginnt alsdann, Scheite und Reisig für das Feuer zurechtzuschichten.

Der Ritter: Wer kommt noch so spät? Ach, Ihr seid es, ehrwürdiger Vater.

Der Mönch, sanft verbessernd: Bruder.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder dann. Du siehst, ehrwürdiger Bruder, ich bedarf Deines Feuers nicht, ich habe das Fenster geöffnet und freue mich der milden mondhellen Nacht. Es tut nicht not.

Der Mönch: Die Nächte sind kühl hier herum.

Der Ritter: Was sagst Du, Bruder?

Der Mönch antwortet nicht.

Der Ritter schüttelt befremdet den Kopf.

Der Mönch ist aufgestanden und will sich entfernen.

Der Ritter: Ehrwürdiger Bruder, ich bitte Euch, gebt mir Auskunft, eh Ihr geht: ich denke, ich bin in der Woiwodschaft Sendomir?

Der Mönch: Ja. —

Der Ritter: Es ist ein gesegnetes Land. Ueberall herrliche Wälder, Hügel und Schluchten. Alles voll Blüten. Fruchtbare Aecker. Hier möcht ich wohl leben und meine Hütte bauen, wofern ich ein Kind dieses Landes wäre! — Du frierst, lieber Bruder?!

Der Mönch: Nein. — Gute Nacht.

Der Ritter: Bleib und trink Wein! Es ist ein feuriger, spanischer Wein, er wärmt. Ich bitte Dich, trink!

Der Mönch schüttelt ablehnend den Kopf.

Der Ritter: Ich bitte Dich, trink! Du sollst aus dem Becher meiner Geliebten trinken. Aus purem Gold sollst Du trinken! Ich bitte Dich, tu mir Bescheid.

Der Mönch: Bruder, ich darf Dich nicht kränken. Er setzt die Lippen an den Becher. Ich danke Dir — und nun gute Nacht.

Der Ritter: Bleib, Du gefällst mir, Bruder! Noch auf ein Wort: Ein Fremder bin ich, unkundig der Landsart. Sage mir doch, wer hat Euer herrliches Kloster erbaut?

Der Mönch blickt düster in das Auge des Ritters: Was fragst Du mich?

Der Ritter: Ei, Bruder, nur weil ich denke, daß Du es weißt.

Der Mönch: Du weißt es selbst.

Der Ritter: Wie würde ich fragen, wenn ich es wüßte?

Der Mönch: Es trifft sich zuweilen, daß es geschieht.

Der Ritter: Du bist ein seltsamer Heiliger, Bruder, wahrlich. Wer hat das Kloster gegründet? sage mir doch! Es ist übergenug guten Weins im Krug, komm, trink! wir wollen des edlen, gottseligen Mannes Gesundheit trinken, der es gegründet hat.

Der Mönch: Ich dank Euch, Herr.

Der Ritter: Sieh, Bruder, ich trinke des Mannes Gesundheit. Warum? Kloster zu gründen gehet mir übrigens ganz wider meine Art. Es gehet mir wider Ritter-, Reiter- und Kriegsmannsgemüt. Aber ich sitze hier gut! Ich sitze hier herrlich gut! Ein herrlicher Platz! Der Mann sei gesegnet, dem ich die göttliche Stunde verdanke.

Der Mönch: Bist Du ein Deutscher, Herr?

Der Ritter: Du hast es geraten.

Der Mönch: Du hast einen fröhlichen Geist, lieber Herr, den erhalte Dir Gott.

Der Ritter: Bruder, es war nicht immer so. Komm, rücke den Stuhl ein wenig näher und setze Dich. Sieh, es gab eine Zeit, wo Sauersehen mein täglich Brot war.

Ich konnte das Maul kaum zum Lachen verziehen. — Da, siehe das Bild. Er weist ihm ein Miniaturbildchen, das er an einem Kettchen auf der Brust trägt.

Der Mönch, erblassend: Ist das Dein Weib?

Der Ritter: Es ist mein Weib und, Bruder, hier mein Kind.

Der Mönch: Ein schönes Weib!

Der Ritter: Ja, Bruder. Und hier: ein schönes Kind.

Der Mönch: So sieh Dich vor ...

Der Ritter: Was meinst Du, Mönch?

Der Mönch: Daß Du nicht doch dereinst noch ein Kloster gründest zu guter Letzt.

Der Ritter: Was willst Du damit?

Der Mönch: Es baue niemand sein Glück auf Weib und Kind — —!

Der Ritter: — — Nun, Bruder, wir verstehen uns nicht. Du bist ein Mönch, nun gut; ich bin es nicht. Wahrhaftig in Gott, ich bin kein Mönch! Du lebst dem Himmel, ich lebe der Erde. Und siehe, die Erde ist himmlisch schön! Hart ist das Eisen, grimmig und kalt. Weicher wie Blätter der Rose das Weib und duftig und heiß! Beides lieb ich, beides halt ich im Arm! Du aber, Du hast das Kreuz!

Der Mönch, wie im Fieber bebend, flüsternd: Ich habe das Kreuz!

Der Ritter: Bruder, Du zitterst. Bist Du krank?

Der Mönch: Nein! — Tritt hierher! — Siehst Du dort — im Nebel ... siehst Du ...?

Der Ritter: Trümmer. Gebrochene Mauern. Wem gehörte das Schloß?

Der Mönch: Dem Grafen Starschenski. Und was Du siehst, all das gesegnete Land gehörte dem Grafen Starschenski.

Der Ritter: Was ist's damit?

Der Mönch: Du reitest nach Warschau, so frage Johann Sobieski nach ihm. Er hatte, wie Du, das Schwert und das Weib im Arm, und dennoch nahm er am Ende das Kreuz allein. — Gute Nacht.

Man hört dumpfen Chorgesang.

Der Ritter: Wollt Ihr schon fort?

Der Mönch: Freilich. Zur Messe! — Zur Totenmesse.

Er verschwindet.

Während des Gesanges wirft sich der Ritter müde aufs Bett, so wie es ist. Es wird dunkler, so wie sein Bewußtsein erlischt, und hellt sich wieder auf in die Gebilde eines Traumes, darein sich ihm und den Zuschauenden alles verwandelt.

Zweite Szene

Ein schöner, hoher, freundlicher Saal bei vollem Sonnenlicht. Starschenski in reicher Kleidung, sein noch nicht zweijähriges Töchterchen auf dem Arm. Marina, seine Mutter, eine ehrwürdige alte Frau, sitzt mit Handarbeit beschäftigt in einer Fensternische. Die Amme.

Starschenski: Mutter.

Marina: Nun?

Starschenski: Ich bin glücklich!

Marina: Wohl mir, so bin ich's auch.

Starschenski: Soll ich nicht glücklich sein? Wer soll glücklich sein, Mutter! — Elga!

Die Amme: Elga, höre, der Vater ruft. Wenn der Vater ruft, mußt Du hören, Elga.

Starschenski: Laß sie doch, Amme. Unterbrich sie nicht in ihrem höchst wichtigen Tun. Ich sehe sie ja. Und wenn ich mit der Hand über ihr blauschwarz glänzendes Haar streichen will — er tut es — hat sie's gern und läßt es geduldig zu. Nicht, Elga?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti spricht sie: das soll Vater heißen.

Starschenski: Vater, sagst Du? Komm, Tochter, komm! Mein bist Du. Ja! Meine Tochter bist Du! Wo ist Deine Mutter?

Die Amme: Die Herrin kleidet sich an für das Mittagsmahl.

Starschenski: Sie schmückt sich für mich, Mutter.

Er übergibt Klein Elga der Amme. Da, Amme, nimm sie! Halt einmal, Amme!

Klein Elga, bei der Amme: Atti, Atti.

Starschenski: War es nicht gut, daß man sie Elga hieß, nach der Mutter? Hat sie nicht ganz dasselbe Haar? Schwarzes Haar und blaue Augen. — Geh, Amme!

Die Amme entfernt sich mit dem Kinde.

Starschenski, nach einigem Stillschweigen: Mutter!

Marina: Mein Sohn?

Starschenski: Ich bin glücklich.

Marina: So bin ich's auch.

Starschenski: Hast Du jemals gedacht ... ich meine früher, als ich noch einsam lebte mit Dir ... als ich noch einsam und menschenscheu lebte, daß ich jemals könnte so glücklich werden?

Marina: Nein. Das hab ich mir nicht gedacht. So erhalte Dir Gott Dein Glück.

Starschenski: Bangst Du?

Marina: Nein. Aber die Zeit steht nicht still. Ist man ohne Glück, so hat man nichts, als zu wünschen. Wünschen und Hoffen tut wohl. Ist man glücklich, so hat man viel eher zu fürchten.

Starschenski: Mutterchen, Mutterchen, es liegt uns im Blut! Sinnieren, grübeln, sorgen und bangen liegt uns im Blut. Und siehst Du, ihr Blut ist leicht: deshalb lieb ich sie so! — Ach, Mutterchen, halte doch Deine Augen nicht immer so fest auf den Stickrahmen geheftet! Blick um Dich, blick auf! Draußen ist Frühling! Wir

wollen Kristallkelche mit Rosen auf die Tafel stellen und den ältesten Wein aus dem Keller — und Elga wird bei uns sein.

Marina, bewegt: Ja, Du liebst sie, Du liebst sie, mein Sohn!

Starschenski: Ich liebe sie, Mutter; das sage Du nur. Aber Du weißt doch nicht, was Du sagst, wenn Du Dein Wort sagst. Zwanzig Jahre im Kerker, lichtlos, widerwillig schimmliges Brot nagend. Mehr war mir die Welt nicht, ich weiß nicht, warum. Ich konnte die andern nicht begreifen, wenn sie von Blumen sprachen, von grünen Wäldern und goldenen Saaten, wenn sie einen Jubel hörten aus dem Gesang der Vögel, aus dem Blau des Himmels ein Lachen. Ich fühlte nur Knechtschaft und Fron. Jetzt bin ich sehend und frei! Sehend und frei hat sie mich gemacht.

Elga tritt schnell ein.

Elga: Starschenski!

Starschenski: Elga?

Elga: Heut müssen wir zu Pferde und jagen. —

Starschenski: Jagen wir. Aber nicht über die jungen Saaten.

Elga: Ueber Saaten, Hecken, Zäune und Gräben ... Schau! — Ein Schmetterling hat sich an ihrer Brust niedergelassen.

Starschenski: Der Frühling flattert an Deiner Brust.

Elga: Ein Schmetterling.

Starschenski nimmt und zerdrückt den Schmetterling.

Elga: Was tust Du?

Starschenski: Nichts: mein ist der Platz!

Elga: Narr.

Starschenski: Elga! Sie umarmen und küssen sich.

Marina, aufblickend: Küßt Ihr Euch wieder?

Starschenski: Ja, Mutter, wir küssen uns. — Hast Du mich lieb, Elga?

Elga: Heut: ja!

Starschenski: Wirst Du mich immer lieb behalten?

Elga: Immer? Immer? Einst werd ich Staub sein! Aber heut leb ich. — Laß mich.

Starschenski: Bleib! Einen Augenblick noch: bleib. O ihr Augen!

Elga: Du drückst mich.

Starschenski: O weh! Liebe Hand!

Elga: Laß! —

Starschenski: Deine Brüder kommen, weißt Du das schon?

Elga: Grischka und Dimitri?

Starschenski: Beide!

Elga: Warum? Was wollen sie?

Starschenski: Sorge Dich nicht darum.

Elga: Ich sorge mich nicht. Aber ich will nicht, daß sie immer kommen und Geld von Dir nehmen.

Starschenski: Vielleicht wollen sie diesmal kein Geld.

Elga: Und wenn sie es wollen: sie sollen von Dir keinen Heller erhalten! Versprich mir das!

Starschenski: — Ich wollte Dir dies und noch mehr versprechen, wenn es nur nicht Deine Brüder wären.

Elga: Mutter, hilf mir! Versprich mir das!

Marina: Du solltest, mein Sohn, nicht ihrer Verschwendung Vorschub tun. Aber Du, meine Tochter: es sind Deine Brüder!

Elga: Ihr verderbt mir den Tag.

Starschenski: Ich will alles tun.

Elga: Und nicht einen Heller!

Starschenski: Nein! Aber sei fröhlich! Sei fröhlich, wenn wir mit Deinen Brüdern bei Tafel sitzen. Wir wollen schmausen. Wir wollen von den jungen Pfirsichblüten in unsern Wein tun und Gott für das Leben danken.

Marina: Danket Gott anders, liebe Kinder, danket Gott nicht auf diese Art.

Starschenski: Auf diese Art, Mutter, auf keine andere! Wenn der Wein schäumt und Elga lacht, so gibt es weder im Himmel noch auf Erden sonst noch ein Paradies.

Marina: Sündige nicht!

Starschenski: Mutter, Elga im Arme haltend ... das und sündigen? Lobt sich nicht Gott durch sie? Verklärt sich nicht Gott in ihr? Uebertrifft sich nicht Gottes unerfaßliche Bildnerkraft in diesem Geschöpf? Weißt Du mir eine Frucht zu nennen an irgend einem Baume des schaffenden Gärtners nur halb so herrlich, schwellend,

süß und göttlich, wie diese ist? Bete ich nicht den Schöpfer an in ihr? Genieße ich nicht Gott selber in ihr? Wer bin ich, daß er Dich mir geschenkt?!

Elga: So wahre mich wohl!

Starschenski, nach kurzem Nachdenken, mit tiefer Festigkeit: Ich will's —!

Dimitri und Grischka treten ein mit Lebhaftigkeit.

Dimitri: Da sind wir.

Starschenski: Dimitri und Grischka! Willkommen beide.

Grischka, die Hand Marinas küssend: Gott beschütze Euch, gnädigste Frau.

Elga: Hat man Euch auf dem Hofe gesehen?

Dimitri, nachdem auch er Marina die Hand geküßt: Nein. Wir sind durch den Garten gekommen, durch das Mauerpförtchen bei dem alten Wartturm.

Starschenski: Wo habt Ihr die Pferde?

Grischka: Der alte Timoska, der Verwalter, schlich dort herum: der hat sie uns abgenommen.

Elga: Was sucht der Timoska bei dem alten Wartturm?

Starschenski: Weiß nicht.

Grischka: Als wir erschienen, erschrak er.

Marina: Er ist nicht furchtsam für sich. Er ist nur besorgt für seinen Herrn. Er hat Euch, ich weiß es, im Verdacht, daß Ihr mit dem unzufriedenen Teile des Adels konspiriert wider Johann Sobieski, unsern König. Er selber hat unter Sobieski gedient: und dieser, meint

er vielleicht, könne am Ende sogar noch auf seinen Herrn ein Mißtrauen werfen.

Starschenski: Er ist nur unnütz besorgt um mich, seinen Herrn. Er ist alt und treu.

Grischka, lachend: Und grob!

Elga: Wer sagt, daß er treu ist? Aber legt ab, liebe Brüder. — Was macht der Vetter?

Dimitri: Oginski ist wohl.

Grischka: Er ist wohler als wir. Er hält mit dem Wenigen Haus, das unser Vater für ihn als Vormund zurücklegte. Er hält sich versteckt, allein er führt sonst ein gutes Leben.

Starschenski: Das freut mich. Ihr habt mit anderen Genossen von Adel konspiriert: aus Leidenschaft und freiem Entschluß. Oginski ist grundlos verwickelt in Euren Widerstand und ist überdies kein Held.

Grischka: Nein.

Marina: Er glaubte, er müsse tun wie Ihr, weil Ihr seine Freunde und Vorbilder waret.

Dimitri: Ja.

Starschenski: Ich freue mich, wenn es ihm still und wohl ergeht, gemäß seiner Art. Möge er doch einmal bei Nacht aufsitzen und uns besuchen.

Dimitri: Er ist zu scheu.

Starschenski: So sage ihm, daß ich ihn bitte. Man muß ihn aufrütteln.

Marina, bitter: Ja, das muß man. Als ich ihn sah, drückte er sich immer an den Wänden herum.

Elga: Er ist ein Weib! Ich mag ihn nicht hier haben.

Starschenski: Du bist zu hart. Er hat ein weiches Gemüt, das vielleicht reicher als unseres ist. Er mag nur kommen und seine Füße wärmen an meinem Herd.

Dimitri: Unser Vater hat ihn oft allzu übel behandelt.

Grischka: Und meist verächtlich.

Elga, hart: Das sagt Ihr. Der Vater hat ihn gerecht behandelt!

Marina: Komm, Elga, führe mich.

Elga, herzlich, dienstwillig: Ei, Mütterchen, bis ans Ende der Welt. Marina, von Elga gestützt, entfernt sich mit ihr.

Starschenski: Wein! — Ihr seid durstig.

Dimitri: Drei Stunden auf dem Gaul und wie geritten!

Starschenski: Wild, wie Ihr lebt.

Grischka: Es lohnt nicht, das Leben zahm und langsam zu leben.

Starschenski: Es lohnt!

Dimitri: Das sagst Du! Mir lohnt es nicht.

Grischka: Mir auch nicht.

Dimitri: Es kommt mir vor, als liefen wir alle herum mit einem abgebrochenen Speer im Rücken.

Grischka: Ja. Von Taumel zu Taumel vorwärts, von Rausch zu Rausch, damit man ihn nicht fühlt.

Starschenski: Ihr seid arm.

Dimitri: Du nicht?

Starschenski: Nein.

Dimitri: Du fühlst die vergiftete Wunde, darin der

Spieß steckt, nicht? Der Diener hat Karaffen mit Wein gebracht, Gläser hingestellt und eingegossen.

Starschenski erhebt sein Glas: Trinkt! — Du sagst es: ich fühle sie nicht. Ich habe gedacht wie Ihr, und wo Ihr den Taumel sucht, suchte ich den Tod. Ich habe ihn in Sobieskis Schlachten gesucht — und mich in der Stille vergraben, wie Vetter Oginski. Ich war ein Narr. Ich fühle den Spieß und die bohrende Wunde nicht. Stößt an. Es gibt Glück!

Grischka: Wenn Du meinst?

Starschenski: Ja, es gibt Glück.

Dimitri: Wo?

Starschenski: Setzt Euch: im Weibe ist Glück.

Dimitri und Grischka lachen laut auf.

Starschenski: Ihr lacht? Warum lacht Ihr?

Dimitri: Weil Du das sagst.

Starschenski: Wißt Ihr es anders?

Grischka, lachend: Ich denke wohl. Was mich betrifft, mir sind alle Weiber schal geworden.

Starschenski: Alle?

Dimitri: Alle, wie ich sie nacheinander genoß.

Starschenski: Vielleicht. — Alle sind schal, außer einer.

Dimitri: Ei! Die wäre?

Starschenski: Sie!

Grischka, nach kurzem Stillschweigen: Schwager, Du bist ein Wunder von Mann! Nach bald drei Jahren der Ehe sprichst Du so.

Starschenski: Ja, so spreche ich immer noch.

Dimitri: Und nichts von Ueberdruß?

Starschenski: Nichts davon! Hört mir zu: Als ich vor vier Jahren in jener Regennacht durch die Straßen von Warschau ging und sie zuerst vor mir auftauchte ...

Dimitri: Eine schlimme Zeit für Vater und Schwester.

Grischka: Eine böse Zeit.

Starschenski: Für beide böse, doch nicht für mich.

Grischka: Verflucht die Meute, die meinen Vater ins Elend hetzte.

Dimitri: Verdammt die Knechte und feigen Schergen, die Vater und Schwester zu Bettlern machten.

Starschenski: Ja, elend war sie, einer Bettlerin sah sie gleich, wie sie mir nachlief und Hilfe erflehte ... doch nichts davon! — Sobald ich mit ihr in die Kammer trat ...

Dimitri: Jawohl: wo unser zum Tode erkrankter, armer Vater, ins Stroh gewühlt, den Kopf auf einen Sattel gebettet, doch als ein Held sein Ende erwartete.

Starschenski: Ich sah nur sie! Die Kerze flackerte auf, doch ich sah nur sie! — Und seit der Stunde, in jeder wachen Minute langer Jahre ... ich sah nur sie! Immer mehr versonnen: Sie verstellt mir das All! Sie ist mir das All! — Ich sehe nur sie!

Dimitri, nach einigem Zögern, listig: Schwager!

Starschenski: Sprich! Sage, was Du willst.

Dimitri: Du hast viel für uns getan.

Starschenski: Nichts! Es ist nichts! Was ich für Euch tun kann, ist nichts.

Grischka: Nein, Du hast viel für uns getan. Die Dankesschuld ist zu groß, wir werden sie niemals abtragen: bitter genug, sie noch häufen zu müssen! Indessen wir stehen im Kampf. Wir schlagen uns für Freiheit und Ehre des Standes, dem wir zugehören. Dazu dienen wir auch der Sache des Volks.

Starschenski: Ich nicht.

Grischka: Das halte getrost, wie Du willst. Wir gönnen Dir jedes Glück. Wir hingegen sind unbehaust. Unsere Feinde geben uns keinen Frieden. Ohne Geld keine noch so kurze gesicherte Rast.

Starschenski: Fordert, wieviel Ihr wollt.

Dimitri: Tausend Goldgulden.

Starschenski: Ihr sollt sie haben, doch Hand auf den Mund!

Der alte Hausverwalter tritt ein.

Starschenski: Was willst Du, Timoska?

Der Hausverwalter: Ich störe. So komme ich ein anderes Mal.

Starschenski: Tritt näher, Timoska. — Verzeiht mir. — Ich habe mich gewöhnen müssen, das Meine mit Ernst zu verwalten. Weit über hundert Gespanne gehen auf meinen Aeckern. Mehr denn fünfhundert Bauern sind bei der Arbeit.

Dimitri: Du bist das Muster von einem Wirt.

Starschenski: Berichte mir also, Timoska! Seht,

er ist meine rechte Hand. Wir beide wandern tagelang durch meine Felder, Forsten und Meierhöfe.

Grischka: Das Auge des Herrn macht die Kuh fett.

Dimitri: Und den Knecht mager, jawohl.

Starschenski: Einerlei. Es tut wohl, einer Pflicht zu genügen. Es sitzt sich fröhlicher beim Mahl nach getaner Arbeit. Und Elga wird lachen!

Grischka: Ja, sie lacht fast zuviel. Aber weißt Du was, Dimitri, laß uns zu ihr gehen!

Beide verbeugen sich kurz und gehen.

Starschenski: Was brummst Du, Alter? Sprich deutlich zu mir.

Der Hausverwalter: Herr, es ist ärgerlich.

Starschenski: Was?

Der Hausverwalter: Der blonde Knecht hat die Deichsel des Kutschwagens zerbrochen.

Starschenski: Laß eine neue machen. — Ist es nichts weiter?

Der Hausverwalter: Herr, es ist ärgerlich.

Starschenski: Hm! — Noch etwas?

Der Hausverwalter: Ja, Herr, noch etwas.

Starschenski: Ist Weizen auf dem Boden umgekommen?

Der Hausverwalter: Nein.

Starschenski: Ei, muß man Dir die Worte mit Zangen herausziehen? — Hat das große Gewitter viel Schaden gemacht?

Der Hausverwalter: Nein.

Starschenski: Ist der Marder in den Taubenschlag gefallen oder was?

Der Hausverwalter: Herr, es ist ärgerlich. Ich freue mich, daß Ihr nicht mehr mißmutig sitzet und im Finstern grübelt. Ich freue mich, daß wir eine liebe Herrin bekommen haben, und daß Ihr ein Töchterchen auf den Knieen wiegt ...

Starschenski, ungeduldig: Nun, und was freut Dich nicht?

Der Hausverwalter: Daß Ihr Euch mit Pan Dimitri und Pan Grischka so sehr einlaßt.

Starschenski: Seit einem Jahre selten genug, scheint mir.

Der Hausverwalter: Es kann Euch Gut und Glück kosten —

Starschenski: Höre, Du Graukopf: Du bist alt und treu, deshalb verzeih ich Dir. Ich will Dir sogar Rede stehen. Was Pan Grischka und Dimitri tun, das mögen sie tun. Ich kann Ihrer Seelen Hüter nicht sein. Was mich betrifft: ich bin dem König ergeben und baue mein Land. Jetzt aber sage, was bringt Dich darauf?

Der Hausverwalter: Sie kommen zu oft.

Starschenski: Wer kommt zu oft?

Der Hausverwalter: Pan Dimitri und Pan Grischka. — Die Bauern im Dorfe wissen es.

Starschenski: Vor dreiviertel Jahren sind sie zum letzten Mal bei mir gewesen.

Der Hausverwalter: Die Bauern wissen es anders.

Starschenski: Dann sind sie Dummköpfe!

Der Hausverwalter: — Herr, — ich habe es mit diesen Augen gesehen ...

Starschenski: Was hast Du gesehen?

Der Hausverwalter: Wie der heimliche Bote kommt und geht bei der Nacht.

Starschenski, erstaunt und befremdet: Ein heimlicher Bote kommt und geht? Wo kommt er her? Wo geht er hin?

Der Hausverwalter: Durch dasselbe Pförtchen.

Starschenski: Hinten im Garten? Am alten Turm?

Der Hausverwalter: Wo Pan Grischka und Dimitri heute hereintraten.

Starschenski: Wer hat den Schlüssel zu Pförtchen und Turm?

Der Hausverwalter: Pani Elga.

Starschenski: Zum Teufel!! Geh! Was schwatzest Du da —

Der Hausverwalter entfernt sich nach einer tiefen Verbeugung.

Die Stimme Elgas: Starschenski, mein Falke, komm!

Starschenski steht geistesabwesend.

Elga tritt ein: Hörst Du nicht, warum ich rufe?

Starschenski, erwachend: Riefst Du mich?

Elga: Wie? Was? Hast Du geträumt?

Starschenski, mit einem qualvollen Seufzer: Schwer! —

Elga: Schwer hast Du geträumt? Was hast Du geträumt, armer Nachtwandler?

Starschenski: Küsse mich!

Elga, unter leidenschaftlichen Küssen: Da! da! und da! Willst Du noch mehr?

Starschenski: Sieh mich an.

Elga: Nun? — Sieht ihm frei und fest ins Auge. Was ist's? —

Starschenski, nachdem er sie tief und forschend angesehen: Nichts!

Elga: Was fehlt Dir?

Starschenski, befreit: Nichts! Es ist gut! Er küßt sie auf die Stirn.

Dritte Szene

Der Raum verwandelt sich in ein Schlafzimmer. Elga ist vor ihrem Toilettentisch beschäftigt. Die Amme mit dem schlafenden Kind auf dem Arm ist bei ihr. Es ist nachts gegen elf Uhr.

Elga: Geh, Amme, geh mit dem Kinde vorsichtig hinaus. Du sollst auch heute nacht nicht im Zimmer nebenan schlafen mit ihr. Dortka wird Dir helfen die Wiege ins gelbe Zimmer tragen. Ich bin furchtbar müde und mag die Nacht nicht gestört sein.

Die Amme: Ach, Herrin, es ist unnütz. Ich kenne sie. Ich weiß es voraus, wenn sie unruhig sein will. Sie wird Euch heute die Nacht hindurch so ruhig im Bettchen liegen und stumm wie ein Fischchen.

Elga: Tu, was ich sage. Einerlei.

Die Amme: Freilich tu ich das. Wofür wäre ich sonst eine gehorsame Dienerin? Sie wacht! Komm, kleine Meerkatze, komm. Machst große Augen. Schau, wie die liebe Mutter sich schmückt. Sternchen auf der Brust! Schöne rote Flimmersteinchen im Ohr.

Elga, in den Spiegel vertieft: Ei, bist Du immer noch da! Geh! Mach, daß Du fortkommst.

Die Amme entfernt sich mit dem Kind.

Elga singt für sich:

Ich bin ein wilder Vogel
und fahre daher.
Ich bin ein weißer Falke,
ein schwanenweißer Sperber!

Ich segle unter der Sonne
und über meinem Schatten:
Tief unter mir mein Schatten,
mein Schatten zieht mit mir.

Wer ist denn draußen? Dortka, bist Du es?

Dortka, die Kammerzofe, tritt ein.

Dortka: Ja, Herrin.

Elga: Ist der Graf ausgeritten?

Dortka: Ja, Herrin. Er ist fort. Ich hörte, wie er zum Verwalter sagte: ich habe so viele Geschäfte, ich übernachte heute in der Stadt.

Elga: Setzt sich aufs Pferd, reitet davon, sagt mir nicht einmal gute Nacht. — Leichtsinnig: Sei's drum.

Dortka: Ich hörte, wie er dem Verwalter Grüße für Euch auftrug.

Elga: Dem Timoska?

Dortka: Ja.

Elga: Auch ein Liebesbote.

Dortka: Aber ein wackeliger.

Elga: Ich habe die Rubinen ins Ohr gehangen, ist es recht?

Dortka: Ihr braucht sie nicht. Ihr habt welche auf den Lippen.

Elga: Ah, aha! Poesie! — Machst Du denn auch Gedichte, Dortka?

Dortka: Nein. Oder nicht gute wenigstens. Pan Oginski macht bessere.

Elga: Woher weißt Du das?

Dortka: Habt Ihr mir nicht eines seiner Gedichte vorgelesen, erst jüngst?

Elga: Welches?

Dortka: Von einem Falken war es oder so was.

Elga: Ist es nicht schön? — Horch! — —

Dortka: Es ist nichts. — Habt Ihr etwas gehört?

Elga: Es war mir, als hätte das Gartenpförtchen geknarrt.

Dortka: Es knarrt nicht. Ich habe selbst Oel in die Eisenringe gegossen.

Elga: Ist die Mutter zu Bett?

Dortka: Ja.

Elga: Pani Marina ist gut und still. Sie hat Frieden. Meine Mutter war nicht so. Aber sie war wunderschön.

Dortka: So schön wie Ihr?

Elga: Oh, Dortka, ich bin nichts gegen sie! So schön ist meine Mutter gewesen. Auf hundert Werst im Umkreis hieß sie die Schöne bei den Leuten. — Ich habe einmal etwas Furchtbares gesehen, Dortka. Wir hatten einen Knecht, er trug mich oft auf seinen Schultern — ach oft! oft ... Seine Knochen waren wie Mammutknochen, doch sein Seelchen wie eines Singvögelchens. — Eines Morgens hatte er sich an der Tür meiner Mutter aufgehängt.

Dortka: Der Narr! Durfte er seine Augen so hoch erheben?

Elga: Geht es Dir auch so, Dortka?

Dortka: Wie?

Elga: Daß Dir am Abend etwas von dem Traum der vergangenen Nacht wiederkommt. Den ganzen Tag ist er fort, plötzlich schwebt etwas davon an der Seele vorbei.

Dortka: Wißt Ihr, daß Ihr geschrieen habt in der gestrigen Nacht?

Elga: Nein.

Dortka: Es war ein gellend nadelspitzer Schrei, der mich aufweckte, er war so fremd, wie gar nicht von Euch.

Elga: Nicht träumen! Ueberhaupt nicht träumen! Ich sah etwas Schwarzes, Lichter, einen Toten, glaube ich, man sieht oft Tote im Traum.

Dortka: Das bedeutet Glück!

Elga: Es ist heute so hell, Dortka! Der Mond scheint so furchtbar hell. Fast taghell ist es.

Dortka: Aber die großen Kastanien haben Blätter bekommen, da gibt es Schatten. Im Winter war es viel schlimmer.

Elga: Die Bäume haben Blätter und Blüten bekommen, nicht nur die Kastanien. Wie süß der Geruch des Flieders ist! Ach, Dortka! Dortka!...

Dortka: Nun, Herrin?

Elga: Ich lieb ihn so.

Dortka: Gott weiß es, daß Ihr ihn liebt.

Elga, plötzlich mit Hast: Aber weißt Du: er soll nicht kommen! Geh, sag ihm... geh schnell und sag ihm das! Geh, Dortka: er soll nicht kommen.

Dortka: Was habt Ihr doch heut? Weshalb zittert

Ihr doch? Warum fürchtet Ihr Euch? Es ist alles in tiefer Ruh. Ist es denn heut das erste Mal, Herrin? Weiß ich denn nicht, wie Ihr die Minuten verflucht habt, weil sie zu langsam verstrichen bis heut? Wie es sollte, ist alles gekommen: der Herr ist in Warschau! Was bangt Ihr denn?

Elga: Was hab ich gesagt?

Dortka: Er soll nicht kommen, habt Ihr gesagt.

Elga: Geh, lauf, Dortka, so schnell Du kannst ...

Dortka: Er soll nicht kommen?

Elga: Bist Du bei Sinnen! — Dortka.

Dortka: Was?

Elga: Ich hörte Hufschlag!

Dortka: Es sprengt jemand davon. Es wird der Verwalter sein. Sein Pferd stand im Stalle gesattelt, als ich vorhin drüben war und den Knechten und Mägden Branntwein brachte.

Elga: Traust Du dem Verwalter?

Dortka: Nein. Aber der alte Timoska ist taub und blind, er hat keine Zähne und Fäuste. Er hört, sieht, beißt und schlägt nicht.

Elga, belustigt, dann erschreckt: Sieh doch: da ist Licht ... drüben ist Licht.

Dortka: Wahrhaftig, im alten Wartturm ist Licht.

Elga: Schnell, gib mir den Schafpelz.

Dortka: Wollt Ihr hinüber?

Elga: Was sonst?

Dortka: Er sollte nicht Licht machen.

Oginski kommt.

Elga: Wo kommst Du herein?

Oginski: Das Ausfallpförtchen stand offen.

Dortka: Ich ließ es offen stehen aus Vorsorge.

Oginski: Da, nimm. — Er gibt Dortka Geld, sie entfernt sich. Oginski und Elga fliegen einander in die Arme.

Elga: Warum bist Du so lange nicht zu mir gekommen?

Oginski: Ich weiß nicht. Ich bin herumgegangen auf den einsamen Feldwegen und durch die Schluchten der Wälder, immer einsam, ganz einsam; und doch war ich bei Dir.

Elga: Was hab ich davon? Wenn Du fort bist, bist Du mir fort. Wenn Du fort bist und Du sagst, daß Du dennoch bei mir bist, so bist Du doch nicht bei mir.

Oginski: So komm, komm mit mir! Warum bliebst Du hier? Warum folgtest Du mir nicht?

Elga: Papperlapapp! Küsse mich!

Oginski küßt sie leidenschaftlich; danach eindringlicher: Warum folgst Du mir nicht?

Elga: Wohin?

Oginski: Ich habe ein wenig Geld vom Starosten Laschek geerbt, Du weißt es. Wir können ins Ausland. Wir könnten glücklich sein.

Elga: Soll ich Hemden und Strümpfe waschen?

Oginski: Ich werde für Dich arbeiten. Ich will mir das Schlafen abgewöhnen und Tag und Nacht für Dich arbeiten.

Elga hält ihm den Mund zu: Nein, nein, mein Freund, daraus wird nichts.

Oginski: So liebst Du mich nicht.

Elga schüttelt mit fatalem Lächeln den Kopf.

Oginski: So laß uns ein Ende machen!

Elga: Oginski!

Oginski: Ei, es führt zu nichts! Es führt wirklich zu nichts! Du liebst mich nicht: Du liebst Starschenski! Er ist Dein Gatte! Gut! So sei's!

Elga: Ich liebe Starschenski nicht!!

Oginski: Aber Du liebst mich auch nicht. Elga, man hat es mir gesagt: Deine Tage verstreichen unter Lachen und Jauchzen, wenn ich fort bin. Du bist fröhlich und tanzest. Im Tanz bist Du unermüdlich, sagen sie, und jedes Fest ist Dir zu kurz. — Elga! Elga, weine nicht.

Er küßt ihr die Tränen aus den Augen.

Elga: Ach ... Du! ... Laß! ... Es ist nichts! — — — Starschenski wird Dich zu uns aufs Schloß laden, weißt Du schon?

Oginski: Nein.

Elga: Wirst Du kommen?

Oginski, ernst und fest: Ich werde kommen, wenn er mich ladet.

Elga: Er wird Dich laden. — Meine Brüder waren hier.

Oginski: Sie wollen Geld von ihm?

Elga: Ich weiß nicht. Aber ich habe ihm gesagt, was Du mich geheißen hast: daß ihre Unternehmungen töricht

sind und ihre Verschwendung sinnlos. Er hat mir versprochen, ihnen keinen Heller ferner zu geben. — Mit innerlichem Lachen: Drollig war es!

Oginski: Was?

Elga: Sie sprachen von Dir.

Oginski: Wie sprachen sie wohl von mir?

Elga: Mitleidig.

Oginski: Hanswürste sind es.

Elga: Man hätte denken können, Du seiest ein armes, hungriges Schaf und sie zwei Löwen.

Oginski: Ein Löwe bin ich nicht.

Elga: Es hörte sich an, als hätten sie Dich nur immer am Fädchen gezogen all die Zeit.

Oginski: Starschenski: glaubt er ihnen?

Elga, lachend: Er wird Dich aus purem Mitleid zu Gaste bitten.

Oginski: Und dennoch komme ich!

Elga: Nein, komm nicht!

Oginski: Weshalb nicht?

Elga, zerknirscht: Ich werde noch schlechter werden, wenn Du kommst. —

Dortka stürzt herein.

Dortka: Fort, fort, Pan Oginski! Sie suchen den Garten ab.

Oginski: Wer?

Dortka: Sie haben das Licht im Wartturm gesehen.

Oginski springt zum Fenster hinaus.

Elga: Schließ das Pförtchen.

Dortka rennt hinaus. Elga, allein, eilt ans Fenster, darauf an die Tür. Plötzlich schreit Dortka draußen auf und wird, noch schreiend, von Starschenski hereingeführt.

Starschenski: Bekenne!

Dortka: Was soll ich bekennen?

Starschenski: Bekenne, Dirne! Und wehe Dir! Eine Lüge wäre Dein Tod.

Elga, plötzlich mit Heftigkeit: Was willst Du von ihr, und was hat sie getan?

Starschenski: Das eben will ich wissen von ihr! Bekenne, Dirne! Wo ist der Mann? Wer war der Mann? Timoska! Immer herein! Habe keine Furcht: ich befehle es Dir! Wer war der Mann? Er schlich durch das Pförtchen. Wir haben ihn beide genau gesehen. Ich habe ihn gesehen und der Verwalter auch.

Elga: Verwalter! Verwalter! Und stets der Verwalter! Dein Verwalter mag auf Knechte und Mägde achten! Das Bereich seiner Herrin geht ihn nichts an! Oder hättest Du etwa Deinen Verwalter über die Ställe und zugleich über Dein Weib gesetzt?

Starschenski: Elga!

Elga: Was willst Du?

Starschenski: Ich kenne Dich nicht.

Elga: Die Mutter schläft und das Kind, was kommst Du und machst einen sinnlosen Lärm, daß alle im Schlosse zusammenlaufen?

Starschenski: Ich will nicht Dirnen im Hause haben! Ich will nicht, daß sie in meinem Hause den

Feinden des Königs Unterschlupf bieten. Mein Schild ist rein und mein Haus soll rein sein: keine Diebshöhle, keine Herberge für Gesindel. Deshalb bekenne, Dirne, oder: hinaus! Und, Verwalter, die Hunde hinter ihr drein!

Elga, mit wildester Energie: Sie ist meine Zofe. Du wirst es nicht tun.

Starschenski: Was werde ich nicht tun?

Elga: Du wirst sie niemals davonjagen!

Starschenski: Das werde ich, so Gott mir ...

Elga: Niemals! Oder sie und mich zugleich. — Lieber will ich in Armut leben, als zur knechtischen Dienerin Deiner Knechte werden. Weise den Verwalter hinaus!

Starschenski: Elga ...

Elga: Laß mich!

Starschenski: Komm zu Dir!

Elga: Dann reize mich nicht weiter! — Dortka, hierher! Sie reißt Dortka von der Hand Starschenskis zu sich. Und dort hinein!

Dortka entfernt sich weinend unter Elgas Schutz.

Elga, beruhigter und mit Festigkeit: Dortka gehört mir. Ich bin ihre Richterin. — Willst Du mich ferner kränken, so laß den Morgen herankommen. Gönne wenigstens meinen Gliedern bis dahin ein wenig Ruhe und Schlaf. Sie geht Dortka nach, man hört, wie sie von innen die Türe zuschließt.

Der Hausverwalter, zu Starschenski, der regungslos in sich gesunken steht: Pan Starschenski! — Pan Starschenski! — Wollt Ihr nicht zur Ruhe gehen, Pan Starschenski?

Vierte Szene

Der Speisesaal in Starschenskis Schloß, kurz vor Sonnenaufgang. Im Lehnstuhl, vor einem der hohen Fenster, Starschenski, noch wie am Abend vorher gekleidet, vor sich hinbrütend.

Zwei Diener, ohne Starschenski zu bemerken, sind im Begriff, den Raum in Ordnung zu bringen.

Erster Diener: Was hat es doch gegeben heut nacht?

Zweiter Diener: Ich habe geschlafen.

Erster Diener: Der Herr hat gelärmt, und der Verwalter war die ganze Nacht auf den Beinen.

Zweiter Diener bemerkt Starschenski: Pst! — Was ist das?

Erster Diener: Heiliger Ambrosius von Krakau!

Zweiter Diener: Es ist der Herr.

Starschenski, aufmerksam werdend: Was wollt Ihr?

Erster Diener: Den Saal kehren, Herr, und den Tisch für das Frühstück bereiten.

Starschenski: Hm, das tut! — He, Du!

Erster Diener: Zu dienen, Erlaucht.

Starschenski: Der Verwalter soll kommen.

Der Diener entfernt sich, Starschenski versinkt wieder in Grübelei. Der Hausverwalter tritt ein.

Der Hausverwalter, sich bemerklich machend, mit Vorsicht: Herr ... Ihr ließet mich rufen, Herr.

Starschenski sieht ihn fremd an: Ja. — Hm.

Der Hausverwalter: Ihr ließet mich durch den Diener rufen, Herr.

Starschenski: Ja, so! Der Verwalter! — Komm her, Timoska! — Er faßt seine Hand. Was wollt ich doch sagen, Timoska? Ja, so: nach Warschau will ich!

Der Hausverwalter: Zu dienen, Erlaucht. Ich will den Schimmeln die Geschirre auflegen lassen.

Starschenski: Geh! — — Bist Du da, Verwalter?

Der Hausverwalter: Ja, Herr.

Starschenski: Ein Arzt soll kommen.

Der Hausverwalter: Bist Du krank, Herr?

Starschenski: Ich glaube wohl. Ich denke wohl, daß ich krank bin. Mich friert. Bringt mir meinen Pelz.

Der Hausverwalter: Du solltest Dich wieder legen, Pan, solltest zu Bett gehen.

Starschenski, während man ihm den Pelz umlegt: Nach Warschau will ich.

Der Hausverwalter, halblaut zu den Dienern: Macht Feuer im Kamin, damit es warm wird im Saal. Der Herr friert, beeilt Euch. Und heißt bald den Samowar bringen, sogleich heißen Tee für den Pan.

Starschenski: Bringt Tee! Jawohl! Es tut gut in dem Pelz! — Warum bin ich hier? Bin ich gar nicht zu Bett gewesen?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starschenski: Warum nicht? — — — Geh. —

Der Hausverwalter ab. Starschenski ist aufgestanden und geht, unruhig grübelnd, hin und her. Ein Diener bringt den Samowar, gießt Tee ein, und Starschenski trinkt.

Starschenski, nachdem er getrunken: Weckt Pani Marina, sagt, ich lasse bitten.

Erster Diener: Pani Marina kommt aus der Kirche.

Marina kommt.

Starschenski, erzwungen harmlos: Guten Morgen, Mutter.

Marina: Gottes Segen, mein Sohn.

Starschenski: Ja, Gottes Segen. Komm, setz dich. Sitz und trink Tee. Wir wollen miteinander sitzen. Bringt Licht! Es soll hell um uns sein. Bringt Licht! So, Mutter. Lange haben wir nicht so allein miteinander gesessen.

Marina: Lange nicht, guter Sohn. Es liegt nicht an mir. Ich versäume die Frühmesse nie. Ihr aber geht spät zu Bett und spät aus dem Bett. Es liegt nicht an mir.

Starschenski: Ich weiß.

Marina: Es liegt mehr an Euch, lieber Sohn. Doch Du siehst blaß. Was fehlt Dir?

Starschenski: Nichts. — Wie lange haben wir nicht so allein beim Frühstück gesessen, Mutter? Wie lange?

Marina: Beinahe zwei Jahre nicht.

Starschenski: Man kann eine Leiter hinaufsteigen und wieder herabsteigen. Nicht wahr?

Marina: Ich denke wohl, lieber Sohn. Weshalb fragst Du das?

Starschenski: Weil es auch eine Leiter gibt, die

man nur hinaufsteigen kann, Mutter. Ich bin auf dieser Leiter sehr hoch gestiegen. Ich sah die Erde nicht mehr. Wer nun zurück wollte, müßte zerschellen.

Marina: Warum? Wir sind alle in Gottes Hand!

Starschenski: Du fragst, warum? Steigt man aufwärts, so tritt man Sprossen von Elfenbein: rückwärts sind sie verwandelt in glühendes Eisen.

Marina: Auf diese Weise müßte man fallen.

Starschenski: Jawohl! Fallen und unten zerschmettert liegen, Mutter.

Marina: Was ist das für eine seltsame Himmelsleiter, die Du da meinst?

Starschenski stöhnt auf: Ich könnte nicht leben, wie ich früher gelebt! Da unten könnt ich nicht leben! — —

Marina: — — Sonderbar bist Du heut! — Komm! Ich mag Dich nicht fragen, welcherlei Sorge Du hast, doch vertrau auf Gott! Sieh, die Sonne steigt eben herauf hinter Deinen Feldern. Höre die Vögel in Deinen Gärten und über den Saaten Gott und den Frühling loben. Erfülle Dein Herz mit dem neuen Morgen, ermanne Dich, Sohn! — Oder bist Du krank?

Starschenski: Sie loben Gott und sie loben den Frühling, Mutter! Es ist ein Jubel, der einem zum Höllenhohn werden kann. — Da unten könnt ich nimmermehr leben!

Marina: Was meinst Du damit?

Starschenski: Sieh, Mutter: Nicht alle, die den Frühling sehen, sehen den Frühling. Manche vermeinen

den Frühling zu sehen, und sehen ihn nicht. Ich werde es Dir nicht begreiflich machen. Hier liegt das Geheimnis des Lebens! Sieh, ich weiß, Dir klingt es verwirrt ... und Gott erwählet, ach, wie wenige! Niemand weiß von dem Wunder des Frühlings zu sagen, der das nicht kennt ... der das nicht erfahren hat, Mutter! Nur der allein, der es weiß und erfuhr, nur der allein hört Gott lachen. — Man hört Elga laut und heiter lachen im anstoßenden Zimmer. Starschenski wird bleich, erhebt sich und faßt nach dem Herzen. Mutter ... ich ...

Marina: Du bist ernstlich krank, Sohn. Wir müssen sogleich den Arzt rufen. Sogleich! Du fieberst! Es scheint ein Fieber im Anzug!

Starschenski: Hier hilft kein Arzt! Sei ruhig, es ist nichts. — Es war Elga, die lachte, nicht? — Ja, Mütterchen, wie ich sagte. Es ist nun so! Und es ist nicht anders! Ertrag es, Mutter, finde Dich drein.

Elga kommt, ganz harmlos, mit voller, überquellender Lebensfrische.

Elga: Guten Morgen, mein Falke. — Nun? —

Marina: Deinem Gatten ist nicht wohl, Elga.

Elga: Nicht wohl? Laß sehen: kann ihn sein Weib nicht gesund machen? Krank sein ist häßlich. Pfui. Ein kranker Mann, ein häßlicher Mann! — Sie setzt sich auf seine Knie und küßt ihn. Wie? Hab ich nicht recht? — Gelt, nun bist Du gesund?

Starschenski: Elga! —

Er bricht in unterdrücktes, nervöses Schluchzen aus.

Elga: Oh! Oh! Ach! Und was ist mir nun das?! Held Starschenski! He, Erlaucht! Weinen will der Held? Der starke Mann weinen, Tränen will er weinen um nichts? Heiße, salzige Tränen. Warum? — Festige Dein Herz, stärke Deine Glieder und dann fort mit mir: zu Wagen, zu Pferd, durch den Wald, ins Feld! Frisch und stark muß ein Mann sein! Nicht weichmütig und matt! Als Starschenski sie glühend umarmt: So! So! Nun kommt wieder Leben in ihn! Ja, drücke mich, küsse mich! Nimm Leben von mir, ich habe genug für zwei.

Starschenski, verwandelt: Ach, Mutter, richte doch Deine alten Augen auf dies Geschöpf: ist sie nicht schön, Mutter? Ist sie nicht wie die Genesung, Mutter, so schön? Schön und mein!

Elga: Wasser verjüngt! Wasser erfrischt und verschönt! Ich bin durch den See geschwommen. Tue wie ich! Da wird alles Kranke von der Seele gespült.

Starschenski: Bleib doch, Mutter! Mir ist wieder frei und gut.

Marina: So ist mir auch, wenn Dir frei und gut ist. Doch laß mich jetzt. Ich will zu dem Kinde hinein. Sie muß mich sehen, wenn sie aufwacht. Sie ist es gewohnt.

Starschenski: Gib klein Elga an meiner Statt einen Morgenkuß. Marina nickt und entfernt sich.

Elga hat sich erhoben und vor Starschenski hingestellt: Steht mir das Kleid?

Starschenski: Ich lieb Dich so sehr! ...

Elga: Sie schwört, es sei das Allerneueste von Paris.

Starschenski umarmt sie wiederum: Ich liebe Dich so! Ich könnte Dich töten, so liebe ich Dich!

Elga, mit leiser Ungeduld: Wieder drückst Du mich so.

Starschenski hält sie an beiden Armen: Mein Eigentum bist Du! Mein Eigentum! Du bist mein kostbares Eigentum! Du bist wie ein Krug! Es gibt kein zweites Gefäß so köstlich wie Dich in der weiten Welt und wär es aus Onyx oder Jaspis geschnitten. Man trinkt daraus den köstlichsten Wein. Nie wird es leer. Er küßt sie.

Elga macht sich los: Dortka kommt.

Dortka, ein wenig schüchtern, tritt ein. Sie stellt einen großen Strauß Veilchen auf den Tisch, einen kleineren behält sie in der Hand.

Elga: So. — Stell hierher. — Nun ...? Schmücke den Herrn! — Nun ...?

Dortka kniet vor Starschenski und küßt seine Hand: Verzeihung, Herr!

Starschenski nimmt den kleinen Veilchenstrauß entgegen: Steh auf, es ist gut. Der Hausverwalter kommt.

Der Hausverwalter: Der Wagen steht vor der Tür, Herr.

Starschenski: Ein Wagen? Was für ein Wagen, Timoska?

Der Hausverwalter: Ihr wolltet nach Warschau, Herr.

Elga: Du wolltest nach Warschau?

Starschenski: Ich will es nicht mehr.

Elga faßt und zieht Timoska am Ohrläppchen: Du bist ein

alter Dummkopf, Timoska! Verstehst Du mich? Scheinheilig bist Du! Warst auch einmal jung! Mißgönnst dem Mädchen sein bißchen Sünde! — Nun laß nur die Pferde angespannt. Wir wollen fahren, der Herr und ich. Komm, Dortka, leg mir den Mantel um.

Sie geht hinaus. Dortka folgt ihr.

Starschenski hat Elga zugenickt, geht nun, allein mit dem Hausverwalter, mehrmals auf und ab, dann bleibt er stehen und wendet sich ungnädig an Timoska: Was stehst Du noch?

Der Hausverwalter: Herr ...

Starschenski: Du hast mir mit Deiner Torheit übel gedient.

Der Hausverwalter: Bestrafe mich, Pan!

Starschenski: Ich sollte Dich strafen, jawohl, Du hast recht! Ich werde lächerlich durch Dich! Soll ich, der Herr, den Liebeshändeln der Knechte und Zofen nachspüren?

Der Hausverwalter: Nein, Herr.

Starschenski: Nun also! Ich weiß, im Grunde war Deine Absicht gut. Aber Du sollst mich künftighin mit ähnlichen Torheiten nicht mehr behelligen. Hast Du gehört?

Der Hausverwalter: Ich habe gehört. — — Sollen wir heute den Hafer säen, Herr?

Starschenski: Tue, was Dir gut dünkt. Der Hausverwalter ab. Die Amme kommt, klein Elga auf dem Arme tragend. Kommt nur herein.

Die Amme: Wir suchen die Mutter.

Starschenski: Klein Elga nimmt mit dem Vater vorlieb. — Er hebt sie auf seinen Arm. — So! — Was hat sie da in der Hand?

Klein Elga: Atti, Atti!

Die Amme: Atti, Atti: das soll Vater heißen.

Starschenski: Was hat sie da in der Hand, Amme?

Die Amme: Es ist das Schmuckkästchen der gnädigsten Herrin, Erlaucht. Sie will es nicht hergeben.

Marina kommt.

Starschenski: Sieh, Mutter, was für ein herrliches Spielzeug klein Elga hat.

Marina: Ach, dahin seid Ihr verschwunden! Da mag man suchen ...

Starschenski: Klein Elga ist reich. Da, nimm sie, Mutter! — Er setzt sie der Mutter auf den Arm.

Marina: Sie hat einen Brautschmuck.

Starschenski, flüchtig verfinstert: Ich werde klein Elga nie einem Manne geben.

Klein Elga läßt das Kästchen aus der Hand fallen.

Marina: Heb auf, Amme, schnell!

Starschenski, heiter: Der Brautschmuck zerbricht! — Er hebt das Kästchen auf, blickt hinein, wühlt mit dem Finger darin; plötzlich entdeckt er etwas und nimmt es heraus. Ei, was ist das!?

Marina: Was hast Du denn da? Was war denn darin?

Starschenski, erdfahl: Nichts ist darin.

Marina: Was hast Du nur wieder? —

Sie gibt das Kind der Amme, die es forttragen will.

Starschenski: Bleib einmal, Amme! Stell Dich dorthin mit dem Kinde! Und nun steh still!

Er vergleicht ein kleines Medaillonbildnis, das er in der hohlen Hand hält, mit den Zügen des Kindes.

Marina: Was machst Du doch da?

Starschenski: Komm und sieh! — Kennst Du das Bildnis?

Marina: Nein.

Starschenski: Den Mann, dessen Züge es darstellt?

Marina: — Ich kenne ihn nicht, Sohn.

Starschenski: Vergleiche einmal.

Marina: Was soll ich vergleichen?

Starschenski: Klein Elgas Augen und — diese Augen! Klein Elgas Brauen und — diese Brauen! Klein Elgas Haar und — dieses Haar! Ihr Kinn, ihren Mund — und diesen Mund! Du kennst den Mann!?

Marina: Nein. Ja. Vielleicht. Es ist vielleicht der Vetter Oginski.

Starschenski, furchtbar verändert, fast stammelnd: Jawohl! — Nun ... was ...? ... Ach, laß mich! ... Es ... es geht schon vorüber. — Freilich ja, es ist Oginski! — Jetzt kenn ich ihn! Der Vetter und Bettler und feige Schleicher! Der schlechte, kriechende, stinkende Hund! Laß ... laß ... ich glaube, Ihr holt den Arzt ... man will mich erwürgen ...

Marina: Gott im Himmel!

Starschenski, mit gewaltsamer Fassung, halb irrsinnig: Still, Mutter, still, komm, setze Dich her. Erzähle mir was. Ich bitte Dich: Du weißt mehr als ich! Du hast den Starosten von Laschek gekannt. Was ist es mit diesem Vetter Oginski? Was braucht sie ein Bild von dem Vetter Oginski?

Marina: So sei doch erst ruhig. Mäßige Dich. Die Amme mit dem Kinde ist hier.

Starschenski: Was geht mich das Kind an! Fort! Hinaus! — Die Amme mit dem Kinde entfernt sich. — O Mutter, bete! Binde mich fest! O Jesus Christus, sonst mord ich mein Kind.

Marina: So helfe Dir Gott in Gnaden, mein Sohn! Was hast Du? Was ist mit Dir vorgefallen?

Starschenski, trocken, hart, zitternd: Ich hab wohl ein Fieber, wie Du sagst, doch laß es gut sein, es scheint vorüber. Doch, Mutter, bleibe; eins muß ich wissen — sieh, daß es klar wird innen bei mir. Erzähle mir von dem Vetter Oginski.

Marina: Was soll ich erzählen? Du weißt es ja. Er war im Hause des alten Starosten. Er ist mit Elga zusammen erzogen. Mehr weiß ich nicht.

Starschenski erhebt sich, zieht die Hausschelle: Mehr weißt Du nicht. — Doch ich muß mehr wissen! Alles!! Nun muß ich alles wissen. Der Hausverwalter tritt ein. Ich fahre nach Warschau, wie es bestimmt ist. — Der Hausverwalter ab. Zur Mutter: Leb wohl! Starschenski

entfernt sich schnell. Marina blickt ihrem Sohne kopfschüttelnd nach.

Elga kommt, bereit zur Ausfahrt.

Elga: Ich bin bereit. — Wo ist der Graf?

Marina: Nach Warschau, mein Kindchen.

Elga, befremdet: Ei, wie das?

Fünfte Szene

Ein Saal im Schloß. Abend. Marina sitzt bei Licht am Stickrahmen. Elga geht langsam umher.

Elga: Ich verstehe nicht, was er in Warschau tut, nun schon den dritten Tag.

Marina: Ich auch nicht.

Elga: Und daß er den Verwalter mit sich genommen hat.

Marina: Ja, das ist auch nicht gut. Die Bauern kommen und fragen nach der Arbeit. Man weiß nicht, was man ihnen da antworten soll.

Elga: Es ist auch so furchtbar langweilig. Weißt Du, Mutter, ich langweile mich so leicht. Ich fürchte die Langeweile wie ein großes, scheußliches Untier mit schläfrigen Augen und triefigem Maul. Puh!

Marina: Ich langweile mich nie, mein Kind.

Elga: Das begreif ich nicht.

Marina: Siehst Du, es war bei uns nicht, wie bei Euch. Mein Vater war streng. Ich habe nur immer daheim getan, was ich sollte, nie, was ich wollte. Einem verflogenen Flaumfederchen mußt ich über drei Zäune nachklettern. Da war mir der Tag immer zu kurz. Du tatest daheim, was Du wolltest — und wolltest meist nichts tun: so hast Du's denn mit der Langenweile.

Elga: Ja, wozu sollte man wollen, Mutter?

Marina: Man soll, weil man soll.

Elga: Das verstehe ich nicht. Ich habe schon einige-

mal steile Berge mühsam erstiegen. Es lockte mich etwas hinauf ... ich wollte der Sonne, dem Himmel oder dem lieben Gott näher sein; was weiß ich! Allein, sofern ich das nicht gewollt hätte, Mutter, dann wäre ich sicherlich unten geblieben. Ich ersteige den Berg nicht, weil ich soll: die Langeweile peitschte mich denn.

Marina: Ihr Laschéks seid ein anderes Geschlecht: eigenwillig, leichten Sinnes, immer bereit, alles aufs Spiel zu setzen. — Deshalb verlort Ihr auch alles.

Elga: Und gewannen es wieder.

Marina: Du vielleicht.

Elga: Freilich ich!

Marina: Und kannst es wieder verlieren.

Elga: Freilich wohl! Auf und ab, immer auf und ab geht der Weg, und er schlängelt sich. Es ist besser, als immer alles auf grader Linie und in gleicher Ebene leben. Das Tier Langeweile ist steif wie ein Krokodil: Hügel auf, Hügel ab kann es schlecht folgen. Auch wenden kann es sich schlecht.

Marina, über der Arbeit sorgenvoll aufblickend: Hast Du denn gar keinen Sinn für ruhiges Glück?

Elga: Wenig.

Marina: Wer so lebt, lebt in beständiger großer Gefahr.

Elga: Das ist es eben. Das macht mir das Leben erst lebenswert. Der Tod geht einem zur Seite, fast sichtbarlich, und jagt einen immer tiefer ins Leben: hie kalt, hie heiß, hie Grausen, hie Glück.

Marina: Rede nicht so. Um Gott! Wer wird so vom Tode reden!

Elga: Ich stehe ganz gut mit ihm, besser, als Ihr mir zutraut. Er verdirbt mir die Laune nicht halb so wie Euch. Als ich damals am Krankenbette des Vaters stand, ohne Brot, ohne Geld, in einer Spelunke von Warschau, da rief ich ihn und erkannt ich ihn. Und weißt Du, was er mich lehrte, Mutter? Er lehrte mich lachen! Er lehrte mich auf eine ganz besondere Weise über vielerlei ernste Dinge des Lebens lachen. — Doch larifari! Noch lebe ich gern! — Wenn nur Starschenski heim käme.

Marina: Da ist Timoska.

Der Hausverwalter ist eingetreten.

Der Hausverwalter, zu Marina: Guten Abend, Herrin.

Marina: Wo ist Dein Herr?

Der Hausverwalter: Er hat mich vorausgeschickt, Herrin! Ich soll bestellen, Herrin...

Marina: Was sollst Du bestellen? Komm doch zu Atem!

Der Hausverwalter: Es kommt ein Gast mit dem Herrn. Sie sind hungrig und durstig. Ich soll bestellen, daß man die Tafel herrichtet.

Marina: Gelobt sei Gott, wenn es nichts Schlimmres ist! Mußt Du einen deshalb so erschrecken?

Elga: Wer ist der Gast?

Der Hausverwalter, lauernd: Ich kenne ihn nicht.

Elga: Wer kann es sein, Mutter?

Marina: Das frag ich Dich. Es ist nie seine Gewohnheit gewesen. Doch willkommen der Gast, wenn er fröhlich ist. Er möge uns allen die Stunden aufheitern. Der Hausverwalter ab.

Marina: Ein Wagen fährt vor. Sie sind schon hier. Ich erkenne den Sohn am Schritt.

Elga, erblassend: Den Schritt Deines Sohnes erkennst Du?

Marina: Geh Du ihm entgegen, so bleib ich zurück.

Elga: Nein, Mütterchen, geh. Marina, ihrem Sohne entgegen, ab. Von einer anderen Seite Dortka heftig herein.

Dortka, mit heimlichem Freudenausbruch: Herrin, wer kommt? Wer kommt mit Erlaucht, dem Herrn Grafen, die Treppe herauf?

Elga: Still! Ich weiß!

Starschenskis Stimme, noch auf der Treppe: Elga, mein Täubchen!

Elga: Fort! Daß er Dich hier nicht sieht. Dortka ab. Starschenski tritt ein.

Starschenski, verändert, von Trunk und Leidenschaft merklich aufgeregt: Guten Abend, mein Täubchen.

Elga: Bist lange ausgeblieben.

Starschenski: Ja. Aber nun schilt mich nicht: ich habe Dir etwas mitgebracht.

Elga: Was hast Du mir mitgebracht?

Starschenski: Rate!

Elga: Seidene Hemden, um die ich Dich bat?

Starschenski: Ja. Seidene Hemden sind unten im

Wagen. Ich habe die kostbarsten ausgesucht. Indessen ich habe noch mehr mitgebracht, noch etwas. Rate!

Elga: Ich habe Dich sonst um nichts gebeten. Ich weiß es nicht.

Starschenski: Den Vetter Oginski habe ich Dir mitgebracht! —?

Elga, scheinbar ungläubig lachend, gibt ihm einen leichten Backenstreich: Ach! Narr, der Du bist!

Starschenski, unsicher: Freust Du Dich nicht?

Elga: Worüber sollt ich mich freuen? Ueber Vetter Oginski sollt ich mich freuen?

Starschenski: Ueber Vetter Oginski!

Elga: Habe ich Dir nicht meine Meinung gesagt? Doch nun er schon hier ist, wenn Du nicht scherzest: was soll man da tun? Er mag da sein oder nicht, ich kann es nicht ändern.

Starschenski: Komm herein, lieber Vetter! Drücke Dich nicht an den Wänden herum.

Oginski tritt ein.

Oginski: Wann hätte ich das wohl getan? Es beliebt Euch zu scherzen, Erlaucht! — Euer Diener, gnädigste Gräfin.

Elga: Guten Abend, Vetter!

Starschenski: Verzeiht mir, Pan Oginski. Ich wußte nicht, wie es mir kam. Dies ist ein alter Herrensitz. Und besonders die Wände im Treppenhaus sind immer feucht, schwammig und giftig. Es wäre mir leid um Euren kostbaren, neuen Rock. — Kommt, setzet Euch, seid mein

Gast und mein Freund! — Wie ist es Dir ergangen, mein Täubchen, seit ich fort war? Hast Dich gesehnt nach mir? Sie sehnt sich nach mir, Pan Oginski. Wie das Kind den Stieglitz, hält sie mich festgebunden am Bein. Ich gehe nur eine halbe Werst hinaus ins Feld, so sehnt sie sich schon. Nicht wahr, mein Täubchen?

Elga: Du redest Unsinn, Starschenski.

Starschenski: So? Rede ich Unsinn? Es mag wohl sein! Wir waren in Warschau ein wenig wild, wir beide. Nicht wahr, Oginski? Aber Freunde sind wir geworden!

Elga: Höre, Du! Du solltest heute abend nicht mehr Wein trinken.

Starschenski: Weshalb nicht?

Elga: Du solltest heut abend nicht mehr trinken, glaube mir.

Starschenski, den Arm um Elga legend: Ist sie nicht schön, Oginski?

Elga: Laß mich frei.

Starschenski: Ist ihr Mund nicht süß und zart, wie eines saugenden Kindes Mund ...

Elga: Du sollst mich lassen!

Starschenski: ... und keusch, noch nicht entwöhnt von der Mutterbrust?! Es ist ein gefährlicher Mund! Sieh, wie es zuckt um diesen gefährlichen Mund, Oginski! Reise durch Polen und Rußland, durch alle Orte, Steppen und Wälder Asiens, so findest Du keinen Mund wie diesen und so verführerisch.

Elga: Laß mich los! Verzeih ihm, Vetter! — Du bist betrunken! Sie geht hinaus.

Oginski: Ihr seid nicht gut zu Eurem Weibe.

Starschenski: Nein!

Oginski: Ihr solltet besser zu Eurem Weibe sein.

Starschenski: — Ich sollte mein Weib mit Ruten züchtigen!

Oginski: Hm. — Weshalb bin ich hier? — Die Leute haben mir manches von Euch erzählt. Zuweilen haben auch Elgas Brüder von Euch gesprochen: ich habe gedacht, Ihr wäret ein Edelmann.

Starschenski: Was hab ich nun von Euch gedacht? Was seid denn Ihr? — Ich weiß es nicht.

Oginski: Laßt das, Pan Starschenski. Ich tat sehr übel, daß ich Euch folgte. Was soll ich hier? Ich habe die Menschen niemals geliebt! Was zerrest Du mich hervor aus meiner Verborgenheit? So leb jetzt wohl.

Starschenski: Nein, Pan Oginski, ich lasse Euch nicht.

Oginski: Was willst Du von mir?

Starschenski: Deine Freundschaft will ich.

Oginski: Das ist nicht wahr!

Starschenski: So helfe mir Gott! — Setz Dich, Freund! Trink diesen Wein, er ist trefflich gut. Jetzt bin ich ein anderer: verzeih mir. Verzeih mir, wenn ich mich übel hielt. Trink und verzeihe.

Oginski: Ich habe nichts zu verzeihen, Pan.

Starschenski: — So sage mir eins. Trink und sage mir eins: Du kanntest Elga von Kindheit an?

Oginski: Ja.

Starschenski: Ihr habt miteinander als Kinder gespielt?

Oginski: Sie spielte mit mir.

Starschenski: Sie hatte Dich gern?

Oginski: Vielleicht.

Starschenski: Du hattest sie gern?

Oginski: Ich nicht, denn sie war nicht liebenswert.

Starschenski: Du hattest Elga nicht gern?

Oginski: Ich sage die Wahrheit.

Starschenski: Sie war nicht schön?

Oginski: Nein, Pan.

Starschenski: Das lügst Du, Pan.

Oginski erhebt sich.

Starschenski: Bleib, setze Dich.

Oginski: Es ist genug.

Starschenski: Elga ist schön. Sag, daß sie schön ist!

Oginski: Es ist genug.

Starschenski: Ich könnte Dich töten — und küssen, wenn Du nicht lügst. Gib mir die Hand! Bruder, gib mir die Hand.

Oginski: Was wollt Ihr damit?

Starschenski: Ich habe Dich Lügner genannt. Verzeih!

Oginski: Wir lügen alle.

Starschenski: So logst Du jetzt?

Oginski, kalt: Das sag ich nicht.

Starschenski: Nimm Dich in acht! — Oder habe Mitleid! — Er läßt den Kopf auf den Tisch sinken und röchelt.

Oginski, sich erhebend, mit grausamer Kälte: Was nützt Euch Mitleid, Erlaucht? Mitleid ist zehnfache Pein. Ich habe die zehnfache Pein gefühlt. Wollte Gott Mitleid zeigen mit einem Manne, der unterliegt, so wäre er nicht ein Gott der Gnade und Milde. Fordere kein Mitleid, Pan.

Starschenski, sich ermannend, fest: Ich fordere es nicht! Elga kommt wieder, reich gekleidet.

Elga, leichthin: Bist Du nun wieder nüchtern, Freund?

Starschenski: Ich denke, ja. Komm und plaudere mit uns.

Elga: Gut. Die Tafel wird schon gerichtet, gleich ruft man uns. Was habt Ihr für Wein?

Starschenski: Koste.

Elga: Wie hast Du gelebt, Oginski, seit wir uns nicht gesehen?

Starschenski, schnell: Wie lange saht Ihr Euch nicht?

Elga, zu Oginski: Nun, sprich: wie lange?

Oginski: Ich zähle die Tage nicht. Sie kommen und gehen, es gilt mir gleich.

Elga: Pfui, hast Dich gar nicht nach Deiner alten Gespielin gesehnt? Weißt Du noch, wie das war, Oginski? Ich lief schneller als Ihr. Ich sprang weiter als Ihr. Bei Euren Kriegen führte ich Euch an. Ich war Eure Herrin. Ihr Knaben mußtet mir folgen, nach meinem Willen tun, allesamt. Oh, wie lustig war das!

Oginski, angewidert: Ich bitt Euch, laßt mich. Ich kann nicht lachen und lustig sein.

Starschenski: Was tut's? Ich auch nicht. Sie tut es für uns. — Ich will Euch erzählen, was ich geträumt habe. Ich träumte von einem jungen Weibe. Es ist so. Ja. Das Weib war nackt, und es tanzte die ganze Nacht ... sie tanzte, tanzte, tanzte auf eine qualvolle Weise vor mir. — Nun aber gib acht: worauf tanzte das Weib? Denkt Euch den Mond kalkbleich! Der kalkbleiche, geisterhaft blasse, wie vor Entsetzen blasse Mond schien über ein weites, unendlich weites, gebirgiges Land. In diesem weiten, gebirgigen Lande, das war wie ein im Sturme erstarrtes Meer, wuchs nichts, kein Halm, weder Baum noch Strauch. Es kam mir im Traume vor, als seien die Berge getürmt und die Täler gefüllt mit Menschenknochen und Menschenschädeln. Darüber tanzte das Weib.

Elga: Hu, seltsame Träume hast Du. Höre doch auf, mich schaudert's.

Oginski: Aber der Traum ist noch nicht zu Ende, Pan.

Starschenski: So bring ihn zu Ende. Erzähle Du.

Oginski: Ich kann nicht erzählen.

Elga: Er bittet Dich und ich bitte Dich: tu's.

Oginski: Gut, so hört: ich habe das Weib wie Du gesehen, das über die Schädel tanzt. Es war schön ...

Starschenski: Schön wie Elga.

Oginski: Es war schön und war nackt ...

Starschenski: Und ihr Leib war wie Elgas Leib.

Oginski: Doch das Seltsamste waren die Augen an ihr. Aus ihnen hervor kam zuweilen ein Licht, das den Mond verdunkelte. Aus ihnen hervor quoll dann wieder der Tod und die Nacht. Sie hatte Augen ...

Starschenski: Wie Elgas Augen.

Elga: So höre doch auf!

Oginski: Die konnten, in meinem Traum, die Täler und Berge grünen machen mit einem Blick: ich meine die Augen, von denen ich sprach. Da flossen die Bäche, da fingen die Birken an zu duften ...

Starschenski: Ja, so war's.

Oginski: Dann wiederum fuhr Dir dersel' Blick ins Herz wie Gift.

Elga erhebt sich, geht langsam hinaus: Es friert mich bei Euren Geschichten. Gute Nacht!

Starschenski, allein mit Oginski, erhebt sich düster und feierlich: Pan Oginski, ich denke, nun wollen auch wir zu Ende kommen.

Oginski: Ja. Heut oder morgen, einerlei!

Starschenski: Ich denke, heut! — Mit Bedeutung: Gute Nacht also!

Oginski, ebenso: Gute Nacht.

Starschenski: Du wirst die Sonne des morgigen Tages nicht mehr sehen, Oginski.

Oginski, bitter ironisch: Du auch nicht, Pan.

Starschenski: Mag sein. — Aber Du wirst eines schmachvollen Todes sterben.

Oginski: Du lebst ein schmachvolles Leben.

Starschenski: Mag sein. — Ich möchte Dich nicht auf einen bloßen Verdacht hin richten ...

Oginski: Sei unbesorgt.

Starschenski: Sie hat in Deinen Armen geruht?

Oginski, mit unverhohlenem Triumph: Ich habe gelebt!

Starschenski: Wohlan! — Er schlägt mit dem Degen dreimal auf den Tisch, der Hausverwalter und Bewaffnete stürzen herein: Tut Euer Werk!

Er geht. Die Bewaffneten binden und knebeln Oginski schnell und schleppen ihn fort. Der Raum bleibt leer, längere Stille. Danach kommt Dortka, in höchster Angst.

Dortka: Herrin! Herrin! Pani Elga!

Elga kommt.

Elga: Dortka, was schreist Du so?

Dortka: Es ist gut, Pani Elga, daß ich Euch treffe.

Elga: Warum ist es gut?

Dortka: Hinten im Garten, wo der alte Wartturm steht ... seht, es ist Licht darin.

Elga: Was weiter?

Dortka: Leute gehen herum mit Windlichtern.

Elga: Was tun sie dort?

Dortka: Leute mit Waffen.

Elga: Geh, Du träumst.

Starschenski ist aus einer Tür hervorgetreten und hält den Blick starr auf Elga gerichtet. Er ist leichenfahl im Gesicht.

Elga: Pan Starschenski, was soll dies bedeuten?

Starschenski: Es bedeutet nichts.

Elga: Dann gute Nacht und morgen mehr.

Starschenski: Du kannst jetzt nicht schlafen, Elga. Du mußt Deinen Mantel nehmen und mit mir gehn.

Elga: Du bist ertrunken in lauter Torheit, Pan.

Starschenski: In Torheit ertrunken, nicht übel! Dortka, geh! Suche den Hausverwalter auf und frage dies: Hast Du des Herrn Gebot verrichtet? Dann bring mir Bescheid. Dortka ab.

Starschenski: Elga, steh auf und folge mir.

Elga: Das werde ich nicht. Ich folge Dir nicht.

Starschenski: Du willst nicht?

Elga: Nein.

Starschenski: So bleib und sage mir eins ....

Elga: Du bist zum Narren geworden, ich weiß nicht, wodurch.

Starschenski: Vielleicht durch Dich.

Elga: Dann laß mich frei und behalte das Deine, Starschenski. Viel lieber in Armut und bitterstem Elend leben als so!

Starschenski: Ich soll das Meine behalten? Was läßt Du mir übrig?

Elga: Soviel Du willst! Du bist meiner überdrüssig! Ich fühl es wohl. Ich bin Dir zuwider: so laß mich gehn!

Starschenski: Zum Vetter Oginski.

Elga: Was sagst Du da?

Starschenski: Zum Vetter Oginski würdest Du gehn.

Elga: — — Nun denn —: wohin ich ginge, das stände bei mir! — Sie steht auf, geht umher.

Starschenski: Wenn Du es kannst, so leugne! Höre und sprich: Du und Oginski, Ihr waret einander verlobt, als Du mich kanntest?

Elga: So höre auch Du nun. Ich bin es müde. Hat Oginski geschwatzt im Trunk, wohlan: wir waren Kinder, er und ich. Dir aber sage ich: wir sind zu alt, um jetzt noch Kinder zu sein! So plage mich nicht mit Vergangenem! Plag mich nicht mit dem Vetter Oginski! Oder laß mich gehn.

Starschenski: So liebst Du Oginski nicht mehr? Sage das eine: liebst Du ihn jetzt nicht mehr?

Elga: Wäre ich mit Dir gegangen? Wäre ich Dein Weib geworden? Es ist mir in Deiner Welt nicht immer heimisch gewesen! Gemeinsame Kindheit, gemeinsame Welt.

Starschenski: Gemeinsames Paradies vielleicht.

Elga: Meinethalben auch das! Nun, ich wurde Dein Weib, was mehr?

Starschenski: Liebst Du denn mich?

Elga: Nein! — Jetzt lieb ich Dich nicht! Weil Du mich quälest und folterst, lieb ich Dich nicht. Aber einst ging ich mit Dir und war mit Dir fröhlich. Glücklich und fröhlich war ich mit Dir: und wo ich glücklich und fröhlich sein kann, Pan, da liebe ich auch.

Starschenski: So komm!

Elga: Wohin soll ich jetzt mit Dir gehen? Ich bleibe hier — oder gehe allein. Krank bist Du und solltest zum Arzt. Aus ehrlicher Seele gesprochen: ich habe Angst. Ich fürchte mich jetzt, mit Dir zu gehn.

Starschenski: So sage das eine: liebst Du Oginski jetzt nicht mehr?

Elga: Ich sage: nein!

Starschenski: Tot oder lebend ist er Dir gleich?

Elga: Er lebt nicht für mich! Er stirbt nicht für mich!

Starschenski: So komm! —

Er hat sie mit eisernem Griff um das Handgelenk gefaßt und führt sie mit sich.

Sechste Szene

Verwandlung. Das Gemach der ersten Szene, damals noch im alleinstehenden Wartturm gelegen. Rechts und links vor dem verhangenen Bett hohe vergoldete Standleuchter mit unangezündeten Kerzen. Nacht, Mondschein. Der Hausverwalter vor dem Bett mit einem langen, entblößten Schwert. Dortka kommt.

Dortka: Was ist das für eine Nacht! — Bist Du hier, Timoska?

Der Hausverwalter: Ja. Was willst Du?

Dortka: Erlaucht, unser Herr, schickt mich. Hast Du des Herrn Gebot verrichtet, soll ich Dich fragen.

Der Hausverwalter: Ich denke wohl. Geh und sage dem Herrn: der tote Wolf frißt kein lebendiges Schaf. — Du hast hier nichts mehr zu suchen. Was stehst Du noch?

Dortka, zitternd: Verwalter, was hast Du vor?

Der Hausverwalter: Frage den Herrn.

Dortka: Mich grauset's, wenn ich Dich ansehe, ich weiß nicht, warum.

Der Hausverwalter: Ja, Du hast Grund zum Grausen.

Dortka: Ich?

Der Hausverwalter: Ja, Du.

Dortka: Was habe ich getan?

Der Hausverwalter: Dirne, Du weißt es!

Dortka: Timoska, habe Erbarmen mit mir. Ich weiß es nicht.

Der Hausverwalter: Habt Ihr Erbarmen gehabt mit meinem Herrn?

Dortka: Mit Deinem Herrn, Timoska?

Der Hausverwalter: Was habt Ihr aus ihm gemacht? Reich, jung und gütig vor wenig Tagen, ist er heut alt, arm und voll Haß.

Dortka: Und ich? Mir gibst Du die Schuld?

Der Hausverwalter: Wahrlich nicht Dir allein. Dir und der ganzen Brut! Ich hasse die Laschecks, sie haben den Fluch.

Dortka: Was hab ich doch mit den Laschecks gemein? Der Herrin hab ich gedient, sonst nichts.

Der Hausverwalter: Sie ist keine Herrin. Sie ist eine Dirne wie Du!

Dortka: Es ist nicht wahr. Die Leute lügen, wenn sie das reden. Ihr seid verblendet: es ist nicht wahr!

Der Hausverwalter: Wir wissen es. Sie ist keine Herrin. Nein. Sie ist ein Teufel. Sie war eine Dirne, als er die Bettlerin fand in den Straßen von Warschau. Ein Ungeziefer, das er auflas und heimbrachte. Ich und Pani Marina wußten es. Sie steckte ihre Hände in seine Taschen. Die Brüder steckten die Hände hinein. Ein Vampyr ist sie und trank ihm das Blut aus der Brust. Jetzt hebe Dich weg, man kommt, errette Dein Leben.

Dortka ab. Starschenski erscheint in der Tür.

Starschenski, nach rückwärts sprechend: Es ist nichts: doch komm herauf. Es ist um einer nichtigen Sache willen, ich geb es zu: aber komm herauf!

Elgas Stimme: Ich gehe nicht weiter.

Starschenski: Du kannst nicht zurück! Es sind Bewaffnete vor der Tür, Du kannst nicht zurück! Du setzest Dein Leben aufs Spiel, wenn Du ohne mich rückwärts gehst. Komm getrost herauf! Oder fürchtest Du Dich?

Elga tritt ein im Mantel.

Elga, verbissen und fest: Nein!

Starschenski: Es ist kalt dort unten. So ist es recht. Es ist hier wärmer. Hast Du gesehen? Es hat einen harten Frost gegeben die Nacht. Wir sind über einen weißen Teppich von Blütenblättern gegangen durch den ganzen Garten, vom Schloß bis hierher. Bist Du jemals den Weg gegangen?

Elga, zu Timoska: Wer bist Du? Wer ist der Mann, der dort steht?

Starschenski: Komm, ich will Dir den Mantel abnehmen. Der alte Timoska ist es. Setze Dich. — — Jawohl, es ist ein seltsam dumpfes Gemach. Ich begreife wohl: unheimlich für jeden, der es zum ersten Mal betritt. Es ist, als hätten hier seit dem Anfang der Welt Gespenster und nur Gespenster gehaust. Du bist noch niemals hier oben gewesen?

Elga: Du weißt es, ich bin hier oben gewesen, was fragst Du mich?!

Starschenski: Ich wußte es nicht. Wieviel Mal wohl bist Du hier oben in dieser verfluchten Kammer gewesen?

Elga, düster, trotzig: Viele Male.

Starschenski: Weißt Du es auch, was hinter dem Vorhang ist?

Elga: War ich hier oben, so weiß ich, was hinter dem Vorhang ist.

Starschenski: So sage mir deutlich, was es ist. Ich frage mit gutem Grund und erwarte die Antwort. — Du meinst, daß ein Bett hinter diesem Vorhang ist?

Elga: Nun also, was sonst?

Starschenski: Es ist noch mehr! Kennst Du die Sage, die man sich in den Hütten der Knechte, auf den Schlössern im Umkreis und auf der Gasse erzählt von dem alten Gemach und der Lagerstatt?

Elga: Ich kenne sie nicht und will sie nicht wissen. Jetzt ist es genug, ich gehe!

Starschenski: Setze Dich nicht in Gefahr, Du weißt! Und bleib. Timoska wird Dir die Sage erzählen. Der Alte kennt sie.

Der Hausverwalter beginnt laut und langsam ein Pergament abzulesen: Es lebte vor alten Zeiten ein treuer Mann und reicher Graf. Er lebte für sich und in Frieden mit seiner erlauchten Mutter. Endlich aber hing er sein Herz an ein Weib ...

Starschenski: Und habt Ihr alles genau nach meinem Befehle verrichtet?

Der Hausverwalter: Aufs Wort genau.

Starschenski: So daß auch das Letzte zu tun nicht mehr übrig bleibt?

Der Hausverwalter: Nein. Es ist alles getan und nichts mehr übrig.

Starschenski: Erzähle weiter.

Der Hausverwalter: Doch es war eine Grube voll Schlangen und kein Weib. Sie log und betrog ihn, der redlich und ohne Falschheit war. Sie verriet ihn und überschüttete ihn mit Schande.

Starschenski: Wo tat sie das?

Der Hausverwalter weist auf das Bett: Hier, Graf Starschenski.

Starschenski: Auf diesem Lager, meinst Du?

Der Hausverwalter: Ja.

Elga: Wahnsinnig seid Ihr! Zu Hilfe! Zu Hilfe! —

Sie preßt sich, wie gejagt, zitternd an die Wand.

Starschenski, ruhig: Pani Elga, sei still, es geschieht Dir nichts. — Entzünde die Lichter.

Der Hausverwalter: Ja, Herr, sogleich. —

Er steckt die Kerzen der Standleuchter an.

Elga, wie irrsinnig, starrt in die Lichter: Dortka! Oginski! Mich drückt ein Alp! Ich will nicht träumen! Weck mich, Dortka! Der Vorhang ist schwarz! Warum sah ich es nicht? Ich habe den Traum von den Leuchtern schon einmal geträumt. Warum weckst Du mich nicht? Ich will nicht träumen!

Starschenski: Still, Herrin, still, Dir geschieht kein Leid. Du träumst auch nicht, Herrin, sondern Du wachst. Doch lüge nicht! Lüge in dieser furchtbaren Stunde nicht!

Du bist voll Makel! Du bist nicht rein. Und dennoch: liebst Du Oginski nicht mehr — sprich ein Wort!

Elga, fast winselnd, in wahnwitziger Angst: Ich habe gesprochen, Du glaubst es mir nicht.

Starschenski: Bei Gottes Liebe, wenn es Wahrheit ist, so bist Du mir rein: dann tritt zu mir her — und sei mein Weib!

In diesem Augenblick, die Lichter sind alle angezündet, geht auf einen Wink Starschenskis der Vorhang auseinander, und man erblickt Oginski erdrosselt auf dem Bette liegen. Elga, eben im Begriff, den Worten Starschenskis zu folgen und zu ihm zu treten, wird beim plötzlichen Anblick des Toten von einer tiefen Starrheit erfaßt. Es scheint, als würde sie, vollkommen willenlos, von dem Toten an sich gezogen. Dumpf röchelnd wirft sie sich über die Leiche. Nach längerem Stillschweigen beginnt Starschenski mit veränderter, bewegter Stimme:

Starschenski: Elga!

Elga antwortet nicht.

Starschenski, dringender und inniger, sich ihr nähernd: Elga!

Elga fährt herum, haßerfüllt, wie eine Wölfin, die ihr Junges verteidigt: Rühr ihn nicht an!

Starschenski, begütigend, fast flehentlich: Elga!

Elga richtet sich langsam auf und weicht voll Haß, Grauen und Ekel vor ihm zurück; dann bricht sie los: Ich hasse Dich! Ich speie Dich an!

Eine tiefe Finsternis senkt sich über den Raum. Man hört leise den Chorgesang der Mönche, wie in der ersten Szene. Die Morgendämmerung dringt durch die Fenster. Man unterscheidet

allmählich die Silhouette des deutschen Ritters gegen den sich langsam rötenden Morgenhimmel; sonst ist das Gemach leer. Die schwarzen Vorhänge des leeren Bettes sind geöffnet. Es pocht.

Der Ritter: Wer ist da? Herein!

Der Diener tritt ein: Es ist Zeit, daß wir abreiten, Herr, wir müssen fort.

Der Ritter: Nun, Peter, Du bist mir willkommen. Hinaus! Aufs Pferd! Und hinein in die helle, lebendige Welt!

Der Diener: Sollen wir ohne Frühstück abreiten? Die Brüder sind bei der Frühmesse.

Der Ritter: Flugs hinaus! Ich möchte keinem der Brüder wieder begegnen! — Es hat mich einer von ihnen noch gestern zur Nacht besucht. Hinaus in die Frühe! Hinaus aufs Pferd! Es lag ein schwerer Alp auf mir, schwer bis zum Tod. Gott sei uns gnädig! Ich werde noch lange an diese Nacht im Kloster zurückdenken.

Der Vorhang fällt.

Die versunkene Glocke

Ein deutsches Märchendrama

Dramatis personae

Heinrich, ein Glockengießer
Magda, sein Weib
Kinder beider
Der Pfarrer
Der Schulmeister
Der Barbier
Die alte Wittichen
Rautendelein, ein elbisches Wesen
Der Nickelmann, ein Elementargeist
Ein Waldschrat, faunischer Waldgeist
Elfen
Holzmännerchen und Holzweiberchen

Der Märchengrund ist das Gebirge und ein Dorf an seinem Fuße.

Erster Akt

Eine tannenumrauschte Bergwiese. Links, im Hintergrund, unter einem überhängenden Felsen halb versteckt, eine kleine Baude. Vorn, rechts, nahe dem Waldrand, ein alter Ziehbrunnen; auf seinem erhöhten Rande sitzt Rautendelein. Rautendelein, halb Kind, halb Jungfrau, ist ein elbisches Wesen. Sie kämmt ihr dickes, rotgoldenes Haar, einer Biene wehrend, welche sie dabei zudringlich stört.

Rautendelein:

Du Sumserin von Gold, wo kommst du her?
du Zuckerschlürferin, Wachsmacherlein! —
du Sonnenvögelchen, bedräng mich nicht!
Geh! laß mich! strählen muß ich mir
mit meiner Muhme güldnem Kamm das Haar
und eilen; wenn sie heimkommt, schilt sie mich. —
Geh, sag ich, laß mich! ei, was suchst du hier?
Bin ich ne Blume? ist mein Mund ne Blüte?
Flieg auf den Waldrain, Bienchen, übern Bach,
dort gibt es Krokus, Veilchen, Himmelschlüssel:
da kriech hinein und trinke, bis du taumelst. —
Im Ernst: fahr deines Wegs! pack dich nach Haus,
gen deine Burg! Du weißt: in Ungnad bist du.
Die Buschgroßmutter wirft nen Haß auf dich,
weil du mit Wachs der Kirche Opferkerzen
versorgst. Verstehst du mich!? — Ist das ne Art!?
He, alter Rauchfang auf der Muhme Dach!
schmauch doch ein wenig Qualm herab zu mir
und scheuch das böse Ding! — Komm, hulle hulle,
komm, hulle hulle Gäns'rich, wulle wulle!

Marsch! *Die Biene entfleucht.* So, nun endlich. —

Rautendel kämmt sich ein paar Augenblicke ungestört, dann beugt sie sich über den Brunnen und ruft hinab:

Holla, Nickelmann!

Er hört nicht. Sing ich mir mein eignes Lied.

Weiß nicht, woher ich kommen bin;
weiß nicht, wohin ich geh:
ob ich ein Waldvöglein bin
oder eine Fee.
Die Blumen, die da quillen,
den Wald mit Rauch erfüllen,
hat einer je vernommen,
woher die sind kommen?
Aber manchmal fühl ich ein Brennen:
möchte so gerne Vater und Mutter kennen.
Kann es nicht sein,
füg ich mich drein.
Bin doch ein schönes, goldhaariges Waldfräulein.

Wiederum in den Brunnen rufend:

He, alter Nickelmann, komm doch herauf!
Die Buschgroßmutter ist nach Tannenzapfen.
Ich langweil mich so sehr. Erzähl mir was!
Tu mir's zuliebe! gern stibitz ich Dir
dafür noch heute nacht, dem Marder gleich
des Kochelbauers Hühnerstall beschleichend,
nen schwarzen Hahn. — Er kommt! he, Nickelmann! —
Es unkt und gunkt; die Silberküglein steigen.
Stößt er jetzt auf, zerbricht er mir mit eins

das schwarze Spiegelrund, darin ich mir
von unten her so lustig wiedernicke.
Im Wechselspiel mit ihrem Spiegelbild:
Ei, guten Tag, Du liebe Brunnenmaid!
Wie heißt Du denn? — ei, wie? — Rautendelein?
Du willst der Mädchen allerschönste sein? —
Ja, sagst Du? — ich ... ich bin Rautendelein.
Was sprichst Du da? Du deutest mit dem Finger
auf Deine Zwillingsbrüstlein? sieh doch her!
bin ich nicht schön, wie Freya? Ist mein Haar
aus eitel Sonnenstrahlen nicht gemacht,
daß es, rotglühend, wie ein Klumpen Gold,
im Wiederschein des Wassers unten leuchtet?!
Zeigst Du mir Deiner Strähne Feuernetz
und breitest's, wie um Fische drin zu fangen,
im tiefen Wasser aus: wohlan, so fange
den Stein, Du dumme Trulle! gleich ist's aus
mit Deinem Prunken — und ich bin, wie sonst. —
He, Nickelmann! vertreib mir doch die Zeit.
Da ist er.
Der Nickelmann hebt sich, bis unter die Brust, aus dem Brunnen.
Hahaha! schön bist Du nicht!
Rief man Dich schon, man kriegt 'ne Gänsehaut,
'ne schlimmre jedesmal, wo man Dich sieht.

Der Nickelmann,

ein Wassergreis, Schilf im Haar, triefend von Nässe, lang ausschnaufend wie ein Seehund; er zwinkert mit den Augen, bis er sich an das Tageslicht gewöhnt hat:
Brekekekex.

Rautendelein, nachäffend:
Brekekekex, jawohl,
es riecht nach Frühling, und das wundert Dich.
Das weiß der letzte Molch im Mauerloch,
weiß Laus und Maulwurf, Bachforell und Wachtel,
Fischotter, Wassermaus und Flieg und Halm,
der Bussart in der Luft, der Has im Klee!
Wie weißt denn Du es nicht?

Der Nickelmann, erbost sich aufblasend:
Brekekekex!

Rautendelein:
Hast Du geschlafen? Hörst und siehst Du nicht?

Nickelmann:
Brekekekex, sei nicht so naseweis,
verstehst Du mich! Du Grasaff, Grasaff Du!
Eidotter Du! halb ausgeschlüpfter Kiebitz!
Grasmückeneierschale! nämlich: quak!
ich sag Dir quorax, quorax! quak, quak, quak!!!

Rautendelein:
Will der Herr Oheim böse sein,
tanz ich für mich den Ringelreihn!
Liebe Gesellen find ich genung,
weil ich schön bin, lieblich und jung.
Jauchzend: Eia, juchheia! lieblich und jung.

Waldschrat, noch nicht sichtbar:
Holdrioho!

Rautendelein:
Komm, Schrätlein, tanz mit mir!

Waldschrat,

ein bocksbeiniger, ziegenbärtiger, gehörnter Waldgeist, kommt in drolligen Sätzen auf die Wiese gesprungen:

Kann ich nicht tanzen, mach ich ein paar Sprünge,
wie sie der schnellste Steinbock mir nicht nachmacht.
Gefällt Dir's nicht, lästern: weiß ich 'nen andern Sprung.
Komm einmal mit mir, Nixlein, in den Busch;
dort ist 'ne Weide, alt und ausgehöhlt,
die Hahnkrat nie gehört und Wasserrauschen:
dort will ich Dir das Wunderpfeiflein schneiden,
danach sie alle tanzen.

Rautendelein, dem Schrätlein entschlüpfend:

Ich? — mit Dir?

Spottend: Bocksbein! Zottelbein!
Jage Du Deine Moosweiblein!
Ich bin sauber und schlank.
Geh Du mit Deinem Ziegengestank!
Geh Du zu Deiner lieben Frau Schrat,
die alle Tage ein Kindlein hat,
des Sonntags dreie, das macht ihrer neun:
neun schmutzige, klitzekleine Springschrätelein!
Ha, ha, ha! Übermütig lachend, ab ins Haus.

Nickelmann:

Brekekekex, 'ne wilde Hummel ist sie.
Daß Dich's blau Feuer!

Waldschrat

hat das Mädchen zu erhaschen versucht, nun steht er:

Recht zum Kirren was.

Er zieht eine kurze Tabakspfeife hervor und setzt sie, sein Schwefelholz am Hufe streichend, in Brand. — Pause.

Nickelmann:

Wie geht's bei Dir zu Haus?

Waldschrat:

Soso lala!
Hier unten riecht es warm, bei Euch ist's mollig.
Bei uns dort oben pfeift und fegt der Wind.
Gequollne Wolken schleppen übern Grat
und lassen, ausgedrückt wie nasser Schwamm,
ihr Wasser unter sich: 's ist Schweinerei.

Nickelmann:

Was gibt's sonst Neues, Schrat?

Waldschrat:

Gestern aß ich den ersten Rapunzelsalat.
Vormittag, heute, ging ich aus
eine Stunde vom Haus,
stieg, durch die Rauzen bergunter,
in den Hochwald hinein.
Gruben sie Erde und brachen den Stein.
Verwünschter Plunder!
Ist mir nichts so zuwider, traun,
als wenn sie Kapellen und Kirchen baun;
und das verfluchte Glockengebimmel!

Nickelmann:

Und wenn sie das Brot vermengen mit Kümmel.

Waldschrat:

Aber was hilft alles Weh und Ach!

Man muß es leiden. Am Abgrund jach
hebt sich das neue Ding
mit spitzen Fenstern, Turm und Knauf,
das Kreuz oben drauf. —
War ich nicht flink,
schon quälte uns hier
mit seinem Gebrüll das Glockentier
und hinge in sicherer Höh!
So aber liegt es ertrunken im See. —
Potz Hahn! das war ein höllischer Spaß:
ich steh im hohen Berggras,
gelehnt an einen Kiefernstumpf,
schau mir das Kirchlein an, kaue ein Stänglein Sauerlump
und denke eben ans Schaun und Kaun.
Traun!
da seh ich, vor mir, an einem Stein
haftet ein blutrotes Falterlein.
Ich merk, wie es ängstlich kippt und wippt,
tut, als ob es an einem blauen Moosblümchen nippt.
Ich ruf es an. Es gaukelt daher
auf meine Hand.
Hat ich doch gleich das Elbchen erkannt!
Redete hin und her:
daß in den Teichen
die Frösche schon laichen,
und so dergleichen,
ich weiß es nicht mehr.
Schließlich, so weint es bitter sehr. —

III. 18

Ich tröst es, wie ich kann;
fängt es wieder zu reden an:
mit Hü und Hott und Peitschenknall
schleiften sie etwas herauf aus dem Tal,
ein umgestülpt, eisernes Butterfaß
oder so was;
gar fürchterlich sei es anzuschauen,
alle Moosmännlein und Moosweiblein erfasse ein Grauen.
Man wolle das Ding — es sei nicht zu denken —
hoch in den Turm der Kapelle henken,
mit eisernem Schlägel es täglich schlagen,
alle guten Erdgeisterlein gänzlich zu Tode plagen.
Ich sage: hm, ich sage: soso.
Drauf gaukelt das Elbchen zur Erde.
Ich aber beschleiche ne Ziegenherde,
schlampampe mich voll und denke: oho!! —
Drei strotzende Euter trank ich leer:
da milkt keine Magd einen Tropfen mehr!
Nun stellt ich mich auf am roten Floß,
wo sie denn kamen mit Mann und Roß.
Blau! dacht ich: du mußt geduldig sein;
und kroch ihnen nach hinter Hecken und Stein.
Acht Klepper, schnaubend in hänfenen Stricken,
konnten das Untier kaum vorwärts rücken.
Mit keuchenden Flanken und zitternden Knieen
ruhten sie aus, um aufs neue zu ziehen.
Ich merkte: es konnte der Bretterwagen
die schwere Glocke kaum noch tragen.

Da habe ich ihnen auf Schrätleinsart
— hart am Abgrund ging just die Fahrt —
die Mühe erspart.
Ich griff ins Rad: die Speiche brach,
die Glocke wankte, rutschte nach,
noch einen Riß, noch einen Stoß,
bis sie kopfüber zur Tiefe schoß.
Hei! wie sie sprang
und im Springen klang!
von Fels zu Fels ein eiserner Ball,
mit Klang und Hall und Wiederhall!
Tief unten empfing sie aufspritzende Flut:
drin mag sie bleiben! dort ruht sie gut.

Während der Waldschrat gesprochen, hat es zu dämmern begonnen. Mehrmals, gegen das Ende seiner Erzählung hin, ist aus dem Walde ein schwacher Hilferuf gehört worden. Nun erscheint Heinrich, sich krank und mühsam auf die Baude zuschleppend. Sogleich verschwindet das Schrätlein in den Wald, der Nickelmann in den Brunnen.

Heinrich,

dreißig Jahre alt; ein Glockengießer; blasses, gramvolles Gesicht:

Ihr lieben Leute, hört Ihr!? macht mir auf!
ich bin verirrt. Helft mir! ich bin gestürzt.
Helft, helft, ihr Leute! ach! ich — kann — nicht — mehr.

Er sinkt, unweit der Baudentür, ohnmächtig ins Gras.

Purpurner Wolkenstreif über den Bergen. Die Sonne ist hinunter. Es haucht ein kühler, nächtiger Wind über den Plan.

Die alte Wittichen, den Tragkorb auf dem Rücken, kommt aus dem Walde gehumpelt; ihr Haar ist schlohweiß und offen. Ihr

Gesicht gleicht mehr dem eines Mannes, als dem eines Weibes. Bartflaum.

Die Wittichen:

Rutandla, kumm und hilf m'r! hilf m'r schleppa:
ich hoa zuviel gelodt. Rutandla, kumm!
ich hoa kenn Oden meh. Wu bleit denn's Madel?

Einer Fledermaus nach, die vorüberfliegt:

He, ale Fladermaus, werscht du glei hirn!
Du krichst a Kropp noch vuol genung. Hir druuf!
fliech nei, ei's Kafferfanstlerla, und siehch,
ob's Madel do iis? sprich: se sull glei kumma,
's kimmt heute noch a Water.

Gegen den Himmel drohend, da es schwach wetterleuchtet:

Alerla!
mach's ni zu tulle! hal de Ziechabeckla
a wing eim Zaune! luß den'n ruta Boart
ni goar zu tulle finkeln. He, Rutandla!

Einem Eichhorn zurufend, welches über den Weg springt:

Eichhernla, ich schenk d'r a Buchanisla!
Du bist doch geferre, hust flinke Fießla!?
Spring nieber ei's Häusla, mach a Mandla,
sprich: se sool kumma; ruf m'rsch Rutandla!

Sie stößt mit dem Fuß an Heinrich.

Woas iis denn doas? — war leit denn hie? nu do!
Nu soa m'r ock, woas machst denn Du dohie?
Du! Perschla! — nu do hiert vunt oalles uuf:
bist ernt goar tut? — Rutandla! — nu doas wär!
se sein m'r dunda su schunt uuf'n Hoalse;
d'r Oamtmoan und d'r Foar: doas fahlte noch!

Ma iis asu schunt wie a Hund gehetzt;
se brauchta bluß an Leiche bei m'r finda,
do kennd ich m'r mei Häusla wull besahn,
die nahma 's een fer Brennhulz. Perschla! Due! —
A hirt ni. —

Rautendel tritt aus der Baude, fragenden Blicks.

Kimmste endlich! — siehch ock har!
m'r hoan Besuch gekricht — und woas fer en'n!
goar sihr an'n stilla. — Hull a Bindla Hei
und mach an Streu.

Rautendelein:

Im Hause?

Die Wittichen:

Wär'sch doch goar!
Woas sool ins ock doas Perschla drin ei'm Stiebla.

Ab ins Haus.

Rautendelein erscheint, nachdem sie einen Augenblick ins Haus verschwunden war, mit einem Heubündel. Sie ist im Begriff, neben Heinrich niederzuknien, als dieser die Augen aufschlägt.

Heinrich:

Wo bin ich? gutes Mädchen, sag mir doch!

Rautendelein:

Ei, in den Bergen!

Heinrich:

In den Bergen. Ja.
Wie aber kam ich, sag mir doch! hierher?

Rautendelein:

Das, lieber Fremdling, wüßt ich nicht zu sagen.

Doch laß es Dich nicht kümmern, wie's geschah.
Lehn — hier ist Heu und Moos — darauf Dein Haupt
und ruh Dich aus! Der Ruh wirst Du bedürfen.

Heinrich:

Der Ruh bedarf ich, ja; da hast Du recht.
Doch Ruh ist weit. Ach, weit ist Ruh, mein Kind!
Unruhig: Und wissen will ich, was mit mir geschah!

Rautendelein:

Wüßt ich es selber doch!

Heinrich:

Mir ist ... ich denke ...
und denk ich, scheint ein Traum mir wieder alles.
Gewiß: ich träum auch jetzt.

Rautendelein:

Hier hast Du Milch.
Weil Du so kraftlos bist, so mußt Du trinken.

Heinrich, voll Hast:

Ja, trinken — will ich. Gib mir — was Du hast.
Er trinkt aus dem Gefäß, das sie ihm hinhält.

Rautendelein, indes er trinkt:

Du bist, mir scheint, der Berge nicht gewohnt,
stammst von den Menschlein, die im Tale hausen,
und hast, wie jüngst ein Jäger, Dich verstiegen,
der, einem flücht'gen Bergwild auf der Spur,
den Todessturz auf unsrer Halde tat.
Allein, mich dünkt, ein Mann von andrer Art,
als Du bist, war's.

Heinrich,

der Rautendel, nachdem er getrunken, unverwandt und mit ekstatischem Staunen angestarrt hat:

O rede! rede weiter!
Dein Trunk war Labsal; Deine Rede mehr —

Wiederum verfallend und gequält:

Ein Mann von andrer Art, von beſſ'rer Art.
Auch solche fallen. Rede weiter, Kind!

Rautendelein:

Was frommt mein Reden! lieber will ich gehn
und frisches Wasser Dir im Brunnen schöpfen,
denn Staub und Blut entstellen ...

Heinrich, flehentlich:

Bleib, o bleib!

Rautendelein, am Handgelenk von ihm festgehalten, steht unschlüssig.

Heinrich, fortfahrend:

Und schau mich an mit Deinem Rätselblick!
denn sieh: die Welt, in Deinem Aug erneut,
mit Bergen, Himmelsluft und Wanderwölkchen ...
so süß gebettet, lockt die Welt mich wieder.
Bleib, Kind! o bleib!

Rautendelein, unruhig:

Gescheh es, wie Du willst,
allein ...

Heinrich, fieberischer und flehentlicher:

Bleib bei mir! bleib und geh nicht fort!
Noch weißt Du ... ahnst Du nicht, was Du mir bist.
O weck mich nicht! ich will Dir sagen, Kind,
ich fiel ... doch nein: sprich Du, denn Deine Stimme,

von Gott begabt mit reinem Himmelslaut,
nur will ich hören. Sprich! was sprichst Du nicht?
Was singst Du nicht? — Ich fiel,
ich sagt es schon. Ich weiß nicht, wie es kam:
wich nun der Pfad, den meine Füße schritten?
War's willig? widerwillig, daß ich stürzte?
Kurzum: ich fiel; Staub, Stein und Rasen mit mir in die Tiefe.
Fieberischer: Ich griff nen Kirschbaum! weißt Du — ja, es war
'ne wilde Kirsche: aus dem Felsenspalt
trieb sie ihr Stämmchen. Doch das Stämmchen brach,
und ich, das Blütenbäumchen in der Rechten,
von dem die Rosablättlein sausend stoben,
fuhr ich — ins Bodenlose — und ich starb;
und jetzund bin ich tot. Sag, daß ich's bin!
sag, daß mich niemand weckt!

Rautendelein, unsicher:

Mich dünkt, Du lebst!

Heinrich:

Ich weiß, ich weiß. Ich wußt es früher nicht:
daß Leben Tod, der Tod das Leben ist. —
Wiederum verfallend: Ich fiel. Ich lebte, fiel. Die Glocke fiel:
wir beide, ich und sie. Fiel ich zuerst,
sie aber hinterdrein? War's umgekehrt?
Wer will es wissen? Niemand wird's ergründen.
Und wird's ergründet, sei mir's einerlei:
es war im Leben — und nun bin ich tot.

weich: Bleib! meine Hand ... noch ist sie ... weiß, wie Milch,
ist meine Hand und — wie von Blei; und mühsam heb ich sie;
doch rollt Dein weiches Haar darüber her,
ist's wie Bethestaflut ... wie süß bist Du!
Bleib! meine Hand ist fromm, und heilig, Du.
Ich sah Dich schon. Wo sah ich Dich? Ich rang,
ich dient um Dich ... wie lange? Deine Stimme
in Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
des Sonnenfeiertags sie zu vermählen:
dies Meisterstück zu tun, mißlang mir immer.
Da weint ich blut'ge Tränen.

Rautendelein:

Weintest? Wie?
Ich kann Dich nicht verstehn: was sind das, Tränen?

Heinrich, bemüht, sich aufzurichten:

Heb mich ein wenig auf, Du liebes Bild!
Sie unterstützt ihn.
Neigst Du Dich so zu mir? — So löse mich
mit Liebesarmen von der harten Erde,
daran die Stunde mich, wie an ein Kreuz,
gefesselt! Löse mich! ich weiß, Du kannst es,
und hier, von meiner Stirn ... befreie mich
mit Deinen weichen Händen: Dornenzweige
flocht man um meine Stirne. Keine Krone!
nur Liebe! Liebe! —
Er ist in eine halbsitzende Lage gebracht; erschöpft:
So, ich danke Dir. —

Weich und verloren:
Es ist hier schön. Es rauscht so fremd und voll.
Der Tannen dunkle Arme regen sich
so rätselhaft. Sie wiegen ihre Häupter
so feierlich. Das Märchen! ja, das Märchen
weht durch den Wald. Es raunt, es flüstert heimlich.
Es raschelt, hebt ein Blättlein, singt durchs Waldgras,
und sieh: in ziehend neblichtem Gewand,
weiß hergedehnt, es naht — es streckt den Arm,
mit weißem Finger deutet es auf mich —
kommt näher, — rührt mich an ... mein Ohr ... die
Zunge ...
die Augen — nun ist's fort — und Du bist da.
Du bist das Märchen! Märchen, küsse mich!
Er wird ohnmächtig.

Rautendelein, für sich:
Du redest seltsam, man begreift Dich nicht!
Schnell entschlossen, im Begriff davonzugehen:
So lieg und schlummre!

Heinrich, im Traum:
Märchen, küsse mich!

Rautendelein
stutzt, bleibt stehen, starrt auf ihn. Es ist dunkler geworden. Plötzlich ruft sie mit Angst und Hast:
Großmutter!

Die Wittichen,
nicht sichtbar, ruft aus dem Innern der Baude:
Madel!

Rautendelein:

Komm doch nur heraus!

Die Wittichen:

Kumm Du zu mir und hilf m'r Feuer zinda.

Rautendelein:

Großmutter!

Die Wittichen, wie oben:

Hierschte, feder Dich und kumm.
Ich will a Ziega Futter gan und melka.

Rautendelein:

Großmutter! hilf ihm doch! Er stirbt, Großmutter!

Die Wittichen

erscheint auf der Schwelle der Baude; sie trägt einen Milchasch in der Linken und lockt die Katze:

Miez, Miezla, kumm! —

Mit Bezug auf Heinrich, nebenhin:

Do iis kee Kraut gewachsa.
A Menschakind muß sterba, 's is ni andersch.
Und wenn schunn. Luß Du dan! dar wiil's ni besser.
Kumm, Miezla! kumm! hie iis a Negla Milch.
Wu iis denn's Miezla?

Hulle, hulle, hulle Hulzmannla!
hie hoa ich a Aschla und a Kannla,
hulle, hulle, hulle Hulzweibla!
Hie hoa ich a frischbacknes Brutlaibla,
hie gibbt's woas zu schlecka und woas zu beißa,
do tåta sich Fårschta und Grova drim reißa.

Etwa zehn kleine, drollige Holzmännerchen und Holzweiberchen

kommen eilig aus dem Walde gewackelt und fallen über das Schüsselchen her.

He, Du!
immer oalles ei Ruh.
Du a Stickla,
Du a Brickla.
Jedes a Schlickla.
Woas macht Ihr fer a Gequerle,
Ihr kleen'n Murdskerle?!
Doas geht ni asu.
Nanu:
Oalle fer heute.
Ihr Leute, ihr Leute!
Hier giht's ju goar drunder und drieber zu.
Itzunder macht Euch furt.

Holzmännerchen und Holzweiberchen ab, wie sie gekommen, in den Wald. Der Mond ist aufgegangen; auf dem Felsen über der Baude erscheint der Waldschrat; die Hände muschelförmig ans Maul legend, ahmt er echohaft einen Hilferuf nach.

Waldschrat:
Zu Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen:
Woas hoot's denn?

Rufe, fern, aus dem Innern des Waldes:
Heinrich! Heinrich!

Waldschrat, wie oben:
Hilfe! Hilfe!

Die Wittichen droht zu dem Waldschrat hinauf:
Luß Du Deine Noarrheeta

mit da oarma Gebirgsleuta.
Gellwull, a Gloaskirbla imstußa
oder a Hundla derbußa,
an Handwerksburscha ei's Moor verfiern,
doaß a muß Hoals und Beene verliern.

Waldschrat:

Großmutter! gib acht auf das Deine,
Du kriegst noch Gäste und feine!
Was trägt die Gans auf dem Flaume?
den Balbierer mitsamt dem Schaume!
Was trägt die Gans auf dem Kopfe?
den Schulmeister mitsamt dem Zopfe,
den Pfarrer mitsamt dem Kreuze:
das sind drei saubre Käuze!

Rufe, näher als vorhin:

Heinrich!

Waldschrat, wie oben:

Zu Hülfe!

Die Wittichen:

Doaß Dich doch 's Blaufeuer!
A zieht m'r a Schulmeester uff a Hoals,
a Pfoaffa uba druf.

Dem Schrat mit geballter Faust drohend:

Nu wart ock, Due!
Du sullst droa denka! Micka schick ich Dir
und gruße Bremsa: stecha sull'n se Dich,
doaß Du vor Himmelsangst ni weeßt, wuhie!

Waldschrat, schadenfroh, im Verschwinden:

Sie kommen. Ab.

Die Wittichen:

Miga se: woas geht's mich oa!

Zu Rautendel, die noch immer von Heinrichs Anblick und Leiden versunken steht:

Gih nei ei's Haus! blos aus 's Licht! mir schlofa.
Mach flink!

Rautendelein, düster, trotzig:

Ich will nicht.

Die Wittichen:

Willst nicht?

Rautendelein:

Nein, Großmutter.

Die Wittichen:

Weshoalb denn do?

Rautendelein:

Sie holen ihn.

Die Wittichen:

Nu, und?

Rautendelein:

Sie sollen's nicht.

Die Wittichen:

Nee Madel, Madel! kumm!
Luß Du doas Heffla Himmelsjoammer liega
und luß se mit'n macha, woas se wulln,
die Tuta mit dam Tuta. Starba muß a:
Do luß a starba, denn 's tutt 'm gutt.
Sieh, wie dan 's Laba quält! wie's dan im Herza
ock immer reißt und stißt.

Heinrich, im Traum:
Die Sonne flieht!

Die Wittichen:

Dar durte hot de Sunne nie gesahn.
Kumm! luß a liega! fulge! iich meen's gutt.

Ab ins Haus.

Rautendelein,

allein geblieben, horcht auf. Man hört wiederum „Heinrich, Heinrich!" rufen. Da bricht das Mädchen schnell einen blühenden Zweig und zieht damit um Heinrich her einen Kreis auf der Erde, dazu sprechend:

Mit dem ersten Blütenreis
zieh ich festen Zauberkreis,
wie's Großmutter mich gelehrt.
Bleibe, Kömmling, unversehrt!
Bleibe Dein und Dein und mein!
Trete keiner hier herein:
sei es Knabe, oder sei's
Mädchen, Jüngling, Mann und Greis.

Sie zieht sich ins Dunkel zurück. Der Pfarrer, der Barbier und der Schulmeister erscheinen nacheinander aus dem Walde.

Pfarrer:

Ich sehe Licht!

Schulmeister:

Ich auch!

Pfarrer:

Wo sind wir hier?

Barbier:

Das weiß der liebe Gott! Es ruft schon wieder:
Zu Hülfe, Hülfe!

Pfarrer:

'ſ iſt des Meiſters Stimme.

Schulmeiſter:

Ich höre nichts.

Barbier:

Es kam vom hohen Rad.

Schulmeiſter:

Das möchte ſein, wenn man gen Himmel fiele!
So aber fällt man, dünkt mich, umgekehrt:
vom Berg zu Tal und nicht von Tal zu Berg.
Der Meiſter liegt — ich will nicht ſelig ſein! —
um fünfzig Faden tiefer: nicht hier oben.

Barbier:

Potz Hakengimpel! hört Ihr's denn nicht rufen?
Wenn das nicht Meiſter Heinrichs Stimme iſt,
ſo will ich Rübezagels Bart raſieren,
ſo wahr ich auf dies Handwerk mich verſtehe!
Nun ruft es wieder.

Schulmeiſter:

Wo?

Pfarrer:

Wo ſind wir hier?
Vor allen Dingen ſagt mir dies, Ihr Herren!
Mir blutet das Geſicht. Kaum kann ich noch
die Beine ſchleppen. Meine Füße ſchmerzen:
ich geh nicht weiter!

Ruf:

Hülfe!

Pfarrer:

Wieder ruft es!

Barbier:

Das war dicht bei uns! Nicht zehn Schritt entfernt!

Pfarrer, erschöpft niedersitzend:

Ich bin gerädert. Wahrlich, lieben Freunde!
Ich kann nicht weiter. Laßt, in Gottes Namen,
mich hier zurück. Schlügt Ihr mich braun und blau:
Ihr brächtet mich von dieser Stelle nicht.
Ich kann nicht mehr. Die schöne Gottesfeier!
Und mußte so sich enden. — Lieber Himmel!
wer hätte das gedacht! Und diese Glocke,
des frommen Meisters höchstes Meisterstück ..!
Ganz unerforschlich sind des Höchsten Wege,
dazu auch wunderlich.

Barbier:

Wo wir hier sind?
Ihr fragtet doch, Herr Pfarrer, wo wir sind?
Ei nun, in allem Guten rat ich Euch:
fort, fort, so schnell Ihr könnt! Ich wollte lieber
nackt in 'nem Wespennest die Nacht verbringen,
als hier auf diesem Plan: es — helf uns Gott! —
es ist die Silberlehne, und wir sind
nicht hundert Schritt von Mutter Wittichs Haus!
Verdammtes Wetteraas! kommt! fort von hier!

Pfarrer:

Ich kann nicht weiter!

Schulmeister:

Kommt! ich bitt Euch, kommt!

Blaupfeifereien sind das Mind'ste hier,
und Hexereien machen mir nicht bange;
doch ist kein schlimmrer Platz, als der, zu finden.
Für allerlei Gesindel, Diebe, Pascher
ein wahres Paradies! So arg verrufen
durch Räuberei'n und blut'gen Meuchelmord,
daß Peter, der das Gruseln lernen wollte,
käm er hierher, es sicherlich erlernte.

Barbier:

Das Einmaleins versteht Ihr, doch es gibt
noch andre Dinge, als das Einmaleins:
ich wünsch Euch nicht, daß Ihr erfahrt, Schulmeister,
was Hexereien sind! Die Hexenvettel,
die, häßlich wie ne Kröt in ihrem Loch,
dort drüben Unheil brütet, schickt Euch Krankheit
und, habt Ihr Vieh, die Pest in Euren Stall:
die Kühe geben Blut, statt Milch, die Schafe
kriegen den Wurm, die Pferde werden koll'rig;
an Eure Kinder teilt sie Drutenzöpfe,
wenn's ihr beliebt, Kielkröpfe aus und Schwäre!

Schulmeister:

Ihr Herren schwärmt! Die Nacht hat Euch verwirrt.
Von Hexen sprecht Ihr. Hört doch: wie es wimmert!
Mit meinen Augen hab ich ihn gesehn.

Pfarrer:

Wen?

Schulmeister:

Den wir suchen: unsern Meister Heinrich.

Barbier:

Die Hexe äfft ihn!

Pfarrer:

's ist ein Hexenspuk!

Schulmeister:

Kein Hexenspuk! Und zweimal zwei ist vier
und niemals fünf, und Hexen gibt es nicht!
Dort aber liegt der Meister Glockengießer,
so wahr ich einst die Seligkeit erhoffe.
Gebt acht: gleich schiebt die Wolke sich vom Mond.
Gebt acht: Ihr Herren! — jetzt! — nun? Hab ich recht?

Pfarrer:

Wahrhaftig, Meister!

Barbier:

Meister Glockengießer!

Alle drei prallen, auf Heinrich zueilend, gegen den Zauberring und fahren zurück.

Pfarrer:

Au!

Barbier:

Au!

Schulmeister:

Au! Au!

Rautendelein

wird für einen Augenblick sichtbar, wie sie von einem Baumast herunterspringt; unter dämonischem Hohngelächter verschwindet sie:

Ha, ha, ha, ha, ha, ha!! — Pause.

Schulmeister, verdutzt:

Was war das?

Barbier:

Was war das?

Pfarrer:

Es hat gelacht.

Schulmeister:

Das helle Feuer sprang mir aus den Augen:
ich glaub, ich hab ein Loch in meinem Kopf,
groß wie ne Nuß.

Pfarrer:

Das Lachen, hörtet Ihr's?

Barbier:

Was lachen hört ich, und was knirschen hört ich.

Pfarrer:

Es hat gelacht. Aus jener Fichte kam es,
die dort im Dämmermonde sich bewegt.
Dort! die, wo jetzt der Uhu flog und schrie.

Barbier:

Glaubt Ihr mir's nun, wie's mit der Vettel steht?
Und daß sie mehr vermag als Brot zu essen?
Ist's hier geheuer, oder fröstelt Euch,
wie mir, die Haut vor Grauen? Satansweib!

Pfarrer,

sein Kruzifix hoch in die Hand nehmend, mit Entschiedenheit gegen die Baude vordringend:

Sei's, wie Ihr sagt. Und ist's der Teufel selbst,
der dort sein Nest hat: frisch! und drauf und dran!
Wir wollen ihn mit Gottes Wort bestehen;
denn selten war des Satans List so hell

am Tag, wie diesmal, wo er uns die Glocke
mitsamt dem Glockengießer niederwarf:
den Diener Gottes und die Dienerin,
bestimmt, hoch von des Abgrunds Rand hinaus
den Hall des Friedens und der ew'gen Liebe,
die Gnadenbotschaft durch die Luft zu singen.
Als Gottesstreiter finden wir uns hier!
Ich klopfe an.

Barbier:

Tut's nicht!

Pfarrer:

Ich klopfe an. Er tut es.

Die Wittichen:

War iis denn do?

Pfarrer:

Ein Christ!

Die Wittichen:

Christ oder Heide:
woas wullt Ihr?

Pfarrer:

Oeffnet!

Die Wittichen

öffnet und erscheint, eine brennende Laterne in der Hand:

Nu? Woas wullt Ihr nu?

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennst . . .

Die Wittichen:

Oha! doas fängt ju recht erbaulich oa.

Schulmeister:

Halt's Maul, Du Donneraas! und sprich kein Wort.
Das Maß ist voll und Deine Frist bemessen.
Dein schändlich Leben und Dein schändlich Tun
hat so verhaßt im Sprengel Dich gemacht,
daß — wenn Du jetzt nicht tust, wie man Dich heißt —
der rote Hahn, noch eh der Morgen kommt,
auf Deinem Dache krähn, Dein Hehlernest
in Brunst und Rauch gen Himmel lodern wird!

Barbier, sich immerfort bekreuzigend:

Ich fürchte nichts von Deinem bösen Blick,
verfluchte Katze: glüh mich immer an!
Wo Du auch meinen Leichnam treffen magst
mit Deinen roten Augen, sitzt ein Kreuz.
Tu, was man jetzt Dich heißt: gib ihn heraus!

Pfarrer:

Im Namen Gottes, Weib, den Du nicht kennst —
ich sag es noch einmal: — itzund laß ab
von Deinem Höllengaukelspiel und hilf!
Dort liegt ein Mann, ein Meister, Diener Gottes,
begabt mit einer Kunst, zu seiner Ehre
und aller Höllenrotten Fluch und Schmach
im Reich der Luft zu herrschen.

Die Wittichen

ist immer abwehrend mit der Laterne auf Heinrich zugeschritten:

'5 iis genung!
Nähmt Ihr da oarma Knerps, dar durte leit!
Woas giht's mich oa. Ich hoa 'm nischt geton.

A mag sei Laba laba, wenn a's koan,
vor mir su lange wie a Oden hot:
dar, freilich, werd ni goar zu lange reecha.
Ihr nennt a Meester. Mit dar Meesterschoaft
is ni weit har. Euch miga se wull klinga,
die eisna Glocka, die doas Perschla macht.
Ihr hott asu'ne Uhrn, die nischte hirn;
ins klinga se ni gutt. Ihm salber au ni.
A weeß wull, wu's da Dingern oalla fahlt:
oam Besta fahlt's 'n und an'n Sprung hot jede.
Hie, nahmt de Trage, troat doas Jingla heem!
Da grußa Meester. — Meester Milchgesicht!
stih uf: Du sullst 'm Paster halfa pred'gen,
'm Lehrer sullste halfa Kinder priegeln,
und 'm Balbierer sullste Schaum schloan halfa.

Heinrich wird auf die Trage gelegt, der Barbier und der Lehrer heben ihn auf.

Pfarrer:

Du lasterhaftes, lästerliches Weib:
schweig und kehr um auf Deinem Höllenweg!

Die Wittichen:

Spoart Ihr doas Räda! Eure Prädicht kenn ich.
Ich wiß, ich wiß: de Sinne, doas sein Sinda.
De Erde iis a Soarg. D'r blaue Himmel
d'r Deckel druf. De Sterne, doas sein Lechla,
de Sunne iis a grußes Luch ei's Freie.
De Welt ging under, wenn kee Foarr nich wär,
und inse Herrgott is a Popelmoan.

A seld an Rutte nahma, Ihr verdient's.
Schloappschwänze seid'r: doas is's, wetter nischt.
Sie schlägt die Türe zu.

Pfarrer:

Du Teufelin ...

Barbier:

Um's Himmels willen, still!
Erbost sie nicht noch mehr, sonst geht's uns schlimm.

Der Pfarrer, der Lehrer und der Barbier mit Heinrich ab in den Wald. Der Mond kommt klar herauf, und ruhig liegt die Waldwiese. Erste, zweite und dritte Elfe huschen nacheinander aus dem Walde und drehen sich im Ringeltanz.

Erste Elfe, Flüsterruf:

Schwester!

Zweite Elfe:

Schwester!

Erste Elfe:

Weiß und bleich
herrscht der Mond im Bergbereich.
Dämmer, kühl und überall,
über Lehnen, Kluft und Tal.

Zweite Elfe:

Woher kommst Du?

Erste Elfe:

Wo das Licht
sich im Wassersturze bricht
und die Flut, vom Schein durchhellt,
sausend in die Tiefe fällt.
Dort entstieg ich feuchter Nacht.

Aus dem Gurgelschäumeschacht
quoll ich auf und drang hervor
durch ein tropfend Felsentor.

Dritte Elfe kommt:

Schwestern, schlingt Ihr hier den Reihn?

Erste Elfe:

Tummle Dich und füg Dich ein.

Zweite Elfe:

Woher kommst Du?

Dritte Elfe:

Horcht und hört!
schlingt den Reigen ungestört:
zwischen Felsen, tief und klar
liegt der See, der mich gebar,
wie aus schwarzem Edelstein;
goldne Sterne funkeln drein.
Rafft ich mir im Mondenglast
meiner Kleider Silberlast,
trug mich über Klipp und Kluft
durch die leichte Bergesluft.

Vierte Elfe kommt:

Schwestern!

Erste Elfe:

Schwester, komm zum Tanz.

Alle:

Ringelreigenflüsterkranz.

Vierte Elfe:

Aus Frau Holles Blumenmoor
löst ich heimlich mich hervor.

Erste Elfe:

Schlingt und windet Euch im Tanz!

Alle:

Ringelreigenflüsterkranz.

Das Wetterleuchten nimmt zu. Ganz fernes Donnermurren.

Rautendelein

steht plötzlich, die Hände hinter dem Kopf, zuschauend an der Haustür; der Mond beleuchtet sie:

Holla! Elfchen!

Erste Elfe:

Horch! ein Schrei.

Zweite Elfe:

Autsch! nun riß mein Kleid entzwei.
Troll Dich, alter Wurzelstock!

Rautendelein:

Holla! Elfchen!

Dritte Elfe:

Au! mein Rock.
Hierhin, dorthin, flieht und greift,
weißgekrönt und graugeschweift.

Rautendelein, mit im Reigen:

Nehmt mich auf in Euren Kranz!
Ringelreigenflüstertanz.
Silberelfchen, liebes Kind!
schau, wie meine Kleider sind.
Blanke Silberfädelein
wob mir meine Muhme drein.
Braunes Elbchen! nimm in acht

meiner braunen Glieder Pracht,
und Du, goldnes Elbchen! gar,
nimm in acht mein goldnes Haar:
schwing ich's hoch — so tu es auch! —
ist's ein seidenroter Rauch.
Hängt es über mein Gesicht,
ist's ein Strom von Gold und Licht.

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüsterkranz.

Rautendelein:

Fiel 'ne Glock ins Wasserloch.
Elbchen, sagt, wo liegt sie doch?

Alle:

Schlingt und windet Euch im Tanz,
Ringelreigenflüsterkranz.
Maßlieb und Vergißmeinnicht
rühren unsre Sohlen nicht.

Der Waldschrat kommt herzu gebockt. Der Donner wird lauter. Während des Folgenden gibt es einen starken Schlag und Regengeprassel.

Waldschrat:

Maßlieb und Vergißnichtmein
stampf ich in den Grund hinein:
spritzt das Moor und knirrt das Gras,
Elbchen! hei! so mach ich das.
Bucke, bocke, heißa! ho! —
Bulle schnauft ins Haferstroh,

und die junge Schweizerkuh
streckt den Hals und brüllt ihm zu.
Auf des Hengstes brauner Haut
Flieg ist Bräut'gam, Flieg ist Braut,
und der Mücken Liebestanz
dreht sich um den Pferdeschwanz.
Holla! alter Pferdeknecht!
kommt die Magd Dir eben recht?
Beizt der Mist im heißen Stall,
gibt es einen weichen Fall.
Holla! Hussa! heijuchhei!
Mit dem Flüstern ist's vorbei,
mit dem Raunen unterm Eis:
Leben regt sich laut und heiß.
Mauzt der Kater, maut die Katz.
Falke, Nachtigall und Spatz,
Has und Hirsch und Henn und Hahn,
Rebhuhn, Wachtel, Singeschwan,
Storch und Kranich, Lerch und Fink,
Käfer, Motte, Schmetterling,
Frosch und Kröte, Molch und Laus
lebt sich ein und liebt sich aus.

Er umfaßt eine der Elfen und rennt mit ihr in den Wald. Die übrigen Elfen zerstieben. Rautendelein bleibt, einsam und versonnen, mitten auf der Waldwiese stehen. Das Gewitter mit Sturm, Donner und Regen zieht ab.

Nickelmann hebt sich über den Brunnenrand:

Brekekekex —! Brekekekex —! He, Du!
Was stehst Du dort?

Rautendelein:

Ach, lieber Wassermann!
ich bin so traurig: — ach, so traurig bin ich.

Nickelmann, pfiffig:

Brekekekex! auf welches Auge denn?

Rautendelein, belustigt:

Aufs linke Auge. Willst Du mir's nicht glauben?

Nickelmann:

I, freilich, freilich.

Rautendelein, mit dem Finger ihr linkes Auge berührend:

Sieh mal, was das ist!?

Nickelmann:

Was meinst Du denn?

Rautendelein:

Was ich im Auge habe.

Nickelmann:

Was hast Du denn im Auge? zeig mal her!

Rautendelein:

's ist mir ein heißes Tröpflein drauf gefallen.

Nickelmann:

Ei, ei! vom Himmel? Komm doch, laß mich's sehn!

Rautendelein, das Tränentröpflein ihm am Finger hinhaltend:

Ein ganzes, kleines, blankes, heißes Tröpfchen.
Da, schau mal an!

Nickelmann:

Dertausend! ist das schön!
Willst Du, so nehm ich's weg und tu es fein
Dir in ein rosa Muschelchen hinein.

Rautendelein:

Ei nun, ich leg Dir's auf den Brunnenrand.
Was ist es denn?

Nickelmann:

Ein schöner Diamant!
Blickt man hinein, so funkelt alle Pein
und alles Glück der Welt aus diesem Stein.
Man nennt ihn Träne.

Rautendelein:

Träne? Wie mir's scheint:
ist dies 'ne Träne, hab ich sie geweint.
So weiß ich denn fortan, was Tränen sind. —
Erzähl mir was!

Nickelmann:

Komm zu mir, liebes Kind!

Rautendelein:

Ei, nein, es geht auch so. Was soll mir das!
Dein alter Brunnenrand ist bröcklig, naß,
und nichts als Asseln, Spinnen .... was weiß ich!
Und Du und allesamt: Ihr ekelt mich.

Nickelmann:

Brekekekex! das tut mir wahrlich leid.

Rautendelein:

Schon wieder so ein Tröpflein.

Nickelmann:

Regenszeit!
Fernab blitzt Meister Thor! von seinem Bart
fällt es wie Kindesauggezwinker zart,

durchflorend dunstgeballter Wolken Zug
mit veilchenblauem Licht. Ein Rabenflug,
im Blitzschein sichtbar, unterm Grau dahin
sich tummelnd, taumeltoll begleitet ihn!
Die Flügel naß im wilden Wassersturm.
Horch, Kind! wie Mutter Erde durstig schluckt und trinkt
und wie sich Baum und Gras und Flieg und Wurm
des Leuchtens freut, das immer neu erblinkt.
Quorax! — Blitz — im Tale! Meister, wohlgetan!
Er zündet sich ein Osterfeuer an:
Der Hammer loht. Zwölftausend Meilen Licht.
Der Kirchturm wankt. Der Glockenstuhl zerbricht,
Qualm stößt hervor ....

Rautendelein:

Ei, hör doch! schweig doch still!
Erzähle Dinge, die man wissen will.

Nickelmann:

Brekekekex! ein kleiner Spatz, ein Nichts:
was fällt ihm ein? wenn man es streichelt, sticht's.
Ist das 'ne Art? Da tut man, was man mag,
am Ende erntet man 'nen Backenschlag.
Hab ich nicht recht? Was willst Du wissen, Du? —
Nun mault man wieder.

Rautendelein:

Nichts. Laß mich in Ruh!

Nickelmann:

Nichts willst Du wissen?

Rautendelein:

Nein.

Nickelmann, bettelnd:

— — — so red ein Wort!

Rautendelein:

Ich möchte fort, nur von Euch allen fort.

Sie starrt, die Augen voll Tränen, in die Ferne.

Nickelmann, schmerzvoll, dringlich:

Was hab ich Dir getan? Wo willst Du hin?
steht Dir ins Menschenland der krause Sinn?
Ich warne Dich. Der Mensch, das ist ein Ding,
das sich von ungefähr bei uns verfing:
von dieser Welt und doch auch nicht von ihr.
Zur Hälfte — wo? wer weiß! — zur Hälfte hier.
Halb unser Bruder und aus uns geboren,
uns feind und fremd zur Hälfte und verloren.
Weh jedem, der aus freier Bergeswelt
sich dem verfluchten Volke zugesellt,
das, schwachgewurzelt, dennoch wahnbetört,
den eignen Wurzelstock im Grund zerstört,
und also, krank im Kerne, treibt und schießt,
wie 'ne Kartoffel, die im Keller sprießt.
Mit Schmachterarmen langt es nach dem Licht;
die Sonne, seine Mutter, kennt es nicht.
Ein Frühlingshauch bringt kranke Zweige leicht,
der grünem Hälmchen Kost und Kühlung reicht.
Fürwitz! laß ab, dräng nicht in ihre Reihn!
Du legst um Deinen Hals 'nen Mühlenstein.

Sie schummern Dich in graue Nebelnacht.
Du lernst zu weinen, wo Du hier gelacht.
Du liegst gekettet an ein altes Buch
und trägst, wie sie, der Sonnenmutter Fluch.

Rautendelein:

Großmutter sagt, Du seist ein weiser Mann.
So schau Dir Deine Springebächlein an:
da ist kein Wässerlein so dünn und klein,
es will und muß ins Menschenland hinein.

Nickelmann:

Quorax, brekekekex, Du aber nicht!
Hör, was ein Tausendjähr'ger zu Dir spricht:
laß Du die Knechtlein ihrer Wege gehn,
den Menschen Wäsche waschen, Mühlen drehn,
in ihren Gärten wässern Kohl und Kraut,
ich weiß nicht was verschlucken, brrr, mir graut.
Heiß und inständig: Du aber, Prinzessin Rautendelein!
sollst eines Königs Gemahlin sein.
Ich hab eine Krone von grünem Kristall,
die setz ich Dir auf im goldschimmernden Saal:
die Dielen, die Decken von klarblauem Stein,
aus roten Korallen Tisch und Schrein ...

Rautendelein:

Und ist Deine Krone von eitel Saphir,
so laß Deine Töchter prunken mit ihr.
Meine güldenen Haare, die lieb ich viel mehr,
die sind meine Krone und drücken nicht schwer.

Und ist von Korallen Dein Schrein und Dein Tisch:
was soll mir ein Leben bei Molch und Fisch?
bei Quorax und Quurax in Liesch und Rohr,
in Tang und Gestank, in Brunnen und Moor! Sie geht.

Nickelmann:

Wo willst Du hin?

Rautendelein, leicht, fremd:

Was geht's Dich an.

Nickelmann, schmerzvoll:

Ei viel,
brekekekex.

Rautendelein:

Wohin es mir beliebt.

Nickelmann:

Wohin es Dir beliebt?

Rautendelein:

Dahin und dorthin.

Nickelmann:

Dahin und dorthin?

Rautendelein, die Arme hochwerfend:

Und — ins Menschenland!

Sie eilt und verschwindet im Walde.

Nickelmann, im höchsten Schreck:

Quorax! wimmernd: Quorax! leiser: Quorax! kopfschüttelnd:
Brekekekex!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Das Haus des Glockengießers Heinrich. Ein altdeutscher Wohnraum. Die Hälfte der Hinterwand bildet eine tiefe Nische, in welcher der offene Herd, mit dem Rauchfang darüber, angebracht ist. Über der kalten Kohle hängt der Kupferkessel. Die andere, vorgerückte Wandhälfte hat ein Fenster mit Butzenscheiben; darunter steht ein Bett. In den Seitenwänden je eine Tür: die linke zur Werkstatt, die rechte in den Hausflur führend. Rechts vorn ein Tisch mit Stühlen. Auf ihm: gefüllter Milchkrug, Becher und ein Laib Brot. Nicht weit vom Tisch das Handfaß. Bildwerke von Adam Kraft, Peter Vischer usw. schmücken den Raum, vor allem ein Bild des Gekreuzigten aus bemaltem Holz.

Die zwei Söhne Heinrichs, fünf- und neunjährig, sitzen, sonntäglich herausgeputzt, am Tisch hinter ihren Milchbecherlein. Frau Magda, ebenfalls festlich angetan, kommt von rechts ins Zimmer, einen Strauß Himmelschlüssel in der Hand. Es ist früher Morgen. Die Helligkeit nimmt zu.

Frau Magda:

Seht, Kinder! was ich hab! gleich hinterm Garten
traf ich nen ganzen Fleck damit besät.
So können wir zu Vaters Ehrentag
uns festlich schmücken, wie es sich geziemt.

Erster Knabe:

Mir ...

Zweiter Knabe:

Mir ein Sträußchen.

Frau Magda:

Jeder kriegt fünf Blümchen,
wovon schon eines, wie Ihr wissen müßt,
den Himmel aufschließt. Trinkt nun Eure Milch,

eßt Euer Stücklein Brot und laßt uns gehn.
Weit ist der Weg zum Kirchlein, weit und steil.

Nachbarin, am Fenster:

Seid Ihr schon wach, Frau Nachbarin?

Frau Magda:

Ei, freilich!
Ich tat die ganze Nacht kein Auge zu,
doch, da's nicht Sorge war, die wach mich hielt,
bin ich erfrischt, als hätt ich ausgeruht,
wie'n Murmeltier. Der Tag, mich dünkt, wird klar.

Nachbarin:

Schon recht, schon recht.

Frau Magda:

Ihr kommt doch wohl mit uns?
Ich rat Euch zu. Es wird gut pilgern sein
mit uns, nach dieser kleinen Beinchen Takt,
und schwerlich werden wir zu rasch Euch schreiten;
obgleich, ich sag es ehrlich, Nachbarin,
ich lieber flöge, als zu Fuße ging:
so treibt's in mir vor Freud und Ungeduld.

Nachbarin:

Ist Euer Mann nicht heimgekehrt die Nacht?

Frau Magda:

Wo denkt Ihr hin?! ich will zufrieden sein,
hängt nur die Glocke fest im Glockenstuhl,
wenn die Gemeine heute sich versammelt.
Die Zeit war kurz: da galt es hurtig sein
und sich nicht sparen. Ist ne Stunde Schlaf

für meinen Meister Heinrich abgefallen,
hat er, im Waldgras ruhend, seine Augen
ein wenig schließen können, hab ich Grund,
dem lieben Gott zu danken. Einerlei:
die Müh war groß, und größer ist der Lohn.
Ihr könnt nicht glauben, wie so fromm und rein
und wunderklar die neue Glocke klingt! Gebt acht,
wenn sie die Stimme heut erhebt
zum ersten Mal! 's ist wie Gebet und Predigt,
wie englischer Gesang und Trost und Glück.

Nachbarin:

Schon recht, schon recht. Doch was mich wundernimmt:
Ihr wißt, Frau Meisterin, von meiner Tür
kann man das Kirchlein an den Bergen sehen.
Es hieß: ne weiße Fahne sollte flattern,
sobald die Glock im Turme sicher hing
's ist nichts zu sehn von einer weißen Fahne.

Frau Magda:

Schaut nur recht scharf, gewiß entdeckt Ihr sie.

Nachbarin:

Nein, sicher nicht.

Frau Magda:

Nun, habt Ihr wirklich recht,
so will es wenig heißen. Wüßtet Ihr,
wie ich, was solch ein Werk für Mühe macht,
wie so ein Meister grübelt, ringt und wirkt
bei Tag und Nacht, es nähm Euch jetzt nicht wunder,
wenn zur Sekunde nicht, wie's vorbestimmt,

der letzte Nagel im Gebälke sitzt.
Schon jetzt vielleicht seht Ihr die Fahne winken.

Nachbarin:

Das glaub ich nicht. Man meint im ganzen Dorf,
es sei da oben etwas nicht geheuer.
Auch unheildroh'nde Zeichen sind geschehn.
Der Hochsteinbauer sah ein nacktes Weib
auf einem Eber durchs Getreide reiten.
Er hob 'nen Stein und warf ihn nach dem Spuk:
gleich ward die Hand ihm lahm bis an die Knöchel.
Es heißt: die bösen Geister in den Bergen
erzürnten sich der neuen Glocke wegen.
Mich wundert's nur, daß Ihr davon nichts wißt.
Der Amtmann ist hinauf mit vielen Leuten.
Man meint . . .

Frau Magda:

Man meint? Der Amtmann ist hinauf?
Um Gottes willen.

Nachbarin:

Noch ist nichts gesagt.
Kein sicheres Gerücht. Kein Grund zur Sorge.
Regt Euch nicht auf, ich bitt Euch! Tut es nicht.
Von einem Unglück hat noch nichts verlautet.
Der Glockenwagen, heißt es, sei gebrochen,
und mit der Glocke irgendwas geschehn.
Was, weiß man nicht.

Frau Magda:

Nun, ist es weiter nichts —

Glock hin, Glock her! — und blieb der Meister heil:
nicht mal das Sträußlein nehm ich von der Brust.
Doch weil man jetzt nichts sicher wissen kann,
nehmt, bitt ich Euch, die Kinder ...
Sie hebt beide schnell zum Fenster hinaus. Wollt Ihr's tun?

Nachbarin:

Ei, freilich, freilich nehm ich sie zu mir!

Frau Magda:

So nehmt sie, bitt ich Euch, in Euer Haus,
denn eilen will ich, eilen, was ich kann,
zu schaun, zu helfen, was weiß ich zu tun.
Nur muß ich — sie eilt hinaus — dort sein, wo mein
Meister ist.

Die Nachbarin geht vom Fenster weg. Man hört Volksgemurmel, darauf einen lauten, durchdringenden Schrei: Magdas Stimme. Der Pfarrer kommt herein, hastig, er seufzt und wischt sich die Augen. Er sieht sich suchend um und deckt dann schnell das Bett auf. Er läuft zurück und trifft in der Tür die Bahre, auf welcher Heinrich liegt; der Schulmeister und der Barbier tragen sie. Man hat dem Verunglückten grüne Zweige untergebreitet. Frau Magda folgt, ein Bild des tiefsten Verfalls, starr, fast von Sinnen. Ein Mann und ein Weib führen sie. Volk dringt hinter ihr ein. Heinrich wird aufs Bett gelegt.

Pfarrer, zu Magda:

Kommt zu Euch, Meisterin! faßt Euch in Gott.
Wir nahmen ihn für tot auf unsre Bahre,
doch kam er zur Besinnung unterwegs,
und wie der Arzt versichert, der ihn sah,
noch könnt Ihr hoffen.

Frau Magda, tief aufröchelnd:

Hoffen, Gott im Himmel!

Ein einz'ger Augenblick. Ich war so glücklich.
Was ist mit mir? Was geht hier innen vor?
Wo sind die Kinder?

Pfarrer:

Fasset Euch in Gott.

Geduld, Frau Meisterin! Geduld und Demut!
Und: wo die Not am größten, wißt Ihr ja,
ist Gottes Hilfe oft am allernächsten.
Wo aber Er im Rat beschlossen hat,
hier zeitliche Genesung nicht zu schenken,
dann darf Euch eins zu sichrem Trost gereichen:
Eu'r Gatte geht in ew'ge Freuden ein.

Frau Magda:

Was denn, Herr Pfarrer, redet Ihr zu mir
von Trost? Bedarf ich Trost? Er wird genesen.
Er muß genesen!

Pfarrer:

Ja, so hoffen wir.

Geschieht es nicht, geschieht doch Gottes Wille.
So oder so: der Meister triumphiert.
Im Dienst des Höchsten goß er seine Glocke.
Im Dienst des Höchsten stieg er in die Berge,
wo finstre Mächte ungebrochen hausen
und Kluft und Abgrund trotzen wider Gott.
Im Dienst des Höchsten ist er auch gefallen:
im Kampfe wider tück'sche Höllengeister,

die, seiner Glocke frohe Botschaft fürchtend,
zu einer Höllenbruderschaft geeint,
den Streich gen ihn geführt. Gott wird sie strafen.

Barbier:

's ist hier herum 'ne wundertät'ge Frau,
die durch Gebete heilt, wie's ehemals
des Heilands Jünger taten.

Pfarrer:

Forscht ihr nach,
und wenn Ihr sie gefunden, bringt sie her.

Frau Magda:

Was ist mit ihm geschehn? Was gafft Ihr hier?
Hinaus mit Euch! Unheil'ge Neugier ist's.
Geht! tastet ihn nicht an mit Euren Blicken! —
Deckt ihn mit Tüchern zu. Sie töten ihn,
beschmutzen ihn zum mind'sten. So: jetzt geht.
Geht zu den Gauklern, wenn Ihr glotzen wollt!
Was ist mit ihm geschehn? Seid Ihr denn stumm?

Schulmeister:

Schwer zu ergründen ist, wie es geschah.
Wollt er die Glocke halten, da sie fiel —?
Soviel ist sicher, säht Ihr dort hinunter,
wo sich der Sturz begann, ihr knietet nieder
und danktet Gott. Denn daß der Mann noch lebt,
es ist ein Wunder, sag ich, gradezu.

Heinrich, schwach:

Gebt mir ein wenig Wasser!

Frau Magda, blitzschnell auffahrend:
Packt Euch fort!

Pfarrer:

Geht, lieben Leute, hier tut Ruhe not! Die Leute ab.
Bedürft Ihr meiner, liebe Meisterin:
Ihr wißt, wo Ihr mich findet.

Barbier:

Und auch mich.

Schulmeister:

Ich denk, ich bleibe hier.

Frau Magda:

Nein, niemand, niemand!

Heinrich:

Gib mir ein wenig Wasser!

Pastor, Schulmeister und Barbier ziehen sich, achselzuckend und kopfschüttelnd, nach leiser Beratung zurück.

Frau Magda, mit Wasser zu Heinrich eilend:
Wachst Du, Heinrich?

Heinrich:

Mich dürstet. Gib mir Wasser. Hörst Du nicht?

Frau Magda, unwillkürlich:

Geduld, Geduld!

Heinrich:

Geduld zu üben, Magda —
ich lern es bald genug. Ein kleines Weilchen
nur brauchst Du Dich gedulden. Er trinkt. Dank Dir,
Magda.

Frau Magda:

Ach, Heinrich! sprich nicht so. Mir bangt so sehr,
wenn Du so sprichst.

Heinrich, fieberisch heftig:

Dir darf nicht bange werden,
denn Du mußt leben, leben ohne mich.

Frau Magda:

Ich kann nicht .... will nicht leben ohne Dich.

Heinrich:

Dein Schmerz ist kindisch, foltre mich nicht länger!
Unwürdig ist er, da Du Mutter bist:
dies Wort begreife ganz und fasse Dich.

Frau Magda:

Sei doch nur jetzt nicht bös und hart mit mir.

Heinrich, gequält:

Das nennst Du bös und hart, was Wahrheit ist.
Im Kinderbettchen liegt, was Dir gehört.
Dort liegt Dein Glück, Dein Leben, Deine Not,
Dein Alles ruht in diesen weißen Linnen,
und wo es nicht so wäre, wär's verrucht.

Frau Magda wirft sich über ihn:

So helf' mir Gott! ich liebe Dich viel mehr,
als unsre Kinder, als mich selbst und alles.

Heinrich:

Weh über Euch denn, arme Frühverwaiste!
Und dreimal wehe mir, dazu verdammt,
Euch Brot und Milch vom Munde weg zu schlingen;

doch wird's, ich fühl's, auf meiner Zunge Gift:
und das ist gut. Leb wohl! So oder so.
Seid dem empfohlen, dem wir nicht entrinnen.
Schon manchem war des Todes tiefer Schatten
nur ein willkommnes Licht: so sei's auch mir.
Weich: Gib mir die Hand. Ich tat Dir manches Schlimme
mit Wort und Werk; ich kränkte Deine Liebe
zu vielen Malen: jetzt vergib mir, Magda!
Ich wollt es nicht, doch mußt ich's immer wieder.
Ich weiß nicht, wer mich zwang, doch zwang mich was,
Dir weh zu tun, und mir, indem ich's tat.
Vergib mir, Magda!

Frau Magda:

Dir vergeben? was?
Wenn Du mich lieb hast, Heinrich, sprich nicht so,
sonst kommen mir die Tränen; lieber schilt mich.
Du weißt, was Du mir bist.

Heinrich, gequält:

Ich weiß es nicht.

Frau Magda:

Du nahmst mich, hobst mich, machtest mich zum Menschen.
Unwissend, arm, geängstet lebt ich hin,
wie unter graubezog'nem Regenhimmel;
Du locktest, rissest, trugest mich zur Freude;
und niemals fühlt ich Deine Liebe mehr,
als wenn Du meine Stirn mit rauhem Griff
vom Dunkel ab, dem Lichte zugekehrt.

Nun soll ich Dir vergeben? Dieses alles,
dafür ich Dir mein ganzes Leben schulde?

Heinrich:

Seltsam verwirrt sich das Gespinst der Seelen.

Frau Magda,

sein Haar streichelnd, weich:

Wenn ich Dir dies und das zugut getan,
in Haus und Werkstatt Dir ein Stündchen kürzte
und etwa Deinem Auge nicht mißfiel ...
Bedenk doch, Heinrich: ich, die seelensgern
ich weiß nicht, was? Dir alles schenken möchte,
ich hatte nichts, als dies zur Gegengabe.

Heinrich, unruhig:

Ich sterbe: das ist gut. Gott meint es gut,
denn, lebt ich, Magda ... veuge Dich zu mir:
es ist uns beiden besser, daß ich sterbe.
Du meinst: weil Du geblüht und mir geblüht,
ich hätte Dich zum Blühen auferweckt.
Du irrst. Das tat der ew'ge Wundertäter,
der morgen mitten in den Frühlingswald
von hunderttausend Millionen Blüten
mit seinen kalten Winterstürmen peitscht.—
Es ist uns beiden besser, daß ich sterbe.
Sieh, ich war alt und morsch, ne schlechte Form.
Ich traure nicht, daß mich der Glockengießer,
der mich nicht besser schuf, itzund verwirft;
und als, dem eignen, schlechten Werke nach,
er mich so machtvoll in den Abgrund stieß,

war mir's willkommen. Ja, mein Werk war schlecht:
die Glocke, Magda, die hinunterfiel,
sie war nicht für die Höhen — nicht gemacht,
den Wiederschall der Gipfel aufzuwecken.

Frau Magda:

Ganz unbegreiflich sind mir Deine Worte.
Ein Werk, so hoch gepriesen, tadellos,
kein Bläschen im Metall, im Klang so rein —!
‚Wie Engelschöre singt des Meisters Glocke':
so sagten alle, wie aus einem Mund,
als, zwischen Bäumen draußen aufgehängt,
sie ihre Stimme feierlich erhob ...

Heinrich, fieberhaftig:

Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht!

Frau Magda:

Das ist nicht wahr. Hätt'st Du, wie ich, gehört
den Pfarrer tiefbewegt zum Küster sagen:
‚wie wird sie herrlich in den Bergen klingen ...'

Heinrich:

Im Tale klingt sie, in den Bergen nicht:
das weiß nur ich. Der Pastor weiß das nicht.—
Ich werde sterben, und ich will es, Kind!
Denn sieh: würd ich gesund — was man so nennt —
vom Meister Bader ausgeflickt zur Not,
reif für ein Spittel oder was weiß ich;
das hieße, mir den heißen Trank des Lebens
— zuzeiten war er bitter, manchmal süß,
doch immer war er stark, wie ich ihn trank —

das hieße, ihn zur schalen Brühe machen,
dünn, abgestanden, säuerlich und kalt.
So aber mag ihn, wem er mundet, trinken.
Mich widert das Gebräu von weitem an.
Schweig still. Hör weiter zu. Und brächtest Du
mir einen Arzt, den Du zu glauben scheinst,
der mich zu alter Freude tüchtig machen,
zu alter Arbeit wieder stählen könnte —
auch dann noch, Magda, ist's um mich geschehn.

Frau Magda:

So sage mir, um Christi willen, Mann!
wie kam dies über Dich? Ein Mensch, wie Du,
begnadet, überschüttet mit Geschenken
des Himmels, hochgepriesen, allgeliebt,
ein Meister seiner Kunst. Wohl hundert Glocken,
in rastlos froher Wirksamkeit gebildet:
sie singen Deinen Ruhm von hundert Türmen;
sie gießen Deiner Seele tiefe Schönheit,
gleichwie aus Bechern, über Gau und Trift.
Ins Purpurblut des Abends, in das Gold
der Herrgottsfrühe mischest Du Dich ein.
Du Reicher, der so vieles geben kann,
Du Gottesstimme! — der Du Geberglück
und Geberglück und nichts, als dies geschlürft,
wo Bettlerqualen unser Gnadenbrot —:
Du siehst mit Undank auf Dein Tagewerk?
Nun, Heinrich! wie denn treibst Du mich ins Leben,
das Dich mit Ekel füllt? Was ist es mir?

Was kann es mir denn sein, wenn Du sogar
es, wie 'nen schlechten Pfennig, von Dir weisest?

Heinrich:

Mißhör' mich nicht. — — Nun hast Du selbst geklungen,
so tief und klar, wie meiner Glocken keine,
soviel ich ihrer schuf. — Ich danke Dir!
Doch sollst Du ... mußt Du mich begreifen, Magda!
Noch einmal denn: mein jüngstes Werk mißlang.
Beklomm'nen Herzens stieg ich hinterdrein,
als sie mit Hott und Hü und wacker fluchend
die Glocke bergwärts schleppten. Nun: sie fiel.
Sie fiel hinab wohl hundert Klaftern tief
und ruht im Bergsee. Dort im Bergsee ruht
die letzte Frucht von meiner Kraft und Kunst.
Mein ganzes Leben, wie ich es gelebt,
trieb keine bess're, konnte sie nicht treiben:
so warf ich's denn dem schlechten Werke nach.
Nun ruht's im Bergsee, ob ich selber schon
ein armes Restchen trüben Daseins zehre.
Ich traure nicht und traure wiederum
um das Verlor'ne; eines bleibt bestehn:
so Glock, als Leben, keines kehrt mir wieder.
Und wo ich meine Sehnsucht dran geheftet,
begrab'ne Töne wiederum zu hören —
weh mir! das Dasein, so von mir ergriffen,
darum gelebt: ein Sack voll Gram und Reu,
voll Wahnsinn, Finstre, Irrtum, Gall und Essig.
Doch so ergreif ich's nicht! Der Dienst der Täler

lockt mich nicht mehr, ihr Frieden sänftigt nicht,
wie sonst, mein drängend Blut. Was in mir ist,
seit ich dort oben stand, will bergwärts steigen,
im Klaren überm Nebelmeere wandeln
und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!
Und weil ich dies nicht kann, siech wie ich bin,
und weil ich wieder, quält ich mich empor,
nur fallen könnte, will ich lieber sterben.
Jung müßt ich werden, wo ich leben sollte.
Aus einer Berges-Wunder-Fabelblüte ...
aus zweiter Blüte neue Früchte treiben.
Gesunde Kraft müßt ich im Herzen fühlen,
Mark in den Händen, Eisen in den Sehnen,
zu neuem, unerhörtem Wurf und Werk
die tolle Siegerlust.

Frau Magda:

O Heinrich, Heinrich!
Wüßt ich, wonach Du lechzest, aufzufinden:
den Brunnen, dessen Wasser Jugend gibt —
wie gerne lief ich mir die Sohlen wund.
Ja, fänd ich selber in dem Quell den Tod —:
wenn er nur Deinen Lippen Jugend brächte.

Heinrich,

gequält, verfallend, delirierend:

Du Liebste, Liebe! — Nein, ich will nicht.
Behalt den Trank. Im Quell ist Blut, nur Blut.
Ich will nicht, laß mich, geh — und — laß mich — sterben.
Er wird ohnmächtig.

Pfarrer kommt wieder:

Wie steht's, Frau Meisterin?

Frau Magda:

Ach, furchtbar schlimm.
Er ist so ganz im Innersten erkrankt.
Ein unbegreiflich Leid zermürbt ihn so!
Ich weiß nicht, was ich fürchten soll und hoffen.
Sie nimmt hastig ein Tuch um.
Ihr spracht von einer wundertät'gen Frau ...

Pfarrer:

Ganz recht, Frau Meisterin, und deshalb komm ich.
Sie wohnt ... kaum eine Meile weit von hier
und heißt ... wie heißt sie doch? Jenseits der Grenze,
in Tannwald, glaub ich ... ja, in Tannwald wohnt sie
und heißt ...

Frau Magda:

Die Wittichen?

Pfarrer:

Wo denkt Ihr hin?
Das ist ein böses Weib. 'ne Teufelsbuhlin,
die sterben muß. Schon ist man drauf und dran,
gen diesen Satan furchtbar sich zu rüsten.
Sie ziehn mit Steinen, Knüppeln, Fackeln aus,
den Garaus ihr zu machen. Gibt man doch
am Unheil, das geschehn, ihr alle Schuld.
Nein, die ich meine, heißt Frau Findeklee,
ist fromm und redlich, eines Schäfers Witwe,
der ein uralt Rezept ihr hinterließ

von — wie mir viele Leute hier versichern —
von wundervoller Heilkraft. Wollt Ihr hin?

Frau Magda:

Ja, ja, Hochwürden.

Pfarrer:

Jetzt im Augenblick?

Rautendelein, als Magd gekleidet, mit Beeren.

Frau Magda:

Was willst Du, Kind, wer bist Du?

Pfarrer:

Es ist die Anna aus der Michelsbaude.
Fragt sie nur nicht, denn sie ist leider stumm.
Sie bringt Euch Beeren. Sonst ein gutes Ding.

Frau Magda:

Komm einmal her, mein Kind! Was wollt ich doch?
Sieh, jener Mann ist krank. Wenn er erwacht,
sei gleich zur Hand. Begreifst Du, was ich sage?
Frau Findeklee: das war ja wohl der Name?
Doch ist der Weg zu weit, ich darf nicht fort.
Zwei Augenblicke nur. Die Nachbarin
tut mir die Lieb. Ich kehre gleich zurück,
und wie gesagt ... ach Gott, wie ist mir weh! Ab.

Pfarrer:

Steh hier ein kleines Weilchen. Besser noch,
Du setzest Dich. Sei klug und mach' Dich nützlich,
so lang man Deiner irgend hier bedarf.
Du tust ein gutes Werk, Gott wird Dir's lohnen.
Du hast Dich recht verändert, liebes Mädchen,

seit ich Dich nicht gesehn. Halt Dich nur brav,
bleib eine fromme Jungfrau, denn Du bist
beschenkt vom lieben Gott mit großer Schönheit.
Nein, wahrlich, Mädchen, wenn man Dich so sieht:
Du bist's und bist es nicht. Wie ne Prinzessin
im Märchen siehst Du aus — mit einem Schlag,
ich hätt es nicht gedacht. Kühl ihm die Stirn!
Verstehst Du mich? Er glüht.

Zu Heinrich: Gott geb Dir Heilung! Pfarrer ab.

Rautendelein,

schüchtern und demütig bisher, nun ganz verändert und hastig tätig:

Glimmerfunken im Aschenrauch,
knistre unterm Lebenshauch.
Brich hervor, Du roter Wind,
bin, wie Du, ein Heidenkind.
Surre, surre, singe!

Das Herdfeuer ist aufgelodert.

Kessel fackelt hin und her.
Kupferdeckel, bist Du schwer!
Brodle, Süppchen, walle, Flut,
koche Dich und werde gut!
Surre, surre, singe!

Dabei hat sie den Deckel des Kupferkessels aufgehoben und dessen Inhalt geprüft.

Maienkräuter, zart und frisch,
streu ich euch in das Gemisch:
werd es süß und heiß und stark!
Wer es trinkt, der trinkt sich Mark.
Surre, surre, singe!

Nun schab ich Rüben; Wasser hol ich dann.
Das Faß ist leer. — Doch erst das Fenster auf.
Schön ist's. Doch morgen wird es windig sein:
ne lange Wolke, wie ein Riesenfisch,
liegt auf den Bergen; morgen birst sie auf,
und tolle Geister fahren sausend nieder,
durch Tannenwald und Kluft, ins Menschental.
Kuckuck! Kuckuck! der Kuckuck ruft auch hier,
und Schwälbchen schießen, schweifen durch die Luft,
durch die der Tag mit Leuchten kommt gedrungen.
Heinrich hat die Augen geöffnet und starrt Rautendelein an.
Nun schab ich Rüben, und dann hol ich Wasser.
Weil ich nun Magd bin, hab ich viel zu tun —
und bleibe, liebe Flamme! mir am Werk!

Heinrich, in namenlosem Staunen:

Wer ... sag, wer bist Du?

Rautendelein, schnell, frisch und unbefangen:

Ich? Rautendelein.

Heinrich:

Rautendelein? Den Namen hört ich nie.
Doch sah ich Dich schon irgendwo einmal.
Wo war es doch?

Rautendelein:

Hoch oben in den Bergen.

Heinrich:

Ganz richtig. Ja. Wo ich im Fieber lag.
Da träumt ich Dich — und jetzt ... jetzt träum ich wieder.
Man träumt oft seltsam. Gelt? — Dies ist mein Haus;

dort brennt die Flamme mir auf eignem Herd;
ich lieg in meinem Bett, krank auf den Tod;
das Fenster greif ich; draußen fliegt die Schwalbe;
im Garten spielen alle Nachtigallen;
Duft schlägt herein von Flieder und Jasmin:
dies alles fühl ich, schau ich ganz aufs kleinste;
sieh! im Geweb der Decke, die mich deckt,
ein jedes Fädchen ... ja, das Knötchen drin —
und dennoch träum ich.

Rautendelein:

Träumst Du? — Ei, warum?

Heinrich, verzückt:

Nun, weil ich träume.

Rautendelein:

Bist Du denn so sicher?

Heinrich:

Ja. Nein. Ja. Nein. — Was red ich? Nicht erwachen!
Ob ich so sicher bin, das fragst Du mich.
Nun sei es, wie es sei, Traum oder Leben:
es ist. Ich fühl's, ich seh's: Du bist, Du lebst!
Sei's in mir, außer mir .... Du lieber Geist!
Geburt der eignen Seele meinethalb —
nicht minder lieb ich Dich! nur bleibe, bleibe!

Rautendelein:

So lange, wie Du willst.

Heinrich:

Ich träume dennoch.

Rautendelein:

Gib acht: hier heb ich meinen kleinen Fuß.
Den roten Absatz siehst Du? Ja? Wohlan:
dies ist ne Haselnuß; sie faß ich nun:
so, zwischen Däumerling und Zeigefinger.
Nun untern Absatz. Kracks! — ist sie entzwei.
Ist dies nun Traum?

Heinrich:

Das weiß der liebe Gott.

Rautendelein:

Nun gib mal weiter acht! jetzt komm ich zu Dir
und sitze auf Dein Bett — da bin ich schon —
und schmause mir vergnüglich meinen Nußkern ....
Wird Dir's zu enge?

Heinrich:

Nein. Doch gib mir Kunde,
woher denn stammst Du, und wer sendet Dich?
Was suchst Du hier bei mir, der ich, gebrochen,
ein Häuflein Qual, das Ende meiner Bahn
nach Augenblicken messe —?

Rautendelein:

Du gefällst mir.
Woher ich stamme, wüßt ich nicht zu sagen,
noch auch, wohin ich geh. Die Buschgroßmutter
hat mich von Moos und Flechten aufgelesen,
und eine Hindin hat mich aufgesäugt.
Im Wald, auf Moor und Berg bin ich daheim.
Im Winde, wenn er saust und faucht und heult,

knurrt und miaut, wie eine wilde Katze,
dreh ich mich gern und wirble durch die Luft.
Da lach ich, jauchz ich, daß es widerhallt
und Schrat und Nixe, Moos und Wassermann
darob vor Lachen bersten. Böse bin ich
und kratz und beiße arg, wenn ich erbost;
und wer mich ärgert, ei, der seh sich vor!
Läßt man mich ganz in Ruh, ist's nicht viel besser;
denn, je nach Laune, bin ich bös und gut,
bald so, bald so, wie mir das Mützlein sitzt.
Dich aber mag ich gern. Dich kratz ich nicht.
Willst Du, so bleib ich hier, doch besser ist's:
Du kommst mit mir hinauf in meine Berge.
Du sollst schon sehn, ich will Dir trefflich dienen.
Ich weise Dir Demanten und Karfunkel,
wo sie in urgeheimen Schächten ruhn,
Topase und Smaragden, Amethyste —
und was Du mich nur heißest, will ich tun.
Bin ich gleich ungeberdig, trotzig, faul,
ganz ungehorsam, tückisch, was Du willst —
Dir will ich immer nach der Wimper schaun,
und eh Du wünschest, nick ich Dir schon: ja.
Die Buschgroßmutter meint . . .

Heinrich:

Du liebes Kind:
wer ist die Buschgroßmutter, sag mir doch?

Rautendelein:

Die Buschgroßmutter?

Heinrich:

Ja!

Rautendelein:

Die kennst Du nicht?

Heinrich:

Ich bin ein Mensch und blind.

Rautendelein:

Bald wirst Du sehen.

Mir ist's verliehn, wem ich die Augen küsse,
dem öffn' ich sie für alle Himmelsweiten.

Heinrich:

So tu mir's.

Rautendelein:

Hältst Du still?

Heinrich:

Versuch's einmal.

Rautendelein küßt ihm die Augen:

Ihr Augen, tut euch auf!

Heinrich:

Du süßes Kind,
in letzter Stunde her zu mir gesendet:
ein Blütenzweig, von Gottes Vaterhand
aus einem fernen Frühling mir gebrochen —
Du freigebor'ner Sproß! oh wär ich der,
der ich einst auszog, früh, am ersten Tag,
wie wollt ich jubelnd an die Brust Dich drücken.
Ich war erblindet, nun erfüllt mich Licht,
und ahnungsweis ergreif ich Deine Welt.

Ja, mehr und mehr, wie ich Dich in mich trinke,
Du Rätselbildung, fühl ich, daß ich sehe.

Rautendelein:

Ei, so beschau mich denn, soviel Du willst.

Heinrich:

Wie schön Dein Goldhaar ist! so viele Pracht!
Mit Dir, Du lieblichster von meinen Träumen,
wird mir das Charonsschiff zur Königsbarke,
die, purpursegelnd, feierliche Bahn,
der Morgensonne zu, gen Osten nimmt.
Fühlst Du den West? sein unbelauscht Beginnen?
wie er von Südmeers blauen Schaukelwellen
den weißen Schaumsturz streift — uns übersprüht
mit diamantner Frische? — fühlst Du das?
Und wir ... in Gold und Seide hingelagert,
ermessen wir, glücksel'ger Zuversicht,
die Ferne, die uns trennt: Du weißt, wovon —
denn Du erkennst das grüne Inselland,
der Birken schwere Hänge, die, zu baden,
in blaue Leuchtefluten niederwallen.
Du hörst den Jubel aller Frühlingssänger,
die unsrer warten ....

Rautendelein:

Ja, ich höre ihn!

Heinrich, verfallend:

Nun wohl: ich bin bereit. Wenn ich erwache,
wird einer zu mir sagen: geh mit mir.
Dann lischt das Licht. Hier innen wird es kühl.

Der Seher stirbt, gleichwie der blinde Mann.
Doch sah ich Dich — und ...

Rautendelein, mit Zeremonieen:

Meister, schlummre ein!
Wachst Du auf, so bist Du mein.
Wünschlicher Gedanken Stärke
wirk indes am Heilungswerke.

Sie wirkt am Herd, dabei sprechend:

Schätze, verwunschene, wollen zum Licht,
unten in Tiefen leuchten sie nicht.
Glühende Hunde bellen umsunst,
winseln und weichen mutiger Kunst.
Aber wir dienen froh und bereit,
weil uns beherrschet, der uns befreit!

Mit Gesten gegen Heinrich:

Eins, zwei, drei: so bist Du neu,
und im Neuen bist Du frei.

Heinrich:

Was ist mit mir geschehn? Aus welchem Schlaf
erwach ich? Welches Morgens Sonne dringt
durchs offne Fenster, mir die Hand vergoldend?
O Morgenluft! Nun, Himmel, ist's Dein Wille,
ist diese Kraft, die durch mich wirkt und wühlt,
dies glühend neue Drängen meiner Brust:
ist dies ein Wink, ein Zeichen Deines Willens —
wohlan, so wollt ich, wenn ich je erstünde,
noch einmal meinen Schritt ins Leben wenden,
noch einmal wünschen, streben, hoffen, wagen —

und schaffen, schaffen.
Frau Magda tritt ein.

Magda, bist Du da?

Frau Magda:

Ist er erwacht?

Heinrich:

Ja, Magda, bist Du da?

Frau Magda, ahnungsvoll freudig:

Wie ist Dir?

Heinrich, überwältigt:

Gut. — Ach, gut. Ich werde leben.
Ich fühl's: ich werde leben. Ja, ich fühl's.

Frau Magda, außer sich:

Er lebt, er lebt —! O Liebster! Heinrich, Heinrich!
Rautendel steht abseits mit leuchtenden Augen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Eine verlassene Glashütte im Gebirge, unweit der Schneegruben. Rechts, aus dem natürlichen Felsen, welcher die Mauer vertritt, rinnt Wasser durch eine Tonröhre in einen natürlichen Steintrog. Links oder an der verfügbaren Hinterwand: Schmiedefeuerherd mit Rauchfang und Blasebalg. Links hinten erblickt man durch den scheunentorartigen, offenen Eingang die Hochgebirgslandschaft: Gipfel, Moore, tiefere Tannenwaldungen, in nächster Nähe einen jähen Absturz. Im Dache der Hütte Rauchabzug. Rechts: spitzbogiger Felsendurchbruch.

Der Waldschrat, welcher, schon außerhalb der Hütte sichtbar, einen Fichtenwurzelstock zu einem draußen aufgeschichteten Haufen getragen hat, tritt zögernd ein und sieht sich um. Der Nickelmann steigt bis unter die Brust aus dem Wassertrog.

Nickelmann:

Komm nur herein, brekekekex!

Waldschrat:

Bist Du's?

Nickelmann:

Ja. Hol der Satan Fichtenqualm und Ruß!

Waldschrat:

Sind sie denn ausgeflogen?

Nickelmann:

Wer?

Waldschrat:

Nun, sie.

Nickelmann:

Ich denke, ja; sust wären sie wohl hie.

Waldschrat:
Ich traf den Hornig ...

Nickelmann:
Ei!

Waldschrat:
Mit Säg und Axt.

Nickelmann:
Was sagt er?

Waldschrat:
Daß Du hier herumquoraxt.

Nickelmann:
So halt der Lümmel sich die Ohren zu.

Waldschrat:
Recht jammerkläglich, sagt er, quakteſt Du.

Nickelmann:
Den Kopf dreh ich ihm ab!

Waldschrat:
So ist es recht!

Nickelmann:
Ihm und dem andern —

Waldschrat lacht:
Ein verwünscht Geschlecht!
Drängt sich in unsre Berge, wühlt und baut,
hebt die Metalle, glüht und schmilzt und braut;
er spannt den Rübekol und Wassermann
ganz mir nichts, dir nichts an den Karren an.
Die schönste Elbin wird sein Liebchen, traun,
und unsereiner muß von ferne schaun.

Sie stiehlt mir Blumen, nelkenbraunen Quarz,
Gold, Edelsteine, gelbes Bernsteinharz.
Sie dient ihm täglich, nächtlich, wie sie kann.
Ihn küßt sie, uns dagegen faucht sie an.
Nichts widersteht ihm. Aelt'ste Bäume fallen.
Der Grund erschüttert. Alle Klüfte hallen
durch Tag und Nacht von seinem Hammerschlag.
Sein rotes Schmiedefeuer wirft den Schein
bis in mein fernstes Höhlenhaus hinein.
Der Teufel weiß es, was er schaffen mag!

Nickelmann:

Brekekekex, trafst Du ihn damals doch!
er läge längst verfault im Wasserloch,
der Glockenmacher bei dem Glockentier.
Und ist die Glock' mein Würfelbecherlein —
die Würfel müßten seine Knochen sein.

Waldschrat:

Potz Hahn und Hollenzopf! das glaub ich Dir.

Nickelmann:

Statt dessen wirkt er hier gesund und stark;
ein jeder Hammerschlag dringt mir ins Mark.
Weinerlich: Er macht ihr Schappel, Ring und Spängelein
und kost ihr Schultern, Brust und Wängelein.

Waldschrat:

Bei meinem Bocksgesicht: Du bist verrückt!
Weil's ihn ein bißchen nach dem Kinde jückt,
fängt so ein alter Kerl zu flennen an.
Sie mag nun einmal keinen Wassermann!

Und wenn sie Dich nicht mag, so sei gescheit:
das Meer ist tief, die Welt ist lang und breit.
Greif Dir 'ne Nixe, ras' Dich tüchtig aus,
leb, wie ein Pascha, recht in Saus und Braus:
am Ende wirst Du ganz gelassen stehn,
sähst Du die beiden flugs zu Bette gehn.

Nickelmann:

Ich bring ihn um ...

Waldschrat:

Sie ist auf ihn erpicht.

Nickelmann:

beiß ihm die Kehle durch ...

Waldschrat:

Du kriegst sie nicht!
Was kannst Du tun? Großmutter steht ihm bei;
die, weißt Du, achtet nicht Dein Zorngeschrei.
Das Pärlein ist in ganz besondrer Huld.
Hoffst Du noch etwas, sei es mit Geduld.

Nickelmann:

Verdammtes Wort!

Waldschrat:

Die Zeit geht ihren Gang —
und Mensch bleibt Mensch. Der Taumel währt nicht lang.

Rautendelein, noch nicht sichtbar, kommt singend:

Es saß ein Käfer auf'm Bäumel,
Sum, sum!
Der hat ein schwarz-weiß Röckel,
Sum, sum! Rautendelein erscheint.

Ei, was doch für Besuch! schön guten Abend!
Hat er mir Gold gewaschen, Nickelmann?
Hat er mir Wurzelstöcke zugetragen,
mein lieber Bocksfuß? Seht: beladen bin ich
mit fremden Wunderdingen ganz und gar,
denn fleißig wahrlich tumml ich mich herum!
Hier Bergkristalle, hier ein Diamant,
ein Beutelchen mit Goldstaub hab ich hier,
hier Honigwaben ... 's ist ein heißer Tag.

Nickelmann:

Auf heiße Tage folgen heiße Nächte.

Rautendelein:

Kann sein. Kalt Wasser ist Dein Element,
so tauche denn hinein und kühl Dich ab.

Waldschrat lacht unsinnig. Nickelmann taucht lautlos unter und verschwindet.

So lange treibt er's, bis man böse wird.

Waldschrat, noch lachend:

Potz Pferd!

Rautendelein:

Am Knie das Band ist mir verrückt
und schneidet mich.

Waldschrat:

Willst Du, ich lock'r es Dir.

Rautendelein:

Du wärst der Rechte! — Schrätlein, hörst Du, geh!
Du bringst Gestank herein und soviel Fliegen,
in einer Wolke sind sie um Dich her.

Waldschrat:

Mir sind sie lieber, traun, als Schmetterlinge,
die mit bestaubtem Flügel Dich umtaumeln,
bald in die Lippen sich, ins Haar Dir wühlend,
und nachts sich Dir um Brust und Hüften klammern.

Rautendelein lacht:

Schau, schau! nun laß es gut sein.

Waldschrat:

Weißt Du was?
schenk mir dies Wagenrad. Wo stammt es her?

Rautendelein:

Das weißt Du besser wohl als ich, Du Strolch!

Waldschrat:

Hätt ich den Glockenwagen nicht gebrochen,
der Edelfalke säß Dir nicht im Garn.
Drum sei mir dankbar, schenke mir das Ding.
Mit harzgetränkten Seilen dick umflochten
und angezündet, will ich's niederjagen
den steilsten Abhang, den ich finden kann.
Das gibt nen Spaß!

Rautendelein:

Und in den Dörfern Feuer.

Waldschrat:

Ja, rotes Opferfeuer, roten Wind!

Rautendelein:

Es wird nichts draus. Mach, daß Du fortkommst,
Schrätlein!

Waldschrat:

Ist's denn so eilig? Muß ich wirklich gehn? —
So sag mir doch: was macht das Meisterlein?

Rautendelein:

Er wirkt ein Werk.

Waldschrat:

Das wird was Rares sein.
Der Tage Drang, der Nächte Kuß:
Wir kennen schon den Glockenguß!
Berg will zu Tal, Tal will zu Berg,
und flugs entsteht das Wunderwerk:
ein Zwitterding, halb Tier, halb Gott,
der Erde Ruhm, des Himmels Spott.
Komm, Elbchen, in den Haselstrauch!
Was jener kann, das kann ich auch,
Du hast von ihm nicht größre Ehren:
den Heiland wirst Du nicht gebären.

Rautendelein:

Du Tier, Du Strolch! Dir blas ich Blindheit an,
schmähst Du noch mehr den auserwählten Mann,
der Euch vom Banne zu erlösen ringt,
wenn durch die Nacht sein Hammerschlag erklingt!
Denn unterm Fluche, ob Ihr's gleich nicht wißt,
seid Ihr und wir und alles, was da ist.
Bleib! Du bist machtlos hier, wer Du auch seist:
in diesem Umkreis herrscht des Meisters Geist!

Waldschrat:

Was liegt mir dran?! Grüß Deinen Herrn Gemahl:

ich fahr' wohl einst in seinen Schacht einmal. Lachend ab.

Rautendelein, nach kurzer Pause:

Ich weiß nicht, was mir ist? So schwül und schwer.
Zum nahen Schneefeld will ich gehn: die Grott
ist kühl. Schmelzwasser, grün und kalt wie Eis,
muß mich erfrischen. — Auf 'ne Schlange trat ich.
Sie sonnte sich auf schwefelgrünem Stein
und biß nach mir, hoch droben im Gerölle.
Ach, wie mir schwer ist.— Schritte! Horch! Wer kommt? —

Pfarrer,

bergmäßig gekleidet, echauffiert, fast atemlos vor Anstrengung, erscheint vor der Tür:

Hier, Meister Schaum! mir nach! nur hier herauf! —
Kein leichtes Stück war's, doch nun steh ich fest.
Zudem! um Gottes willen unternahm ich's.
Und hundertmal ist mir die Müh' gelohnt,
gelingt es mir, als einem guten Hirten,
mir das verstiegne Lamm zurückzuretten.
Nur immer mutig vor! Er tritt ein. Ist jemand hier?
Rautendel bemerkend: Ei, sieh! da bist Du ja! Dacht ich mir's doch!

Rautendelein, blaß, bösartig:

Was wollt Ihr hier?

Pfarrer:

Das sollst Du wohl erfahren.
Gott sei mein Zeuge, ja! und bald genug:
hab ich nur erst ein wenig mich verschnauft —
ist mir der Schweiß ein wenig abgetrocknet.
Zuvörderst sag' mir, Kind! bist Du alleine?

Rautendelein:
Du hast mich nichts zu fragen!

Pfarrer:
Sieh doch an!
Nicht übel, wahrlich nicht. Auf diese Art
zeigst Du Dein wahres Antlitz mir sogleich:
nun, um so besser, dies erspart mir vieles.
Du!..

Rautendelein:
Menschlein, sieh Dich vor.

Pfarrer, ihr entgegen mit gefalteten Händen:
Mir tust Du nichts!
Mein Herz ist fest und rein; ich fürchte nichts.
Der meinen alten Gliedern Mut verlieh,
in Eure Höhle mich hinauf zu wagen,
er steht mir bei, ich fühl's. — Du Teufelin,
versuche nichts an mir mit Deinem Trotz,
verschwende nichts von Deinen Buhlerkünsten!
In Deine Berge hast Du ihn verlockt...

Rautendelein:
Wen?

Pfarrer:
Wen? den Meister Heinrich! wen denn sonst?
Mit Zauberkünsten, süßen Höllentränken,
bis er so kirr Dir, wie ein Hündchen, wurde.
Ein Mann, wie er, Hausvater, Musterbild,
fromm bis ins Innerste. Du großer Gott!
ne hergelaufne Dirne greift ihn auf,

sie wickelt ihn so recht in ihre Schürze
und schleppt ihn mit sich fort, wohin sie will,
zu bittrer Schmach gemeiner Christenheit.

Rautendelein:

Bin ich ein Räuber, raubt ich Dir doch nichts!

Pfarrer:

Mir, meinst Du, nahmst Du nichts? Du freches Ding!
Nicht mir, dem Weib allein, noch seinen Kindern —:
Du nahmst der ganzen Menschheit diesen Mann!

Rautendelein, plötzlich verwandelt, triumphierend:

Ei, schau doch vor Dich! sieh, wer kommt gegangen?
Vernimmst Du seines freien Wandelschrittes
gleichmäßig Klingen nicht?
Will denn Dein armes Schmähn
noch immer nicht in Jauchzen übergehn?
Fühlst Du noch nicht des Balderauges Glanz?
Durchdringt es Deine Glieder nicht wie Tanz?
Das Gräslein freut sich, das sein Fuß zerbricht.
Ein König naht. Du, Bettler, jubelst nicht?
Eia juchheia! Meister, sei gegrüßt!

Sie läuft ihm entgegen und wirft sich in seine Arme. Heinrich, in malerischer Werkeltracht, den Hammer im Arm, erscheint. Mit Rautendel Hand in Hand nähert er sich und erkennt den Pfarrer.

Heinrich:

Willkommen! Hochwillkommen!

Pfarrer:

Gott zum Gruß,
viellieber Meister! Ist's die Möglichkeit!

von Kräften strotzend förmlich, steht er da,
gleich einer jungen Buche, schlank und stark,
und lag doch jüngst gestreckt aufs Krankenlager:
ein siecher Mann, hinfällig, matt und bleich,
schier hoffnungslos. Fürwahr, mir kommt es vor,
als hätte ganz im Nu des Höchsten Liebe,
allmächt'gen Anhauchs, Eurer sich erbarmt,
daß Ihr, vom Lager mit zwei Beinen springend,
wie David mochtet tanzen, Zimbal schlagen,
lobsingen, jauchzen Eurem Herrn und Heiland.

Heinrich:

Es ist so, wie Ihr sagt.

Pfarrer:

Ihr seid ein Wunder!

Heinrich:

Auch dies ist wahr. Durch alle meine Sinne
spür ich das Wunder wirken. Geh, mein Liebling!
Der Pfarrer soll von unserm Wein probieren.

Pfarrer:

Ich dank Euch, nein, nicht jetzt, nicht diesen Tag.

Heinrich:

Geh, bring ihn! ich verbürg es: er ist gut.
Doch, wie Ihr wollt. Ich bitt Euch, sitzet nieder.
Seit ich der Schmach der Krankheit mich entrafft,
ward uns das erste, neue Frohbegegnen
auf diese Abendstunde vorbereitet.
Ich hoffte nicht, als Ersten Euch zu grüßen
in meines Wirkens strittigem Gebiet.

Nun freut mich's doppelt: so erweist sich's doch,
daß Ihr Beruf und Kraft und Liebe habt.
Durchbrechen seh ich Euch mit fester Faust
die mörderischen Stricke der Bestallung,
dem Menschendienst entfliehn, um Gott zu suchen.

Pfarrer:

Nun, Gott sei Dank! ich fühl's, Ihr seid der Alte.
Die Leute lügen, die da unten schrein,
Ihr wär't ein andrer, als Ihr früher waret.

Heinrich:

Derselbe bin ich und ein andrer auch. —
Die Fenster auf, und Licht und Gott herein!

Pfarrer:

Ein guter Spruch.

Heinrich:

Der beste, den ich kenne.

Pfarrer:

Ich kenne bess're, doch auch er ist gut.

Heinrich:

Wenn Ihr nun wollt, streckt mir die Hand entgegen:
ich schwör's bei Hahn und Schwan und Pferdekopf!
so nehm ich Euch von ganzer Seel als Freund
und öffn' Euch zu dem Frühling meiner Seele
die Pforten angelweit.

Pfarrer:

Tut auf getrost!
Ihr tatet's oft und kennt mich zur Genüge.

Heinrich:
Ich kenn Euch, ja. Und kennt ich Euch auch nicht,
und säße hier in eines Freundes Maske
Gemeinheit, meines Herzens Geberlaune
zu nutzen gierig — traun: Gold bleibt doch Gold!
im Kehricht selbst der Sykophantenseele
geht's nicht verloren.

Pfarrer:
Meister, sagt mir doch:
was ist's mit diesem sonderbaren Schwur?

Heinrich:
Bei Hahn und Schwan?

Pfarrer:
.. und, deucht mir: Pferdekopf?

Heinrich:
Ich weiß nicht, wie es mir zu Sinne stieg.
Mir scheint, der Wetterhahn auf Eurer Kirche,
der ganz zu oberst, sonnenfunkelnd, steht —
der Pferdekopf auf Nachbar Karges Giebel —
der Schwan, der hoch im Blau verloren flog —:
dies oder jenes brachte mich darauf;
am End ist's einerlei. — Hier kommt der Wein.
Nun, in des Wortes innerstem Bedeuten,
trink ich Gesundheit: mir und Dir und Euch!

Pfarrer:
Ich danke Euch und kann Euch nur erwidern,
daß ich Gesundheit dem Geheilten wünsche.

Heinrich, umhergehend:

Ich bin geheilt, erneut! ich spür's an allem:
an meiner Brust, die sich so freudig hebt
zu kraftvoll wonniglichem Atemzug,
wobei mir's ist, als ob des Maien Kraft
in mich hinein zu meinem Herzen drängte.
Ich spür's an meinem Arm, der eisern ist —
an meiner Hand, die, wie 'nes Sperbers Klaue,
in leere Luft sich spreizt und wieder schließt
voll Ungeduld und Schöpfertatendrang.
Seht Ihr das Heiligtum in meinem Garten?

Pfarrer:

Was meint Ihr?

Heinrich:

Dort. Dies andre Wunder. Seht!

Pfarrer:

Ich sehe nichts.

Heinrich:

Ich meine jenen Baum,
der einer blüh'nden Abendwolke gleicht,
weil sich Gott Freyr auf ihn niedersenkte.
Wollüstig tiefes Sausen dringt hinab,
steht Ihr an seinem Stamm; und ungezählt
sind Honigsammler, sumsend, schwelgerisch
um seiner Blüten duft'ge Pracht bemüht.
Ich fühl's, ich gleiche jenem Baume.
Wie in die Zweige dieses Baumes, stieg
Gott Freyr auch in meine Seele nieder,

daß sie in Blüten flammt mit einem Schlag.
Wo durst'ge Bienen sind, die mögen kommen —

Pfarrer:

Nur weiter, weiter! — gerne hör ich zu.
Ihr und der Blütenbaum, Ihr mögt schon prahlen.
Ob Eure Früchte reifen, steht bei Gott!

Heinrich:

Wahr, bester Freund! was stünde nicht bei dem?
Er warf mich nieder zwanzig Klaftern tief;
er hob mich auf, daß ich nun blühend stehe:
von ihm ist Blüt und Frucht und alles, alles.
Doch bittet ihn, daß er den Sommer segne!
Was in mir wächst, ist wert, daß es gedeihe,
wert, daß es reife. Wahrlich, sag ich Euch! —
Es ist ein Werk, wie ich noch keines dachte:
ein Glockenspiel aus edelstem Metall,
das aus sich selber, klingend, sich bewegt.
Wenn ich die Hand wie eine Muschel lege
so mir ans Ohr und lausche, hör ich's tönen —
schließ ich die Augen, quillt mir Form um Form
der reinen Bildung greifbar deutlich auf.
Seht: was ich jetzt als ein Geschenk empfing —
voll namenloser Marter sucht ich es,
als Ihr mich, einen ‚Meister', glücklich prieset.
Ein Meister war ich nicht, noch war ich glücklich!
Nun bin ich beides: glücklich und ein Meister!!

Pfarrer:

Ich hör es gern, wenn man Euch ‚Meister' nennt,

doch wundert mich, daß Ihr es selber tut. —
Für welche Kirche schafft Ihr Euer Werk?

Heinrich:

Für keine.

Pfarrer:

Ei, wer gab Euch dann den Auftrag?

Heinrich:

Der jener Tanne drüben anbefahl,
sich hart am Abgrund herrlich aufzurichten!
Im Ernst: das Kirchlein dort, von Euch begründet,
verfallen ist's zum Teil, zum Teil verbrannt;
drum will ich neuen Grund hoch oben legen —
zu einem neuen Tempel neuen Grund!

Pfarrer:

O Meister, Meister! — doch ich will nicht rechten;
vorerst, so glaub ich, wir verstehn uns nicht.
Denn, was ich meine, trocken ausgesagt,
da Euer Werk so überköstlich ist ...

Heinrich:

Ja, köstlich ist es.

Pfarrer:

Solch ein Glockenspiel ...

Heinrich:

Nennt's, wie Ihr wollt!

Pfarrer:

Ihr nanntet's, dünkt mich, so.

Heinrich:

So nannt ich, was sich selber nennen muß
und will und soll und einzig nennen kann.

Pfarrer:

Sagt mir, ich bitt Euch, wer bezahlt das Werk?

Heinrich:

Wer mir mein Werk bezahlt? O Pfarrer, Pfarrer!
Wollt Ihr das Glück beglückt? den Lohn belohnt? —
Nennt immerhin mein Werk, wenn ich es nannte:
ein Glockenspiel! Dann aber ist es eines,
wie keines Münsters Glockenstube je
es noch umschloß, von einer Kraft des Schalles,
an Urgewalt dem Frühlingsdonner gleich,
der brünstig brüllend ob den Triften schüttert;
und so: mit wetternder Posaunen Laut
mach es verstummen aller Kirchen Glocken
und künde, sich in Jauchzen überschlagend,
die Neugeburt des Lichtes in die Welt.
Urmutter Sonne!! Dein und meine Kinder,
durch Deiner Brüste Milch emporgesäugt —
und so auch dieses, brauner Krum entlockt
durch nährend-heißen Regens ew'gen Strom:
sie sollen künftig all ihr Jubeljauchzen
gen Deine reine Bahn zum Himmel werfen.
Und endlich, gleich der graugedehnten Erde,
die jetzund grün und weich sich Dir entrollt,
hast Du auch mich zur Opferlust entzündet.
Ich opfre Dir mit allem, was ich bin! —
O Tag des Lichtes, wo zum erstenmal
aus meines Blumentempels Marmorhallen
der Weckedonner ruft — wo aus der Wolke,

die winterlang uns drückend überlastet,
ein Schauer von Juwelen niederrauscht,
wonach Millionen starrer Hände greifen,
die, gleich durchbrannt von Steineszauberkraft,
den Reichtum heim in ihre Hütten tragen:
dort aber fassen sie die seid'nen Banner,
die ihrer harren — ach, wie lange schon?! —
und, Sonnenpilger, pilgern sie zum Fest.

O Pfarrer, dieses Fest! — Ihr kennt das Gleichnis
von dem verlornen Sohn —: die Mutter Sonne
ist's, die 's den verirrten Kindern schenkt.
Von seid'nen Fahnen flüsternd überbauscht,
so ziehn die Scharen meinem Tempel zu.
Und nun erklingt mein Wunderglockenspiel
in süßen, brünstig süßen Lockelauten,
daß jede Brust erschluchzt vor weher Lust:
es singt ein Lied, verloren und vergessen,
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft,
gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen —
da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein
zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

So aber treten alle wir ans Kreuz
und, noch in Tränen, jubeln wir hinan,

wo endlich, durch der Sonne Kraft erlöst,
der tote Heiland seine Glieder regt
und strahlend, lachend, ew'ger Jugend voll,
ein Jüngling, in den Maien niedersteigt.

Heinrich hat, in sich steigernder Begeisterung, zuletzt ekstatisch gesprochen, nun geht er bewegt umher. Rautendelein, bebend vor Rausch und Liebe, Tränen in den Augen, gleitet an ihm nieder und küßt seine Hände. Der Pfarrer ist mit immer mehr überhand nehmenden Zeichen des Grauens der Rede gefolgt. Am Schluß hält er an sich. Nach einer Pause beginnt er mit erzwungener Ruhe, die aber schnell verfliegt.

Pfarrer:

Jetzt, lieber Meister, hab ich Euch gehört,
und ganz aufs Haar bestätigt find ich alles,
was ehrenwerte Männer der Gemeine
mir sorgenvollen Herzens hinterbracht:
sogar die Mär von diesem Glockenspiel.
Dies tut mir leid, mehr, als ich sagen kann.
Die hohen Worte gänzlich nun beiseit:
wie ich hier stehe, bin ich hergekommen,
nicht, weil es mich nach Euren Wundern dürstet —
nein, um Euch beizustehn in Eurer Not.

Heinrich:

In meiner Not? So bin ich denn in Not?

Pfarrer:

Mann! wacht nun endlich auf! wacht auf! Ihr träumt...
den fürchterlichsten Traum, aus dem man nur
zu ew'ger Pein erwacht. Gelingt es nicht,
Euch aufzuwecken mit dem Worte Gottes,
seid Ihr verloren — ewig, Meister Heinrich!

Heinrich:

Das denk ich nicht.

Pfarrer:

Wie heißt das Bibelwort?
‚Wen er verderben will, schlägt Gott mit Blindheit.'

Heinrich:

Ist dies sein Plan, Ihr haltet Gott nicht auf.
Doch nennt ich jetzt mich blind,
wo ich, von hymnisch reinem Geist erfüllt,
auf eine Morgenwolke hingebettet,
erlösten Auges Himmelfernen trinke:
ich wäre wert, daß Gottes Zorn mich schlüge
mit ew'ger Finsternis.

Pfarrer:

Nun, Meister Heinrich,
der Flug, den Ihr da nehmt, ist mir zu hoch.
Ich bin ein schlichter Mann, ein Erdgeborner,
und weiß von überstieg'nen Dingen nichts.
Eins aber weiß ich, was Ihr nicht mehr wißt:
was Recht und Unrecht, Gut und Böse ist.

Heinrich:

Auch Adam wußt es nicht im Paradiese.

Pfarrer:

Das sind nur Redensarten, nichts bedeutend.
Ruchlosigkeiten deckt Ihr nicht damit.
Es tut mir leid — gern hätt ich's Euch erspart:
Ihr habt ein Weib, habt Kinder ...

Heinrich:

Und was weiter?

Pfarrer:

Die Kirche meidet Ihr, zieht in die Berge,
durch Monde kehrt Ihr nicht in Euer Haus,
wo Euer Weib sich sehnt, und Eure Kinder
nur immer ihrer Mutter Tränen trinken.

Heinrich, nach längerem Stillschweigen, bewegt:

Könnt ich sie trocknen, Pfarrer, diese Tränen —
wie gerne wollt ich's tun! doch kann ich's nicht.
In Kummerstunden grübelnd, fühl ich ganz:
es jetzt zu lindern, ist mir nicht gegeben.
Der ich ganz Liebe bin, in Lieb erneut,
darf ihr aus meines Reichtums Ueberfülle
den leeren Kelch nicht füllen, denn mein Wein —
ihr wird er Essig, bitt're Gall und Gift.
Soll der, der Falkenklau'n statt Finger hat,
'nes kranken Kindes feuchte Wangen streicheln?
Hier helfe Gott!

Pfarrer:

Dies muß ich Wahnsinn nennen,
ruchlosen Wahnsinn. Ja, ich hab's gesagt.
Hier steh ich, Meister, ganz erschüttert noch
von Eures Herzens grauenvoller Härte.
Hier ist dem bösen Feind ein Streich gelungen
in Gottes Fratze ... ja, so muß ich sagen —
abgründisch, wie er kaum ihm je gelang.
Dies Werk, Du großer Gott! von dem Ihr faselt ...

fühlt Ihr denn nicht: es ist die ärgste Greuel,
die je nes Heiden Kopf sich ausgeheckt!
Viel lieber wollt ich alle bösen Plagen,
mit denen Gott Aegypten heimgesucht,
herniederbeten auf die Christenheit,
als diesen Tempel Eures Beelzebub,
des Baal, Moloch je vollendet sehn.
Kehrt um, kommt zur Besinnung, bleibt ein Christ!
Es ist noch nicht zu spät. Hinaus die Dirne!
Die Buhlerin, die Hexe treibt hinaus!
den Alp, die Drute, den verdammten Geist!
Mit einem Schlage wird der ganze Spuk
in nichts verschwinden, und Ihr seid gerettet.

Heinrich:

Als ich im Fieber lag, dem Tod verfallen:
kam sie und hob mich auf und heilte mich.

Pfarrer:

Viel lieber tot, als solcherweis genesen!

Heinrich:

Darüber mögt Ihr denken, wie Ihr wollt.
Ich aber nahm das neue Leben an!
Ich leb es, und so lange dank ich's ihr,
bis mich der Tod entbindet.

Pfarrer:

Nun — 's ist aus.
Zu tief, bis an den Hals steckt Ihr im Bösen,
und Eure Hölle, himmlisch ausgeschmückt,
sie hält Euch fest. — Ich will nicht weitergehn,

doch wißt Ihr: Hexen blüht der Scheiterhaufen,
gleichwie er Ketzern blüht, so heut, wie einst.
Vox populi, vox dei! Euer Tun,
heimlich und heidnisch, ist uns nicht verborgen,
und Grau'n erregt es, Haß erzeugt es Euch.
Es kann geschehn, daß die Empörung sich
nicht ferner zügeln läßt, daß sich das Volk,
in seinem Heiligsten durch Euch bedroht,
zur Abwehr rottet, Eure Werkstatt stürmt
und ohn Erbarmen rast!

Heinrich, nach einigem Stillschweigen, gelassen.

Hm! Hört mich denn:
Ihr schreckt mich nicht! Schlägt mir der Schmachtende,
dem ich mit Krügen kühlen Weines nahe,
so Krug als Becher, beides aus der Hand —
nun denn: verschmachtet er, so ist's sein Wille,
vielleicht sein Schicksal; ich verschuld es nicht.
Auch bin ich selbst nicht durstig, denn ich trank!
Doch fügt es sich, daß, der sich selbst betrog,
gen mich, schuldlosen Schenken, der ich war,
blindhassend wütet — daß der Schlamm
der Finsternis gen meiner Seele Licht
sich widerwärtig bäumt und mich bespritzt —
so bin ich: ich! weiß, was ich will und kann.
Und hab ich manche Glockenform zerschlagen,
so heb ich auch den Hammer wohl einmal,
ne Glocke, welche Pöbelkunst gebacken
aus Hoffart, Bosheit, Galle, allem Schlechten —

vielleicht, daß sie die Dummheit grade leutet! —
mit einem Meisterstreich in Staub zu schmettern.

Pfarrer:

So fahrt denn hin! lebt wohl, ich bin zu Ende.
Das Tollkraut Eurer Sünden auszurotten,
vermag kein Mensch: erbarme Gott sich Deiner!
Eins aber laßt Euch sagen: 's ist ein Wort,
das Reue heißt, und eines Tages, Mann,
wird Dich — inmitten Deiner Traumgeburten —
ein Pfeil durchbohren, unterm Herzen dicht —:
Du wirst nicht leben, und Du wirst nicht sterben,
und Dich und Welt und Gott, Dein Werk und alles
wirst Du verfluchen! Dann ... dann denk an mich.

Heinrich:

Wollt ich mir, Pfarrer, Schreckgespenste malen,
mir sollt es trefflicher, als Euch gelingen.
Was Ihr da faselt, das wird nie geschehn.
Gen Euren Pfeil bin ich vollauf bewehrt.
So wenig schürft er mir auch nur die Haut,
als jene Glocke, wißt Ihr, jene alte,
die abgrunddurst'ge, die hinunterfiel
und unten liegt im See, je wieder klingt!

Pfarrer:

Sie klingt Euch wieder, Meister! Denkt an mich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Das Innere der Glashütte, wie im dritten Akt. In die Felsenmauer rechts ist ein Tor geschlagen, welches in eine Höhle des Berges führt. Es befindet sich auf der linken Seite des Raums ein offener Schmiedeherd mit Blasebalg und Rauchfang: ein Feuer brennt darauf. Unweit des Herdes steht der Amboß.

Heinrich hält, mittels der Zange, ein Stück glühendes Eisen auf dem Amboß fest. Sechs kleine Zwerge im Kostüm von Bergleuten sind bei ihm. Der erste Zwerg hat mit Heinrich zugleich die Zange gefaßt. Der zweite Zwerg schwingt den großen Schmiedehammer und läßt ihn auf das glühende Eisen niederschlagen. Der dritte Zwerg facht mit dem Blasbalg das Feuer an. Der vierte Zwerg schaut mit schärfster Aufmerksamkeit, unbeweglich, der Arbeit zu. Der fünfte Zwerg steht abwartend: er hat eine Keule und scheint bereit, dreinzuschlagen. Der sechste Zwerg sitzt auf einem erhöhten Thrönchen, mit einer blitzenden Krone auf dem Haupt. Geschmiedete Stücke und Gußstücke liegen umher: Architektonisches und Figürliches.

Heinrich:

Schlag zu, schlag zu, bis Dir der Arm erlahmt!
Dein Wimmern rührt mich nicht, Du Tagedieb.
Hältst Du die vorgeschriebne Zahl nicht aus,
so seng ich Dir den Bart am Schmiedefeuer.

Der zweite Zwerg wirft den Hammer weg.

Dacht ich mir's doch! wart, liebes Bübchen, wart!
Wenn ich erst drohe, droh ich nicht im Spaß.

Der Kleine, welcher zappelt und schreit, wird von Heinrich über das Schmiedefeuer gehalten. Der Zwerg am Blasebalg arbeitet heftiger.

Erster Zwerg:

Ich kann nicht mehr! Die Hand erstarrt mir, Meister!

Heinrich:

Ich komme — Zum zweiten Zwerg: Bist Du nun bei Kräften,
Zwerg?

Der zweite Zwerg nickt eifrig und fröhlich, ergreift den Hammer aufs neue und hämmert, was er hämmern kann.

Potz Hahn und Schwan! in Zucht muß man Euch halten.

Er faßt wieder die Handgriffe der Zange.

Kein Hufschmied brächte je sein Eisen rund,
macht er mit solchen Bübchen Federlesens.
Das denkt wohl schon beim allerersten Schlag,
es möchte nimmermehr den zweiten tun.
Geschweige, daß es Zuversicht empfände
für jene abertausend Werkeltaten,
wie sie ein ehrenwerter Wurf verlangt.
Schlag zu! Heiß Eisen biegt sich, kaltes nicht.
Was tust Du da?

Erster Zwerg,

ganz im Eifer, versucht das glühende Eisen mit der Hand zu formen:

Ich bild es mit der Hand.

Heinrich:

Tollkühnlicher Geselle, der Du bist!
Willst Du die Hände Dir in Asche wandeln?
Was soll ich tun, wo Du mir nicht mehr dienst?
Du Welandssproß! Wie, ohne Deine Kraft,
gelänge mir's, den hochgetürmten Bau
des Werkes, das ich will, in sich zu stützen,
zu gründen, hoch in einsamfreie Luft
zur Sonnennähe seinen Knauf zu heben?!

Erster Zwerg:

Gelungen ist die Form und heil die Hand,
ein wenig müd und tot, doch das ist alles.

Heinrich:

Zum Wassertroge flugs! der Nickelmann
soll Dir mit grünem Tang die Finger kühlen.
Zum zweiten Zwerg: Ruh aus nun, Faulpelz! laß verdiente Rast
Dir munden. Am Entstand'nen will ich mir
sogleich den Meisterlohn behaglich heimsen.
Er nimmt das frisch geschmiedete Eisen, sitzt nieder und betrachtet es.
Ganz trefflich, wahrlich! liebegüt'ges Walten
hat dieser Stunde Wirkung uns gekrönt.
Ich bin zufrieden, darf es, denk ich, sein —:
da aus der Unform sich die Form gebar
und aus dem Wirrwarr sich das Kleinod löste,
deß wir in diesem Augenblick bedürfen:
gerecht nach unten und gerecht nach oben,
es unvollkomm'nem Ganzen einzufügen.
Was flüsterst Du? *Der vierte Zwerg ist auf einen Sessel gestiegen und flüstert in Heinrichs Ohr.*
Laß mich in Frieden, Alp!
sonst bind ich Händ und Füße Dir zusammen,
verstopfe mit'nem Knebel Dir den Mund... *Der Zwerg flieht.*
Was denn an diesem Teil dient nicht dem Ganzen?
Was denn mißfällt Dir? Rede, wenn man fragt!
Nie ward ich so wie grade jetzt beglückt,
nie stimmte Hand und Herz so überein.
Was mäkelst Du? Bin ich der Meister nicht?

Willst Du, Gesell, Dich mehr zu sein vermessen?
Heran! und sage deutlich was Du meinst!
Der Zwerg kommt wieder und flüstert. Heinrich wird blaß, seufzt, erhebt sich und legt wütend das fertige Stück wieder auf den Amboß.
So mag der Satan dieses Werk vollenden!
Kartoffeln will ich legen, Rüben bau'n,
will essen, trinken, schlafen und dann sterben.
Der fünfte Zwerg schreitet gegen den Amboß vor.
Du, wag es nicht und rühre nicht daran!
Was schiert mich's, wirst Du blaurot im Gesicht,
strafft sich Dein Haar und schielt Dein Blick Zerstörung?!
Wer Dir sich untergibt — mit festem Griff
Dich nicht danieder hält, Du Mordgesell,
dem bleibt zuletzt nur eins: das Haupt zu beugen
und Deiner Keule Gnadenstreich erwarten.
Der fünfte Zwerg zerschlägt wütend das geformte Stück auf dem Amboß. Heinrich knirscht mit den Zähnen.
Nur zu! Was liegt daran?! 's ist Feierabend.
Werft alle Lasten hin! Geht, Zwerge, geht! — —
Wenn mir der Morgen neue Kräfte schenkt —
ich hoffe, daß er's tut — so ruf ich Euch.
Geht! Unerbet'ne Arbeit frommt mir nicht.
Du dort am Blasbalg, schwerlich glühst Du mir
noch heut ein neues Eisen — mach Dich fort! Die Zwerge, der gekrönte ausgenommen, verschwinden durch das Felsentor.
Und Du, Gekrönter, der nur einmal spricht,
was stehst Du da und wartest? Geh auch Du.
Du wirst Dein Wort nicht heut, nicht morgen sprechen —

der Himmel weiß, ob Du es jemals sprichst!
Vollbracht! ... wann ist's vollbracht? Müd bin ich,
müd ...
Dich, abendliche Stunde, lieb ich nicht,
die, eingezwängt du zwischen Tag und Nacht,
nicht dieser angehörst und jenem nicht.
Du windest mir den Hammer aus der Hand
und gibst mir nicht den Schlummer, der allein
des Rastens Sinn. Ein Herz voll Ungeduld
weiß, daß es harren muß und machtlos harren —
und harrt mit Schmerzen auf den neuen Tag. — —
Die Sonne, allen Purpur um sich hüllend,
steigt in die Tiefen ... läßt uns hier allein,
die wir, des Lichts gewohnt, nun hilflos schauern —
uns ganz verarmt der Nacht ergeben müssen:
denn morgens Kön'ge — abends Bettler nur,
sind Lumpen unsre Decke, wenn wir schlummern.

Er hat sich auf ein Ruhebett gestreckt und liegt, mit offenen Augen träumend. Ein weißer Nebel dringt durch die offene Tür herein. Nachdem er zergangen ist, sieht man den Nickelmann über dem Rande des Wassertroges.

Nickelmann:

Quorax! Brekekekex! Nun ruht er aus
im Binsenhaus, der Meister Erdenwurm —
und hört und sieht nicht! Bucklige Gespenster
erkriechen grau und wolkig das Gebirg,
bald lautlos droh'nd, gleichwie mit Fäusten, bald
die Hände kläglich ringend. Nichts vernimmt er!

Der Krüppeltanne Seufzen hört er nicht —
das leise, elbisch böse Pfeifen nicht,
davon der ält'sten Fichte Nadeln zittern,
indes sie selber mit den Zweigen schlägt,
erschrocken, wie 'ne Henne mit den Flügeln.
Schon fröstelt's ihn, schon spürt er Wintergrau'n
in Mark und Bein — doch rastlos wirkt er fort
sein Tagewerk im Schlaf.
Laß ab! Vergeblich ringst Du, denn Du ringst
mit Gott! Gott rief Dich auf, mit ihm zu ringen —
und nun verwarf er Dich, denn Du bist schwach!
Heinrich wälzt sich ächzend.
Umsonst sind Deine Opfer: Schuld bleibt Schuld!
Den Segen Gottes hast Du nicht ertrotzt,
Schuld in Verdienst, Strafe in Lohn zu wandeln.
Du bist voll Makel! Blutig starrt Dein Kleid!
Es wird die Wäsch'rin, die es waschen könnte,
Dir nimmer kommen, wie Du sie auch rufst.
Schwarzelfen sammeln sich in Kluft und Gründen,
zur wilden Jagd bereit. Der Meute Bellen
wird bald genug an Deine Ohren schlagen —
sie kennt das Wild! Die Nebelriesen bauen
im klaren Luftraum finst're Wolkenburgen
mit droh'nden Türmen, ungeheuren Mauern,
die langsam wider Dein Gebirge treiben,
Dich und Dein Werk und alles zu erdrücken!

Heinrich:

Mich quält ein Alp! Hilf mir, Rautendelein!

Nickelmann:

Sie hört Dich, kommt — und hilft Dir dennoch nicht!
Wär sie wie Freya, wärst Du Balder selbst,
trügst Du den Köcher voller Sonnenpfeile
und fehlte keiner, den Du schnellst, sein Ziel —
Du müßtest doch erliegen! — Hör mich an:
Es ruht eine Glocke im tiefen See
unter Geröll und Steinen.
Sie will in die Höh,
wo die Lichter des Himmels scheinen.
Die Fische schwimmen aus und ein ...
doch mein jüngstes, grünhaariges Töchterlein
umkreist sie nur furchtsam im Bogen weit —
und manchmal weint es vor Weh und Leid,
weil die alte Glocke so seltsam lallt,
als fülle Blut ihren Mund.
Sie rüttelt, sie lockert und hebt sich vom Grund.
O wehe, Du, wenn ihre Stimme Dir wieder schallt!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!
Bim! baum!
Bang und schwer,
wie wenn der Tod in der Glocke wär!
Bim! baum!
Helfe Dir Gott aus Deinem Traum!

Nickelmann taucht in den Brunnen.

Heinrich:

Zu Hilfe! Helft! Der Nachtmahr quält mich! Helft!

Erwacht: Wo bin ich ... bin ich denn?
Er reibt sich die Augen und glotzt um sich. Ist jemand hier?

Rautendelein, in der Tür erscheinend:

Ich! Riefst Du mich?

Heinrich:

Ja, komm! Komm her zu mir!
Leg Deine Hand auf meine Stirne — so.
Ich muß Dein Haar, Dein Herz ... Dich muß ich fühlen.
Komm! So ... ganz nahe! Waldesfrische bringst Du
und Rosmarinduft. Küss' mich! Küsse mich!

Rautendelein:

Was hast Du, Liebster?

Heinrich:

Nichts ... ich weiß es nicht.
Ich lag wohl hier und fror — gib mir 'ne Decke —
ohnmächtig, leer an Kraft, mit müdem Herzschlag.
Da drangen finst're Mächte bei mir ein —
ich ward ihr Opfer, und sie quälten mich,
sie würgten mich ... Doch nun ist's wieder gut.
Laß gut sein, Kind — nun steh ich wieder fest!
Sie mögen kommen!

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Die Feinde!

Rautendelein:

Welche?

Heinrich:

Die namenlosen Feinde allesamt!

Noch steh ich fest, wie je auf meinen Füßen,
das Grau'n nicht fürchtend, ob es mich im Schlaf
hyänenfeige auch beschlichen hat!

Rautendelein:

Du fieberst, Heinrich!

Heinrich:

'S ist ein wenig kühl.
Doch tut es nichts. Umschling mich, preß' mich an Dich!

Rautendelein:

Du Lieber! Liebster!

Heinrich:

Sag mir eines, Kind:
glaubst Du an mich?

Rautendelein:

Du Balder! Sonnenheld!
Du Bleicher! Deine weiße Braue küß ich,
die über Deines Auges reinem Blau
sich wölbt ... *Pause.*

Heinrich:

Ja — bin ich das? Bin ich wie Balder?
Mach Du mich's glauben! Mach's mich wissen, Kind!
Gib meiner Seele den erhab'nen Rausch,
deß sie bedarf zum Werk! Denn: wie die Hand
mit Zang und Hammer mühsam werken muß,
den Marmor spalten und den Meißel führen,
wie dies mißrät und jenes nicht gedeiht
und sich der Fleiß ins Kleinste muß verkriechen —
verliert auch oft sich Rausch und Zuversicht,

verengt sich oft die Brust, der Blick ermattet,
der Seele klares Vorbild schwindet hin:
in all dem Tagelöhner-Werkelkram
dies himmlische Geschenk nicht einzubüßen,
das — sonnenduftig — keine Klammer hält,
ist schwer. Und flieht's, entflieht der Glaube mit.
Betrogen gleichsam stehst Du, bist versucht,
die Qualen des Vollbringens abzuschütteln,
die der Empfängnis heit'rer Göttertag
mit seinem Siegesjubel Dir verbarg.
Genug davon. — — Noch ist's ein grader Rauch,
der auf zum Himmel quillt von meinem Opfer.
Will ihn die Hand von oben niederdrücken,
so kann sie's tun. Dann fällt das Priesterkleid
von meiner Schulter — ich nicht warf es ab —
und, der ich hoch wie keiner ward gestellt,
muß stumm gefaßt vom Horeb niedersteigen.
Doch nun bringt Fackeln! Licht! Zeig Deine Künste,
Du Zauberin! Gib mir von Deinem Wein!
Wir wollen, wie's gemeiner Menschen Brauch,
ein flücht'ges Glück mit keckem Mute greifen.
Und besser wollen wir erzwung'ne Muße
mit Leben füllen, als ratlose Trägheit —
des Pöbels Erbteil — Tag um Tag vergeudend,
es je vermöchte, und mit größ'rem Fug!
Musik soll klingen!

Rautendelein:

Durchs Gebirge flog ich,

bald wie ein Spinngeweb im Winde treibend,
bald wie 'ne Hummel schießend, taumelnd dann
von Kelch zu Kelche wie ein Schmetterling.
Und jedem Pflänzlein, Blümchen, Gras und Moos
Pechnelke, Anemone, Glockenblume,
kurz, allen nahm ich Eid und Schwüre ab:
sie mußten schwören, nichts Dir anzutun.
Und so: ein Schwarzelf, noch so bitter feind,
Du Weißer, Guter, Dir — vergebens ginge
er aus, den Todespfeil für Dich zu schneiden!

Heinrich:

Den Todespfeil? Was für nen Todespfeil?
Ich kenne das Gespenst — ich weiß: es kam
im Priesterkleide ein Gespenst zu mir,
das droh'nd die Hand erhub und von nem Pfeil,
der unterm Herzen dicht mich sollte treffen,
mir fabelte. — Wer schnellt ihn denn vom Bogen,
den Pfeil? Wer?

Rautendelein:

Niemand, Liebster! Niemand!
Du bist gefeit — ich sag es dir: gefeit.
Und nun: wink mit dem Auge, nicke nur —
und weiche Klänge quellen auf wie Rauch,
umgeben Dich, gleich einer kling'nden Mauer,
daß weder Menschenruf, noch Glockenschall,
noch Lokis tück'sche Künste sie durchdringen.
Gib mir das kleinste Zeichen mit der Hand,
so wölbt sich hoch geräum'ger Felsensaal;

Erdmännlein, scharenweis, umsumsen uns,
die Tafel deckend, Wand und Estrich schmückend ...
Weil rauher Geister Treiben rings sich mehrt,
so laß uns in der Erde Innres flüchten,
wo keines Riesen frost'ger Hauch uns trifft.
Von tausend Kerzen soll die Halle schimmern ...

Heinrich:

Laß, Kind — laß jetzt! Was kann ein Fest mir sein:
so lang unfestlich, stumm, ruinengleich
mein Werk der Stunde harrt, wo laut erjubelnd
es selbst das Fest der Feste künden soll?! —
Ich will hinüber, mir den Bau betrachten,
daran mich strenge Fesseln eisern binden!
Nimm eine Fackel, leuchte mir voran!
Mach flugs! — Dieweil sie so geschäftig sind,
die namenlosen Feinde, wie ich fühle,
weil etwas nagt am Fundament des Bau's,
so soll der Meister werken, statt zu schwelgen.
Denn, ist Vollendung seiner Mühen Frucht,
ist das geheime Wunder offenbar
in Erz und Steinen, Gold und Elfenbein,
ganz ausgesprochen bis zum letzten Laut —:
steht's sieghaft da in alle Ewigkeit!
Ans Unvollkomm'ne heftet sich der Fluch,
der, war er machtlos hier, zum Spotte wird.
Er soll zum Spotte werden! *Er will gehen, bleibt an der Tür stehen.*
Kind, was stehst Du?
Komm, steh nicht so! Ich weiß, ich tat Dir weh.

Rautendelein:

Nein! Nein!

Heinrich:

Was hast Du?

Rautendelein:

Nichts!

Heinrich:

Du armes Ding!
Ich kenne, was Dich grämt! Der Kindersinn
fängt mit den Händen bunte Schmetterlinge
und tötet lachend, was er zärtlich liebt.
Ich aber bin was mehr als solch ein Falter.

Rautendelein:

Und ich? bin ich nicht mehr als solch ein Kind?

Heinrich:

Ja, wahrlich bist Du's! Und vergäß ich's je —
vergäß ich meines Daseins Sinn und Glanz.
Komm! Deiner Augen Schimmer, Tau im Licht,
verrät mir Schmerz, den ich Dir zugefügt.
Es war mein Mund, nicht ich, der weh Dir tat.
Mein Innres weiß von nichts als nur von Liebe!
Komm — schluchze nicht so sehr: zum neuen Spiel
hast Du mich ausgerüstet, und durch Dich
ward meine leere Hand mit Gold gefüllt,
daß ich, mit Göttern um den Preis zu würfeln,
mich unterfangen durfte. Doch noch jetzt
fühl ich mich ganz so namenlos beschenkt,
erschlossen Deiner rätselhaften Schöne,

daß, wie ich staunend sie begreifen will,
die unbegreiflich ist, ich was empfinde:
der Qual so nahe, wie dem Glück verwandt. —
Voran! und leuchte weiter.

Waldschrat schreit von außen:

Holdrio!

Hinauf! Hinauf! Was, Satan, fackelt Ihr?!
Der Baalstempel muß zu Asche werden!
Voran, Herr Pfarrer! Meister Schaum, voran!
Hier ist das Stroh, das Pech, die Reisigbündel!
Der Meister Heinrich küßt das Elfenkind,
liegt auf dem Lotterbett und denkt an nichts!

Heinrich:

Mir scheint, Tollkirschen hat der Gauch verschluckt!
Was schreist Du da in Nacht und Nebel, Kerl?
Sei auf der Hut!

Waldschrat:

Vor Dir?

Heinrich:

Ich denke wohl!

Am Barte pack ich Dich, bocksbein'ger Flegel!
Mit Deinesgleichen weiß ich umzugehn!
Und wenn ich Dir gezeigt, wer Meister ist,
gekirrt Dich und geschoren, mach ich Dich
zu dem, was Du nicht bist: ein Bock und Wanst
soll mir zum Werkmann werden. — Wieherst Du?
Hier steht ein Amboß — und der Hammer dort
ist hart genug, Dich windelweich zu klopfen!

Waldschrat, ihm den Hintern zukehrend:
Potz Himmelsziege: da! Hol aus und schlag!
Schon manches Eif'rers scharfes Glaubensschwert
ward mir zum Kitzel, eh's zu Spreißeln ging!
Auf diesem Amboß ist Dein Eisen Lehm
und spritzt Dir als ein Kuhflatsch auseinander!

Heinrich:

Laß sehn, Du Kielkropf, Du verdammter Kobold!
Wärst Du so alt als wie der Westerwald
und Deine Kraft so groß als wie Dein Maul —:
Du sollst mir an die Kette, Wasser schleppen,
die Hütte kehren, große Steine wälzen,
und wenn Du faul bist, sollst Du Prügel haben!

Rautendelein:

Heinrich, er warnt Dich!

Waldschrat:

Lustig! Drauf und dran!
Das wird ein toller Spaß — ich bin dabei —
wenn sie Dich, wie ein Kalb, zum Holzstoß zerren:
will Schwefel, Oel und Pech in Tonnen schleppen,
daß Dir ein Feuerlein bereitet werde,
von dessen Qualm der hellste Tag sich schwärzt! Ab.
Geschrei und Gejohl vieler Stimmen in der Tiefe.

Rautendelein:

Hörst Du das, Heinrich? Menschen, Menschenstimmen!
Graunvolle Laute — und sie gelten Dir!
Ein Stein fliegt herein und trifft Rautendelein.
Großmutter, hilf!

Heinrich:

Ei, ist es so gemeint?!
Von einer Meute träumt ich, die mich jagte:
die Meute hör ich — doch sie jagt mich nicht!
Gelegen, wahrlich, kommt mir ihr Gebell!
Denn nicht ein Engel, der herniederschwebte,
mit Lilien winkend, zur Beharrlichkeit
mit süßen Bitten mahnend,
vermöchte besser mich zu überzeugen
von meines Tuns Gewicht und reinem Wert,
als dieser Stimmen widriges Geheul.
Kommt an! Was Euer ist, bewahr ich Euch.
Euch schütz ich wider Euch! das ist die Losung.

Rautendelein, allein, eifrig:

Hilf, Buschgroßmutter! Hilf ihm, Nickelmann!

Nickelmann steigt auf.

Ach, lieber Nickelmann, ich bitte Dich!
Laß Wasser aus dem Felsen niederstäuben
und Sturz auf Sturz! Jag Du die Meute heim!
Tu's! Tu's!

Nickelmann:

Brekekekex! Was soll ich tun?

Rautendelein:

Peitsch in den Abgrund sie mit Wasserströmen!

Nickelmann:

Das kann ich nicht!

Rautendelein:

Tu's, Nickelmann! Du kannst's!

Nickelmann:

Nun, tät ich's — was denn hätt ich groß davon?
Mir ist's ein unbequemes Meisterlein:
will über Gott und Menschen Herrscher sein!
Köpft sich das dumme Pack und bringt ihn um,
mir ist es recht.

Rautendelein:

Geh, hilf — sonst ist's zu spät!

Nickelmann:

Was gibst Du mir?

Rautendelein:

Was ich Dir gebe?

Nickelmann:

Ja!

Rautendelein:

Sag, was Du willst.

Nickelmann:

Ei: Dich! Brekekekex!
Streif ab von Deinen braunen Gliederlein
die roten Schuh, den Rock, das Miederlein,
sei, die Du bist, und steig herein zu mir:
ich trag Dich tausend Meilen fort von hier.

Rautendelein:

Gelt? sieh doch an! Wie klug er's eingefädelt.
Daß Du's nur weißt, und jetzt für allemal:
treib Dir die Flausen aus dem Wasserkopf!
Würd'st Du so alt und dreimal noch so alt
als wie die Buschgroßmutter, sperrtest Du

mich all die Zeit in einer Auster Schalen —
Du kirrst mich doch nicht!

Nickelmann:

Ei, so fall er denn.

Rautendelein:

Du lügst! Ich fühl's: Du lügst! Hör seinen Ruf!
Die alte Stimme ist es, die Ihr kennt!
Meinst Du, ich sähe nicht, wie Du erschauerst?

Nickelmann ab. Heinrich kommt wieder. Er ist vom Kampf erregt und lacht wild triumphierend.

Heinrich:

Wie Hunde griffen sie mich an — gleich Hunden
hab ich mit Feuerbränden sie gescheucht!
Granit'ne Blöcke hieß ich niederstolpern:
wer nicht erlag, entfloh. Reich mir nen Trunk!
Kampf frischt die Brust, Sieg stählt. Das heiße Blut
rollt hurtig. Lustig hüpfen alle Pulse.
Kampf müdet nicht: Kampf gibt Zehnmännerkraft,
erneut in Lieb und Haß!

Rautendelein:

Hier, Heinrich, trink!

Heinrich:

Ja, Kind, gib her! denn wieder durstig bin ich
nach Wein, nach Licht, nach Liebe und nach Dir! Er trinkt.
Dir bring ich's zu, windleichter Elfengeist!
und neu durch diesen Trunk vermähl ich mich
mit Dir. Ein Schaffender, mit Dir entzweit,
er muß dem Dust verfallen, überwindet

die Erdenschwere nicht. — Zerbrich mir nicht:
Du bist die Schwinge meiner Seele, Kind,
zerbrich mir nicht!

Rautendelein:

Wenn Du mich nicht zerbrichst ...

Heinrich:

Verhüt es Gott! — Musik!

Rautendelein:

Herbei! Herbei,
meines kleines Volk! aus Schlüften, Löchern, Spalten:
herbei! das Siegesfest mit uns zu halten.
Rührt Eure Instrumentlein! Flöten, Geigen, — Musik —
spielt auf: ich will im Tanz mich drehn und neigen.
Glühwürmchen, grünlich — ohn im Drehn zu stocken —
leg ich mir leicht in meine krausen Locken,
daß ich, gekrönt mit dieser Funkelspange,
nicht Freyas Halsband mehr zum Schmuck verlange ...

Heinrich:

Schweig still! Mir ist ...

Rautendelein:

Was?

Heinrich:

Hörtest Du das nicht?

Rautendelein:

Was soll ich hören?

Heinrich:

Nichts.

Rautendelein:

Was hast Du, Liebster?

Heinrich:

Ich weiß es nicht. In Deiner Klänge Rauschen
mischt sich ein Ton ... ein Laut ...

Rautendelein:

Was für ein Laut?

Heinrich:

Ein Klagelaut ... ein längst begrab'ner Ton ...
Laß gut sein. Laß: 's ist nichts. Komm zu mir her
und reich mir Deiner Lippen Purpurkelch,
aus dem man trinkt und trinkt und nie ihn leert —:
reich mir den Taumelkelch, daß ich vergehe!

Sie küssen sich. Eine lange Pause der Versunkenheit. — Darnach treten sie, eng verschlungen, unter das Tor — vom Anblick der mächtigen Gebirgswelt allmählich gebannt.

Sieh: tief und ungeheuer dehnt der Raum
und kühl zur Tiefe sich, wo Menschen wohnen.
Ich bin ein Mensch. Kannst Du dies fassen, Kind:
fremd und daheim dort unten — so hier oben
fremd und daheim ... kannst Du das fassen?

Rautendelein, leise:

Ja.

Heinrich:

Du blickst so seltsam, Kind, wie Du das sagst.

Rautendelein:

Mir graut.

Heinrich:

Vor was?

Rautendelein:

Vor was? Ich weiß es nicht.

Heinrich:

's ist nichts. Komm, laß uns ruhn. —

Während er sie dem Felseneingang zuführt, steht er wiederum plötzlich und wendet sich rückwärts. Nur daß der Mond,
der kreideweiß von Antlitz drüben hängt,
nicht seiner starren Augen stilles Licht
um alles gieße — nicht die Niederung,
der ich entstieg, mit Klarheit überbreite!!
Denn, was des grauen Nebels Decke deckt,
darf ich nicht schaun ... Horch! — Nichts. — Kind, hörst
Du nichts?

Rautendelein:

Nein! Nichts! — und was Du sagst, begreif ich nicht!

Heinrich:

Hörst Du noch immer nichts?

Rautendelein:

Was soll ich hören?
Den Herbstwind hör ich gehn durchs Heidekraut.
Den Rüttelfalken hör ich Kajak rufen.
Seltsame Worte hör ich seltsam Dich
mit einer fernen, fremden Stimme sprechen!

Heinrich:

Dort unten, dort, des Mondes blut'ger Schein ...
siehst Du? wo er im Wasser wiederleuchtet —

Rautendelein:

Nichts seh ich, nichts!

Heinrich:

Mit Deinen Falkenblicken —
und siehst nichts? bist so blind? Was schleppt sich dort
so langsam, mühsam hin?

Rautendelein:

Trug, nichts als Trug!

Heinrich:

Kein Trug! Sei still, ganz still! Das ist kein Trug —
so wahr ich hoffe, daß mir Gott verzeiht!
Jetzt klimmt es übern Stein, den breiten Stein,
der überm Fußpfad liegt —

Rautendelein:

Blick nicht hinab
Die Türe schließ ich, mit Gewalt Dich rettend!

Heinrich:

Laß, sag ich Dir! Ich muß es sehn, ich will!

Rautendelein:

Sieh: wie in einen Strudel dreht's den Flor
der weißen Wolke in den Felsenkessel —
schwach, wie Du bist, tritt nicht in seinen Kreis!

Heinrich:

Ich bin nicht schwach. 's ist nichts. Nun ist es fort.

Rautendelein:

So recht! Sei wieder Du uns Herr und Meister!
Armsel'gen Spuk zerstreue Deine Kraft!
Faß an den Hammer, mach ihn niedersausen ...

Heinrich:

Siehst Du denn nicht, wie's immer höher klimmt?

Rautendelein:

Wo?

Heinrich:

Dort, den schmalen Felsenstieg herauf —
im bloßen Hemdchen ...

Rautendelein:

Wer?

Heinrich:

Barfüß'ge Bübchen.
Ein Krüglein schleppen sie, und das ist schwer — Trinkkrügeln
bald muß des einen, bald des andern Knie,
das kleine, nackte Knie, es vorwärts heben ...

Rautendelein:

O liebe Mutter, steh dem Armen bei!

Heinrich:

Um ihre Köpfchen strahlt ein Heil'genschein ...

Rautendelein:

Ein Irrlicht äfft Dich!

Heinrich:

Nein! Falt Deine Hände:
nun, siehst Du ... siehst Du ... sind sie da ...

Er kniet, während zwei Kinder schemenhaft, einen Wasserkrug tragend, sich hereinmühen. Sie sind im bloßen Hemdchen.

Erstes Kind, mit verhallender Stimme:

Papa!

Heinrich:

Ja, Kind.

Erstes Kind:

Die liebe Mutter läßt Dich grüßen.

Heinrich:

Hab Dank, mein lieber Junge. Geht's ihr wohl?

Erstes Kind, langsam und traurig, jedes Wort betonend:

Es geht ihr wohl. Kaum vernehmlich Glockentöne aus der Tiefe.

Heinrich:

Was bringt Ihr da getragen?

Zweites Kind:

Ein Krüglein.

Heinrich:

Ist's für mich?

Zweites Kind:

Ja, lieber Vater.

Heinrich:

Was habt Ihr in dem Krüglein, liebe Kinder?

Zweites Kind:

Was Salziges.

Erstes Kind:

Was Bittres.

Zweites Kind:

Mutters Tränen.

Heinrich:

Herrgott im Himmel!

Rautendelein:

Wo denn starrst Du hin?

Heinrich:

Auf sie — auf sie —

Rautendelein:

Auf wen?

Heinrich:

Hast Du nicht Augen?
auf sie! Wo habt Ihr unsre Mutter? sprecht!

Erstes Kind:

Die Mutter?

Heinrich:

Ja — wo?

Zweites Kind:

Bei den Wasserrosen.

Starker Glockenklang aus der Tiefe.

Heinrich:

Die Glocke ... Glocke ...

Rautendelein:

Was denn für 'ne Glocke?

Heinrich:

Die alte, die begrab'ne klingt ... sie klingt!
Wer tat mir das? Ich will nicht ... will nicht hören.
Hilf! hilf mir doch!

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Heinrich!

Heinrich:

Sie klingt ... Gott helfe mir! Wer tat mir das?
Hör: wie sie dröhnt, wie der begrab'ne Laut,
das donnernde Gewühle aufwärts schwillt —
ein wenig ebbend, doppelt mächtig flutend —
Gegen Rautendel: Ich hasse Dich! ich spei' Dich an! Zurück!
Ich schlage Dich, elbische Vettel! Fort,
verfluchter Geist! Fluch über Dich und mich,

mein Werk und alles! — Hier! hier bin ich — hier!
Ich komme ... komme! Gott, erbarm Dich meiner!

Er rafft sich auf, bricht zusammen, rafft sich wieder auf und schleppt sich von hinnen.

Rautendelein:

Komm zu Dir, Heinrich! Bleib! — Vorbei ... vorbei.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Die Bergwiese mit dem Häuschen der Wittichen, wie im ersten Akt. Es ist nach Mitternacht. Um den Brunnen haben sich drei Elfen niedergelassen.

Erste Elfe:

Die Feuer lohen!

Zweite Elfe:

Roter Opferwind
von allen Bergen weht ins Tal.

Dritte Elfe:

Es wölkt
der schwarze Qualm, Bergtannenwipfel streifend,
der Tiefe zu.

Erste Elfe:

Und in der Tiefe lagert
ein weißer Rauch. Im weichen Nebelsee
versunken stehn die Rinder bis zum Hals
und brüllen, kläglich rufend, nach den Ställen.

Zweite Elfe:

Im Buchengrunde sang 'ne Nachtigall —
so spät es ist — und sang und schluchzte so,
daß ich ins feuchte Laub ganz schmerzgeschüttelt
mich niederwarf und weinte.

Dritte Elfe:

Seltsam ist's!
Ich lag und schlief auf einer Spinne Netz —
ach, zwischen Gräserrispen hingespannt,
aus Purpurfäden wunderzart gewoben:

so glich's dem Lager einer Königin,
als ich's bestieg. Nun denn, ich ruhte gut
Der Wiese Funkeltau im Abendglühn
warf klare Flammen mir herauf; und ich,
die Augen bergend unter schweren Lidern,
schlief selig ein. Als ich erwachte, war
das Licht gestorben in den weiten Räumen,
grau war mein Lager. Nur im Osten hob
sich dunkle Brunst und stieg, bis daß der Mond,
ein Klumpen glühenden Metalles, sich
auf des Gebirges stein'gen Rücken legte.
Und von dem schrägen Strahl des blut'gen Lichts
schien — seltsam war's — die Wiese sich zu regen;
und Flüstern hört ich, Seufzen, feinste Stimmchen,
die durcheinander klagten, weinten, barmten —
recht wahrhaft schauerlich! Ich rief 'nen Käfer,
der ein Laternchen trug mit grünem Licht,
doch flog er mir vorüber. Und ich lag
und wußte nichts, und bange ward mir sehr —
bis daß der lieblichste von allen Elfen,
libellenflüglig — ach, von weitem schon
erhört ich meines Knäbleins Klirreflug —
geflogen kam und zu mir niederstieg.
Und als wir nun, das Lager teilend, kosten,
da flossen Tränen ihm in unsre Küsse;
und endlich, schluchzend, wild mich an sich pressend,
weint er, daß meine Brust von Tränen floß,
und sagte: Balder .... Balder sei gestorben.

Erste Elfe ist aufgestanden:

Die Feuer lohen!

Zweite Elfe ist ebenfalls aufgestanden:

Balders Scheiterhaufen!

Dritte Elfe ist langsam bis an den Waldrand gegangen:

Balder ist tot — mich friert. Sie verschwindet.

Erste Elfe:

Fluch fällt ins Land,
gleichwie der Rauch von Balders Leichenbrand!

Nebel hastet über die Bergwiese. Wie es klar wird, sind alle Elfen verschwunden. Rautendelein kommt matt und abgehärmt vom Gebirge gestiegen. Sich müde setzend und wieder erhebend, nähert sie sich dem Brunnen. Ihre Stimme ist ersterbend, verhauchend.

Rautendelein:

Wohin? ... wohin? — Ich saß beim Mahl,
Erdmännlein durchlärmten den Hochzeitssaal,
sie brachten mir ein Becherlein,
darinnen glühte Blut statt Wein:
den Becher mußt ich trinken.

Und als ich getrunken den Hochzeitstrank,
da ward mir so enge die Brust, so bang,
da griff hinein eine eiserne Hand —
da ward mir das ganze Herze verbrannt.
Das Herze muß ich kühlen!

Ein Krönlein lag auf dem Hochzeitstisch —
zwischen roten Korallen ein Silberfisch —
das zog ich heran, das setzt ich mir auf:

nun bin ich des Wassermannes Braut.
Mein Herze mußt ich kühlen ...

Es fielen drei Aepfel in meinen Schoß,
weiß, gold und rosenrot —:
das war die Hochzeitsgabe.
Ich aß den weißen und wurde bleich,
ich aß den goldnen und wurde reich,
zuletzt den rosenroten.

Weiß, bleich und rosenrot
saß ein Mägdlein — und das war tot.
Wassermann! tu nun auf die Tür:
die tote Braut, die bring ich Dir.
Zwischen Silberfischlein, Molch und Gestein
ins Tiefe, Dunkle, Kühle hinein ...
O du verbranntes Herze!

Sie steigt in den Brunnen. Der Schrat kommt aus dem Walde und tritt an den Brunnen, in den er hineinruft.

Waldschrat:

He, holdrio! Froschkönig, komm herauf!
He, holdrio! verwünschter Wasserpatscher,
hörst Du denn nicht? Du Grünbauch, schläfst Du? he?
Ich sag Dir, komm! und läge neben Dir
im Bett von Tang der Wasserjungfern schönste
und kraute Dir den Bart — komm! laß sie liegen.
Du wirst es nicht bereu'n, denn was ich weiß
und Dir erzählen kann, das ist, potz Pferd!
zehn Deiner Liebeswassernächte wert.

Nickelmann, unsichtbar im Brunnen:
Brekekekex.

Waldschrat:

Herauf! was fackelst Du?

Nickelmann, unsichtbar:

Hab keine Zeit. Halt's Maul, laß mich in Ruh!

Waldschrat:

Ei was: hat keine Zeit?! Du Kaulquapp kannst
genug noch pflegen Deinen Krötenwanst.
Ich will Dir was erzählen, hörst Du nicht?
Was ich geweissagt, Alter, das geschicht:
er ließ sie sitzen! bist Du itzund flink,
so fängst Du Dir den seltnen Schmetterling —
ein wenig wohl lädiert, ein bißchen matt,
doch was geniert das Nickelmann und Schrat?
Kurzweil genung noch, Alter, sag ich Dir,
mehr als Dir lieb ist, findest Du an ihr.

Nickelmann taucht auf mit schlauem Augenblinzen:
Warum nicht gar. Er ließ sie sitzen? ach!
So denkst Du nun, ich lauf dem Dingchen nach?
Fällt mir nicht ein.

Waldschrat:

Du magst sie nun nicht mehr?
Dann wünscht ich bloß, ich wüßte, wo sie wär.

Nickelmann:

Such, Schrätlein, such!

Waldschrat:

Hab ich sie nicht gesucht?

Durch Nacht und Nebel mich hindurch geflucht?
Geklettert bin ich, wo's kein Gemsbock wagt,
ein jedes Murmeltier hab ich befragt:
doch weder Weih, Bergfalk und Murmeltier,
Stieglitz und Schlange wußten was von ihr.
Holzfäller traf ich um ein Feuer ruhn;
ich stahl ein brennend-Scheit und suchte nun,
bis ich mit meinem qualm'gen Feuerbrand
vor der verlaßnen Bergesschmiede stand —:
nun qualmt auch sie Rauchopfer in die Nacht;
die Flamme saust, Gebälke biegt und kracht —
und mit des Menschleins Meisterherrlichkeit
ist's aus und hin für alle Ewigkeit!

Nickelmann:

Ich weiß, ich weiß; dies alles ist mir kund.
Störst Du mich deshalb auf vom Brunnengrund?
Ich weiß noch mehr, weiß, wie die Glocke klang,
weiß, wer der Glocke toten Klöppel schwang.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
als tief im See geschah, was nie geschah:
als eines toten Weibes starre Hand
die Glocke suchte und die Glocke fand;
und wie die Glocke, kaum berührt, begann
ein Donnerläuten, brausend himmelan
und rastlos brüllend, einer Löwin gleich,
nach ihrem Meister schrie durchs Bergbereich.
Ich sah das Weib, ertrunken: breit und licht
umschwamm ihr Haar das Dulderangesicht;

und streiften ihre Knöchel das Metall,
so toste doppelt laut der Droheschall.
Mir — ich bin alt, und manches sah ich schon —
mir sträubte sich das Haar, wir alle flohn.
Hätt'st Du gesehn, was ich da unten sah,
was fragtest Du nach jenem Elbchen da;
laß flattern, wo es will, um Blum und Blatt
das nicht'ge Ding, ich bin des Liebelns satt!

Waldschrat:

Ich nicht, potz Himmelsziege! Gib nur acht —
ein jeder tut, was ihm Vergnügen macht —:
und halt ich erst den süßlebend'gen Leib,
was schiert mich dann im Teich das tote Weib?!

Nickelmann:

Quorax, brekekekex! soso! — hoho!
daß Du's nur weißt: beißt Dich kein andrer Floh,
so knick ihn nur. Such, such, soviel Du magst,
und wenn Du Dich zehn Jährchen drüber plagst:
Du kriegst sie nicht. Sie ist auf mich erpicht,
und Bocksgesichter mag sie einmal nicht!
Leb wohl, ich muß hinunter, Du verstehst:
sieh, wenn Du frei jetzt Deiner Wege gehst,
bin ich, als ein geplagter Wassermann,
des jüngsten Weibchens Launen untertan.

Waldschrat, ihm nachschreiend:

So wahr der Himmel lichterübersternt,
so wahr ich stark von Lenden und gehörnt,
so wahr die Fische schwimmen, Vögel fliegen,

wirst Du dereinst ein Menschenkindlein wiegen!!
Gutnacht und gute Ruh und Holdrio!
hetz, hetz! durch Strauch und Dorn. Tot ist der Floh!

Der Waldschrat mit lustigen Sprüngen ab. Die Wittichen kommt aus der Hütte und nimmt Läden von den Fenstern.

Die Wittichen:

Zeit ufstihn woar'sch. Ma richt a Murga schunn.
's hot ju goar sehr geklappert hinte Nacht. Ein Hahn kräht.
Nu freilich: kikerikikiki ....
Vor mir do brauchst'r keene Miehe gahn,
du Schlofvertreiber du — mer wissa's schunn,
woas vierfällt, ebs asu a Hahnla kräht:
de Henne hot a guldnes Ei gelät,
und bale sah m'rsch au oam Himmel leuchta.
M'r kriega wieder Licht. — Mach ock dei Lied,
du klenner Finkferling, mach ock dei Lied:
's kimmt a neuer Tag, 's is fer gewiß.
Hot's ne a Irrlicht oaber su woas do?
Ich weld ock gern a brinkla im mich sahn —
und a Karfunkelsteen hoa ich vergassa. Sie sucht in ihren Taschen und zieht den rotleuchtenden Stein hervor.
Do iis a schunn.

Heinrichs Stimme:

Rautendelein!

Die Wittichen:

Nu do!
Glei werd se kumma, ruff Du immerzu.

Heinrich:

Rautendelein, hier bin ich! Hörst Du nicht?

Die Wittichen:

Ich gleebe, schwerrlich. Schwerrlich werd se hirn!

Heinrich, gejagt, erscheint auf dem Felsen über dem Hüttchen, bleich und abgerissen. Er wiegt einen Felsstein in der Rechten, bereit, ihn rückwärts in die Tiefe zu schleudern.

Heinrich:

Wagt's und versucht's! Sei's Pfarrer, sei's Barbier,
Schulmeister, Küster oder Dütenkrämer:
der Erste, der 'nen Schritt nach oben wagt,
muß, wie ein Sack mit Sand, zur Tiefe kollern.
Ihr stießt mein Weib hinunter! und nicht ich.
Gesindel, taube Nüsse, Bettler, Lumpen!
die dreißig Nächte Paternoster winseln
um 'nen verlornen Dreier, während sie
sich nicht entblöden — aus dem Grunde schlecht —
wo sie's vermögen, Gottes ew'ge Liebe
dukatenweis' zu prellen. Lügner! Heuchler!
wie 'n Damm von Wackersteinen aufgetürmt,
die trockne Hölle ihrer Niederung
vor Gottes Meer, der Paradiesesflut
und ihren sel'gen Wogen, zu vermauern.
Wann kommt der Schaufler, der den Damm zerreißt?
Ich bin es nicht . . . nein wahrlich, bin es nicht.

Heinrich legt den Stein weg und dringt aufwärts.

Die Wittichen:

Durt gieht's ni wetter, halt ock, immer langs'm.

Heinrich:

Alte, was brennt dort oben?

Die Wittichen:

O, weeß iich's?

Do iis a Moan gewaßt, dar hot's gebaut:
hoalb ane Kerche, hoalb a Keenigsschluß.
Nu, do a's hoot verlussa, brennt's danieder.

Heinrich versucht verzweiflungsvoll, aufwärts zu dringen.

Iich soa Der'sch ju, durt kimmt an steile Wand:
war die dersteiga wil, muuß Fliegel hoan —
und Deine Fliegel, Moan, die sein zerbrocha.

Heinrich:

Zerbrochen oder nicht: ich muß hinauf!
Was dort in Flammen steht, ist mein, mein Werk!
Begreifst Du das? Ich bin der, der es baute,
und alles, was ich war und was mir wurde,
warf ich hinein ... Ich kann nicht ... kann nicht mehr! *Pause.*

Die Wittichen:

Ruh Dich a wing, itzt sein de Wege dunkel.
Durt iis an Banke, setz Dich.

Heinrich:

Ausruhn? ich?

Böt'st Du ein Bett von Daunen mir und Seide:
ein Haufe Scherben lockt mich just so sehr.
Ja, meiner Mutter Kuß — längst ist sie Staub —
auf meine kalte Fieberstirn gedrückt:
ohnmächt'ger Segen wär's und Ruhe bringend,
wie einer Wespe Stachel.

Die Wittichen:

's wär wull goar!

Do woart a wing. Ei'm Kaller ha iich noch
a Schlickla Wein.

Heinrich:

Ich kann nicht warten. Wasser!

Er eilt zum Brunnen und setzt sich auf den Rand.

Die Wittichen:

Gih: schepp und trink!

Heinrich geht, schöpft und trinkt, auf dem Brunnenrand sitzend.
Eine leise, süße Stimme singt klagend aus dem Brunnen.

Die Stimme:

Heinrich, Du lieblicher Buhle mein,
Du sitzest auf meinem Brünnelein.
Steh auf und geh:
es tut mir so weh —
ade, ade! Pause.

Heinrich:

Alte, was war das? Gib mir Antwort, rede!
Was rief so weh mich an mit meinem Namen?
Wie ‚Heinrich' haucht es, aus der Tiefe kam's,
und dann ganz leise sprach's: ‚Ade, ade!'
Alte, wer bist Du? und wo bin ich hier?
Mir ist, als wacht ich auf. Der Fels, die Hütte,
Du selber: alles ist mir wohlbekannt
und doch so fremd. Ist denn, was ich erlebt,
mehr nicht, als eines Schalles flücht'ger Hauch,
der ist und nicht mehr ist, noch kaum gewesen?
Alte, wer bist Du?

Die Wittichen:

Iich? War bist denn Du?

Heinrich:

Fragst Du mich das? Ja, wer denn bin ich, Alte?
Wie oft hab ich den Himmel drum befragt:
wer ich doch sei? Die Antwort kam mir nicht.
Gewiß ist dies nur: sei ich, wer auch immer,
Held oder Schwächling, Halbgott oder Tier —
ich bin der Sonne ausgesetztes Kind,
das heim verlangt; und hilflos ganz und gar,
ein Häuflein Jammer, grein ich nach der Mutter,
die ihren gold'nen Arm sehnsüchtig streckt
und nie mich doch erlangt. Was tust Du dort?

Die Wittichen:

Beizeita werscht Du's merka.

Heinrich, sich erhebend:

Nun wohlan!
Mit Deines Lämpchens Blutlicht zeige mir
den Weg nun weiter, der zur Höhe führt.
Bin ich erst dort, wo ich einst herrschend stand,
will ich, ein Siedler, fürder einsam hausen,
der weder herrscht, noch dient.

Die Wittichen:

Doas gleeb ich nich.
Woas Du do duba suchst, iis ganz woas andersch.

Heinrich:

Wie weißt Du das?

Die Wittichen:

Ma wiß wull doas und jens.
Se woarn D'r uuf a Fersa, gelt? Juju!

Wenn's gilt, 's lichte Laba joan und treiba,
do sein de Mënscha Welfe. Daber gilt's
a Tud bestiehn, sein se an Haarde Schoofe,
ei' die d'r Wulf gesprunga. 's iis asu.
De Hirta, die se hoan — ojemersch nee —
doas sein irscht Kerle, doas; die schrein ock immer:
‚reißt raus! reißt aus'! und hetza mit a Hunda,
ni ernt a Wulf — nee: ihre eegna Schoofe
'm Wulfe ei' a offna Racha nei.
Viel besser, wie de andern biste au ni:
's lichte Laba hust Du au gejoat
und hust a Tud goar mutig nich bestanda.

Heinrich:

Ach, Alte, sieh — ich weiß nicht, wie's geschah,
daß ich das lichte Leben von mir stieß
und, Meister der ich war, vom Werke lief,
recht wie ein Lehrbub, und der eignen Glocke,
der Stimme, die ich selber ihr geschenkt,
so hilflos unterlag. Wahr ist's: sie klang
aus erz'ner Brust gewaltig gen die Berge,
den Widerschall der Wipfel so erweckend,
daß droh'nder Hall von allen Seiten wuchs
und auf mich eindrang. Doch ich blieb der Meister!
und mit derselben Hand, die sie gegossen,
mußt ich, eh daß ich selbst vor ihr zerbrach,
die Glocke, die ich schuf, in Trümmer schlagen.

Die Wittichen:

Vorbei iis halt vorbei, und aus iis aus:

uff Deine Hichte werscht Du nimmeh steiga.
Ma koan Der'sch soan: Du woarscht a groader Spross,
stoark, doch nich stoark genung. Du woarscht berufa,
ock bluss a Auserwählter woarschte nich.
Kumm har und setz Dich!

Heinrich:

Alte, lebe wohl!

Die Wittichen:

Kumm har und setz Dich! Woas Du sicha gihst,
doas iis beileibe nich ke Häffla Asche.
War labt, dar sicht 's Laba! und ich soa Der'sch:
do duba find'st Du's ni und nimmermeh.

Heinrich:

So laß mich sterben hier auf diesem Platz.

Die Wittichen:

Doas werscht Du au. Wenn enner uffgefläun
wie Du, asu ins Lichte nei, wie Du,
und fällt hernochert, dar muuß au zerschmettern.

Heinrich:

Ich fühl's: am Ende bin ich meiner Bahn.
Sei's drum.

Die Wittichen:

Du bist oam Ende!

Heinrich:

Nun so sprich,
Du, die so seltsam wissend zu mir redet:
ist, was ich suchen muß mit blut'gen Sohlen,

mir noch zu schaun gewährt, bevor ich sterbe? —
Antwortest Du mir nicht? Muß ich hinüber
aus tiefer Nacht in allertiefste Nacht,
ohn einen Nachglanz des verlor'nen Lichts?
Soll ich sie niemals ...

Die Wittichen:

Wan denn willst Du sahn?

Heinrich:

Nun: sie! weißt Du das nicht? wen sonst als sie?

Die Wittichen:

Du hust an'n Wunsch: dan tu — und 's iis Dei letzter.

Heinrich, schnell:

Er ist getan!

Die Wittichen:

Du sullst se wiedersahn.

Heinrich:

Ach, Mutter! kannst Du das? Bist Du so mächtig?
Warum ich so Dich nenne, weiß ich nicht.
Einst war ich, so wie jetzt, reif für das Ende,
mit jedem Hauch fast ungeduldig wünschend,
daß er der letzte sei. Doch da kam sie:
und wie ein Frühlingswind durchdrang Genesung
die kranken Glieder mir, ich war geheilt ...
und nun — mir ist so leicht mit einem Mal,
als könnt ich wiederum zur Höhe fliegen ...

Die Wittichen:

Doas iis vorbei. Die Loasta sein zu schwer,

die Dich derniederziehn, und Deine Tuta
sein Dir zu mächtig, Du bezwingst se nich. —
Poß uuf! drei Gläser stell ich uuf a Tisch:
ei ees, do giß ich weißa — ruta Wein
giß ich eis andre — gelba Wein eis letzte.
Trinkst Du 's irschte aus, kimmt no amol
in Dich die ale Kroaft. Trinkst Du 's zweete,
spürst Du zum letztamoal da lichta Geist,
dar Dich verlussa hot. War oaber irscht
die beeda Gläser ausgetrunken hot,
dar muß dernocher o 's letzte trinka.

Im Begriff ins Haus zu gehen, steht sie still und sagt tiefbedeutend:

A muuß, hoa iich gesoat! verstieh mich recht. *Ab.*

Heinrich

war in Ekstase aufgesprungen, bei dem — ‚vorbei' der Alten bleich zurückgewichen; nun erwacht er aus seiner Erstarrung und sinkt auf die Bank, darauf er, angelehnt, sitzt.

Das ist vorbei. ‚Vorbei' hat sie gesprochen.
O Herz, ganz wissend, so wie nie zuvor:
warum denn fragst du? Schicksalskünderin!
mit Deinem Wort, das wie ein Fallbeil fällt,
des Lebens Schnur durchschneidend —: 's ist geschehn!
Was bleibt, ist Frist — unnützlich nur nicht mir. —
Kalt haucht es aus den Schlünden. Jener Tag,
der dort mit erstem Glimmen sich verkündet,
der tiefen Wolke Streifen blaß durchhellend,
ist nicht mehr mein —: so viele Tage lebt ich,
und dieser erste ist nun nicht für mich.

Greift den ersten Becher. Komm denn, du Becher — eh das
Grauen kommt.

Ein dunkler Tropfen glüht auf deinem Grunde,
ein letzter ... Alte: hattest Du nicht mehr?
Sei's drum! Er trinkt. Und nun zu dir, du zweiter! komm.
Er nimmt den zweiten.
Um deinetwillen griff ich nach dem ersten,
und stündest du nicht da, du köstlicher
mit deinem Rausch und Duft: das Zechgelag,
zu dem uns Gott auf diese Welt geladen,
es wäre gar zu ärmlich und, mich dünkt —
Du hehrer Gastfreund — schwerlich Deiner würdig.
Nun aber dank ich Dir. Er trinkt. Der Trunk ist gut!

Ein Äolsharfenhauch durchschwimmt die Luft, während er trinkt. Rautendelein steigt müd und ernst aus dem Brunnen, setzt sich auf den Rand und kämmt ihr langes, offenes Haar. Mondschein. Sie ist blaß und singt vor sich hin.

Rautendelein, mit leiser Stimme:

In tiefer Nacht mutterseelenallein,
kämm ich mein goldenes Haar,
schön schönes Rautendelein!
Die Vöglein reisen, die Nebel ziehn,
die Heidefeuer verlassen glühn ...

Nickelmann, unsichtbar im Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geschwind!

Rautendelein:

Mir ist so weh!
zu eng ist mein Kleid.
Ich arme, verwunsch'ne Brunnenmaid.

Nickelmann:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm geschwind!

Rautendelein:

Im hellen Monde kämm ich mein Haar
und denke des, der mein Buhle einst war.
Die Glockenblumen läuten.
Läuten sie Glück? läuten sie Qual?
Beides zumal,
dünkt mich, soll es bedeuten. —
Hinab! hinab — die Zeit ist um —
in Wasser und Tang!
ich blieb schon zu lang.
Hinab, hinab!

Im Begriff, hinabzusteigen:

Wer ruft so leise?

Heinrich:

Ich!

Rautendelein:

Wer Du?

Heinrich:

Nun: ich.

Komm Du nur näher, so erkennst Du mich.

Rautendelein:

Ich kann nicht, und ich kenne Dich auch nicht.
Geh! denn ich töte den, der mit mir spricht.

Heinrich:

Du marterst mich! komm, fühle meine Hand,
so kennst Du mich.

Rautendelein:

Ich hab' Dich nie gekannt.

Heinrich:

Du kennst mich nicht ...

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Hast mich nie gesehn?

Rautendelein:

Ich wüßte nicht.

Heinrich:

So laß mich Gott vergehn!
Ich küßte nie Dir Deine Lippen wund?

Rautendelein:

Niemals.

Heinrich:

Und reichtest nie mir Deinen Mund?

Nickelmann, unsichtbar aus dem Brunnen:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ich komme!

Nickelmann:

Komm herein!

Heinrich:

Wer rief Dich?

Rautendelein:

Mein Gemahl im Brunnenstein.

Heinrich:

In Qualen siehst Du mich, in einem Krampf,
der furchtbar ist, wie nie des Lebens Kampf!
O, martre Du nicht den verlornen Mann:
erlöse mich.

Rautendelein:

Je nun, wie fang ich's an?

Heinrich:

Komm her zu mir.

Rautendelein:

Ich kann nicht.

Heinrich:

Kannst nicht?

Rautendelein:

Nein.

Heinrich:

Warum?

Rautendelein:

Wir tanzen drunten Ringelreihn.
Ein lust'ger Tanz — und ist mein Fuß auch schwer,

bald, wenn ich tanze, brennt er mich nicht mehr.
Ade, ade!

Heinrich:

Wo bist Du? geh nicht fort!

Rautendelein, die hinter den Brunnenrand gewichen ist:

In ew'gen Fernen.

Heinrich:

Dort ... den Becher dort.
Magda, den Becher, Du ... oh, wie gebleicht
Du bist — den Becher gib: wer mir ihn reicht,
den will ich segnen!

Rautendelein, ganz nahe bei ihm:

Ich!

Heinrich:

Du willst es tun?

Rautendelein:

Ich will es tun. Und laß die Toten ruhn.

Heinrich:

Ich fühle Dich, Du Himmelsangesicht!

Rautendelein, fern weichend:

Ade, ade! ich bin Dein Liebchen nicht.
Einst war ich wohl Dein Schatz: im Mai, im Mai —
nun aber ist's vorbei ...

Heinrich:

Vorbei!

Rautendelein:

Vorbei!

Wer sang Dich abends in den Schlummer ein?
Wer weckte Dich mit Zaubermelodein?

Heinrich:

Wer sonst, als Du!

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Wer gab Dir hin die frischen Gliederlein?
Wen stießest Du hinab den Brunnenstein?

Heinrich:

Wen sonst, als Dich!?

Rautendelein:

Wer ich?

Heinrich:

Rautendelein!

Rautendelein:

Ade! Ade!

Heinrich:

Führt mich hinunter still:
jetzt kommt die Nacht, die alles fliehen will.

Rautendelein,

zu ihm hinfliegend, seine Kniee umschlingend, mit Jauchzen:

Die Sonne kommt!

Heinrich:

Die Sonne!

Rautendelein, halb schluchzend, halb jauchzend:

Heinrich!!!

Heinrich:

Dank.

Rautendelein

umarmt Heinrich und drückt ihre Lippen auf die seinen — darnach den Sterbenden sanft niederlegend:

Heinrich!

Heinrich:

Hoch oben: Sonnenglockenklang!
Die Sonne ... Sonne kommt! — Die Nacht ist lang.

Morgenröte.

Der Vorhang fällt.

Fuhrmann Henschel

Schauspiel in fünf Akten

Dramatis personae

Fuhrmann Henschel
Frau Henschel
Hanne Schäl, später Frau Henschel
Bertha
Pferdehändler Walther
Siebenhaar
Karlchen
Wermelskirch
Frau Wermelskirch
Franziska Wermelskirch
Hauffe
Franz
George
Fabig
Meister Hildebrant
Tierarzt Grunert
Feuerwehrmänner

Zeit: Die sechziger Jahre.
Ort: Der Gasthof „Zum grauen Schwan" in einem schlesischen Badeort.

Erster Akt

Ein Bauernzimmer, Kellerwohnung im Hotel „Zum grauen Schwan". Durch zwei links hoch gelegene Fenster fällt das Dämmerlicht eines Winterspätnachmittags. Unter den Fenstern steht ein Bett aus weichem, gelbpoliertem Holz, darin Frau Henschel krank liegt. Sie ist eine Frau von etwa sechsunddreißig Jahren. Nahe dem Bett die Wiege mit ihrem halbjährigen Töchterchen. Ein zweites Bett an der Hinterwand, die gleich den übrigen blau getüncht und gegen die Decke mit einem dunklen Streifen abgesetzt ist. Rechts vorn ein großer, brauner Kachelofen mit Ofenbank. In der geräumigen „Helle" ist viel kleingehacktes Brennholz aufgestapelt. Die Wand rechts enthält eine kleine Tür zur Kammer. Hanne Schäl, junge stramme Magd, ist in voller Beschäftigung; sie hat die Holzlatschen beiseite gestellt und läuft in den dicken, blauen Strümpfen herum. Sie schiebt einen eisernen Topf, in dem etwas kocht, aus dem Röhr und wieder hinein. Kochlöffel, Quirl, Durchschlagsiebe liegen auf der Bank; ein großer, irdener, bauchiger Krug, der in einen Flaschenhals ausläuft und verstöpselt ist; der Bornkrug steht auch darunter. — Hannes Röcke sind in einen Wulst gerafft, ihr Mieder ist schwärzlich grau, die nervigen Arme trägt sie bloß. — Um den Ofen herum läuft oben eine vierkantige Stange; lange, sogenannte Jagdstrümpfe sind über sie zum Trocknen aufgehängt, außerdem Windeln, Lederhosen mit Bändchen und ein Paar Wasserstiefel. Rechts davon eine Lade und ein Schrank; alte, bunte, schlesische Stücke. Durch die offene Tür der Hinterwand sieht man in einen dunklen, breiten Kellergang und gegenüber auf eine Glastür mit bunten Scheiben; hinter ihr eine Holztreppe nach oben. Auf dieser Treppe brennt immer eine Gasflamme, so daß die Scheiben durchleuchtet sind. Es ist Mitte Februar und im Freien stürmisch.

Franz, ein junger Kerl in einfacher Kutscherlivree, zum Ausfahren fertig, guckt herein.

Franz: Hanne!

Hanne: Nu?

Franz: Schläft de Henscheln?

Hanne: Was denn sonste? Mach' bloß nich Lärm.

Franz: Die Tieren schlagen woll genung im Hause! Wenn se dadavon nich ufwacht —! Ich fahr' nach Waldenburg mit 'm Kutschwagen.

Hanne: Wer fährt denn mitte?

Franz: De Madam; einkoofen zum Geburtstag.

Hanne: Wer hat denn Geburtstag?

Franz: Karlchen!

Hanne: Die haben ooch aso a bissel Zucht. De Ferde einspann'n wegen dem tummen Jungen; bei so'm Wetter nach Waldenburg reesen!

Franz: Ich hab' doch a Pelz!

Hanne: Die wissen reen gar nich, wie se's soll'n 'nausschmeißen 's Geld, mir missen uns abrackern!

Der Tierarzt Grunert erscheint, langsam suchend, hinten im Gange; ein kleiner Mann im schwarzen Schafpelz, mit Baschlikmütze und langen Stiefeln. Er schlägt mit dem Peitschenstiel gegen die Türumrahmung, um sich bemerklich zu machen.

Grunert: Is Henschel-Willem noch nich zu Hause?

Hanne: Was soll denn sein?

Grunert: Ich komm ebens wegen dem Wallach.

Hanne: Da sein Sie der Dokter aus Freiburg, gelt? A is nich zu Hause, Henschel. A is auch runter uf Freiburg, mit Fracht; mich deucht, Sie mißten'n getroffen haben!

Grunert: In welchem Stalle steht denn der Wallach?

Hanne: 's is halt der große Fuchs mit der Blässe. Se haben ihn, gloob ich, in a Gaststall gezogen. Zu Franz: Kannst amal mitte gehn; kannst 's 'n zeigen.

Franz: Jeber a Hof 'nieber, immer 'nunter, unterm Sale, neben der Kutscherstube 'nein. Fragen S' ock a Friedrich, der wird Ihn' Bescheid sagen. Grunert ab.

Hanne: Nu geh ock mit!

Franz: Haste nich a par Fennige Kleegeld fer mich?

Hanne: Ich soll woll mein Fell verkoofen, wegen Deiner?

Franz kitzelt sie: Ich koof's gleich!

Hanne: Franze! Laß das! De Frau soll woll ufwachen? Nach dem Gelde kramend: Wenn Du een' bloß kannst a paar Behmen 'rauslocken! Sonste ist Dir ni wohl. Keen abgebrannt is man. — Da, hier! Sie drückt ihm etwas in die Hand. Nu mach' Dich! Eine Schelle wird angezogen.

Franz, erschrocken: Der Herr! Hadje! Schnell ab.

Frau Henschel ist erwacht und sagt schwach: Mädel! — Mädel! — Heerschte denn gar nich, Mädel!

Hanne, grob: Was is denn?

Frau Henschel: Sollst druf heern, wenn man Dich ruft!

Hanne: Ich heer' ja; wenn Se nich lauter sprechen, da kann ich nich heer'n! Ich hab ooch bloß zwee Ohr'n.

Frau Henschel: Kommste mer wieder fläm'sch, Mädel?

Hanne, kurz: O, vor mir!

Frau Henschel: Is das woll recht, hå? Sollst Du 'nem kranken Weibe aso iebers Maul fahr'n?

Hanne: Wer fängt denn an? Wenn Sie bloß ufwachen, geht's Kujoniern los. Da is ooch reen nischte nich recht, man macht's nu aso oder aso.

Frau Henschel: Weil Du nich folgen kannst.

Hanne: Da machen S' Ihne Sache selber. Man schind't sich 'n ganzen Tag und de halbe Nacht, aber wenn das aso ist, da geh ich schonn lieber meiner Wege! Sie läßt den aufgebundenen Rock herunter und rennt hinaus.

Frau Henschel: Mådel! Mådel! Tu mer bloß das nich an. — — Was hab ich denn wieder Beeses gesagt?! — Nee, jemersch, jemersch! was soll denn wer'n, wenn die Mannsbilder kommen? Die wollen doch essen. — Nee, Mådel, — Mådel ... Sie sinkt erschöpft zurück, wimmert leise und fängt an, die Wiege am Bande leise zu wiegen.

Durch die hinten sichtbare Glastüre drückt sich mit einiger Mühe Karlchen. Er trägt einen Topf Suppe und bewegt sich ängstlich und sorgfältig bis an das Bett der Frau Henschel, dort den Topf auf einen Holzstuhl abstellend.

Frau Henschel: Nee, Karlchen, bist Du's? Nee, sag' mir bloß, was bringst'n Du, hå?

Karlchen: Suppe! Die Muttel läßt grüßen und gute Besserung wünschen! Sie möchten sich's schmecken lassen, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Nee, Junge, Du bist doch der beste von allen. — Hihnlasuppe! 's is woll nich meeglich! Nu, da sag' nur der Mutter, ich ließ' mich ooch vielmals

scheene bedanken. — Heerschte 's. Tu's bloß nich etwa vergessen! — Nu wer' ich Der 'was sagen, Karlchen! Gelt! Du kannst mer amal 'n Gefallen tun. Nimm Der den Hader, der dorte liegt, steig amal uf de Banke, gelt? Und zieh mer den eisernen Top a bissel vor. 's Mädel is fort. Se hat 'n zu tief ins Rehr geschob'n.

Karlchen steigt sogleich willig, nachdem er einen Hader gefunden, damit auf die Ofenbank und guckt ins Röhr, fragend: Den schwarzen oder den blauen, Frau Henscheln?

Frau Henschel: Was is denn im blauen?

Karlchen: Sauerkraut.

Frau Henschel, aufgeregt: Zieh 'n 'raus, 's zerkocht mer ja. — Nee, Mädel, Mädel!

Karlchen hat den Topf ganz nach vorn gezogen: Is's so gutt?

Frau Henschel: Aso kannst 'n stehn lassen. Komm amal her, ich wer' Der a Peitschenschnierla schenken. Sie langt es vom Fensterbrett und gibt es ihm. Wie geht's denn der Mutter?

Karlchen: Gutt. Sie ist nach Waldenburg einkaufen, für mich, zum Geburtstag.

Frau Henschel: Mir geht's ni gutt, Jungel! Ich wer' woll sterben!

Karlchen: Oh nee, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Ja, ja, kannst's glooben, ich sterbe, Jungel! Kannst's auch meinswegen der Mutter sagen.

Karlchen: Ich krieg eine Baschlikmütze, Frau Henscheln!

Frau Henschel: Ja, ja, kannst's glooben. Komm amal her. Sei stille. Gib amal Obacht. Heerschte, wie's tickt? Heerschte, wie's tickt im morschen Holze?

Karlchen, den sie fieberisch am Gelenk festhält: Ich fürcht' mich, Frau Henscheln!

Frau Henschel: Oh, beileibe! Wir missen ja alle sterben. Heerschte, wie's tickt, hå? — Gelt? — Was is das? Der Totenwurm tickt. Sie fällt zurück. Eens, zwee. — Nee, Mådel, Mådel! — Karlchen, den sie losgelassen, zieht sich ängstlich nach der Tür hin zurück. Wie er die Klinke der Glastür schon in der Hand hat, überkommt ihn die Angst; er reißt die Tür auf und schlägt sie hinter sich zu, daß die Scheiben klirren. Gleich darauf wird draußen heftig mit Peitschen geknallt. Von diesem Geräusch berührt, fährt Frau Henschel heftig auf.

Frau Henschel: Vater kommt!!

Henschel, noch nicht sichtbar, draußen im Gange: Dokter, was machen wir denn mit dem Viehche? Er und der Tierarzt Grunert werden im Türrahmen sichtbar.

Grunert: 's läßt sich nich ankommen; mer wer'ns missen bremsen.

Henschel, athletisch gebauter Mann von etwa fünfundvierzig Jahren; Pelzmütze, Schafpelzjacke, darunter blaue Fuhrmannsbluse, lange Wasserstiefel, grüne Jagdstrümpfe, Peitsche, brennende Laterne: Ich weeß gar nich, was mit dem Viehche is! Ich komm' gestern nach Hause, ich hatte Steenkohlen geladen uf der Fuchsgrube drieben, schirr ab, bringe die Ferde in'n Stall — und ooch gleich im Augenblick: schmeeßt sich hin und fängt an, um sich zu schlagen. Er stellt die Peitsche in die Ecke und hängt die Mütze auf. — Hanne kommt wieder und

nimmt ihre alte Arbeit auf, jedoch sichtlich verbost. — Mädel, mach' Licht.

Hanne: Eeens ums andre!

Henschel hängt die Laterne auf, nachdem er sie ausgelöscht: Das weeß auch der liebe Himmel, was das muß sein: da wird mer'sch Weib krank! da fällt mer a Ferd. 's is balde, als wär'sch uf mich abgesehn! — Den Wallach hab ich gekauft um Weihnachten von Walther-Gottfrieden; zwee Wochen, da lahmt a. Ich wer's'n eintränken. Zweehundert Taler hab ich gegeben.

Frau Henschel: 's regnet woll draußen?

Henschel, beiläufig: Ju, ju, Mutter, 's regnet. — Bescheeßt mich aso der eig'ne Schwager. Er setzt sich auf die Ofenbank. Hanne hat ein Talglicht angezündet und stellt es im Blechleuchter auf den Tisch.

Frau Henschel: Vater, Du bist halt eemal zu gutt! Du traust halt a Menschen nischt Beeses zu.

Grunert nimmt Platz am Tisch und schreibt ein Rezept: Ich wer'n was uffschreiben, aus der Ap'theke.

Frau Henschel: Nee, wenn uns der Fuchs nu auch noch krepiert —! Das wird doch der liebe Gott nich woll'n!

Henschel, indem er Hanne das Bein hinhält: Kumm, zieh mer amal die Stiefeln 'runder! — Das hat 'was gepfiffen hier 'rein von Freiburg. 's Kirchdach unten im Niederdorfe hat's, gloob ich, halb abgedeckt, sprechen de Leute. Zu Hanne: Das is a Gewirge. Wird's nu balde?!

Frau Henschel, zu Hanne: Ich weeß nich, daß Du auch

das nich lernst!? Hanne bekommt den ersten Stiefel herunter, stellt ihn beiseite, greift den zweiten an.

Henschel: Sei stille, Mutter, Du machst's nich besser!

Hanne bekommt den zweiten Stiefel herunter, stellt ihn beiseite, hierauf unfreundlich zu Henschel: Haben Se mer meine Schirze von Kramstan mitgebracht?

Henschel: Was sollt ich bloß alles in dem Koppe haben! — Ich bin zufriede, wenn ich mein biß'l Gelumpe fer mich beisammen hab und meine Brunnenkisten heil uf die Bahn bringe. Was bekimmere ich mich um Weiberschirzen!

Grunert: Dadafier seid Ihr ooch nich berihmt.

Frau Henschel: Das wär' woll ooch gar schlimm!

Henschel, in Holzpantinen, erhebt sich; zu Hanne: Nu mach'! mach'! Daß mir Essen kriegen! Wir missen heut noch in die Schmiede 'nunter.

Grunert ist aufgestanden, hat das Rezept liegen lassen, steckt das Notizbuch mit Bleistift zu sich und sagt, im Begriff zu gehen: Bald in die Ap'theke damit! Und morgen beizeiten seh ich zum Rechten. Henschel läßt sich am Tisch nieder.

Hauffe kommt langsam herein; er ist in Holzpantinen und Lederhosen und trägt ebenfalls eine brennende Laterne in der Hand: A richtiges Schmeißwetter is das wieder.

Henschel: Wie sieht's denn aus im Ferdestalle, hå?

Hauffe: 's schlågt halt 'n ganz'n Stand entzwee. Er löscht die Laterne aus und hängt sie neben die Henschels.

Grunert: Gu'nacht mit'nander! Da heeßt's halt abwarten. Mir Dukttersch, mir sind eben ooch bloß Menschen!

Henschel: Nu freilich! Das wissen mir woll von ganz alleene. Gu'nabend, schmeißen Se nich etwa um! Grunert ab. Nu sag' mer bloß, Mutter, wie steht's denn mit Dir?

Frau Henschel: Ich hab' mich halt wieder so missen ärgern.

Henschel: Wer ärgert Dich denn? Hauffe nimmt Platz am Tische.

Frau Henschel: Nu, weil ich doch gar nich und kann gar nich zugreifen. Hanne setzt eine Schüssel mit Klößen und eine Schüssel mit Kraut auf den Tisch, nimmt Gabeln aus dem Tisch-Schub und legt sie zurecht.

Henschel: Dazu da is ja 's Mädel da!

Frau Henschel: A Mädel hat doch keene Gedanken!

Henschel: Mer haben ja zu essen; 's geht ja ganz gutt. — Wärscht Du nich ufgestanden zu zeitich, heute kenntste schonn wieder tanzen.

Frau Henschel: O jemersch, tanzen! Das wär aso 'was! Hanne hat drei Teller mit je einem Stückchen Schweinefleisch zurecht gestellt, rückt nun auch für sich einen Schemel heran und setzt sich zu Tisch.

Hauffe: Der Haber wird ooch balde alle sein.

Henschel: Ich hab' gekooft, dreiß'g Sackfel, gestern. Uf a Sonnabend kommt ane Fuhre Heu. 's Futter wird immer teurer.

Hauffe: Wenn's Viehch soll arbeiten, will's halt ooch fressen.

Henschel: Aber die denken, 's lebt von der Luft, a will mer wieder vom Fuhrlohn abdricken.

Hauffe: A sagte ooch zu mir aso 'was.

Frau Henschel: Der Brunneninspekter?

Henschel: Nu, wer denn sonste! Aber fer das Mal kommt a nich an.

Frau Henschel: Nee, aber ihr Leute, nu heert's doch vollens uf; wo soll'n ooch mir bleiben bei den schlechten Zeiten?

Hanne: Der Chausseeuffseher is da gewest. Ihr sollt, gloob ich, morgen Gespanne schicken, an die große Walze. Se sein in Hinterhartau jetzunder.

Die Treppe hinter der Glastür herunter kommt Herr Siebenhaar (Anfang der Vierziger); er ist auf das sorgfältigste gekleidet. Schwarzer Tuchrock, weiße Weste, helle, englische Beinkleider; Eleganz aus dem Ende der sechziger Jahre. Die schon ergrauten Haupthaare bilden nur noch einen wohlgeordneten Kranz, der Schnurrbart dagegen ist üppig und dunkelblond. Siebenhaar trägt eine goldene Brille und nimmt, wenn er scharf zusehen will, ein ebenfalls goldenes Pincenez zu Hilfe, welches er meist hinter den Brillengläsern aufsetzt; er stellt einen intelligenten Typus dar.

Siebenhaar tritt, in der Rechten einen Blechleuchter mit unangezündetem Licht und ein Schlüsselbund, gegen die offene Stubentür und späht, die Linke über die empfindlichen Augen haltend, herein: Ist Henschel schon da?

Henschel: Jawoll, Herr Siebenhaar!

Siebenhaar: Na, Sie essen ja grade. Ich habe im Keller 'was zu tun. Wir können das ja dann nachher besprechen.

Henschel: Nee, nee, wegen meiner! Vor mir! Ich bin fertig.

Siebenhaar: Kommen Sie lieber dann 'mal 'rauf. Er tritt ein und zündet sein Licht an dem an, welches brennend auf dem Tische steht. Ich will mir nur 'mal das Licht anstecken. — In meinem Bureau sind wir ungestörter. — Wie geht's, Frau Henschel? Wie hat denn die Hühnersuppe geschmeckt?

Frau Henschel: Nu sagen Se mer bloß, die hab ich vergessen!

Siebenhaar: Is woll nicht möglich!

Hanne, den Topf mit der Hühnersuppe entdeckend: Nu richtig, da steht se!

Henschel: So is das Weib! Da mecht' se gesund wer'n! Dabei da vergißt se essen und trinken.

Heftiger Windstoß.

Siebenhaar: Sagen Sie 'mal, was meinen Sie denn: meine Frau ist noch rüber nach Waldenburg. Das Wetter scheint immer toller zu werden. Ich mache mir Sorge. Meinen Sie nicht?

Henschel: 's heert sich woll schlimmer an, wie 's is.

Siebenhaar: Na na, man soll keine Kunststücke machen! Haben Sie 's denn nicht klirren gehört? Eins von den großen Fenstern, Sie wissen doch, an der Terrasse, im Speisesaal, hat mir der Wind doch schon eingedrückt. Das ist ein ganz kolossaler Sturm.

Henschel: Ihr Leute, ihr Leute!

Frau Henschel: Das kost't wieder 'was!

Siebenhaar, durch den Kellergang nach links abgehend: Umsonst ist der Tod!

Henschel: A hat ebens auch a Puckel voll Sorgen!

Frau Henschel: Was wird a bloß wieder woll'n von Dir, Vater?

Henschel: O nischte. Wer weeß!? Ich wer's ja heer'n.

Frau Henschel: Wenn a bloß nich wieder Geld verlangte!

Henschel: Nee, schwatz' ock Du keene Tummheeten, Mutter.

Hanne: Wenn aber die Leute un haben's nich dazu, was braucht da de Frau 'nen Hutt fer vier Taler?!

Henschel: Halt Du Deine Gusche! Du bist nich gefragt! Deine Nase geheert in a Backtrog 'nein, aber nich in andrer Leute Geschichten. — So'n Haus, das soll man erhalten. Acht Wochen im Jahre kommt 'was ein, hernach kann a seh'n, wo a bleibt.

Hauffe: Dabei hat a noch missen bauen.

Frau Henschel: Das hat 'n erscht richtig 'neingeritten. Das hätt a sollen unterwegens lassen.

Henschel: Weiber verstehn nischt von solchen Sachen. Bauen hat a missen, a konnte nich andersch. — Heute hab'n mer Kurgäste ieber Kurgäste, frieher waren'r nich halb so viel. Dazumal aber hatten se Geld, heute mechten se alles umsonst. Schenk' amal ein, 'nen Korn will ich trinken.

Hauffe, indem er langsam sein Taschenmesser zusammenklappt, im Begriff aufzustehen: Vierzig Stuben, drei große Säle und nischte drin wie Ratten und Mäuse. Wo soll a da die Interessen ufbringen? Er erhebt sich.

Franziska Wermelskirch blickt herein; sie ist ein munteres, hübsches Kind von sechzehn Jahren. Das lange, dunkle Haar trägt sie offen. Ihr Kostüm ist ein wenig exzentrisch: das Röckchen weiß und kurz, die Bluse spitz ausgeschnitten, die Schärpe bunt und lang. Ziemlich weit entblößt sind die Arme; um den Hals trägt sie ein buntes Bändchen mit einem goldenen Kruzifix.

Franziska, sehr lebendig: Herr Siebenhaar war doch eben hier? — Ich wünsche wohl zu speisen, die Herrschaften. Ich wollte mir nur zu fragen erlauben, ob nicht Herr Siebenhaar eben unten gewesen ist?

Frau Henschel, unfreundlich: Mir wissen's nich. Bei uns war a nich.

Franziska: Nicht? Ich dachte. Sie stellt den Fuß kokett auf die Ofenbank und bindet sich ein Schuhband.

Frau Henschel: Herr Siebenhaar hinten, Herr Siebenhaar vorne. Was haben Sie bloß immer mit dem Manne?

Franziska: Ich? Nichts! Er mag bloß so gerne Gänseleber. Mama hat grade welche, da schickt mich Papa, ich soll's ihm sagen. — Uebrigens, wissen Sie 'was, Herr Henschel? Sie könnten auch wieder 'mal zu uns kommen.

Frau Henschel: Nee, laß Du bloß Vatern, wo a is. Das wär' woll gar! Der hat jetzt keene Gedanken uf Wirtshauslaufen.

Franziska: Heut ist aber ganz frisch angesteckt.

Henschel, während Hauffe grinst und Hanne laut lacht: Mutter, Du kannst Dich um Dich bekimmern. Wenn

ich wer' gehn wollen avor a Glas Bier trinken, da frag ich, kannst glooben! keen'n Menschen darnach.

Franziska: — Wie geht's denn, Frau Henschel?

Frau Henschel: Morgen mach ich mir auch eine Schärpe um und tanz auf 'm Seile.

Franziska: Da mach ich mit. Das kann ich famos. Auf der Wagendeichsel üb ich das immer.

Henschel: Drum hängen auch alle Deichseln so!

Franziska: Sehn Sie, so macht man's, so balanciert man. Die Bewegungen einer Seiltänzerin auf dem Seile nachahmend, tanzt sie zur Tür hinaus. Rechtes Bein, linkes Bein. Au revoir! Ab.

Hauffe, die Laterne herunternehmend: Die schnappt bald ieber, wenn se keen'n Mann kriegt. Ab.

Frau Henschel: Wenn die bloß und mißte tichtig mit schuften. Der wollt ich den Jebermut freilich austreiben.

Hanne: 'nuf darf se nich kommen, das leid't die Madam nich.

Frau Henschel: Da hat se auch recht, ich tät's auch nich leiden.

Hanne: Die is doch ooch her hinterm Herrn wie a Schießhund. Alles was recht is, die treibt's a bissel toll.

Frau Henschel: Die Leute sollte ooch Siebenhaar 'nausschmeißen. Die Zucht mit dem Frauenvolk und mit den Kerlen.

Henschel: Nee, Mutter, was red'st'n!

Frau Henschel: Nu, in der Schenkstube. —

Henschel: Die Leute woll'n leben, grade wie mir. Soll

a se etwa uf de Straße schmeißen? Der Wermelskirch is kee' beeser Mann.

Hanne: Aber das Weib is 'ne alte Hexe.

Henschel: Derwegen, wenn der a Pacht richtig zahlt, — und wegen dem Mädel schonn lange nich. Er ist aufgestanden und hat sich über die Wiege gebeugt. Mir hab'n ja hier auch so a Dingel, mir werd'n doch derwegen auch nich 'nausfliegen.

Frau Henschel: Nu nee, das wär'! — 's schläft egelganz, 's will gar nich ufwachen.

Henschel: 's is halt nich viel dran — — — — Nu, Mutter, Du werscht mir doch nich etwa sterben! — Indem er die Mütze vom Nagel nimmt: Hanne, ich hab' Dich vorhin belogen. Draußen im Wagen liegt Deine Schirze.

Hanne, schnell: Wo d'nn?

Henschel: In der Kelle; mußt gehn und suchen. Ab durch die Mitte; Hanne ab in die Kammer.

Frau Henschel: Da hat a — die Schirze — doch — mittegebracht!

Hanne kommt schnell aus der Kammer und entfernt sich durch die Mitteltür.

Frau Henschel: Da hat a — de Schirze — doch — mittegebracht!

Siebenhaar tritt vorsichtig ein, wie vorhin Licht und Schlüssel und noch zwei Flaschen Rotwein tragend.

Siebenhaar: Ganz alleine, Frau Henschel?

Frau Henschel: Da hat a — de Schirze ......

Siebenhaar: Ich bin's, Frau Henschel; Sie täuschen sich wohl?

Frau Henschel: Ich gloobe — schwerlich. —

Siebenhaar: Ich hab' Sie doch nicht im Schlafe gestört? Ich bin der Siebenhaar!

Frau Henschel: Freilich! — Nu freilich.!

Siebenhaar: Ich bring Ihnen nur ein'n Tropfen Wein, den sollen Sie trinken, der wird Ihnen gut tun — Sie erkennen mich wohl am Ende noch gar nicht?

Frau Henschel: Nu nee! — Das wär' woll! — Sie sein doch .... nu freilich! — Sie sein doch unser Herr Siebenhaar. Aso weit is doch noch nich mit mir. Ihn' wer' ich doch kenn'n. — — — — Ich weeß nich, hab ich getraumt oder was —?

Siebenhaar: Das kann schon sein. — Wie geht's denn so jetzt?

Frau Henschel: Natierlich sein Sie doch Siebenhaar!?

Siebenhaar: Sie dachten wohl, ich wäre Ihr Mann?

Frau Henschel: Ich weeß nich — ich kann das — — wirklich — nich sagen. — Mir war halt so —

Siebenhaar: Sie liegen aber, scheint's, unbequem. Ich will 'mal das Kopfkissen bißchen zurechtrücken; kommt denn der Doktor noch regelmäßig?

Frau Henschel, weinerlich aufgebracht: Ich weeß auch gar nich: se lassen mich egelganz alleene. — Nee, nee, Sie sein Siebenhaar, ich weeß. Und wissen Se 'was? Ich wer' Ihn' 'was sagen, Sie sein immer gutt mit mir gewest! Sie haben a gutt Herze. Wenn Sie auch manchmal a beeses Gesicht machen. Ihn' kann ich's sagen: ich hab aso

Angst! Ich denke halt immer: 's geht 'm zu langsam.

Siebenhaar: Was denn zu langsam —?

Frau Henschel, in Weinen ausbrechend: Ich lebe zu lange — — —! Was soll denn aber aus Gusteln wer'n?

Siebenhaar: Aber, liebe Frau Henscheln, was reden Sie denn?

Frau Henschel, leise in sich schluchzend: Was soll denn wer'n, wenn ich sterbe, aus Gusteln? —

Siebenhaar: — Frau Henschel, Sie sind 'ne vernünftige Frau! Frau Henscheln, hören Sie 'mal jetzt auf mich: wenn man so still liegen muß im Bett, sehen Sie 'mal an, so Woche um Woche, wie Sie leider jetzt, da hat man natürlicherweise allerlei dumme Gedanken. Dumme Dinge macht's einem vor. Aber da muß man ganz resolut sein, Frau Henschel. Das wär' noch schöner! Solches Zeug! 'raus aus dem Kopfe! Das sind ja doch Torheiten!

Frau Henschel: Ihr lieben Leute, Ihr wullt 's nich glooben: ich weeß, was ich sag'.

Siebenhaar: Das wissen Sie nicht. Das wissen Sie eben leider jetzt nicht, und wenn Sie 'mal später dran zurückdenken, dann werden Sie lachen. Ganz gewiß!

Frau Henschel, leidenschaftlich ausbrechend: Hat a se nich in der Kammer besucht!? — — —

Siebenhaar, in ratlosem Staunen, zugleich durchaus ungläubig: Was denn? Wer denn?

Frau Henschel: Nu, Henschel! Das Mädel!

Siebenhaar: Ihr Mann? — Die Hanne? Hier,

wissen Sie 'was ..... Wer Ihnen das eingeredet hat, das ist ein niederträchtiger Lügner.

Frau Henschel: Und wenn ich tot bin, nimmt er se doch! — Henschel erscheint in der Tür.

Siebenhaar: Sie leiden an Einbildungen, Frau Henschel!

Henschel, gutmütig, erstaunt: Was hat's denn, Malchen? — Was flennst 'n aso?

Siebenhaar: Henschel! Sie dürfen die Frau nicht allein lassen!

Henschel ist freundlich bis ans Bett getreten: Wer tut Der denn 'was?

Frau Henschel wirft sich verbost auf die andere Seite herum, das Gesicht gegen die Wand, Henschel den Rücken kehrend: ... O, laß mich zufriede!

Henschel: — Was soll denn das heeßen?

Frau Henschel, tränenerstickt, belfernd: O, geh Du weg! Henschel steht sichtlich verdutzt und blickt dann fragend auf Siebenhaar, welcher kopfschüttelnd sein Pincenez putzt.

Siebenhaar, leise: Lassen Sie nur Ihre Frau jetzt ruhig.

Frau Henschel, wie vorher: Unter die Erde wollt'r mich haben!

Siebenhaar, zu Henschel, der aufbrausen will: Pst! Tun Sie mir den Gefallen! Stille!

Frau Henschel: Man hat ja Augen. Man is ja nich blind. Man braucht's een'n nich erscht merken lassen. Man is nischte mehr nitze. Man kann sich packen!

Henschel, mit Zwang ruhig: Was meenste denn, Malchen?

Frau Henschel: Ja, ja, verstell' Dich.

Henschel, aufs äußerste ratlos: Nu sag' mer ock bloß ...

Frau Henschel: — Mag's kommen, wie's will .... Betriegen laß ich mich nie und nimmer, und wenn Ihr Euch auch noch aso sehr versteckt. Ich seh' durch de Wände, ich seh Euch doch. Nu nee! nu doch! Ihr denkt, a Weib, das is leicht zu betriegen. Plompe! sag ich. Eens kannst Der merken: wenn ich sterbe, stirbt Gustel mitte. Ich nehm' se mitte. Eher erwürgen, wie an so'n Frauvolk, verdammtes, ausliefern!

Henschel: Nu, Mutter, was is denn in Dich gefahr'n?

Frau Henschel: Unter de Erde wollt'r mich haben!

Henschel: Nu heer' aber uf, sonst wer' ich wilde!

Siebenhaar, leise warnend: Ruhig, Henschel! Die Frau ist krank!

Frau Henschel, die es gehört hat: Krank? Wer hat mich denn krank gemacht? Ihr zwee beeden: das Frauvolk und Du.

Henschel: Nu mecht ich bloß wissen, in aller Welt, wer Dir die Raupen hat in a Kopp gesetzt? Das Mädel und ich? Da schlag' doch auch gleich a Gewitter 'nein. Mir sollten 'was miteinander haben?

Frau Henschel: Bringst 'r nich Schirzen und Bändel mitte?

Henschel, aufs neue hilflos: Schirzen und Bändel?

Frau Henschel: Ja, Schirzen und Bändel. —

Henschel: Nu heert's doch uf.

Frau Henschel: Macht se nich alles immer scheen und gutt? Gibst Du 'r woll a beeses Wort? Is se nich schonn wie Frau im Hause?

Henschel: Mutter, sei stille, sag ich Der bloß!

Frau Henschel: Du mußt schweigen, weil Du nischt weeßt! — —

Siebenhaar, am Bett: — — Frau Henschel, nehmen Sie sich zusammen. Das ist ja doch rein aus den Fingern gesogen.

Frau Henschel: Sie sind nich besser, Sie machen's nich andersch! Die armen Weiber, die gehn dran zugrunde! In weiches Weinen aufgelöst: Da meegen se doch zugrunde gehn. Siebenhaar lacht kurz und ernst, tritt an den Tisch und öffnet resigniert eine der Rotweinflaschen.

Henschel hat auf der Bettkante sich niedergelassen und begütigt nun: Mutter! Mutter! Dreh' Dich ock 'rum! Ich will Der a Wort im guten sagen. Er wendet sie mit freundlicher Gewalt um. Nu siehste, Mutter, Du hast getraumt! Du hast halt amal an'n Traum gehabt. Unser Spitz, der traumt ja ooch manchmal a Ding. Nu sei aber wach! Verstanden, Mutter!? Du hast ja a Zeug zusammen geschwadroniert, da zerbricht ja der greeßte Frachtwagen, wenn man's will ufladen. Mir is noch ganz wirblich davon im Koppe.

Siebenhaar, der ein Glas gesucht und gefunden hat,

in das er nun eingießt: Mir lesen Sie auch noch die Leviten!

Henschel: Nee, nehmen Se's ock beileibe nich iebel. Aso a Weib! Da hat man sein Leiden. Nee, mach' ock und wer' Du wieder gesund! Sonst kommt's aso weit, Du sagst mer amal: ich hätte in Bolkenhain Ferde gestohl'n.

Siebenhaar: Hier, trinken Sie Wein und stärken Sie sich.

Frau Henschel: Wenn man's bloß wißte! Siebenhaar unterstützt sie beim Trinken.

Henschel: Was denn nu wieder?

Frau Henschel, nachdem sie getrunken: Kenntest Du's versprechen?

Henschel: Alles, was Du willst!

Frau Henschel: Wenn ich nu sterbe, tät'st Du se heiraten?

Henschel: Frag' nich aso dumm!

Frau Henschel: Ja oder nee?

Henschel: De Hanne? Im Spaß: Natierlich!

Frau Henschel: Ernstlich gesprochen —!

Henschel: Nu heer'n Se bloß druf, Herr Siebenhaar! Was soll eener da sagen? Du werscht ja nich sterben!

Frau Henschel: Aber wenn ich nu sterbe?

Henschel: Da nehm ich se auch nich. Na siehste! Da weeßte 's. Daß mir amal zu Ende kommen.

Frau Henschel: Kannst Du 's versprechen?

Henschel: Was denn versprechen?

Frau Henschel: Daß Du das Mädel nich tät'st nehmen!

Henschel: Vor mir auch versprechen.

Frau Henschel: Hier in die Hand?

Henschel: Ich sag' Der'sch ja. Er legt seine Hand in die ihre. Nu is 's aber gutt. Nu laß mich mit solchen Sachen zufriede! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Ein schöner Vormittag im Mai. — Das Zimmer aus dem ersten Akt; das Bett, in dem Frau Henschel gelegen hat, ist nicht mehr da. Die Fensterflügel an der Stelle, wo es gestanden, sind geöffnet. Hanne arbeitet mit aufgestreiften Hemdärmeln am Waschfaß, das Gesicht gegen das Fenster gerichtet. Franz, die Hemdärmel heraufgestreift, die Hosen aufgekrempelt, die bloßen Füße in Holzpantinen, kommt mit einem Holzeimer vom Wagenwaschen.

Franz, täppisch lustig: Hanne, ich komm' Dich amal besuchen. — Herr Gott noch eens. Hast Du a bissel warm Wasser, hå?

Hanne, das Wäschestück, welches sie auf dem Waschbrett hat, unwirsch in die Wanne werfend und zum Ofen hinübergehend: O, komm ock Du nich aso ofte 'rein.

Franz: Nanu?! Was hat's denn?

Hanne, heißes Wasser in seinen Eimer gießend: Frag' nich erscht. Ich hab' keene Zeit.

Franz: Ich wasch'n Wagen, ich geh auch nich mießig.

Hanne, heftig: Du sollst mich in Frieden lassen, wenn De's willst wissen, ich hab' Der's schonn mehr wie eemal gesagt.

Franz: Was tu ich Der denn?

Hanne: Du sollst mer nich nachlaufen!

Franz: Du hast woll vergessen, wie mir stehn?

Hanne: O, gar nich stehn mir. Wie soll'n mir ock stehn? Ich zieh meiner Wege, Du ziehst Deiner Wege, uf die Art stehn wir, andersch nich.

Franz: Das is ja 's Neu'ste!

Hanne: Mir is das 'was Altes.

Franz: 's scheint balde so. — Hanne, was is denn zwischen uns?

Hanne: Nischte! keen nischte! Bloß laß mich zufriede.

Franz: Kannst Du Dich ieber mich beklagen? Bin ich Dir etwa nich treu gewest?

Hanne: Oh, vor mir! Was geht mich das an? Treib Du Dich 'rum, mit wem Du willst! Ich hab ooch noch nich aso viel dawider.

Franz: Seit wann denn, Hanne?

Hanne: Seit Olims Zeiten!

Franz, bewegt und weinerlich: Du liegst ja, Hanne!

Hanne: Fang mer aso an! Da haste bei mir kee' Glicke nich. Ich lass' mir von Dir keene Liegen vorschmeißen. Und kurz und gutt, daß amal alle wird. Und weil Du aso a dickes Leder nu amal hast und nischt nich willst annehmen, da muß ich Der'sch halt amal deutlich sagen und uf a Kopp druf: 's is aus zwischen uns!

Franz: Is das Dein Ernst?

Hanne: Zwischen uns is aus, und merk' Der das, Franze!

Franz: Ich wer' mir's ooch merken! Immer heftiger erregt, am Ende mehr weinend als redend: Du brauchst nich denken, ich wär aso tumm, ich hab's woll schonn eher wie heute gemerkt. Ich dachte halt aber, Du werscht zur Vernunft kommen . . .

Hanne: Das bin ich ebens.

Franz: Wie's eener uffaßt. Ich bin natierlich a armer

Teifel, und Henschel, der hat a Kasten voll Geld. In eener Art, wenn man's recht bedenkt, bist Du auch zu Verstande gekommen.

Hanne: Fang Du mit solchen Sachen an, da haste schonn ganz und gar verspielt.

Franz: Is's etwa nich wahr? Stellst Du's nich egelganz druf an, Frau Henscheln zu werden? — Na, hab ich nich recht?

Hanne: Das is meine Sache, das geht Dich nischt an. A jedes hat fer sich selber zu sorgen.

Franz: Nu wenn ich und sorge nu fer mich selber, und geh und spreche zu Henscheln so: die Hanne, die hat mir die Heirat versprochen, mir waren uns einig! . . .

Hanne: Versuch's, sag ich bloß!

Franz, fast weinend vor Wut und Schmerz: Ich wer'sch auch versuchen! Du sorgst fer Dich, und ich sorge fer mich. Wenn Du aso bist, bin ich nich andersch. Plötzlich verändert: Aber ich mag Dich erscht gar nich mehr. Du sollst Dich meinswegen mir an'n Hals schmeißen. Aso a Frauvolk is mir zu schlecht!! Schnell ab.

Hanne: Na siehste's, da hat's doch endlich geholfen! Während Hanne am Waschfaß weiter arbeitet, erscheint hinten im Gange Wermelskirch. Er ist ein Mann in den Fünfzigen, der ehemalige Schauspieler unverkennbar. Er trägt einen abgenutzten Schlafrock, gestickte Pantoffeln und raucht aus einer langen Pfeife.

Wermelskirch, nachdem er eine Weile hereingeblickt, ohne von Hanne bemerkt zu werden: Haben Se 'n husten gehört?

Hanne: Wen denn?

Wermelskirch: Na, oben ist doch 'n Kurgast angekommen.

Hanne: Nu, 's is ooch Zeit, mir hab'n Mitte Mai.

Wermelskirch tritt langsam über die Schwelle — mit Hüsteln halblaut trillernd:

Ich bin ein Schwindsuchtskandidat,
Widiwidiwitt, bumbum!
Der nicht mehr lang zu leben hat,
Widiwidiwitt, bumbum!

Hanne lacht übers Waschfaß hinaus. So 'was tut einem ordentlich wohl; da merkt man doch, daß der Sommer kommt.

Hanne: Eene Schwalbe macht noch keen'n Sommer!

Wermelskirch macht sich einen Platz auf der Ofenbank und setzt sich: Wo ist denn Henschel?

Hanne: Der is doch heut runter uf a Kirchhof.

Wermelskirch: J, freilich, heut hat ja die Frau Geburtstag. Pause. Es nimmt doch den Alten höllisch mit! — Sagen Sie 'mal, wann kommt er denn wieder?

Hanne: Ich weeß ieberhaupt nich, was a erscht 'nunter hat missen fahren. Mir brauchen de Ferde wer weeß wie sehr! A neuen Kutscher hat a auch mitgenommen!

Wermelskirch: J, Hanne, Aerger verdirbt 'n Appetit.

Hanne: O, 's is auch wahr! A läßt alles im Stiche. Der Omnibus soll pinktlich abfahren. Der Eenspänner steht noch im Drecke da, und Hauffe, der kommt doch nich mehr vom Flecke. Der alte Kerl is doch steif wie a Bock!

Wermelskirch: Ja, ja, 's fängt an und gibt zu tun!

Der Küchenchef oben tritt heut auch an. Vorn in der Bierstube merk ich's auch schon.

Hanne lacht kurz heraus: Bei Ihn', da merkt man's aber noch nich, daß Sie viel zu tun haben.

Wermelskirch, unbeleidigt: Das kommt erst später, eleven o'clock. Da stürz ich mich dann mit Dampf ins Geschäft.

Hanne: Mit Dampf werd's woll gehn, das kann ich mer denken! De Feife werd woll dabei nich kalt werden.

Wermelskirch, nach einigem Schmunzeln: Ihr seid spitz, gnäd'ge Frau! Ihr seid nadelspitz! — Wir haben heut — warten Sie mal! — zu Tisch: erstlich — die Baßgeige, zweitens ein Cello, drittens zwei erste, zwei zweite Geigen. Drei erste, zwei zweite, drei zweite, zwei erste: jetzt sind sie mir durcheinander gefallen. Kurzum, zehn Mann von der Kurkapelle. — Was lachen Sie denn? — Sie denken, ich flunkre Ihnen 'was vor? Was glauben Sie wohl, was die Baßgeige frißt? Sie werden sich wundern! ob das woll zu tun macht?

Hanne, nachdem sie sich ausgelacht: Natierlich, de Kochfrau werd woll zu tun haben!

Wermelskirch, einfach: Meine Frau, meine Tochter, die ganze Familie, wir müssen uns ehrlich und redlich abrackern. — Und wenn dann der Sommer vorüber ist — da hat man sich fast umsonst geschunden.

Hanne: Ich weeß nich, was Sie zu klagen haben. Sie machen doch 's beste Geschäft im Hause. Die Schenkstube wird doch gar nich leer, die geht doch Summersch-

wie Winterschzeit. Wenn ich wie Siebenhaar da oben wär', Ihn' tät ich freilich andersch hochnehmen. Mit lumpichten dreihundert Talern Pacht, da kämen Sie freilich nich bei mir weg. Unter tausend wär' nischt nich zu machen, da täten Sie auch noch gutt genug abschneiden.

Wermelskirch hat sich erhoben und geht pfeifend umher: Wünschen Sie sonst vielleicht noch 'was? — Mir geht ja vor Schreck die Pfeife aus.

George, ein junger, geweckter und adretter Kellner, kommt sehr schnell, ein Frühstückstablett tragend, die Treppe hinter der Glastür herunter. Noch hinter der Tür stutzt er, öffnet sie aber doch, blickt den Kellergang rechts hinunter, dann links hinunter.

George: Schockschwerebrett! Wo bin ich denn hier?

Hanne, lachend über dem Waschfaß: Sie haben sich verlaufen, Sie missen zuricke!

George: Des ist ja, weeß Gott, zum schwindlig wer'n. Hier kann sich ja doch kee' Ferd zurechtfinden in den Kasten!

Hanne: Sie sein woll erscht zugezogen, hå?

George: Nu freilich, erscht gestern. Nu sagen Se, Herrschaften! Des is mir wahrhaft'g noch ni passiert. Ich bin schon in manchen Hause gewesen, hier muß man ja immer 'n Gebirgsführer mitnehm'.

Wermelskirch, das Sächsische übertreibend: Sagen Se, sind Se vielleicht aus Dresden?

George: Meißen ist meine Vaterstadt.

Wermelskirch: Weeßkneppchen! ach Herr Jeses! wahrhaftig!?

George: Wo geht's denn hier weiter? Sagen Sie 'mal.

Hanne, in Gegenwart des Kellners geweckt, frisch und kokett in ihrer Art: Immer zuricke de Treppe 'nuf. Solche Schwalbenschwänze kenn' wir hier unten bei uns nich brauchen.

George: Hier ist woll die Bell Etasche, was?

Hanne: Se meen'n woll a Hundestall oder was? Wir wer'n Ihn' bebell'n oder was Sie sagen. Hier unten hausen die vornehmen Leute!

George, vertraulicher Schäferton: Junge Frau, junge Frau, wissen Sie was, kommen Se, zeigen Sie mir'n Weg: mit Ihn', da tät ich mich ooch nich färchten, und wenn Se mich ooch wer weeß wohin fihr'n däten tun. In Keller nich und uf'n Heiboden ooch nich.

Hanne: Bleiben Se ock draußen, Sie wär'n mir der Rechte! Solche Windhunde gäb's 'r genug.

George: Junge Frau, soll ich Ihn' waschen helfen?

Hanne: Nee! Aber wenn Sie's sonst druf anstellen, da helf ich Ihn' noch uf a Trab dahier! Indem sie ein Wäschestück halb aus dem Wasser zieht: Da kenn' Sie Ihr weißes Vorhemdchen suchen.

George: I, gar! So zum Schweine wer'n Se mich doch nich machen? Nu aber! Aeh gar, das geht doch nicht so? Da missen mer erst noch drieber reden. Nich wahr, junge Frau? Nu freilich, natierlich! Wir reden noch drieber. Wenn ich Zeit hab', später, andermal. Ab. Die Treppe wieder hinauf.

Wermelskirch: Der wird sich wohl nicht mehr oft verlaufen! Den Weg vom Speisesaale zur Küche wird ihm Siebenhaar schon begreiflich machen. — Hanne, wann kommt denn Henschel wieder?

Hanne: Nu, um a Mittag. — Soll ich vielleichte 'was bestellen?

Wermelskirch: Ja. — Sagen Se ihm — vergessen Se's nich! — Sagen Se ihm, ich — lasse schön grüßen.

Hanne: Tummheeten da! Ich kann mer's schon denken.

Wermelskirch, mit leichter Verbeugung an ihr vorüber: Gedanken sind zollfrei. Wünsche gut Morgen! Ab.

Hanne, allein, heftig waschend: Wenn ock der Henschel bloß nich so tumm wär'! —

Oben, außen vor dem Fenster kniet der Handelsmann Fabig und blickt herein.

Fabig: Junge Frau! Morjen! — Wie geht's, wie steht's?

Hanne: Wer sein denn Sie?

Fabig: Nu: Fabig von Quolsdorf. Kenn' Sie mich nimehr? Ich bring an'n scheen' Gruß von Vatern mitte. A läßt Ihn' auch sagen .... oder soll ich rein kommen?

Hanne: 's is gutt! Ich gloob's schonn; a will wieder Geld haben; ich hab' selber keens.

Fabig: Ich sagt 's 'm ja; a wollt's doch nich glooben. Sein Se alleine, junge Frau?

Hanne: Wegen was denn?

Fabig, die Stimme dämpfend: Nu seh'n S' ock, ich hab'

halt das und jen's uf 'n Herzen. Durchs Fenster kennten's de Leute heer'n.

Hanne: Oh, meinswegen, kommen Se 'rein. Fabig verschwindet vom Fenster. Daß der ooch heute grade muß kommen. Sie trocknet sich die Hände ab.

Fabig tritt ein. Er ist ein ärmlich gekleideter, seltsam beweglicher, drolliger Hausierer, etwa sechsunddreißig Jahr alt, spärlicher Bart.

Fabig: An'n scheen'n guten Morgen, junge Frau.

Hanne, heftig: Zum erschten: ich bin keene junge Frau.

Fabig, pfiffig: Nu, wenn ooch; 's dauert doch nich mehr lange.

Hanne: Das is a verpuchtes Liegengemähre und weiter nischt.

Fabig: Ich hab's halt geheert, ich kann nischt dafier. De Leute sprechen's halt ieberall; weil doch die Henscheln is gestorben.

Hanne: Meinswegen ooch! Da meegen se reden! Ich tu' meine Arbeit .... Was geht's mich an!

Fabig: Das is auch 's Beste. Aso mach ich 's auch immer. Was haben mir nich schon die Leute alles ufgehalst! In Altwasser soll ich Tauben gemaust haben. Mir war a kleenes Hundel nachgelaufen .... Gleich meenten de Leute, gestohlen hätt ich's.

Hanne: Wenn Sie und haben 'was zu reden mit mir, da machen Sie 's kurz!

Fabig: Gelt? Sehn S' es, da haben S' es. Das sag ich auch immer. De Leute mähren mir auch immer zuviel; se haben a paar Lumpen oder so 'was, gleich machen

se a Gerede drum, wie wenn se a Pauergutt sollten verkoofen. Nu wer' ich mich halt in der Kirze fassen. 's handelt sich also, junge Frau! ... beileibe, nehmen Sie 's ock nich iebel, ich hab' mich halt doch schonn wieder versprochen! — Ich wollte sagen, Jungfer! 's handelt sich also um de Tochter.

Hanne, heftig: Ich hab' keene Tochter, wenn S' es woll'n wissen! Das Mädel, das bei mei'm Vater is, das is von meiner Schwester de Tochter.

Fabig: Nu da! Da is das 'was andersch dahier. Wir denken halt alle, das Mädel wär Ihre. Wo is denn de Schwester?

Hanne: Wer weeß, wo die is! Die wird sich hitten und wird sich mucksen. Die denkt, Ihr kennt sehn, wie Ihr fertig werd't. —

Fabig: Ihr Leute, ihr Leute; da sieht man's wieder. Da hätt ich doch Steen und Been geschwor'n —! aber nich bloß ich, nich bloß ich alleene; wir alle mit'nander, drieben in Quolsdorf, daß Sie de Mutter wär'n zu dem Dingel.

Hanne: Ju, ju, ich weeß schonn, wer mir das anhängt. Bei Namen kennt ich se alle genennen! Se mechten mich gerne zum Frauvolk machen. Wenn se mir aber in de Hände laufen, die kriegen a Zahlaus, das kenn'n se sich merken.

Fabig: Das is aber wirklich a beeses Ding! Die Sache liegt nämlich aso junge Frau: der Alte, der Vater — Sie wer'n 's ja wissen! 's is doch nich andersch! — a

wird doch nich nichtern. A sauft doch immer bloß in ei'm Biegen fort. Nu is vor zwee Jahren de Mutter gestorben; sonste konnt a das Dingel daheeme lassen, das Mädel meen ich; jetze geht das nimehr, 's Häusel is leer. Da schleppt a se halt in a Gasthäusern 'rum, in allen Lechern, von Krätscham zu Krätscham. An'n Hund kann's jammern, wenn man's aso sieht.

Hanne, heftig: Kann ich dafiere, daß a sauft?

Fabig: Um's Himmelswille, beileibe nich! Den Alten, den kann keen Mensch nimehr halten. 's is bloß ums Mädel, um das kann's een' leed tun. Wenn die nich und werd 'n nich weggenommen und kommt nich in Flege zu gutten Leuten, da lebt die ooch keene zehn Wochen mehr.

Hanne, verstockt: Das geht mich nischt an! Ich kann se nich nehmen. Ich hab' fer mich selber Gewirge genug.

Fabig: Kommen Se ock amol nach Quolsdorf und sehn Se sich's an! Das wär' halt 's Beste. 's is Ihn' a Mädel .... a gar zu hibsch Dingel, und Händel und Fießel hat se, o jemersch; 's reene Porz'lan, aso zierlich sind se.

Hanne: 's is nich mei' Kind, 's geht mich nischt an!

Fabig: Nee, kommen Se ock und schaffen Se Rat. Man kann's reen gar nich mit Augen sehn. Wenn man aso in die Gasthäuser kommt, mitten in der Nacht oder wenn's nu is — sehn Se, ich muß, mei' Geschäfte verlangt's — und sieht se mit Vatern im Rauche sitzen, das dreht een' de Seele im Leibe 'rum.

Hanne: Die Gastwirte soll'n 'm nischt nich einschenken. An'n Priegel nehmen und feste 'naus priegeln, da wird a schonn zu Verstande kommen. — Jetze is a Wagen in a Hof gefahren. Hier haben Se an'n Fimfbehmer. Jetze machen Se lang, ich wer' mir die Sache amal beschlafen. Jetze kann ich mich weiter damit nich befassen. Aber wenn Sie hier 'rumreden, in a Bierstuben, darnach sein mer geschiedene Leute.

Fabig: Ich wer' mich hitten, was geht mich denn das an?! Ob das nu Ihr Kind is oder der Schwester, 's Kirchenbuch wer' ich derwegen nich einsehn, und 's Maul, das wer' ich mer auch nich verbrenn'. Aber wenn Sie an'n gutten Rat wollten heer'n: am besten, Sie sagen's Henscheln gleich, der wird Ihn' a Kopp noch lange nich abreißen.

Hanne, immer aufgeregter, da Henschels Stimme schon hörbar wird: Oh mit dem Gemahre! Da mißt' man ja schwarz wer'n. Ab in die Kammer.

Henschel tritt ein; ernst und langsam. Er trägt einen schwarzen Anzug, Zylinder und weiße, gestrickte Handschuh.

Henschel bleibt stehen und sieht Fabig, sich langsam besinnend, an. Einfach und ruhig: Wer sein denn Sie?

Fabig, fix: Ich kaufe Lumpen, altes Papier, Meebel, abgelegte Kleidung, halt alle Sachen, alles, was de vorkommt.

Henschel, nach einem langen Blicke, gutmütig aber fest: 'naus mit dem Kerle! — Fabig ab, verlegen lächelnd.

Henschel nimmt den Zylinder ab und wischt sich Stirn und Nacken mit einem bunten Taschentuch; darnach stellt er den Hut

auf den Tisch und spricht gegen die Tür der Kammer: Mädel! wo bist'n?

Hanne: Ich bin bei Gusteln, hier, in der Kammer.

Henschel: 's is gutt, ich kann warten. Er setzt sich tiefächzend. — Ja ja! — Nee nee! — Ma' hat schonn sei' Leiden!

Hanne kommt sehr geschäftig: 's Essen is gleich uf der Stelle fertig.

Henschel: Ich kann nischt essen. — Mich hungert nich.

Hanne: Essen und Trinken erhält a Leib. Ich hab amal bei ei'm Schäfer gedient, der hat uns mehr wie eemal gesagt: wenn einer a Herzeleid hat oder aso 'was, wenn den auch nich hungert, der soll immer essen.

Henschel: Da koch' ock Dei' Mittag, wir wer'n ja sehn!

Hanne: Sie sollten nich nachgeben gar zu sehr! In so 'was muß man sich eemal finden.

Henschel: War denn der Horand, der Buchbinder, da?

Hanne: Alles in Ordnung. Vierzig neue Billetter hat er gemacht. — Drieben liegen se uf der Kommode! —

Henschel: Da fängt die Schinderei wieder an: Morgen fer Morgen, Mittag fer Mittag mit dem alten Omnibus-Kasten nach Freiburg 'neinkutschen und kranke Menschen ieber a Berg schaffen. — —

Hanne: Sie missen zu viel alleene machen. Der alte Hauffe is eemal zu langsam. Ich kann mer nich helfen, ich tät'n abschaffen.

Henschel steht auf, tritt ans Fenster: Ich hab's nu reen

satt, das Fuhrgeschäfte. Vor mir kann's ufheeren. Ich hab' nischt dawider. Heut oder morgen, das is mir egal. Die Ferde schafft man 'nunter zum Abdecker, die Wagen läßt man zu Brennholz zerhacken. Man selber sucht sich a kleen, festes Strickel. — — — — — Ich wer' amal ruf zu Siebenhaarn gehn.

Hanne: Ich wollt Ihn' gern auch amal 'was sagen. —

Henschel: Nu was denn, hå?

Hanne: Sehn S' ock, mir wird's wahrhaftig nich leichte. Ausgeprägt weinerlich: Aber mei' Bruder, der braucht mich doch eemal zu sehr. Heulend: Ich wer' halt zieh'n missen.

Henschel, aufs äußerste verblüfft: Du bist woll nich recht .... Nu mach' ock nich Dinge!

Hanne steht da, Krokodilstränen flennend, die Schürze vor den Augen.

Henschel: Nu sag' mir ock, Mädel: Du werscht mer jetze doch das nich antun? Das wär aso 'was! Wer soll denn wirtschaften? Jetze steht mir der Sommer vor der Tiere, und Du willst mich aso im Stiche lassen?

Hanne, wie oben: 's tutt een'm bloß um das Mädel leid.

Henschel: Wenn Du's nich versorgst, wer soll's denn versorgen?

Hanne, nach einer Weile sich scheinbar gewaltsam fassend und beruhigend: 's geht eemal nich andersch!

Henschel: 's geht alles in der Welt, man braucht's

bloß zu woll'n. — Dadervon da hast Du doch nie nischt gesprochen! Jetze kommste uf eemal mit 'nem Bruder? — Bin ich Dir etwa zu nahe getreten? Paßt Der'sch vielleichte nich mehr bei mir?

Hanne: Daß 's mit dem Gerede und nimmt a Ende.

Henschel: Was fier a Gerede?

Hanne: Oh ich weeß nich! — Da geht man schon lieber aus'n Wege.

Henschel: Wenn ich bloß wißte, was Du meenst!

Hanne: Ich tu' meine Arbeit, ich nehme mei' Lohn. Aso 'was laß ich mir eemal nich nachsagen. Wie die Frau noch lebte, hab ich geracktert a ganzen Tag; jetzt, weil se tot is, wer' ich nich faulenzen. Meegen de Leute noch aso schwatzen: ich machte mich niedlich, ich wollte bloß Frau wer'n. Da such ich mir lieber a andersch Dienst.

Henschel, erleichtert: Da sei ock stille, wenn's weiter nischt is.

Hanne nimmt irgend eine Arbeit als Anlaß, sich zu entfernen: Nee, nee, ich geh'! Ich kann nimehr bleiben. Ab.

Henschel, ihr nachsprechend: De Leute, die laß Du geruhig reden! Was sollte denn wer'n aus den vielen Mäulern — Er zieht den schwarzen Rock aus und hängt ihn auf, dabei seufzend: Das Heefel Sorgen wird halt nich kleener!

Siebenhaar kommt langsam herein; er trägt eine gefüllte Wasserflasche und ein Glas.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henschel.

Henschel: Scheen'n Dank ooch, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Stör ich Sie?

Henschel: I, wo denn! Das wär' woll! Sei'n Se willkomm'.

Siebenhaar, Flasche und Glas auf den Tisch stellend: Ich muß nämlich wieder 'mal die Kur brauchen. Ich hab's wieder mit dem Halse zu tun. Na, Gott ja, an irgend 'was muß der Mensch doch sterben.

Henschel: Immer tichtig Brunnen trinken. Der heilt een'm aus.

Siebenhaar: Das tu ich eben.

Henschel: Und nich a Mihlbrunnen, ooch nich a Oberbrunnen! Unsre Quelle, die is am besten.

Siebenhaar: Na, nu von 'was anderem. Er hat in Gedanken eine Epheuranke ergriffen und damit gespielt, nun gewahrt er sie, stutzt, überfliegt den Zylinder und Henschel mit einem Blick und sagt plötzlich: Heut war der Geburtstag Ihrer Frau?

Henschel: Heut wär' se gewor'n sechsundreißig Jahr.

Siebenhaar: 's is woll nich möglich.

Henschel: Ja ja, nee nee! — Pause.

Siebenhaar: Henschel, ich will Sie jetzt lieber allein lassen, aber wenn's Ihnen paßt, etwa morgen vielleicht, da möcht ich 'mal etwas Geschäftliches durchsprechen.

Henschel: 's wär' mer lieber, mir machten's gleich.

Siebenhaar: Es handelt sich um die tausend Taler ...

Henschel: Eh' mer weiter sprechen, Herr Siebenhaar, Se kenn' se ruhig behalten bis zum Winter. Sehn Se,

was soll ich denn liegen dahier? Jetze brauch ich se nich. Mir liegt nischt dran, und daß Se mir sicher sein, das weeß ich.

Siebenhaar: Na, Henschel, da bin ich Ihnen sehr dankbar; Sie tun mir einen großen Gefallen. Im Sommer kommt Geld ein, wissen Sie ja, jetzt wär es mir wirklich schwer geworden.

Henschel: Nu sehn S' es, da kommen mir grade zusammen. — Pause.

Siebenhaar, umhergehend: Ja ja, ich wundre mich manchmal selbst: in dem Hause bin ich doch groß geworden. Heut, wenn ich nur halbwegs leidlich abschnitte, ich könnte mit Seelenruhe rausgehn.

Henschel: Ich ging' nich gerne, das muß ich sagen. Ich wißte reen gar nich, wohin mit mir!

Siebenhaar: Bei Ihnen ist es vorwärts gegangen, Henschel. Dieselben Verhältnisse, sehn Sie 'mal an, gegen die ich mich nur mit höchster Mühe behaupten konnte, die eben haben Sie groß gemacht.

Henschel: Dem een'n fehlt's da, 'm andern da. Wer schlimmer dran is, wer will das wissen?! Sehn Se, mir hat's halt a Weizen ooch verschlagen. Und ob er amal wird wieder ufstehn .... Ich bin halt noch gar nich bei mir selber. — Pause.

Siebenhaar: Henschel, alles hat seine Zeit! Das müssen Sie nun aber überwinden. Sie müssen unter die Leute gehn, 'was hören, 'was sehen, 'mal 'n Glas Bier trinken, sich recht ins Geschäft stürzen meinetwegen, nicht

immer der traurigen Sache nachhängen. 's ist nicht zu ändern, nun also vorwärts.

Henschel: 's is auch nich andersch! Sie haben auch recht!

Siebenhaar: Gewiß! Ihre Frau war das beste, treueste Weib, überall ist da nur eine Stimme. Aber Sie stehen im Leben, Henschel. Sie sind ein Mann in den besten Jahren. Sie haben noch viel zu tun in der Welt. Sie müssen wer weiß was noch vor sich bringen. Sie brauchen dabei Ihre Frau nich vergessen, im Gegenteil. Das ist ja bei einem Mann wie Sie auch ganz ausgeschlossen. Aber Sie müssen auf eine gesunde Art ihr Andenken ehren. Das kann ja nichts helfen! Ich habe Sie schon eine ganze Weile beobachtet und hatte mir stillschweigend vorgenommen, Ihnen 'mal wirklich gerade heraus ins Gewissen zu reden. Sie lassen sich zu sehr unterkriegen.

Henschel: Was soll man aber dawider tun? Sie haben ja recht, ich streit's ja nich; aber man weeß sich halt manchmal keen'n Rat! Will man sich ins Geschäft stirzen, ieberall fehlt's een'n. Vier Augen sehn ebens mehr wie zwee. Vier Hände, die schaffen halt auch weit mehr. Die vielen Kutschen zur Sommerszeit! Wer hält mer daheim 'ne Sache im Stande? Das is ebens wirklich kee' leichtes Ding.

Siebenhaar: Die Hanne ist, denk ich, doch ganz tüchtig?

Henschel: Nu sehn Se's, se hat mir halt auch gekindigt! — Ohne a Weib ist das halt zu schlimm! Man

kann sich uf gar keen'n Menschen verlassen. Das is ja das ebens, was ich sag'.

Siebenhaar: Heiraten Sie, Henschel!

Henschel: 's Beste wär'sch. — Ohne Weib, was soll ich da machen? Unsereens kann ohne Weib nich auskommen. Ich hatte schonn vor, ich wollt amal 'nuf gehn; ich wollte mit der Madam amal reden, verleichte hätt' die mir 'n Rat gegeben. — — 's is mir doch gar zu pletzlich gekomm'! Se is mer so mittenraus gestorben aus allen Geschichten. — Wenn ich Ihn' soll de Wahrheit sagen: 's Fuhrgeschäfte geht auch zurick. Wie lange, da kriegen mir Bahne hierher. Nu sehn Se 's: wir hatten uns 'was gespart, da wollten mir uns a klee' Gasthaus koofen — vielleicht in zwee Jahren oder so 'rum: das is halt ohne Weib nich zu machen.

Siebenhaar: Auf die Dauer wird das ja auch nicht gehn. Sie werden auch ganz gewiß nicht Witwer bleiben Ihr ganzes Leben. Schon wegen dem Kinde geht das ja nicht.

Henschel: Das sprech ich halt auch.

Siebenhaar: Ich hab' mich ja nich hineinzumengen, aber schließlich sind wir ja alte Freunde. Warten, Henschel, bloß wegen der Leute, das halt ich für Unsinn, ganz und gar. Wenn Sie sich tragen mit dem Gedanken, ernstlich tragen, wieder zu heiraten: für Sie und das Kind ist's besser, bald. Nicht überstürzen: natürlich nicht! Sind Sie aber mit sich erst einig, dann vorwärts, Preußen! was ist dann zu zögern!? Nach einer Pause, während welcher sich

Henschel hinter den Ohren kratzt: Wissen Sie denn schon irgend jemand?

Henschel: — — — Ob ich jemanden weeß, das soll ich Ihn' sagen? — Vielleicht ja: bloß ich kann se nich nehmen.

Siebenhaar: Warum denn nicht?

Henschel: — Sie wissen's ja selber. —

Siebenhaar: Ich? Wissen? Wieso? —

Henschel: — Se brauchen bloß a bissel nachdenken.

Siebenhaar: — — Kopfschüttelnd: Im Augenblick kann ich mich nicht erinnern.

Henschel: Ich hab's doch mein'n Weibe versprechen missen.

Siebenhaar: — — — ? — Ach so!! — Sie meinen die Magd!? — die Hanne? — Pause.

Henschel: 's is mer sehr durch a Kopp gegangen. Was soll ich denn hinterm Berge halten. Wenn ich ufwache bei der Nacht, da kann ich manchmal zwee Stunden nich einschlafen. Immer und ewig muß ich dran denken. Drieber weg kommen kann ich nich. — Das Mädel is gutt. Se is a bissel jung fer mich alten Krop; aber schuften kann se mehr wie vier Männer. Daderbei nimmt se sich Gusteln wahr: mehr kennte de Mutter auch nich machen. Und zu guterletzt hat das Mädel an'n Kopp: die hat an'n Kopp, der is besser wie meiner. Und rechnen kann se, besser wie ich. An'n Kalkulator kennte die vorstellen. Uf Heller fer Fennig weeß die an' Sache; sechs Wochen kenn'n drieber

vergangen sein. Ich gloobe, die macht zwee Juristen zum Affen.

Siebenhaar: Ja, wenn Sie von alledem so überzeugt sind . . . .

Henschel: Da gäb's keene bessere Frau fer mich! — Jedennoch! Ich komme nich drieber weg. — Pause.

Siebenhaar: — Ja, ja, jetzt kann ich mich dunkel erinnern. Das war in der letzten Zeit so ziemlich. — Ich kann Ihnen aber ganz offen sagen: so ernsthaft hab ich das gar nicht genommen. — Ihre Frau war eben sehr aufgeregt. Das hat doch so mehr in der Krankheit gelegen. — Das scheint mir die Hauptfrage nicht zu sein. Die Hauptfrage kann doch immer nur die sein: paßt die Hanne auch wirklich für Sie? — Sie hat viele Vorzüge, unbedingt! Manches gefällt mir auch nicht an ihr! Aber Fehler: wer hätte die schließlich nicht! — Sie soll ja ein Kind haben, sagen die Leute!

Henschel: Se hat a Kind. Ich hab' mich erkundigt. Nu wenn ooch! Da mach ich mir nischte ni draus. Sollte se etwa auf mich warten, hä? Se hat ja noch gar nischt von mir gewußt. Vollblittig is se, das will sich doch Luft machen. Wenn de Birnen halt reif sein, da fall'n se halt 'runter. Deswegen, da hätt ich keene Bedenken.

Siebenhaar: Nun also! Das andere ist Nebensache. Und wenn auch nicht grade Nebensache — so 'was geht einem nach, das begreif ich schon! — jedenfalls muß man sich davon frei machen. Sich daran binden trotz besserer Einsicht, ist ausgesprochene Torheit, Henschel!

Henschel: Das hab ich mir auch schon zehnmal gesagt. Sehn Se, sie wollte doch immer a besten Nutzen fer mich. Ich meene mei' Weib, in gesunden Tagen. Se will mer doch nich im Wege stehn. Wo se auch sein mag, se will doch mein Fortkommen.

Siebenhaar: Ganz gewiß.

Henschel: Heute bin ich nu uf 'n Grabe gewest. — De Madam hat ooch an'n Kranz lassen hinlegen. — Ich dachte: Du werscht amal hingehn, dacht ich. Vielleichte schickt sie Dir an'n Gedanken. Vielleichte kannst der da schlissig wer'n. — Mutter, sagt ich in mein'n Gedanken, gib mir a Zeichen! Ja oder nee? So wie's ausfällt, soll mir's recht sein. An' halbe Stunde hab ich gestanden — Ich hab auch gebet't und hab er ooch alles vorgestellt, aso bei mir selber, meen ich natierlich: wegen dem Kinde und dem Gasthause und daß ich mer auch im Geschäfte keen'n Rat weeß — aber s' hat mer kee' Zeichen gegeben.

Hanne kommt herein, nur Seitenblicke auf die Sprechenden werfend, im übrigen sich sogleich energisch beschäftigend. Sie setzt Schemel und Waschfaß beiseite und hantiert dann beim Ofen.

Siebenhaar, zu Henschel: Gott lasse die Toten selig ruh'n. Sie sind 'n Mann, Sie stehen im Leben. Was brauchen Sie Zeichen und Wunder, Henschel! Wir können uns doch ganz gut zurechtfinden, ganz leidlich auskommen mit unserm Verstande. — Gehen Sie einfach Ihren Weg. Auf Ihrem Schiffe sind Sie Kapitän. Alle Flausen und Nücken 'raus! über Bord! Je mehr ich die

Sache überlege, um so ernstlicher leuchtet sie mir auch ein ....

Henschel: Hanne, was sagst denn Du dazu?

Hanne: Ich weeß ja nich. Ich kann doch nich wissen, von was Sie reden!

Henschel: Nu wart' nur, hernach da wer' ich Der's sagen.

Siebenhaar: Gu'n Morgen, Henschel; auf Wiedersehn! Viel Glück auf den Weg!

Henschel: Das mecht' man hoffen.

Siebenhaar: Um Sie ist mir keinen Augenblick bange. Sie haben von jeher 'ne glückliche Hand. Ab.

Henschel: Man soll es nich beruffen, Herr Siebenhaar.

Hanne: Wir woll'n dreimal ausspucken: Tw! Tw! Tw! — Pause.

Hanne: Ich kann mir nich helfen, Sie sein zu gutt.

Henschel: Wegen was denn, hå?

Hanne: Ihn' rauben de Leute aus, mecht' man sagen.

Henschel: Du denkst woll, a hat woll'n 'was haben von mir.

Hanne: Nu was denn sonste? A sollte sich schämen, bei armen Leuten betteln zu gehn.

Henschel: Hanne, Du weeßt jetzt nich, was Du sagst.

Hanne: O freilich weeß ich 's.

Henschel: Du weeßt's ebens nich. Du kannst's auch nich wissen. Aber später wirschte's schonn noch begreifen amal. — Jetz wer' ich avor gehn in de Schenkstube und wer' mer wieder amal an' Kuffe Bier kaufen; das is seit

acht Wochen 's erschte Mal. Dernochert kenn' mir mit'nander essen, und nach'n Mittage — heer' amal drauf! — da woll'n mir a Wort mit'nander reden. Da wer'n mir ja sehn, wie sich alles wird einrenken. — Oder hast Du ni Lust?

Hanne: — Sie sagen's ja selber: mir wer'n 's ja sehn.

Henschel: Das sag ich auch noch, mir lassen 's druf ankommen. Ab. — Pause.

Hanne schaftert unbeirrt weiter. Als Henschel außer Gehörsweite ist, hält sie plötzlich inne, trocknet sich, die freudige Erregung kaum bemeisternd, die Hände ab, reißt die Schürze herunter usw. und sagt unwillkürlich triumphierend vor sich hin: Ich wer'sch Euch zeigen, paßt amal uf!

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Das Zimmer wie in den beiden vorhergehenden Akten. Es ist ein Abend Ende November; im Ofen brennt Feuer, ein Licht steht auf dem Tisch. Die Mitteltür ist geschlossen. Aus dem oberen Stockwerk des Hauses dringt gedämpft Tanzmusik. Hanne, jetzt Frau Henschel, sitzt am Tische und strickt; sie ist adrett und sauber in blauen Kattun gekleidet, dazu trägt sie ein rotes Brusttuch. Meister Hildebrant, der Schmied, kleine, nervige Erscheinung, kommt.

Hildebrant: Gu'n Abend, Henscheln! Wo is denn Dei' Mann?

Frau Henschel: Nach Breslau. A holt doch drei neue Ferde.

Hildebrant: Da wird a woll heute ni heemkomm'n? gelt?

Frau Henschel: Vor 'n Montage nich.

Hildebrant: Heute haben mer Sonnabend. — Wir haben a Brettwagen wiedergebracht. A steht unterm Saale. Mer haben missen alle vier Reifen neu machen. Is Hauffe nich da?

Frau Henschel: Der is doch schonn lange ni mehr bei uns!

Hildebrant: Was Teifel red ich bloß wieder fier Tummheeten. Ich meente ja ebens a neuen Knecht. Is Schwarzer nich da?

Frau Henschel: A is mitte nach Breslau.

Hildebrant: Nee, nee, mit Hauffe das wer' ich woll wissen. A kommt immer 'nunter in de Schmiede und hat

Maulaffen feil, weil mir Eisen uflegen. A hat doch noch immer kee' Unterkommen.

Frau Henschel: De Leute sagen, a fängt an zu saufen.

Hildebrant: Ich gloob immer, 's werd woll nich andersch sein. 's is halt schlimm fer den alten Kerl. 's will 'n doch eemal kee' Mensch mehr haben. — Was is denn heute da oben los?

Frau Henschel: Tanzmusik. Halt de Resursche.

Hildebrant: Wie wär'sch, wenn mer 'nufgingen, Henscheln, mit'nander? Warum soll'n mir nich auch an'n Walzer mitmachen?

Frau Henschel: Da wer'n die nich schlecht die Augen ufreißen. — Was wollten Sie denn von Henscheln, Meester?

Hildebrant: Der Oberamtmann hat doch an'n Fuchshengst, das Luder will sich nich lassen beschlagen, da wollten mir Henscheln gern amal bitten. Wenn der den gehangnen Hund nich zum stehn bringt, hernach da soll'n der Teifel scharf machen. Gu'n Abend, Henscheln!

Frau Henschel: Gu'n Abend, Meester! Hildebrant ab. Frau Henschel horcht auf ein schleifendes Geräusch, welches draußen vom Gange herkommt: Was is denn das fer a Geschleife da draußen? Sie geht und öffnet die Tür. Wer macht denn hier draußen solchen Randal?

Franziska kommt hereingetanzt: Platz, Platz, Frau Henscheln, ich hab' keine Zeit! Sie dreht sich um den Tisch herum nach dem Takte des von oben klingenden Walzers.

Frau Henschel: Nanu schlägt's dreizehn! Was fällt denn Dir ein!? Dich hat woll a toller Hund gebissen!? Franziska tanzt unbeirrt weiter und singt die Walzermelodie dazu. Frau Henschel, immer mehr belustigt: Um Gottes Willen, Dich riehrt ja der Schlag. — Nee, Mädel, Du werscht woll noch ieberschnappen! Die Musik bricht ab.

Franziska fällt erschöpft auf einen Stuhl: Ich könnte mich mausetot tanzen, Frau Henscheln.

Frau Henschel, lachelnd: Wenn Du's aso treibst, das will ich glooben. Da wird man ja trähnig bloß beim Zusehn.

Franziska: Tanzen Sie gar nicht?

Frau Henschel: Ich? Ob ich tanze? nu freilich tanz ich. A Paar neue Schuhe, das kam ooch vor, die tanzt ich ooch durch in eener Nacht.

Franziska: Kommen Sie, tanzen Sie 'mal mit mir.

Frau Henschel: Geh ock Du 'nuf und tanz' oben mitte.

Franziska: Ja, wenn ich bloß dürfte! Wissen Sie 'was, ich schleiche mich rauf. Ich schleiche mich rauf auf die Galerie. Sind Sie da schon 'mal oben gewesen? Im großen Saal auf der Galerie? Wo die Säcke stehen mit den gebackenen Pflaumen. Da geh ich ganz frech rauf und gucke runter. Da eß ich Pflaumen und gucke runter. Warum soll ich denn da nicht runtergucken?

Frau Henschel: Vielleicht läßt Dich Siebenhaar runterhol'n.

Franziska: Ich gucke ganz frech. Das ist mir ganz

gleichgültig. Und wenn eine mit'n Herrn Siebenhaar tanzt, die bombardier ich mit Pflaumenkernen.

Frau Henschel: In Siebenhaarn bist Du doch reene vernarrt!

Franziska: Der ist auch der allerfeinste von allen. Musik. Nu geht's wieder los. Nu spielen sie Polka. Wieder tanzend: Mit Herrn Siebenhaar möcht ich gleich 'mal tanzen. Da würde ich ihm, eh er sich versieht, ganz einfach 'nen Kuß geben, mir nichts — dir nichts.

Frau Henschel: Mir wär' der Siebenhaar freilich zu alt.

Franziska: Ihr Mann ist doch ebenso alt, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Du Dare Du; mei' Mann is um finf Jahr jinger, verstanden?

Franziska: Aber er sieht doch viel älter aus. Der sieht doch so alt aus und so verrunzelt. Puh, nee, dem möchte ich keinen Kuß geben.

Frau Henschel: Nu sieh, daß Du fortkommst, sonste nehm ich 'n Besen. Mach' Du mer mein'n Mann schlecht! Wo soll ich denn gleich an'n bessern hernehmen? Wart' ock, wenn Du in de Jahre kommst, Du werscht ooch schonn merken, was das heeßt, an'n Mann haben dahier.

Franziska: Ich heirate gar nicht! Ich warte 'mal ab, bis 'n feiner Herr kommt, am liebsten 'n Russe — im Sommer — 'n Kurgast — von dem laß ich mich mitnehmen, raus in die Welt. Weit fort in die Welt; die

Welt will ich sehn, nach Paris will ich reisen. Dann schreibe ich Ihnen auch 'mal, Frau Henschel.

Frau Henschel: Ich gloob immer, daß Du amal durchgehst, Mädel.

Franziska: Da könn' Sie sich heilig drauf verlassen. Herr Siebenhaar war ja auch in Paris, bei der Revolution, der kann fein erzählen. So 'ne Revolution möcht ich auch 'mal mitmachen; da muß man mit Barrikaden baun .....

Wermelskirchs Stimme: Franziska, Franziska! Wo steckst Du denn wieder?

Franziska: Pst. Sagen Sie nichts!

Wermelskirchs Stimme: Franziska! Franziska!

Franziska: Pst. Stille. Ich soll wieder vorne bedienen. Das ist mir scheußlich, das mag ich nicht.

Wermelskirchs Stimme: Franziska!

Franziska: Das ist doch Papas Sache oder Mamas, oder sollen sie sich einen Kellner halten. Ich lasse mich nicht zur Biermamsell machen.

Frau Henschel: Das is doch 's Schlimmste noch lange nich.

Franziska: Ja, wenn das vornehme Herren wären, aber nichts wie Brunn'schöpfer, Kutscher und Bergleute. Da dank ich dafür. Das paßt mir denn doch nicht.

Frau Henschel: Wenn ich wie Du wär', mir wär' das a leichtes: ich tät' mer a scheenes Trinkgeld machen. Du kennt'st Der an'n hibschen Beehmen erspar'n, an'n hibschen Fennig beiseite legen.

Franziska: Böhmens und Sechser nehm ich nicht an. Und wenn der Herr Siebenhaar oder der Baumeister oder der Doktor Vallentiner mir 'mal 'was schenkt, da vernasch ich's gleich.

Frau Henschel: Das is' ja ebens. Der Appel fällt ebens nich weit vom Stamme. Vater und Mutter sein auch nich viel andersch. Ihr nehmt Euch die Schenkstube ebens nich wahr. Wenn Ihr Euch das Geschäfte tät' wahrnehmen: ausgeborgt mißt't Ihr schonn haben 's Geld.

Franziska: Wir sind eben nicht so geizig wie Sie.

Frau Henschel: Ich bin nich geizig, ich halt's bloß zusammen.

Franziska: Die Leute sagen, Sie wären geizig.

Frau Henschel: De Leute kenn' mich suchen, verstanden! und Du da dazu. Mach', daß De 'naus kommst. Ich hab's nu satt, Dei Gelapsche da; und wieder brauchste auch nich zu kommen. Mir is noch nich bange gewest nach Dir. Am besten, man sieht und heert nischt von Euch! von der ganzen Pakasche mitsammen dahier.

Franziska, schon an der Tür, sich wendend, böse: Wissen Sie, was die Leute noch sagen?

Frau Henschel: Nischt will ich wissen, bloß 'naus mit Dir. Sieh Du Dich ock vor, daß Du nischt zu heer'n kriegst. Wer weeß, wie Du stehst mit Siebenhaarn. Ihr beede werd's wissen, und ich weeß' auch. Zwanzig Mal wär't Ihr schon rausgeflogen mit Eurer pol'schen Wirtschaft da vorne. Man mißte doch Siebenhaarn sonste nich kennen.

Franziska: Pfui, pfui und pfui! Ab.

Frau Henschel: Pakasch, sag ich!

Die Mitteltür ist offen geblieben. Der eine von oben kommend, der andre den Gang herauf, treffen sich Siebenhaar und der Kellner George, so daß ihre Begegnung im Rahmen der Türe sichtbar wird. George ist wienerisch gekleidet, Hut, Stöckchen, langer Paletot, bunter Schlips.

Siebenhaar: Was wünschen Sie hier?

George: Sie wer'n verzeih'n, ich habe beim Fuhrmann Henschel zu tun.

Siebenhaar: Der Fuhrmann Henschel ist nicht zu Hause. Sie haben das nun schon dreimal gehört: in meinem Hause ist kein Platz für Sie. Wenn Sie sich nun das künftig nicht merken, dann lasse ich Ihr Gedächtnis auffrischen; durch den Gendarm, verstehen Sie mich!

George: Herr Siebenhaar: ich muß doch sehr bitten, ich komm' nicht zu Ihn'. Die Leute wohnen in Ihrem Hause. Sie kenn' mir nichts Ehrenrühriges nachweisen.

Siebenhaar: Aber wenn ich Ihnen wieder begegne, dann laß ich Sie durch den Hausknecht rausschmeißen. Also richten Sie sich gefälligst danach. Ab.

George tritt ins Zimmer ein, fluchend: Das laß ich druf ankomm'! Das woll'n mer erscht abwarten.

Frau Henschel schließt heftig die Tür, die Wut über Siebenhaar schwer bemeisternd: Mir sein auch noch da, a soll's erscht versuchen. Hier is unsre Stube, nich seine Stube, und wer de zu uns kommt, der kommt zu uns! Da hat a keen Wort nich 'neinzureden.

George: Wir woll'n 's amal abwarten, sag ich bloß, das kennt'n doch teuer zu steh'n komm'. Das kost' Pinke-Pinke, wenn ma' das anzeigt. Er is schon mal äklich reingesaust, mit dem Alfons, der vor zwee Jahren hier war. Mit mir fällt er noch viel äklicher rein: dreißig Taler Schmerzensgeld is mir zu wenig.

Frau Henschel: Die hat a erscht gar nich mehr in der Tasche, der Hungerleider, verdammte, dahier. Im ganzen Kreese muß a sich 'rumpumpen. Nischte wie Schulden, wo man hinheert. Wie lange werd's dauern, da is a fertig, da muß a selber 'naus aus dem Hause, statts daß a andre Leute läßt 'nausschmeißen.

George hat den Überrock abgelegt, den Hut dazu aufgehangen und sucht nun die Federchen von Rock und Beinkleidern: Nu freilich. Das is ja auch gar kee' Geheimnis mehr. Se reden ja schon am Stammtisch davon. Kee' Mensch hat Mitleed, se genn's 'n alle. Mei' jetziger Chef kann 'n schon gar nich verknusen. Bloß wenn er den Namen hört, wird er schon giftig. Holt Taschenspiegel und Taschenkämmchen heraus und schniegelt sich. Weeß Gott, sagt a immer, der Siebenhaar! Wahrhaft'g, ich hab in den Manne mehr Haare gefunden wie bloßich sieben.

Frau Henschel: Das will ich glooben, da werd a woll recht haben.

George: Nu sag' amal, haste 'was Warmes, Hannchen?

Frau Henschel: Warum biste denn gestern nich gekommen?

George: Du denkst woll, ich kann alle Tage weg? Ich hab' mich schwer genug heute kenn' losmachen. Gestern ging's bis um dreie in der Nacht.

Frau Henschel: Was war denn los?

George: Enne Feuerwehr-Sitzung. Se ha'm doch 'ne neue Spritze gekooft, da woll'n se halt nächstens 'n Einweihungsfest geben. Da ha'm se eben 'ne Sitzung gehabt.

Frau Henschel: Wenn die bloß an'n Vorwand zum Saufen hab'n. Derweil hab ich alleene gesessen und hab' gewart't bis tief in die Nacht. Eemal — ich weeß nich, was das muß gewest sein! a Vogel muß sein ans Fenster geschlagen — da dacht ich, Du wärscht's, und da ging ich ans Fenster und macht' es uf. Hernach da ward ich aso verbost, ich konnte die halbe Nacht nich einschlafen. *Sie schlägt mit der Faust schwach auf den Tisch.* Ich weeß nich, ich bin auch noch immer verbost.

George: I, gar! Was soll mer sich lassen die Laune verderben? *Er faßt sie um.* Das is ja nich neet'ch! Warum nich gar!

Frau Henschel *entwindet sich ihm:* Oh nee! 's is wahr! Ich weeß nich, wie's kommt, 's muß een' ooch immer alles verquer gehn. De ganze Woche sitzt Henschel daheeme, und wenn a nu wirklich amal a bissel fort is, da muß man de Zeit verstreichen lassen.

George: Na aber, mer ha'm doch heute noch Zeit. A kommt doch erscht Montag wieder, denk ich.

Frau Henschel: Wer weeß, ob's wahr is?

George: Warum sollt's 'n nich wahr sein, das wißt ich doch nich?

Frau Henschel: Der Mann muß amal daheeme sitzen. Frieher war das nich halb aso schlimm. Da war a wochenlang uf der Reese, heute da barmt a wer weeß wie sehr, wenn a bloß eene Nacht soll wo andersch schlafen. Und wenn a sagt, ich bleibe drei Tage, da kommt a mehrschtens am zweeten schonn heem. — Nu heerschte's: ich gloobe, das sein se gar schonn. Wer werd denn sonste aso knallen im Hofe!

George, nachdem er gehorcht, unterdrückt: Da soll'n doch gleich der Teifel hol'n. Verfluchtes Gemähre, verdammtes, dahier. Ma' hat sich ja kaum å bißchen erwärmt. Da wer' ich wohl gleich wieder fortmissen, was? Das hab ich mir freilich anders gedacht. Er zieht den Paletot wieder an und nimmt den Hut in die Hand.

Frau Henschel reißt ihm den Hut aus der Hand: Hier werd geblieben, was brauchste denn fortgehn? Vor wen soll ich mich firchten, etwan vor Henscheln? Der hat zu kuschen! Das sollte mir einfall'n. Wärscht Du gestern gekommen, ich hab' Dir's gesagt. Da wär uns kee' Mensch nich dazwischen gekommen: kee' Henschel nich und kee' Siebenhaar auch nich. Heute da is der Teifel los.

Pferdehändler Walther tritt ein, ein hübscher, strammer Kerl, gegen vierzig Jahr alt. Baschlikmütze, Pelzjackett, Jagdstrümpfe und langschäftige Stiefel; Fausthandschuhe an Schnüren.

Walther: Henscheln, Dei' Mann is draußen im Hofe. Gu'n Abend! Ich komm' bloß schnell amal 'rein: Ich will

Der an'n gutten Abend sagen. Hernach muß ich gleich wieder ufs Ferd. Scheene Brabanter haben mer gehandelt. A hat Der ooch sonste 'was mitgebracht.

Frau Henschel: Ich dachte, Ihr werd't erscht a Montag heemkommen.

Walther: Das wär' auch nich andersch sein geworden, mer sein ebens bloß bis Kanth geritten. Dort haben mer die Ferde verladen missen, sonste hätten se Hals und Beene gebrochen: aso schlechtes Laufen war bei dem Glatteis.

George: Mit der Eisenbahne geht's freilich schneller.

Walther: Was is denn das noch fer a Mannsbild dahier? Sie machen sich ja reene unsichtbar! Das is woll Schorschl? Ich gloobe immer! Der Kerl sieht ja aus wie a richt'ger Baron.

George: Ma' verdient äben besser drieben im Stern. Ich steh' mich halt äben bei weitem besser. Hier hat man sich alles vom Halse gerissen. Ich war ja dahier fast nackt zuletzt, jetzt kann man sich eben wieder 'was anschaffen.

Walther: Nu rat amal, was a Der mitbringt, Henscheln.

Frau Henschel: Was denn da, hä?

Walther: Ob De woll werscht ane Freude haben!?

Frau Henschel: Mer wer'n ja sehn. Je nach dem's werd sein.

Walther: Nu da leb' ock gesund, sonste beißt mei' Weib.

Frau Henschel: Leb' gesund!

Walther: Leb' gesund!

George: Ich gomme gleich mit, gu'n Abend, Frau Henscheln.

Frau Henschel: Wollten Sie nich mit Henscheln noch sprechen?

George: Das hat je doch Zeit, das eilt je doch nich.

Walther: Wenn Se 'was mit'n zu reden haben, da lassen Sie's lieber bis morgen, Schorschl. Heute hat a andre Sachen im Koppe. Weeßte denn, was a Der mitbringt, Henscheln?

Frau Henschel: Was soll a'n mitbringen? Schwatz' nich aso!

Walther: Nu halt Deine Tochter bringt a Der mit.

Frau Henschel: — Was bringt a mer mit? — Ich hab's nich geheert!

Walther: Mer war'n halt in Quolsdorf und haben se geholt.

Frau Henschel: Ihr seid woll besoffen, hå, Ihr zwee beede?

Walther: Nee, nee, was ich sag'!

Frau Henschel: Wen habt Ihr geholt?

Walther: Mir hat a ja nischte davon gesagt; mer war'n halt uf eemal drieben in Quolsdorf und saßen im Krätscham.

Frau Henschel: Nu, und was weiter?

Walther: Mer saßen halt da, und nach an' kleen' Weilchen, da kam halt Dei' Vater und brachte Dei' Mädel.

Frau Henschel: 's is nich mei' Mädel!

Walther: Das weeß ich ja nich. Bloß aso viel weeß ich: a hat's halt draußen. A ging zu Dein' Vater hin und sagte: das Mädel wär' hibsch. — Darnach nahm a's halt uf a Arm und tat mit'n scheene. Soll ich Dich mitnehmen, fragt' a's darnach, und da wollt's halt gleich.

Frau Henschel: Nu, und mei' Vater?

Walther: Dei' Vater kannte doch Henscheln nich.

Frau Henschel: Das is ja noch besser! Weiter nischt?! —

Walther, nun mehr an George seine Worte richtend: — Weiter war nich viel. A nahm's halt mit raus und sagte zu Vatern: ich will bloß das Mädel amal ufs Ferd setzen. Die brillte bloß immer: reiten, reiten! Nu setzt' a sich halt uf sein'n großen Brabanter, ich mußt'n 's Mädel geruhig rufreechen. Darnach sagt' er hadje und ritt los.

Frau Henschel: Und Vater hat sich das lassen bieten?

Walther: Was wollt er'n machen? Da hätte ja dreiste ganz Quolsdorf kenn'n anricken. Was Henschel amal in a Händen hat .... das wollt ich keen'n Menschen nich raten, dahier! Da getraut sich ooch keener im ganzen Kreese, im beesen mit Henscheln anzubinden. Der Vater wußt' ja nich, was 'n geschah. Uf eemal brillt' a ja dann ganz erbärmlich und schrie und fluchte ja mehr wie genung. De Leute lachten. Sie kannten doch Henscheln. Aber der meente bloß ganz geruhig: leb' gesund, Vater Schäl, ich nehm' se mitte. De Mutter daheem wart't

schonn druf. Heer' uf zu saufen, sagt a'n noch, da werd auch für Vatern bei Euch noch a Platz wer'n.

George: Adje, ich wer' lieber morgen 'mal vorsprechen.
George ab.

Frau Henschel: Und da denkt a, ich sollte se hier behalten? Und nie und nimmer werd das geschehn. Das is nich mei' Kind. Wie soll ich jetze dastehn vor a Leuten? Erst in Quolsdorf, hernach hier. Hat man sich etwa nich genug geschind't! Tag und Nacht, mecht' man sprechen, mit Gusteln. Nu kennte die Schinderei wieder anfangen. Das wär aso 'was! A soll sich in acht nehmen.

Henschel, ebenfalls in Pelzjacke, Schaftstiefeln, Jagdstrümpfen und Lederhosen usw., wie er vom Pferde gestiegen, erscheint in der Mitteltür. Er führt ein sechsjähriges Mädchen, welches sehr schmutzig und zerlumpt angezogen ist, herein.

Henschel, halb fröhlich mit Bezug auf Hannes letzte Worte: Wer soll sich in acht nehmen?

Frau Henschel: — O, ich weeß nich.

Henschel: Sieh amal, Hanne, wer hier kommt! — Zu dem Mädchen: Geh amal, Berthel! und sag': gu'n Abend. Geh ock und sag's! Sag': gu'n Abend, Mutter.

Berthel geht, nachdem sie sich schwer von Henschel losgemacht, welcher sie durch einige freundliche Schubse vorwärts bringt, quer durch das Zimmer auf Hanne zu, die in der Haltung einer Schmollenden auf der Ofenbank sitzt.

Frau Henschel, als das Kind ratlos vor ihr steht: Was willst denn Du hier?

Berthel: Ich bin geritten uf an' scheen' Ferdel.

Henschel und Walther lachen herzlich.

Henschel: Nu also: da wer'n mer se hierbehalten! — Gu'n Abend, Hanne! — Nu? Biste verbost?

Frau Henschel: Du sagtest doch, Du wollt'st erschte am Montag heemkommen. Jetze hab ich reen nischte zum Abendessen.

Henschel: A Sticke Brot und Speck werd woll da sein. Er hängt die Mütze auf.

Frau Henschel reißt unsanft an der kleinen Bertha herum: Wie siehst'n Du aus?

Henschel: — Du werscht'r bald missen was koofen zum anziehn. Se hat bald gar nischte mehr uf'n Leibel. 's war gutt, daß ich tichtig Decken mithatte, sonste wär' ser mer vollens erstarrt hierieber. Nachdem er die Pelzjacke aufgehangen, sich die Hände gewärmt usw. usw.: Am besten 'nein in a Waschtrog mit'r.

Frau Henschel, unwillkürlich: Am besten, Du hätt'st se gelassen, wo se war.

Henschel: Was sagste?

Frau Henschel: Nischte.

Henschel: Ich dachte, Du sagst 'was. — Immer 'nein in a Waschtrog, hernach ins Bette. A Kopp, den kannst'r ooch a bissel absuchen. Ich gloobe immer, 's hat Einquartierung. Berthel heult. Was is denn? Zerr' se ock nich aso.

Frau Henschel: O, plärr' nich, Mädel, das fehlte noch.

Henschel: Du mußt a bissel freindlich mit'r sein. Das Mädel is dankbar fer jedes Wort. Sei stille, Berthel, sei stille!

Berthel: Ich will zu Vatern.

Henschel: Du bist ja bei Muttern. Mutter is gutt. — Ich bin sehr zufriede, daß mer se da haben; 's war heechste Zeit. Sonste hätt ich se kenn'n uf'n Kirchhofe suchen.

Frau Henschel: Das is nich halb aso schlimm, wie Du's machst.

Henschel, stutzig, doch gütig: Was heeßt denn das? — Pause.

Walther: Jetze lebt mer gesund, ich mach' mich davon.

Henschel: Nee, wart' ock, mer trinken erscht a Glas Grog.

Frau Henschel: Ja, ja, wenn bloß Rum im Hause wär'.

Henschel: Du kannst'n doch hol'n bei Wermelskirchen.

Frau Henschel: Ich will mit den Leuten nischt nich zu tun haben.

Walther: Nee, nee, ich muß heem. Ich hab' keene Zeit. Ich hab' noch an' halbe Stunde zu traben. Zu Hanne: Ich wer' Der beileibe nich zur Last liegen.

Frau Henschel: Wer hat denn da davon gered't?

Walther, launisch: Nischte! Ich wollte auch gar nischt gesagt haben. Gott soll mich bewahr'n! Ich laß mich nich ein. Mit Dir is a beeses Kirscheneßen. Hadje, lebt gesund!

Henschel: Leb' gesund! — An'n scheen'n Gruß fer Dei' Weib, verstanden?

Walther, schon von außen: 's gutt! Gu'n Abend! Ich wer'sch nich vergessen. Walther ab.

Henschel: Nu? Hab ich's nu etwa nich recht gemacht?

Frau Henschel: Was soll ich denn zu a Leuten sagen?

Henschel: — — — Du werscht Dich doch Deiner Tochter nich schämen!

Frau Henschel: — Wer sagt denn das, hå? — Mir is das egal! — Du willst's ja nich andersch, wenn se mich schlecht machen. Du stellst's ja druf an! Zu dem Kinde, barsch: Da hier, trink Milch! Hernach fort und schlafen mit Dir. Berthel trinkt.

Henschel: Werscht Du das dahier aso weiter treiben?

Frau Henschel: Was treib ich denn Beeses?

Henschel: Halt mit dem Mädel.

Frau Henschel: Die wer' ich nich fressen, beileibe nich! Sie bringt das stillweinende Kind in die Kammer, zu Bett.

Henschel, hinter ihr dreinsprechend: Zum fressen is se ja auch nich da. Da hått ich se nich erscht brauchen mitbringen. Kleine Pause. Hanne kommt allein wieder.

Henschel: Wenn man's bloß wißte, wie man's Euch recht macht. 's is eemal keen Auskommen mit Euch Frauvelkern. Du hast Dich doch immer aso gestellt .....

Frau Henschel, boshaft weinerlich: Das is an' Liege, wenn De's willst wissen.

Henschel: Was wår an' Liege?

Frau Henschel, wie oben: Ich bin Dir mit Bertheln

niemals gekommen. Kaum daß ich Dir eemal hab' von ihr gered't!

Henschel: Das sag ich ja nicht. Was brillst'n aso! — Drum ebens, weil De nischt hast gesagt, da wollt ich Der weghelfen über Dei' Schweigen.

Frau Henschel: Kannst Du nich fragen? — Ma' fragt doch, eh' man aso 'was anstellt.

Henschel: Nu wer' ich Der 'was sagen: 's is heute Sonnabend. Ich hab' mich gesput't aso viel wie ich konnte, bloß daß ich und wollte daheeme sein. Ich dachte, Du werscht mich andersch empfangen. Nu, wenn's halt nich is, da kann ich's nich ändern. Bloß laß mir mein'n Frieden. Haste geheert!

Frau Henschel: Den raubt Dir kee' Mensch nich.

Henschel: Haste geheert? Ich will mein'n Frieden und weiter nischt. So weit hast Du's richtig gebracht. Ich hab' mer nischt Beeses dabei gedacht. Gustel is tot. Die kommt nich mehr wieder. Die hat sich de Mutter auch noch geholt; 's Bett is leer; mer sein alleene. Warum sollten wir uns des Mädels nich annehmen? Ich denke aso und bin nich sei' Vater. Um wieviel mehr sollt'st Du so denken, da Du doch Mutter bist zu dem Kinde.

Frau Henschel: Da haste's! Nu werd's een'n schonn vorgeschmissen.

Henschel: Wenn De nich ufheerst, geh ich avor zu Wermelskirchen und komme die ganze Nacht nich heem. Du willst mich woll gar aus'm Hause treiben? — Ich denk immer, 's werd amal andersch wer'n, aber 's wird

bloß immer schlimmer. Ich dachte, wenn De Dei' Mädel werscht haben, da werscht Du a bissel zu Verstande kommen. Wenn das nich bald a Ende nimmt ....

Frau Henschel: Aso viel sag ich: bleibt se im Hause und sagst Du a Leuten, das wär' mei' Mädel ...

Henschel: Sie wissen's ja alle! Was soll ich denn sagen?

Frau Henschel: Da kannste druf rechnen: ich laufe fort.

Henschel: Lauf, lauf, was De kannst, aso viel, wie De willst. — Du sollst Dich schämen, aso lang wie Du bist!!

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt

Die Schenkstube von Wermelskirch. Ein flaches, weiß getünchtes Zimmer; links eine ins Hausinnere führende Tür. Die Rückwand, von links nach rechts, bildet in der Mitte des Raumes eine Ecke und setzt sich rechtwinklig in den Hintergrund fort. So entsteht ein zweiter gangartiger Raum mit einer weit zurück gelegenen Hinterwand. Die rechte Seitenwand dieses Raumes, welche zugleich die des Vorderraumes ist, hat eine Glastür ins Freie und mehr nach vorn ein Fenster. — An der Rückwand, vorn links, ist das Schenksims etabliert mit vierkantigen Schnapsflaschen, dem Bierapparat, Gläsern usw. usw. Hellpolierte Kirschbaum-Möbel, Tische und Stühle, sind aufgestellt. Ein roter Vorhang trennt den Querraum von dem dahinter sich anschließenden Längsraum. In diesem ebenfalls viele Tische und Stühle; ganz hinten ein Billard. Öldrucke, meist Jagdszenen darstellend, sind aufgehängt. Wermelskirch, im Schlafrock und langer Pfeife, sitzt und spielt das Pianino, welches links an der Wand steht. Drei freiwillige Ortsfeuerwehrmänner spielen Billard. Vorn rechts brütet Hauffe über einem Schnapsglase; er ist merklich herabgekommen. Frau Wermelskirch, eine zigeunerhaft schmudlige Alte, wäscht Gläser hinter dem Schenksims. Franziska hockt auf dem Fensterbrett rechts und spielt mit einem Kätzchen. Kellner George steht bei seinem Glas Bier vor dem Schenktisch; er trägt elegantes Frühjahrs-Kostüm, Lackschuhe, Glacés und hat den Zylinder auf dem Kopf.

Wermelskirch spielt und singt:

Als ich einst Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reichtum, Gut und Geld.

George, der die Tanzbewegungen dazu gemacht hat: Na! immer weiter im Texte.

Wermelskirch, künstlich hustend: Geht nicht! — Stockheiser! — Na, überhaupt ....! — Nochmal anfangen!
Als ich einst Prinz ...... hustend
Als ich einst Prinz war von Arkadien,
Lebt ich in Reich .... lebt ich in Reich ....
Ih, hol's der Teufel!

George: Immer weiter im Texte! Das war doch ganz richt'ch! Das war doch ganz scheene!

Wermelskirch: Ich wer' Euch 'was husten! 's geht eben nicht mehr.

George: Das begreif ich doch nich. Das ist doch die scheenste Kammermusik.

Wermelskirch: Kammerjägermusik!

George: Meinswegen ooch. Den Unterschied kenn ich ja so genau nich. Nu, Freilein Franziska, was lachen Sie denn?

Franziska: Weil Sie so schöne Lackschuhe an haben!

George: Nu allemal. Ich kann doch nich barfuß gehn. Geben Sie dem Manne ooch 'n Glas Bier. Wie wär'sch mit 'n Gläschen Danziger Goldwasser, Freilein Franziska? Ei ja, meine Lackschuhe, die sind scheene. Kosten mich ooch vier harte Taler. Nu, man kann 's ja haben. Man kann sich 's ja leisten. Im „Schwert" da verdient man doch wenigstens 'was. Freilich, wie ich im „Stern" drieben war, da hätt ich mer freilich keene Lackschuh' nich kenn' beschaffen.

Wermelskirch: Gefällt's Ihnen also besser im „Schwert"?

George: Nu allemal! So 'n gemietlichen Chef, wie ich 'n jetzt haben tu', hab ich nich gehabt, solange wie ich in meinen Medjeh drinne bin. Mir stehn Ihnen ja wie zwee Freinde mit'nander, wie zwee Brieder, mecht'ch sprechen; zu dem kennt ich „Du" sagen.

Wermelskirch: Das ging nu mit Siebenhaar freilich nicht. Franziska lacht heraus.

George: Nu sehn Se 's: Hochmut kommt vor dem Fall. Vierzehn Tage — drei Wochen, da is Auktion, da kann ich mer seine goldene Uhr koofen.

Wermelskirch: Kaufen Sie doch das ganze Haus.

George: Einstweilen noch nich; so 'was muß man abwarten, und 's is ja ooch schon verkooft, außerdem Prost, meine Herrn — Ihr Wohl, meine Herren! Nämlich, wenn 's alle is, gibt's 'n noch mehr. — Der Käufer heeßt Exner? Was? Der 's gekooft hat? A wird ja bloß Brunn' fillen und versenden; das Gasthaus will ä ja woll verpachten. — Ich tät's gleich pachten, wenn ich 's Geld hätte.

Hauffe: Gehn S' ock zu Henscheln, der werd 's Ihn' schonn geben.

George: Ih, wissen Se 'was, das wär' gar nich so unmeeglich.

Hauffe: Nee, nee, Sie stehn ja sehr gutt mit der Frau. Franziska lacht heraus.

George: Nu warum ooch nich? Die Frau is gar nich so iebel, heern Se! Wer'sch weeß, wie's gemacht

wird, kann ich Ihn' sagen, dem fressen de Weiber aus der Hand.

Hauffe: Nu, wenn Sie und haben das aso weit gebracht, daß de Henscheln und tut Ihn' aus der Hand fressen, da missen Sie Ihre Sache verstehn. Fabig kommt, den Zugstrick um die Schultern. Er setzt sich bescheiden in eine Ecke.

George: Da sehn S' es, das is ja doch, was ich sage! Das kann mer sobald kee' andrer nich nachmachen; wer da nich ganz uf'm Posten is, der kann Ihn' die scheenste Keile besehn.

Wermelskirch: Na, 's is ja noch nicht aller Tage Abend. Siebenhaar tritt ein von links. Wo Henschel hinhaut, wächst auch kee' Gras. Ergebener Diener, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar, etwas blaß: Guten Morgen!

George: Ich wer' mal 'n bißchen zum Billard gehn. Er nimmt sein Bier und verschwindet in die hintere Abteilung.

Siebenhaar, sich an dem Tische nächst dem Klavier niederlassend: Sie haben doch eben gesungen, Herr Wermelskirch. Lassen Sie sich nicht stören, bitte.

Wermelskirch: — Wie? Ich? Gesungen? Das ist wohl nicht möglich! Ja, wissen Sie, ich bin tief gerührt. Wenn Sie es sagen, dann muß es wohl wahr sein. Erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen setze? Bring mir auch eine Grätzer, Franziska!

Siebenhaar: Na, wenn man bedenkt: vor drei, vier Jahren, damals waren Sie doch absolut stockheiser, da haben Sie sich doch sehr erholt.

Wermelskirch: Was nutzt mir das alles, Sie haben ja recht. Halbwegs hat man sich nu wieder 'raufgekrabbelt, aber jetzt: wer weiß, was nu wieder wird.

Franziska stellt die Grätzer vor Siebenhaar; zu Wermelskirch: Ich bringe Deins auch gleich.

Siebenhaar, nachdem er getrunken: Was soll denn werden, was meinen Sie denn?

Wermelskirch: Ich kann ja nicht recht 'was Bestimmtes sagen, ich weiß ja nicht recht, aber sehen Sie, es juckt mich in allen Knochen. Ich glaube, wir kriegen ander Wetter. Ohne Spaß, ich habe so allerhand Merkmale, alte Komödianten-Routine. Damals wußte ich, als mir der Brunnen so gut tat: hier bringen mich keine zehn Pferde weg, und richtig, keine vier Wochen vergingen, da war meine Schmiere aufgelöst. Jetzt werde ich wohl den verdammten Karren doch wieder weiter schieben müssen. Wer weiß, wohin?

Siebenhaar: Wer weiß, wohin! So geht's in der Welt. Ich, meinesteils, bin ganz froh darüber!

Wermelskirch: Sie stehen auch noch in den besten Jahren. Ein Mann wie Sie findet überall seinen Platz in der Welt. Mit mir altem Hunde ist das 'was ganz andres. Wenn ich mein bißchen tägliches Brot hier verliere, ich meine, wenn ich die Kündigung kriege, was bleibt mir dann übrig, möcht ich bloß wissen? Ich müßte mir grade 'ne Drehorgel zulegen. Franziska könnte ja sammeln gehn.

Franziska: Da würde ich mich gar nicht genieren, Papa.

Wermelskirch: Das glaube ich, wenn 's nämlich Dukaten schneite.

Franziska: Aber nein, Papa, wie Du immer redest, Du könntest doch wieder zur Bühne gehen.

Wermelskirch: Nicht mal ins Affentheater, mein Kindchen.

Siebenhaar: Hat Ihnen Herr Exner was angedeutet? Er wollte doch alles, wie er mir sagte, im großen Ganzen beim alten lassen!

Wermelskirch: Zum großen Ganzen gehör ich wohl nicht!

Frau Wermelskirch kommt in großer Aufregung an den Tisch: Herr Siebenhaar, ich muß Ihnen sagen. Sie können mir glauben, Herr Siebenhaar. Ich bin eine alte, fünfzigjährige Frau, ich habe schon manches, wahrhaftig, erlebt, aber wie man uns hier so hat mitgespielt — nein, wirklich, das ist ja .... da weiß ich schon gar nicht .... das ist ja die purste, reine Gemeinheit, die purste, nichtswürdigste Bosheit ist das, die reinste Niedertracht, könn'n Sie mir glauben.

Wermelskirch: Ih, Mutter, fang Du mir auch noch an! Mach' mal und zieh Dich gefälligst zurück, sei so gut, hinter Deine Verschanzung!

Frau Wermelskirch: Was hat unser Fränzchen diesem nichtswürdigen Weibsbild getan?

Franziska: Ach laß doch, Mama!

Frau Wermelskirch: Im Gegenteil. Sollen wir denn auch alles ertragen? Soll man sich gar nicht dagegen

wehren, wenn sie einen ums Brot bringt? Wenn sie Sachen ausstreut von unsrer Tochter? — Zu Siebenhaar: Ist Ihnen das Kind je zu nahe getreten?

Wermelskirch: Mama, Mama! Jetzt komm 'mal, Mama! So! Ruh' Dich 'mal aus! Die Stelle ist schon ganz hübsch gegangen. Heut abend repetieren wir wieder. Er führt sie hinter das Schenksims, wo man sie noch ein Weilchen schluchzen hört.

Wermelskirch, der wieder Platz nimmt: Im Grunde genommen hat sie ja recht. Ich habe auch schon so munkeln gehört, daß Henschel die Schenkstube pachten wird. Da steckt natürlich die Frau dahinter.

Hauffe: Wer soll denn sonste dahinterstecken? Wo's bloß an' Stänkerei gibt irgend im Dorfe, da braucht eens gar nich erscht weiter zu fragen. De Henscheln hat eemal a Teifel im Leibe.

Fabig: Und uf de Schenkstube spitzt se schon lange.

Siebenhaar, zu Hauffe: Hauffe, man sieht Sie ja gar nicht mehr. Wo sind Sie denn eigentlich hingeraten?

Hauffe: Wo wer' ich ooch hingeraten sein? Ins Unglicke bin ich halt 'neingeraten, und der mich hat 'neingestoßen dahier, das war auch das sackermenschte Weibsbild. Nu wer denn sonste, mecht ich bloß wissen? Mit Henscheln hab ich doch nie nischt gehabt.

Fabig: Sei' Weib hat ebens die Hosen an.

Hauffe: Ich bin er nich mehr gefirre genug. Der Jingste is man ja freilich nich mehr. Um de Schirzenbändel

wer' ich er auch nich mehr gehn, und das ebens will se, das muß man kenn'n. Die is aso hitzig, mecht' man sprechen ... die kriegt nie genug. — Derwegen aber: arbeiten kann ich. Die jungen Kerle, die se sich anschafft, die sein doch aso stinkmadig faul, die arbeit ich noch dreimal in a Sack.

Siebenhaar: Der alte Henschel kann einem leid tun!

Hauffe: Is a's zufriede, was geht's mich an! Aber daß ich steif uf de Knochen bin, das sollt a wissen, woher das kommt. Mit Faulenzen bin ich's nich gewor'n; und wenn a heute und hat a Kasten voll Geld dahier, a gutt Teel hab ich 'm mit erschind't.

Siebenhaar: Ich kann mich ja noch ganz gut erinnern, Sie haben doch schon bei Wilhelm Henschels Vater gedient.

Hauffe: Nu was denn sonste! 's is auch nich andersch. Und Wilhelms Ferde hab ich gefittert bei achtzehn Jahre dahier und drieber. Hab eingespannt und hab ausgespannt, hab' Wintersch und Summersch Reesen gemacht. Bin nach Freiburg gefahren und nach Breslau gefahren, bis 'nuf nach Bromberg hab ich mußt kutschen. Manch liebe Nacht hab ich missen im Wagen schlafen. Ohren und Hände sein mer verfroren, Frostbeulen hab ich an beeden Fießen aso groß wie Birnen. Jetze jagt er mich fort, jetze kann ich gehn.

Fabig: Das is alles bloß de Henscheln. Er selber is gutt.

Hauffe: Was hat a sich mit dem Weibe behängt!

Jetze kann a sehn, wie a fertig wird. A konnte's ja kaum erwarten, dahier. De Henscheln war ja kaum richtig kalt, da lief a doch schonn, mit der neuen Hochzeit machen.

Siebenhaar: Man hat sie ja eben nicht so gekannt.

Fabig: Ich kannt' se genau. O jemersch nee. Hätt er mich gefragt, ich hätt's 'm gesagt. Wenn er Gusteln wollte der Mutter nachschicken, da gab's gar kee' besseres Mittel dafier; er mußt'r die Hanne zur Stiefmutter geben.

Hauffe: Ja ja, — nee nee, ich sag weiter gar nischt. Da hat schon manch eener a Kopp geschittelt. Aber das kommt 'm noch amal heem. Dazumal haben sich de Leute gewundert, heute traun s'm 's Schlimmste zu.

Siebenhaar: Das ist jedenfalls bloß Klatsch und Tratsch! Pferdehändler Walther tritt ein, Schaftstiefel, Jagdjoppe, Mütze und Peitsche. Er setzt sich an einen der Tische und macht Zeichen zu Franziska, die ihm bald Bier bringt.

Hauffe: Das sagen Sie aso, wer weeß, ob's wahr is. Wenn aber die Toten wiederkämen und täten sprechen: de alte Henscheln kennte woll 'was erzählen dahier. Die konnte nich leben, die wollte nich leben. Und was 's Haupt is: die sollte nich leben.

Siebenhaar: Hauffe, nehmen Sie sich in Obacht. Wenn Henschel 'mal von der Sache Wind kriegt .....

Hauffe: Da brauch ich mich gar nich in Obacht nehmen. Das sag ich an' jeden ins Gesichte. Die alte Henscheln hat missen sterben. Ob s' sie vergift't haben, das weeß ich ja nich, dabei bin ich ja nich gewest. Mit richt'gen Dingen is das nie und nimmer mehr zugegangen.

Die Frau war gesund, die hätte noch kenn' dreißig Jahre leben! Siebenhaar trinkt aus und geht.

Walther: Daß die gesund war, das kann ich bezeugen. Meine Schwester wer' ich woll kenn' am Ende. Die war im Wege, da mußt se abschieben. Siebenhaar geht ruhig hinaus.

Wermelskirch: Meine Herren, vielleicht eine Prise gefällig? Gedämpft, vertraulich: Meine Herren, Sie gehen doch, scheint mir, zu weit. Sehn Sie sich den Mann 'mal an. Gestern, spät am Abend, saß er noch hier. Der Mann hat so tief geseufzt, sage ich Ihnen — — — es war weiter niemand im Lokal — es ist mir ordentlich nahe gegangen.

Hauffe: 's beese Gewissen plagt 'n halt.

Walther: Oh, laßt mich bloß mit den Henschel zufriede. Er kommt mer schon oben zum Halse 'raus. Mir beede sein lange fertig mit'nander.

Wermelskirch: Ach nein, Herr Siebenhaar hat schon recht, es muß einem leid tun um den Mann.

Walther: Das kann a halt'n wie a will, meinswegen. Aber was ich von Henscheln zu denken hab' .... da braucht mir kee' Mensch nischte mehr zu sagen.

Henschel und der Schmiedemeister Hildebrant treten von rechts ein. Henschel hat die kleine Bertha, sauberer gekleidet wie früher, auf dem Arm. Es entsteht eine kleine Pause der Betretenheit unter den Anwesenden.

Wermelskirch: Schön willkommen, Herr Henschel!

Henschel: Guten Morgen, mit'nander.

Franziska: Nu, Berthel, wie geht's?

Henschel: Sprich: sein Se bedankt! Na, kannste nich sprechen? 's geht ja, man muß ja zufriede sein. Guten Morgen, Schwager. *Er reicht Walther lässig die Hand, die dieser ebenso ergreift.* Wie geht's — wie steht's?

Walther: Wie soll mir's gehn? Wenn's besser wär', schad't's nischt! Du bist ja die reene Kinderfrau.

Henschel: Ja, ja, 's is wahr, 's is bald nich andersch.

Walther: Man sieht Dich ja bald nich mehr ohne das Mädel. Kannste se nich bei der Mutter lassen?

Henschel: Die muß bloß immer scheuern und schaffen. Da is 'r das Dingel bloß im Wege. *Er setzt sich auf die Wandbank neben dem Schenksims, unweit seines Schwagers, das Kind auf dem Schoß. Ihm gegenüber nimmt Hildebrant Platz.* Wie steht's, Meester Hildebrant, was wer'n mer'n trinken? An' Kuffe Bier hab'n mer, denk ich, verdient. Zwee Kuffen Bier und zwee Gläsel Korn!

Hildebrant: Das Aas hat mich richtig ufgeschlagen!

Henschel: 's reene Fillen und hat solche Kräfte und alle vier Eisen hintereinander. — Guden Morgen, Hauffe.

Hauffe: — Morgen! —

Henschel: — — — A is a bissel brummig. Lassen mer'n zufriede.

Fabig: Herr Henschel, koofen Se mir 'was ab. A Nadelbichsel vielleicht fir de Frau, a hibsch Kämmel vielleicht, ins Haar zu stecken! *Die Anwesenden lachen.* Der Schorsch, der Kellner, hat auch eens gekooft.

Henschel, *der gutmütig mitlacht:* Oh, laß Du mich mit dem Krame in Frieden! *Zu Wermelskirch:* Geben S'n ock

ooch ane Kuffe Bier! — A putziges Männel, wo is 'n der her?

Hildebrant: Das is doch, denk ich, der Fabig von Quolsdorf. 's nischnitzigste Luder im ganzen Kreese.

Henschel: Da hätt ich ja auch a klee' Pflänzel von Quolsdorf.

Fabig, zu Bertha: Mir sein doch ooch gute Bekannte, nich wahr?

Bertha, zu Fabig: Zuckernissel will ich doch haben!

Fabig: Nee, .. die weeß schonn, wer ich bin. Ich will amal suchen, ob ich 'was finde!

Bertha: Draußen, im Wagen!

Fabig: Nee, hier, in der Tasche. Er gibt dem Kinde Zuckerzeug. Nu siehste's, Mädel, Du kommst aus a Wirtshäusern eemal nich 'raus. Dazumal nahm Dich der Großvater mit, heute mußte mit Henschel-Wilhelm 'rumziehn.

Henschel: Sprich: kimmer' Du Dich um Dei' altes Gelumpe. Fir mich is gesorgt. Immer mach' und sag's'n!

George kommt lebhaft aus dem Billardzimmer.

George, ohne Henschel zu bemerken: Das hätt ich doch nimmermehr nich gegloobt, der Kerl frißt je Glos wie nischt gut's, wahrhaft'ch. Immer 'ran an de Kreide, Freilein Franziska; eene Lage Bier, mir sind fünf Mann!

Franziska hat Bertha auf den Arm genommen. Sie geht mit dem Kinde hinter das Schenksims: Berthchen erlaubt's nicht, ich kann jetzt nicht.

George: Weeß Gott, Meester Henschel, da sind Sie ja ooch!

Henschel, ohne George zu beachten, zu Hildebrant: Sollst leben, Hildebrant! Sie stoßen an und trinken.

Fabig, zu George, welcher ein wenig betreten an einem der Tische seine Zigarre ansteckt: Sag'n's ock, Herr Schorsch, Sie kenn'n woll hexen?

George: Nu allemal! Weshalb meen' Se denn?

Fabig: Sie waren ja verschwunden vorhin wie a Licht.

George: Nu eben, was soll man sich denn erst einlassen, ich begeh' mich mit Siebenhaar eemal nich.

Fabig, mit Ohrfeigengeste: De Leute sagen, 's hätt eingeschlagen. — Im Vorübergehen zu Hauffe: Du hast woll 's große Los gewonnen?

Hauffe: Mogote, verfluchter. Lachen.

Fabig: Ja, ja, ich bin auch eener.

Henschel: Is wahr, Du bist jetze bei Nentwichen unten?

Hauffe: — Was geht'n das Dich an?

Henschel, lachend und gleichmütig: Nu seht ock den widerborschtigen Kerl! Er sticht wie a Igel, wo man'n tut anfassen.

Walther: Na, nu werscht woll Du bald hier unser Wirt sein?

Henschel, nachdem er ihn kurz befremdet angesehen: — Dadavon is mir nischt nich bekannt!

Walther: Ich dachte. Ich weeß nich, wer mir's gleich sagte.

Henschel, nach einem Trunk, gleichgültig: Der Dir das sagte, der muß getraumt haben. — Pause.

Hildebrant: In dem Hause kommt alles jetze untereinander. Wer weeß, wie's werd! Und aso viel sag ich: nach Siebenhaarn werd' Ihr alle noch seufzen!

Henschel, zu Hauffe: Du kennt'st amal rieber nach Landshut fahren. Dort hab ich zwee neue Kutschferde zu stehn. Hätt'st mer se kenn'n amal 'runterreiten.

Hauffe: Ich wer' Der 'was sch .... en, wer' ich Der 'was!

Henschel, lachend, doch gleichmütig: Jetze kannst aber sitzen, biste werscht schwarz wer'n. Ich kimmere mich nich mehr aso viel um Dich.

Hauffe: Du hast auch vor Deiner Tiere zu kehr'n!

Henschel: 's is gutt, 's is gutt, wir lassen's gutt sein!

Hauffe: Du hast Unflat genug im eegnen Hause.

Henschel: — Hauffe, ich sag' Der'sch, ich tu's nich gerne. Aber wenn De dahier an'n Krakehl willst anfangen, da sag ich Der'sch bloß: da schmeiß ich Dich 'naus.

Wermelskirch: Pst, Friede, Herrschaften! Friede! Friede!

Hauffe: Du bist hier nich Wirt! Du kannst mich nich 'nausschmeißen. Du hast hier nich mehr zu sagen wie ich. Ich laß mir von Dir's Maul nich verbieten. Von Dir nich und von Dei'm Weibe nich, do meegt Ihr schonn aushecken, was Ihr wollt, Ihr beede mit'nander, Dei' Weib und Du, das ficht mich ooch nich aso viel an!

Henschel, ohne sichtbare Aufregung, erfaßt Hauffe vorn an der Brust, steht auf, schiebt den nutzlos Widerstrebenden rückwärts zur Tür, wendet sich selbst kurz vorher, drückt mit der Linken die

Klinke der Glastür hinunter und setzt Hauffe hinaus; gesprochen wird dabei folgendes:

Hauffe: Ich sag' Der'sch: laß los; laß los, sag ich bloß.

Wermelskirch: Herr Henschel, das geht nicht, das kann ich nicht zugeben.

Henschel: Ich hab' Der'sch gesagt. Jetze is nischt zu machen!

Hauffe: Was? willst Du mich wirgen? Sollst los lassen, sag ich! Du bist hier nich Wirt.

Frau Wermelskirch, über das Schenksims: Was soll denn das heißen? Das geht doch nicht, Ludwig! Das darfst Du Dir doch nicht gefallen lassen!

Fabig, während Henschel mit Hauffe schon nahe der Tür im Seitenraum ist: Das lassen Se gutt sein, da is nischt zu machen. Der Mann, der is wie a Anthelet. Der beißt in de Tischkante beißt a 'nein und hebt a Tisch mit a Zähn'n in de Heeh, da fällt auch noch nich a Schnapsgläsel um. Den braucht's bloß einfallen, kann ich Ihn' sagen, da liegen mir alle mit'nander draußen. Hauffe ist hinausgeworfen, Henschel kommt zurück.

Henschel, sich bei allgemeiner Stille niedersetzend: A läßt eemal keene Ruhe, der Krop.

Erster Feuerwehrmann, welcher, aus dem Billardzimmer hereingekommen, am Schenksims einen Schnaps getrunken hat: Ich mechte bezahl'n! 's is besser, man geht. Uf de Letzte fliegt man sonste auch noch 'naus.

Wermelskirch: Ih, noch 'n Glas Bier! Das

fehlte noch grade. Am Ende bin ich doch einstweilen noch da!

Walther: Wenn Du's aso machst, Henschel-Wilhelm, wenn De werscht hinterm Schenksims stehn und werscht hier statts Wermelskirchen der Wirt sein, das kann ich Der sagen: viel Gäste werschte aso nich erhalten.

Henschel: Uf solche Gäste kommt's auch nich an.

Walther: Aussuchen werschte se halt nich kenn'n. Hauffe zahlt auch nich mit falschem Gelde.

Henschel: Vor mir mag a zahln, mit was a will! Aber jetze sag ich Der'sch noch amal: komm mer nich wieder mit der Geschichte. Ich iebernehme die Wirtschaft nich. Wenn ich se tät iebernehmen dahier: ich mißt's doch am allererschten wissen. Nu also! Koof ich amal an' Wirtschaft, da wer' ich Der's sagen. Hernach kannste mer auch an'n Rat geben; und wenn Der'sch nich paßt und Du kommst nich zu mir, nu jemersch, da mußte's halt bleiben lassen, Schwager. Der Feuerwehrmann, heftig die Türe zuschlagend, ab.

Walther: Man mechte woll auch gehn ....! Er macht Anstalten zu zahlen.

Wermelskirch: Herr Henschel, das ist doch aber nicht recht, Sie treiben mir ja meine Gäste fort!

Henschel: Nu aber, ihr Leute! Jetzt sagt mir amal, wenn der jetze fortlooft, was geht'n das mich an? Vor mir kann a hocken bis morgen frih!

Walther steckt das Geld wieder ein, in steigender Heftigkeit:

Du hast hier keen'n Menschen 'naus zu schmeißen. Du bist hier der Wirt nich!

Henschel: — Weeßt Du etwa noch 'was?

Walther: Man weeß gar manches, man schweigt bloß lieber. Beese Geschichten! Wermelskirch weeß das am allerbesten.

Wermelskirch: Wieso denn ich? Aber hören Sie 'mal an .....

Henschel, gesammelt und fest: Was wissen Sie, hä? Immer 'raus mit der Sprache! — Der eene weeß das und der andre weeß jenes. Damit wissen se beede an'n Dreck. Pause.

Walther, in veränderter Tonart: Wenn Du bloß und wärscht noch der alte wie frieher; aber wer weeß, was in Dich gefahren is. Dazumal hast Du doch dagestanden: de Leute kamen von weit und breit und holten bei Henschel-Wilhelm Rat. Und was der sagte, das war, mecht' ma' sprechen, wie a Gesetze, das stand, kann man sagen. Wie Amen in der Kirche war das. Jetze is gar kee' Auskommen mehr mit Dir.

Henschel: Immer weiter im Texte.

Walther: Nu ebens, das werscht Du woll selber merken. Frieher, da hatt'st Du bloß Freinde, heute, da kommt kee' Mensch mehr zu Dir, und wenn se und wollten auch zu Dir kommen, da bleiben se wegen dem Weibe weg. Zwanzig Jahre hat Euch der Hauffe gedient, uf eemal paßt a dem Weib nich mehr und Du, Du nimmst'n bei der Krawatte und schmeißt'n 'naus! Was is denn

das? Die braucht bloß winken, da springst Du auch schonn, statts daß Du und nimmst Der an'n ticht'gen Strick und treibst'r die Mucken grindlich aus.

Henschel: Wenn De nich stille bist, jetzt, uf der Stelle — da nehm ich Dich ooch noch bei der Krawatte.

George, zu Henschel: Meister Henschel, nur bloßig nich hinreißen lassen. Sehn Se, der Mann versteht's halt nich besser. Schnell ab ins Billardzimmer.

Walther: Ja ja, das gloob ich! Das bist Du imstande; wenn eener kommt und sagt Der de Wahrheit, der fliegt an de Wand. Aber so a Kerl, so a windiges Luder wie der Schorsch, der kann Dich beliegen, Tag und Nacht. Dei' Weib und der um die Wette dahier. Du willst belogen sein, da laß Dich beliegen! Aber wenn De noch Augen im Koppe hast, da sperr' se amal uf und sieh amal um Dich, da sieh Der den Kerl amal ord'ntlich an. Die betriegen Dich ja am lichten Tage!

Henschel will auf ihn los, bezähmt sich: Was hast Du gesagt, hå —? Nischte! 's is gutt. — Pause.

Fabig: 's richtige Aprilwetter is das heute; bald scheint die Sonne, bald graupelt's wieder.

Hauffes Stimme von außen: Dir wer' ich's heemzahlen, paß amal uf! Laß ock Du's gutt sein! Wir sprechen uns wieder, uf'm Gerichte sprechen wir uns.

Walther trinkt aus und steht auf: Hadje, nischt fir ungutt.

Henschel legt seine linke Hand um Walthers Handgelenk: Dableiben! Verstanden?!

Walther: Was soll ich denn noch?

Henschel: Das werd sich schonn finden. Du bleibst, sag ich bloß. Zu Franziska: Geh hinunter, mei' Weib soll kommen. Franziska ab.

Wermelskirch: Aber lieber Herr Henschel, um Himmelswillen, machen Sie hier doch keinen Skandal. Ich kriege die Polizei auf den Hals, ich ...

Henschel, in furchtbar ausbrechender Wutraserei, blaurot im Gesicht: Eher schlag ich Euch alle tot — !!! Oder Hanne muß kommen, hierher uf der Stelle.

Walther, in fassungsloser Bestürzung: Willem, Willem, mach' keene Tummheeten. Ich wollte ja gar nischt weiter gesagt haben. Wahrhaftig nich! — Und de Leute reden ja lauter Liegen.

Hildebrant: Willem, Du bist ja a guter Kerl! Komm Du ock wieder zu Verstande! Wie siehst denn Du aus, hå? Sei ock verninftig! Du hast ja gebrillt! — Was hat's denn mit Dir? — Das haben se geheert im ganzen Hause.

Henschel: Das soll jetzt heer'n meinswegen, wer will; aber Du bleibst hier, und Hanne kommt her.

Walther: Was wer' ich ooch hier bleiben? Ich weeß nich, zu 'was! Deine Sachen, die gehn mich nischte nich an. Ich meng' mich nich 'nein, ich will mich nich 'neinmengen.

Henschel: Hätt'st Der das eher ieberlegt!

Walther: Was mir sonste noch haben, das kommt vors Gerichte; da wer'n mer ja sehen, wer recht behält.

Ich wer' zu mein'n Gelde schonn kommen dahier. Vielleicht ieberlegt sich's Dei' Weib doch a bissel, ob sie und tut an'n falschen Eid leisten. Das andere geht mich nischt nich an. Ich sag' Der'sch, laß los, ich hab' keene Zeit. Ich muß nach Hartau, ich kann nich mehr warten. Siebenhaar kommt wieder.

Siebenhaar: Was ist denn passiert?

Wermelskirch: Ja, mein Gott, ich weiß nicht! Ich weiß gar nicht, was Herr Henschel will.

Henschel, fortgesetzt Walthers Gelenk umklammert haltend: Hanne soll kommen, weiter nischt.

Frau Wermelskirch, zu Siebenhaar: Die Leute trinken ganz ruhig ihr Bier, da kommt Herr Henschel und fängt hier Streit an, als ob er hier Herr im Hause wäre.

Siebenhaar, abwehrend: Pst, pst, schon gut. Zu Henschel: Henschel, was ist Ihnen denn begegnet?

Henschel: Herr Siebenhaar, ich kann nich dafier. Ich kann nich dafier, daß das aso kommt. Da meegen Se denken, was Se woll'n. Ich kann nich dafier, Herr Siebenhaar.

Siebenhaar: Aber Henschel, was glauben Sie denn von mir, ich kenne Sie doch als ruhigen Mann.

Henschel: Ich bin schonn bei Ihren Herrn Vater gewest, und wenn's ooch zehntausendmal aso aussieht: ich kann nischt dafier, wie das aso kommt. Ich weeß selber nich, was ich verbrochen hab'! Ich bin niemals nich keen Krakehler gewest. Aber jetze ist's aso gewor'n. Se kratzen und beißen mich alle mit'nander. Der Mann hat Dinge

gesagt uf mei' Weib, die soll a beweisen, sonst: gnade Gott!

Siebenhaar: Ach lassen Sie doch die Leute schwatzen!

Henschel: Beweise! Beweise! Sonst gnade Gott!

Walther: — Ich kann's beweisen, ich wer'sch beweisen. Da wer'n er nich viele sein in der Stube, die das nich wissen aso gutt wie ich. Dei' Weib is eemal uf schlechten Wegen. Ich kann nischt dafier, ich hätt's nich gesagt, aber soll ich mich etwa lassen von Dir ins Gesicht schlagen? Ich bin kee' Liegner, ich red immer die Wahrheet. Frag' Du meinswegen, wen De willst! Frag' a Herr Siebenhaar ufs Gewissen. Die Sperlinge schrei'n's ja von allen Dächern und noch ganz andre Sachen dazu.

Siebenhaar: Ueberlegen Sie sich, was Sie reden, Walther!

Walther: A zwingt mich dazu, a soll mich losgeben. Weshalb soll ich denn leiden fer andre Menschen?! Sie wissen ja alles aso gutt wie ich. Wie haben Sie mit Henscheln frieher gestanden, da er und hatte de erschte Frau noch! Denken Sie etwa, man weeß das nich? Sie betreten ja seine Stube nich mehr.

Siebenhaar: Was wir beide haben, das sind Privatsachen. Ich verbitte mir jede Einmischung.

Walther: Aber, wenn erscht die Frau stirbt und is ganz gesund, und acht Wochen darnach stirbt Gustel auch noch, da sein das, denk ich, schonn mehr wie Privatsachen.

Henschel: Was? — Hanne soll kommen!

Frau Henschel tritt schnell und plötzlich ein, wie sie von der Arbeit kommt, sie trocknet sich die Hände.

Frau Henschel: Was brillst 'n aso?

Henschel: — 's is gutt, daß De da bist! — Der Mann hier sagt ...

Frau Henschel will fort: Verknuchte Tummheet!

Henschel: Hier sollste bleiben!

Frau Henschel: — Ihr seid woll besoffen alle mit'nander? Was fällt Euch denn ein? Denkt Ihr, ich wer' Euch an'n Affen abgeben? Sie will fort.

Henschel: — Hanne, ich rat' Der'sch. Der Mann hier sagt ...

Frau Henschel: O, vor mir mag er sagen, was er will.

Henschel: Daß Du mich hinten und vorne betriegst.

Frau Henschel: Was? Was? Was? Was?

Henschel: Ja? Darf a das ooch sagen? — Und daß mir ..... mei' Weib .....

Frau Henschel: — Ich? Liegen verdammte! Sie schlägt sich die Schürze vor die Augen und rennt fort. Ab.

Henschel: Daß ich .... mei' Weib .... daß wir mit'nander .... daß unser Gustel .... 's is gutt! 's is gutt! Er läßt Walthers Hand los und läßt röchelnd den Kopf auf den Tisch sinken.

Walther: Ich wer' mich hier lassen zum Liegner machen.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Akt

Das gleiche Zimmer wie in den ersten drei Akten. Es ist Nacht, ziemlich heller Mondschein dringt durchs Fenster. Das Zimmer ist leer. Seit den Vorgängen im vierten Akt sind wenige Tage vergangen. In der Kammer wird Licht gemacht; nach einigen Sekunden kommt Henschel, das Licht im Blechleuchter tragend, heraus. Er hat Lederhosen an, seine Füße stecken in Schlafschuhen. Langsam geht er bis an den Tisch, blickt unschlüssig zurück und nach dem Fenster, setzt hierauf das Licht auf den Tisch und nimmt selber am Fenster Platz. Hier stützt er das Kinn in die Hände und blickt in den Mond.

Frau Henschel, unsichtbar, aus der Kammer, ruft: Mann! Mann! Was machst'n da draußen? — Immer das Rumgealber dahier. — Sie guckt, spärlich angezogen, herein. Wo bist'n? Komm schlafen! 's is nachtschlafne Zeit! Morgen da kannste wieder nich fort! Da liegste wieder da wie a Sack, und im Hofe geht alles drunter und drieber. Sie kommt ganz heraus, spärlich angezogen wie sie ist, stutzig und ängstlich sich Henscheln nähernd. — Was machst'n Du, hå?

Henschel: — — Ich?

Frau Henschel: Was sitzt'n Du da und sprichst kee' Wort?

Henschel: — Ich seh' mer die Wolken an!

Frau Henschel: Nee, nee, ihr Leute, 's is reen zum verwirrt wer'n. Was hat's denn da oben, mecht ich bloß wissen! Mit dem Gewirge jetzt, Nacht fer Nacht. Man hat ja in aller Welt keene Ruhe nich mehr. — Was siehst 'n Du immer? Da red' ock a Wort.

Henschel: — Da oben sein se.

Frau Henschel: Du traumst woll, hä? Du, Willem, wach' uf! Leg' Dich ins Bette und schlaf Dich aus! — Da oben sein Wolken und weiter gar nischt.

Henschel: Wer Augen hat, der kann doch auch sehn —!?

Frau Henschel: Und wer de verwirrt is, verliert a Verstand.

Henschel: Ich bin nich verwirrt.

Frau Henschel: Das sag ich ja nich. Aber wenn De's aso treibst, kannste's noch wer'n. Sie fröstelt, zieht eine Jacke an und schürt mit der Feuerkrücke die Asche im Ofen auf.

Henschel: Welche Zeit is denn?

Frau Henschel: A Viertel uf zwee.

Henschel: — Du hast ja a Seeger umgehangen. — A hing doch sonst immer bei der Tiere.

Frau Henschel: Was werd bloß Dir alles noch einfallen dahier. A hängt, wo a immer gehangen hat.

Henschel erhebt sich: Ich wer' amal 'niedergehn in a Stall.

Frau Henschel: Ich sag' Der'sch, geh schlafen; ich mach' sonste Lärm. Im Stalle hast Du jetzt nischte zu suchen. Ins Bette geheerscht Du 'nein bei der Nacht.

Henschel bleibt ruhig stehen und blickt Hanne an: — Wo is denn Gustel? —

Frau Henschel: Was willst 'n? Die liegt doch im Bette und schläft. Was Du immer mit dem Mädel kommst! Der geht doch nischt ab. Ich tu 'r doch nischt.

Henschel: Der geht nischt ab. Die is schlafen gegangen. Die hat sich beizeiten schlafen gelegt. — De Gustel! Berthel meen ich nich.

Frau Henschel heult, stopft sich die Schürze in den Mund: Ich laufe fort, ich bleib' nich mehr hier.

Henschel: — Geh schlafen, geh! Ich komme nach. Das Flennen kann jetze weiter nischt helfen. Wer ebens dran schuld is, das weeß unser Herrgott. Du kannst nischt dafier. Du brauchst nich zu flenn'n. — Unser Herrgott und ich: mir beede, mir wissen's. Er schließt die Tür ab.

Frau Henschel schließt hastig wieder auf: Was schließt 'n Du zu, ich laß mich nich einschließen!

Henschel: — Ich weeß nich, warum ich hab abgeschlossen.

Frau Henschel: De Leute, die haben Dir a Kopp verdreht. Was die Der haben in a Kopp gesetzt, das wer'n die missen amal verantworten. Ich hab' Dei' Mädel besorgt wie mei's. Dadavon wär' se gewiß nich gestorben. Aber Tote kann ich nich uferwecken. Wenn eens soll sterben, da stirbt's halt dahier. Da is kee' Halten nicht, da muß a fort. An Gusteln is nie nich viel dran gewest, das weeßt Du doch grad aso gutt wie ich. Was fragst 'n da immer und siehst mich an, wie wenn ich wer weeß was mit 'r gemacht hätte!

Henschel, mißtrauisch fragend: — Das kann ja auch sein! Das is ja nich unmeeglich.

Frau Henschel, außer sich: Das hätt' mir soll'n eener sagen, dazumal, da wär ich doch lieber betteln gegangen.

Nee, nee, ihr Leute, das hätt ich soll'n wissen. Asone Sachen muß man sich anheer'n. Ich wollte ja gehn, wer hielt mich denn, hå? Wer hat mich denn feste gehalten in dem Hause? Ich hab' doch mei' Auskommen immer gefunden. Mir war keene Bange, arbeiten konnt ich. Aber Du hast doch nich nachgelassen. Jetze hab ich's davon! Jetze kann ich's ausbaden.

Henschel: Kann sein, 's is wahr, daß Du und mußt's ausbaden; wie's kommt, aso kommt's! Was will eens da machen. Er schließt wiederum die Tür.

Frau Henschel: Sollst offen lassen, Willem! — Sonst schrei ich um Hilfe.

Henschel: — Pst, sei amal stille! Haste's geheert? Draußen im Gange kommt 'was gelaufen. Heerschte, nu geht's an de Wasserstande. Heerschte's planschen? Se steht und wäscht sich.

Frau Henschel: Du! Mann! Du traumst! De Stande is hier!

Henschel: Nu ebens! Ich weeß schonn! Mir wer'n se nischt vormachen. Wer's weeß, der weeß's, — hastig — weiter sag ich gar nischt. — Komm, komm, mer gehn schlafen. Kommt Zeit, kommt Rat. Während er auf die Kammer zuschreitet, schließt Frau Henschel die Tür leise auf und schlüpft schnell hinaus. Ab.

Henschel, indem er vom Rahmen der Kammertür eine Peitsche herabnimmt: Das is ja mei' alter Triester Stecken. Wo kommt bloß der alte Stecken her? Den hab ich doch ieber a Jahr nich gesehn. Der is noch zu Muttersch Zeiten ge-

kooft. *Er horcht.* Was meenst'n? — Gelt! — Nu ganz natierlich! — Nischte! — Wenn ooch! Warum ooch nich gar! 's is gut! — Ich weeß schonn, was ich zu tun hab'! — Ich wer' mich nich sperr'n! — Das laß ock Du gutt sein.

Durch die angelehnte Tür ist Siebenhaar *eingetreten; durch Gesten bedeutet er dem* Wermelskirch, *welcher ihm folgt, zurückzubleiben, ebenso der* Frau Henschel. *Er ist vollkommen angezogen, nur hat er statt des Kragens ein seidenes Tuch um den Hals. Wermelskirch ist im Schlafrock.*

Siebenhaar: Guten Abend, Herr Henschel! Was? Sind Sie noch wach? Sind Sie nicht wohl, wie? Fehlt Ihnen 'was?

Henschel, *nachdem er ihn einen Augenblick verdutzt angesehen, einfach:* Ich kann halt nich schlafen! Ich hab' gar keen'n Schlaf! Ich mechte 'was einnehmen, wenn ich 'was wißte. Ich weeß nich, wie's kommt. Weeß Gott, wie das zugeht.

Siebenhaar: Ich will Ihnen 'was sagen, alter Freund: legen Sie sich jetzt ruhig zu Bett, und morgen beizeiten schick ich den Doktor. Sie müssen jetzt wirklich was Ernstliches tun.

Henschel: Kee' Dukter wird mer woll nich kenn'n helfen.

Siebenhaar: Das sagen Sie nicht, das woll'n wir 'mal seh'n. Der Doktor Richter versteht seine Sache. Meine Frau hat wochenlang nicht geschlafen, der Kopf tat ihr zum zerspringen weh. Am Mittwoch hat sie ein Pulver genommen, jetzt schläft sie die ganze Nacht wie tot.

Henschel: Ju ju, nee nee, 's kann immer sein! Mir wär's schonn recht, wenn ich schlafen kennte. — Is de Madam etwa richtig krank?

Siebenhaar: Ach, wir sind alle nicht recht auf dem Damme. Wenn erst der Montag vorüber ist, dann wird sich ja alles wieder machen.

Henschel: Se haben woll Montag die Jebergabe?

Siebenhaar: Ja, hoffentlich sind wir bis Montag soweit. Einstweilen häuft sich die Arbeit so, mit schreiben und Inventarium aufnehmen, ich komme kaum aus den Kleidern heraus. Hören Sie, gehen Sie schlafen, Henschel. Den einen drückt's da, den andern hier. Das Leben ist keine Spielerei, wir müssen alle sehn, wie wir zurecht kommen. Und wenn Ihnen manches durch den Kopf geht: nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen.

Henschel: Haben Se scheen'n Dank, Herr Siebenhaar, und nischt fier ungutt, mecht ich gebeten haben. Leben Sie vielmal gesund mit der Frau!

Siebenhaar: Wir sehen uns ja morgen noch wieder, Henschel. Zu danken haben Sie mir für gar nichts. Wir haben uns manchen Dienst getan, solange wir Hausgenossen sind. Das hebt sich auf, da ist nichts zu sagen; wir waren Freunde, und, denk ich, wir bleiben's.

Henschel tut stumm einige Schritte bis in die Nähe des Fensters, durch das er hinausblickt: — — — — Das sein ebens aso Sachen dahier! De Zeiten bleiben halt eemal nich stehn. Daß Karlchen und hat uns nie mehr besucht — — — Man kann ja nischt sagen: Se mochten ja recht

haben. Nischt gutes hätte der Junge nich lern' kenn'n. Frieher da sah das ja andersch aus.

Siebenhaar: Henschel, jetzt weiß ich nicht, was Sie meinen.

Henschel: — Sie haben doch de Stube auch nich betreten .... Dreiviertel Jahre kann das gutt her sein.

Siebenhaar: Ich hatte eben zu viel im Kopfe.

Henschel: Da sein Se frieher erscht recht gekommen. Nee, nee, ich weeß, und Sie haben auch recht. De Leute haben alle mit'nander recht. Ich kann mit mir keen'n Staat nich mehr machen.

Siebenhaar: Henschel, ruhen Sie sich jetzt aus.

Henschel: Nee, nee, mir kenn'n ja a bissel davon reden. Sehn Se, ich bin ja an allen schuld; ich weeß, daß ich schuld bin, nu gutt damit. Aber eh ich das machte mit der Frau, ich meene, eh ich die Hanne nahm, da fing das schonn an und wurde mit sachten .... aso mit sachten ging's halt bergab. A Fischbeensteckеn, der brach mer entzwee. Hernach, daß weeß ich noch ganz genau, da ieberfuhr ich mer doch mein'n Hund. 's war der beste Spitz, den ich hatte. Dann fielen mer hintereinander drei Ferde, das scheene Hengstpferd fer dreihundert Taler. Hernach, zum letzten, da starb mer mei' Weib. Ich hab's woll gemerkt in mein'n Gedanken, daß das und war uf mich abgesehen. Da aber mei' Weib und war gegangen, da hatt ich woll auch an'n Augenblick, daß ich und dachte, nu werd's woll genug sein. Nu kann a mer nich mehr viel nehmen dahier. Sehn Se's, er hat's doch fertig gebracht. — Von Gusteln

will ich ja gar nich reden. Verliert ma' a Weib, verliert ma' a Kind. Aber nee: ane Schlinge ward mir gelegt, und in die Schlinge da trat ich halt 'nein.

Siebenhaar: Wer hat Ihnen denn eine Schlinge gelegt?

Henschel: — — Kann sein, der Teifel, kann sein, a andrer. Erwirgen muß ich, das is gewiß. — Pause.

Siebenhaar: Das ist eine unglückselige Idee....

Henschel: Nee, nee, ich streit' ja das gar nich amal! Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann nischt dafier. Ich bin ebens halt aso 'neingetapert. Meinswegen kann ich auch schuld sein. Wer weeß's!? Ich hätte ja besser kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad'aus gegangen.

Siebenhaar: Henschel, Sie sind Ihr eigner Feind! Sie schlagen sich da mit Phantomen herum, die nie und nirgendwo existieren. Der Teufel hat Ihnen gar nichts getan. Sie sind auch in keine Schlinge getreten. Es erwürgt Sie auch niemand. Das ist alles Unsinn! Gefährliche Einbildungen sind das.

Henschel: Mer wer'n 's ja sehn; mer kenn'n 's ja abwarten.

Siebenhaar: Sagen Sie mir 'mal 'was Bestimmtes. Sie werden sehen, da wissen Sie nichts. Sie sind weder schlecht oder wie Sie sagen, noch haben Sie irgend eine Schuld.

Henschel: Das weeß ich besser.

Siebenhaar: Nu was denn für eine?

Henschel: — Hier stand a Bette, da lag se doch drinne, da hab ich 'r doch's Versprechen gegeben. Ich hab's 'r gegeben, und ich hab's 'r gebrochen.

Siebenhaar: Was für ein Versprechen?

Henschel: Sie wissen's ja! — — — Das hab ich gebrochen — da hatt ich verwonnen. Da war ich fertig. Da hatt ich verspielt. — — — — — — Und sehn Se's: jetzt kann se die Ruhe nich finden.

Siebenhaar: Sie sprechen von Ihrer verstorb'nen Frau?

Henschel: Ju, ju, von derselbigen sprech ich ebens. — Se kann keene Ruhe nich finden im Grabe. Sie kommt und geht und hat keene Ruhe. — — — — — Ich striegle de Ferde, da steht sie da. — Ich nehm' mer a Sieb vom Futterkasten, da seh ich sie hinter der Tiere sitzen. — Ich will ins Bette gehn, in de Kammer, da liegt se drinne und sieht mich an. — Se hat mer a Seeger umgehangen, se kloppt an de Wand, se kratzt an de Scheiben. — Sie legt mer a Finger uf de Brust, da will ich ersticken, da muß ich nach Luft schnappen. Nee, nee, ich wer's wissen. Asone Geschichten, die muß man durchmachen, eh' man se kennt. Erzählen kann man die eemal nich. Ich hab' 'was durchgemacht, kenn' Se mer glooben.

Siebenhaar: Henschel, mein allerletztes Wort. Raffen Sie sich von Grund aus zusammen; stellen Sie sich auf beide Beine. Gehn Sie und fragen Sie einen Arzt. Denken Sie sich: ich bin krank, ich bin sehr krank, aber jagen Sie diese Gespenster fort. Das sind Hirngespinste, sind Phantasien.

Henschel: Aso sagten Sie dazumal woll auch. Aso oder ähnlich haben Se gesprochen.

Siebenhaar: Kann sein, und ich stehe auch ein dafür. Was Sie damals getan haben mit der Heirat, das war Ihr gutes, vollkomm'nes Recht. Von Sünde und Schuld ist da gar nicht die Rede. *Wermelskirch tritt vor.*

Wermelskirch: Henschel, kommen Sie mit zu mir. Wir zünden das Gas an und spielen Karten. Wir trinken Bier oder was Sie wollen und rauchen unsere Pfeife dazu. Da sollen die Geister doch 'mal ankommen. Zwei Stunden, da haben wir hellen Tag, dann trinken wir Kaffee und fahren spazieren. Das müßte doch mit dem Deibel zugehen, Sie müssen doch wieder der alte werden.

Henschel: 's kann ja sein. Mer kenn's ja versuchen.

Wermelskirch: Na also, los!

Henschel: — Zu Ihn' komm ich nich mehr.

Wermelskirch: Ih was, die alberne Sache von neulich! Das war ja bloß alles Mißverständnis! Das hat sich ja alles aufgeklärt. Ich lasse den Hauffe erst gar nicht mehr 'rein. Der Kerl ist ja wirklich immer besoffen. In der Hitze wird 'mal 'n Wort geredet. Zum einen Ohr 'rein, zum andern 'raus. So muß man's machen, so mach ich's immer.

Henschel: Das wär auch's Beste. Sie haben auch recht. Aber nee — in de Schenkstube komm ich nich mehr. Ich wer' viel 'rumreesen, denk ich, vielleicht. Jeberall wer'n se mer woll nich nachkommen. Jetzt schlaft gesund! Jetzt schläfert mich auch.

Siebenhaar: Wie wär's, Henschel, kommen Sie 'rauf zu mir. Bei mir ist noch Licht, im Bureau ist geheizt, da machen wir unser Spiel zu dreien, ich würde mich doch sonst kaum schlafen legen.

Henschel: Ja, ja, das kennten mir machen mit'nander. Ich hab' ja schon lange nicht Karten gespielt.

Frau Henschel: Ja, ja, geh 'nuf; Du kannst doch nich schlafen.

Henschel: Ich geh' nich, haste's verstanden dahier?

Frau Henschel: Nu wenn De halt hier bleibst, dann geh ebens ich. Wer weeß, was Du alles noch anstellst de Nacht. Du fängst wieder an mit a Messern zu spiel'n. Ja, ja, das hat er gestern gemacht. Da is man ja seines Lebens nich sicher.

Henschel: Das sollte mer einfallen, da 'nuf sollt ich gehn! A hat mer's geraten, was ich gemacht hab', dann war er der erschte, der mich veracht't hat.

Siebenhaar: Henschel, ich habe Sie niemals verachtet. Sie sind ein Ehrenmann durch und durch, reden Sie sich keine Torheiten ein. Gewisse Schicksale treffen den Menschen. Da hat man zu tragen, das ist nicht leicht. Krank sind Sie geworden, brav sind Sie geblieben, und dafür leg ich die Hand ins Feuer.

Henschel: Das mechte wahr sein, Herr Siebenhaar! — 's is gutt, mer woll'n von 'was anderm sprechen. Sie kenn'n nischt dafier, das sag ich ja immer. Der Schwager, den kann ich auch nich verdammen. A werd woll wissen, woher er's hat. Se geht ebens 'rum bei a Leuten und

sagt's 'nen. Die is ieberall, bald hier, bald da. Beim Bruder werd se ja auch gewest sein.

Wermelskirch: Wer soll denn 'rumgehen bei den Leuten? Da denkt keine Menschenseele dran. Die ganze Geschichte von neulich, Henschel, die haben die Leute längst vergessen.

Henschel: 's bleibt uf mir sitzen, man dreht's, wie man will. Die werd's schon wissen, wie se's soll anfangen. Die is ieberall, die werd's 'nen schonn einreden. Und wenn's flugs die Leute und täten's verschweigen und wär'n nich wie Hunde hinter mir her: 's kann eemal nischt helfen, 's bleibt uf mir sitzen.

Siebenhaar: Henschel, wir gehen nicht eher fort, Sie müssen sich das aus dem Sinn schlagen. Sie müssen sich ganz vollkommen beruhigen.

Henschel: Ich bin ja verninftig, ich bin ganz ruhig.

Siebenhaar: Nun schön, wir wollen 'mal offen sein. Sie sehen jetzt, wie Ihre Frau bereut. Der Kellner ist fort, über alle Berge, den kriegen Sie niemals mehr zu sehen. Jeder kann straucheln, er sei, wer er wolle. Jetzt reichen Sie sich ganz einfach die Hände. Begraben Sie, was zu begraben ist, und machen Sie einfach Frieden mit'nander.

Henschel: Ich brauche keen'n Frieden weiter zu machen. — Zu Hanne: — Derwegen, de Hand, die kann ich Der geben. Daß Du und hast an'n Fehltritt begangen das mag unser Herrgott richten dahier. Ich will Dich weiter da nich verdammen. — Wenn man bloß .... ich meene

mit Gusteln .... wenn man und wißte da 'was Bestimmtes!

Frau Henschel: Ihr kennt mich erschlagen uf der Stelle, meinswegen. Tot will ich sein im Augenblick, wenn ich hab' Gusteln ums Leben gebracht.

Henschel: Das sag ich ja ebens: 's bleibt uf mir sitzen! — Na, morgen kenn' mer ja weiter reden. Eh' mer da wer'n haben ausgered't, da werd woll noch mancher Troppen ins Meer laufen.

Wermelskirch: Machen Sie sich 'n gemütliches Feuer und brauen Sie sich einen heißen Kaffee. Nach dem Regen kommt immer der Sonnenschein. Zwischen Eheleuten ist das nicht anders. Ohne Gewitter kein Ehestand. Aber nach dem Gewitter da wächst's um so besser. Die Hauptsache ist: su, su, su, su. — Er macht die Geste, als ob er ein Kindchen auf dem Arm wiege. — So 'was muß sein. Das müßt Ihr Euch anschaffen. Jovial Henscheln die Schulter klopfend: Der Alte mag eemal das Kroppzeug gern. Tut's halt zusammen und kauft Euch so'n Spielzeug. Potz Blitz, Henschel-Wilhelm! Das wär' doch der Deifel! Ein Hüne wie Sie, nichts leichter als das. Gut' Nacht mit'nander!

Siebenhaar: Es ändert sich alles, nur immer Mut!

Wermelskirch: Nur immer kalt Blut und warm angezogen! Siebenhaar und Wermelskirch ab. Henschel geht langsam nach der Tür und will wiederum zuschließen.

Frau Henschel: Sollst offen lassen.

Henschel: Meinswegen auch. — Was machst 'n da?

Frau Henschel, die aufrecht vor dem Ofenloch steht, so wie sie eben hastig emporgefahren ist: Du siehst's ja: Feuer!

Henschel, nachdem er sich schwerfällig an den Tisch gesetzt hat: — — Vor mir zind' auch de Lampe an! — Er zieht den Tischschub auf.

Frau Henschel: Was suchst 'n Du?

Henschel: Nischte!

Frau Henschel: Da kannst a doch 'neinschieben. — Sie geht hin und schiebt den Schub zu. Berthel soll woll davon noch ufwachen? — Pause.

Henschel: Am Montag geht a. Da sein mer alleene.

Frau Henschel: Wer geht'n am Montag?

Henschel: Halt Siebenhaar. Wer weeß, wie das sein wird mit dem neuen.

Frau Henschel: Der neue is reich, der werd Dich nich anpumpen.

Henschel: — Hanne, eener von uns muß weichen! — Von uns zwee beeden. Ja, ja, 's is wahr. Du kannst mich ansehn. Das is nich andersch.

Frau Henschel: Fort soll ich gehn? Fort willst Du mich jagen?

Henschel: Das werd sich erscht zeigen, wer da werd gehn missen. Kann sein, ich muß, kann sein, auch Du. — Wenn ich tät' gehn ...... Das weeß ich alleene: Dir werd deswegen nich bange werden. Du versorgst ja's Fuhrwesen wie a Mann. — Aber wie gesagt: uf mich kommt's nich an.

Frau Henschel: Wenn eener gehn muß, da geh' halt

ich. Ich bin derwegen noch kräftig genug. Da mach ich mich fort, da sieht mich kee' Mensch mehr! Die Ferde, die Wagen, die Sachen sein Deine. Du kannst aus der Väterei doch nich 'rausgehn. Da geh ebens ich, und hernach is alle.

Henschel: Das is nich gesagt; immer eens nach'n andern.

Frau Henschel: Kee' langes Gemähre. Was aus is, is aus.

Henschel, indem er sich schwerfällig erhebt und nach der Kammer geht: Und Berthel? Was soll aus dem Mädel denn wer'n?

Frau Henschel: Die muß zu Vatern, 'nieber nach Quolsdorf.

Henschel, schon in der Kammertür: Laß gutt sein, morgen is auch noch a Tag. 's ändert sich alles, sagt Siebenhaar. Schon in der Kammer: Morgen hat alles a ander Gesichte. Pause.

Henschel, unsichtbar: Berthel schwitzt wieder ieber und ieber.

Frau Henschel: Die kann a bissel schwitzen, das schad't 'r nischte. Mir laufen de Troppen auch ieber a Hals. Also a Leben — sie öffnet ein Fenster — da lieber gar keens.

Henschel: Was red'st 'n Du noch? Ich kann nischt verstehn.

Frau Henschel: Leg' Dich ufs Ohr und laß mich zufriede.

Henschel: Kommst Du nich auch?

Frau Henschel: Jetze wird's ja Tag. Sie zieht die Uhr auf.

Henschel: Wer zieht denn de Uhr uf?

Frau Henschel: Du sollst jetzt Dei' Maul halten! wenn Berthel ufwacht, da haben mer 's wieder. Da brillt se doch wieder an' halbe Stunde. — Sie läßt sich am Tisch nieder, beide Ellbogen aufstützend. Am besten wär'sch, man ging uf und davon. — — Siebenhaar guckt herein.

Siebenhaar: Ich komme nochmal. Ist Ihr Mann jetzt ruhig?

Frau Henschel: Ja, ja, a hat sich schlafen gelegt. Sie ruft: Mann! — Willem!

Siebenhaar: Pst! Henscheln, danken Sie Ihrem Herrgott! Machen Sie auch, daß Sie schlafen kommen! Ab.

Frau Henschel: — Was bleibt een' denn iebrig! Ich wer's halt versuchen. Bis an die Kammertür gelangt, steht sie still, gleichsam gebannt, und horcht. Willem! Mann! Du kannst doch antworten! — — — — Lauter, ängstlicher: Willem! Du sollst mich nich wieder erschrecken! Du denkst woll, ich weeß nich, daß Du noch wachst! — Immer ängstlicher: Mann! Ich sag' Der'sch .... Berthel ist aufgewacht und fängt an zu weinen. Berthel, jetzt sieh, daß De stille bist! Mädel, ich weeß nich, was sonste passiert. — Fast schreiend: Willem, Willem! — Siebenhaar blickt wieder herein.

Siebenhaar: Frau Henschel, was ist denn?

Frau Henschel: Ich schrei immerzu und a gibt keene Antwort.

Siebenhaar: Sie sind wohl verrückt? Was machen Sie denn!?

Frau Henschel: 's is aso stille! 's is 'was passiert!

Siebenhaar: Was? — — — — Er nimmt das Licht und tritt in die Kammertür. Henschel, sind Sie schon eingeschlafen? — Er geht hinein. — Pause.

Frau Henschel, ohne sich hinein zu getrauen: Was hat's denn? — Was hat's denn? — Was geht denn vor? — Wermelskirch blickt herein.

Wermelskirch: Wer ist denn drin?

Frau Henschel: Herr Siebenhaar. — 's is aso stille, 's antwort' kee' Mensch. — — —

Siebenhaar, eilig, totenblaß, kommt wieder, Bertha auf dem Arm: Frau Henschel, nehmen Sie sich das Kind und gehen Sie rauf zu meiner Frau!

Frau Henschel, schon mit dem Kinde auf dem Arm: Um Gottes Willen, was is denn passiert?

Siebenhaar: Das erfahren Sie schon noch zeitig genug.

Frau Henschel, mit erst zurückgehaltenem, dann hervorbrechendem Schrei: Ihr Leute, der hat sich 'was angetan. Ab mit dem Kinde.

Wermelskirch: Den Doktor?

Siebenhaar: Zu spät! Der kann nichts mehr helfen.

Der Vorhang fällt.